Nichts im Leben kann gehörig begriffen und richtig gewürdigt werden, wenn es nicht in seiner Beziehung zum Ganzen aufgefaßt wird.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

114 g

Das
Leben
und dessen
höchste Zwecke
in
ihrer allmähligen Entwicklung und
in ihrer Vollendung
durch
das Christenthum

Ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung
des Christenthums und seines Geistes

von

Chr. L. Wilh. Stark

der Theologie und Philosophie Doctor und Professor
an der Universität zu Jena.

Erster Theil

Universalhistorische Ueberblicke über das Leben und
die Entwicklung der Völker enthaltend.

Jena
in der Cröker'schen Buchhandlung.
1817.

236. D. 1.

Universalhistorische Ueberblicke

über das

Leben

und die

Entwicklung der Völker

von Anfang bis auf unsre Zeit

nebst den

allgemeinsten großen Resultaten dieser Entwicklung

von

Chr. L. Wilh. Stark

der Theologie und Philosophie Doctor und Professor
an der Universität zu Jena.

Jena

in der Erbkerschen Buchhandlung

1817.

Ludes

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt

des ersten Theils.

Vorbereitung.

		Seite
1.	Zweck und Veranlassung des Werkes.	1
2.	Eintheilung desselben. Art der Bearbeitung.	7
3.	Das Geistige im Leben wird dabey besonders berücksichtigt.	9
4.	Standpunkt für die Auffassung und Darstellung der Entwicklung des Menschen überhaupt.	13
5.	Schlussbemerkung.	17

Erster oder universalhistorischer Theil.

Erstes Buch. Das Menschenleben von Anfang bis auf Christus.

I. Vom ersten Zustand der menschlichen Entwicklung.

Seite

1. Hypothetischer erster Zustand. 21
2. Nach den Mythen. Bedeutung derselben für uns. 24
3. Erster erfahrungsgemäßer Zustand. 27.

II. Anfang der geschichtlichen völkerschaftlichen Entwicklung. Alte Zeit.

Erste Entwicklungsstufe des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

Seite

1. Die Despotieen Asiens. 35

Uebergänge zu einer zweyten Hauptstufe der Entwicklung. 44

2. Die Hindus. 56

Zweyte Hauptstufe der Entwicklung des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

Seite

3. Die Aegyptier. 57

Uebergänge zu einer dritten Entwicklungsstufe.

4. Die Juden. 64

5. Die Phönicier mit Carthago. 92

Dritte Entwicklungsstufe des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

6. Die Griechen. 102

Uebergang zu einer vierten Stufe der völkerschaftlichen Entwicklung. 128

Vierte und fünfte Stufe völkerschaftlicher Entwicklung.

7. Rom als Republik und unter den Kayfern. 142

III. Allgemeinste Resultate des Lebens der alten Zeit. 166

1. Die Hauptrichtungen des Lebens sind die auf das Religiöse und Politische. 166

2. Vorherrschende Richtung des Lebens der alten Zeit auf das Irdische, namentlich auf die irdischen, politischen, Verhältnisse. 167

Seite

3. Eine gewisse Stufenfolge im Laufe der Entwicklung wird sichtbar. Sie ist Gesetz der Entwicklung. 167

4. Die Ueberzeugung von dem Kreißlauf der menschlichen Entwicklung wird dadurch begünstigt. 176

5. Allein das ist nur scheinbar. Es ist überall ein gro-ßes Fortschreiten. 177

6. Nur muß es da gesucht werden wo es ist, im Geistigen, in den Ideen, die das Menschenleben unmittelbar betreffen. 178

7. a) in Religiösen, b) in Politischen. 179

8. Allein alle in dieser Hinsicht entwickelten Ideen sind unvollkommen entwickelte. Beweiß. 183

9. Die Entwicklung der Völker der alten Zeit zeigt sich durchaus von Partikularismus geleitet. 189

10. Jedoch Aufhebung desselben ist gegen das Ende der alten Zeit vorbereitet. 191

Zweytes Buch. Neue Zeit, von der Stiftung des Christenthums bis auf unsre Tage.

Seite

I. Christus und seine Lehre. 193

Ihr Geist und ihre neue rettende Tendenz. 199

II. Zeit zwischen Christi Auftreten und der Begründung der neuen Occidentalischen Reiche. 203

Ihr Charakter. Ihr Werth für das Leben. 205

Letzter Kampf des alten und neuen Geistes. Julian. 211

III. Letzte Schicksale des Byzantinischen Reichs. 221

Seine Bestimmung.

IV. Die Araber. 226

— x —

V. Deutsche Völker.

Seite

Erster Zustand derselben. 231

Anfang der stetigen Entwicklung.

1. Erstes Stadium derselben. Sein Charakter. 237

Die Religion bildet den Gegensatz gegen denselben in der Gestalt der Kirche. Die Kirche. 245

2. Uebergänge zu einem zweyten Stadio. Zweytes Stadium. 255

3. Uebergänge zu einem dritten Stadio. 276

Es erwacht ein anderer Geist.

Zeichen desselben. 277

Kreuzzüge. Ritterthum. Kirchenbauten.

Allmählig stärkeres Hervortreten des politischen Elements. 302

Entstehung des dritten Standes. 311

4. Drittes Stadium.

Zeichen. Reformation, und deren Resultate. 324

5. Viertes und fünftes Stadium.

Schilderung des Europäischen Völkerlebens seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts. 345

Vorbereitung zu einem neuen Leben, 361

auch in Asien. Schluß. 369

VI. Allgemeinste, letzte große Resultate der menschlichen Entwicklung.

Seite

1. Das Religiöse und Politische bewähren sich abermals, als Hauptrichtungen, in denen das Leben fortläuft. 374

2. Verschiedenheit der Ausbildung derselben, gleiches wechselseitiges Bedingtwerden beider durch einander. 375

3. Dieselben Gesetze erscheinen wieder als Gesetze der Entwicklung. 376

4. Ein Kreislauf um so wahrscheinlicher. 380

5. Kreislauf und Wiederkehr in den Formen des Lebens. Im eigentlich Menschlichem auffallendes Fortschreiten. 381

6. Es ist erkennbar in gewissen, das Leben bedingenden Mem. Welche sind diese? 383

7. Ferner in dem gewonnenen Universalismus. 387

8. Fortschritt ist ferner, die dem Menschen gewonnene größere Freyheit von der Natur unter ihm. 393

9. Ferner die neue Wendung des Lebens der Menschen auf das Uebersinnliche. 397

10. Was geleistet ist, ist auch weiter ausgebreitet unter dem Geschlechte, als je mit ähnlichen Gütern im Alterthum der Fall war. 400

11. Fortschritt ist, die Aufhebung der Abgeschlossenheit der Völker und allgemeine Verknüpfung der völkerschaftlichen Entwicklung. 400

12. Endlich das, daß Alles mehr auf den Geist gebaut wird. 402

Schlußbemerkung. 407

Vorbereitung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Veranlassung und Zweck des Werks.

Giebt es irgend eine Frage, welche den Menschen bey der Betrachtung des menschlichen Lebens lebhaft beschäftigen kann, ja beschäftigen muß, so ist es die, über den eigentlichen Zweck und die eigentliche Bedeutung dieses Lebens. Und es hat auch Jeder, der nur irgend auf Bildung Anspruch macht, dessen Blick nicht bloß dahin gerichtet ist, von wannen ihm die Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse kommen möge, auf diese Frage gewiß schon einmal in seinem Leben, eine genügende Antwort gesucht, wenn ihn auch Frage und Versuch zur Lösung derselben, nicht fortwährend beschäftigt haben sollten. Denn das geschieht wohl, daß ein in gleichmäßiger Bewegung fortgehendes, gleichförmig sich wiederholendes, stilles, ruhiges Leben, des Menschen Blick und Sinn schnell wieder abzieht vom Allgemeinen, und ihn gern in seiner engen freundlichen

Besonderheit festgebannt hält. Besonders aber der Christ, beruhigte sich im frommen Glauben an Christi Wort, bey dem, was ihm sein Christenthum, als Ziel und Zweck des Lebens verkündigt hatte, nehmlich, Theilnehmer am Reiche Gottes zu seyn, hier und jenseits, im Streben nach moralischer Vervollkommnung, gemäß dem Vorbild Christi.

Allein jetzt sind Zeiten gekommen, wo diese Ruhe der stillen häuslichen Entwicklung, und die Festigkeit jenes alten herrlichen Glaubens, in ihren Grundvesten erschüttert, und beynahe Jeder aus seinem friedlichen Zustande gewaltsam emporgeschüchtert worden ist; Zeiten der convulsivischen Erschütterungen ganzer Völker und Länder. Große Kräfte sind aufgeregt; überall offner und heimlicher Kampf des Lichtes und der Finsterniß, der Lüge mit der Wahrheit, des Alten mit dem Neuen, ein Chaos lebender, treibender Kräfte; überall nur Zerstörung und Verwirrung sichtbar, und die Gewähr einer bessern neuen Schöpfung, gering und unsicher; und selbst der Glaube an eine gesetzmäßige Planmäßigkeit und Ordnung im Menschenleben, so wie an die Wahrheit, Kraft und Herrlichkeit der christlichen Religion, der letzten einzigen Stütze im Gewirr desselben, wankend gemacht, oder im Sinken, oder vernichtet. Und zwar, indem jene wunderliche Verwirrung und Verirrung der Zeit, abermals auch wieder zu ihr hindurchgedrungen ist; zu ihr, der einst so lautern und reinen, dann getrübten und sich dennoch stets wieder reinigenden, fast unterdrückten, und doch stets wieder von neuem, und immer nur kräftiger,

fortströmenden Quelle des Lichtes und der Wahrheit, und der Reinheit und alles Friedens. — Wo nicht die Blindheit früherer Jahrhunderte, sinnliche Spielerey und düstrer Aberglaube wieder eingekehrt sind, da tritt freche Verhöhnung, oder freygeisterischer Unglaube, oder große Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes und unsres Herrn und Meisters Jesu Christi, keck und ungescheut einher. So häufig im Volke, so und noch mehr, unter den Vornehmen, und unter den, sich vorzugsweise Gebildete nennenden Classen. Viele von diesen giebt es, welche das Christenthum nicht mehr achten. Manche welche Sein spotten, Mehrere die dasselbe nicht einmal kennen, die das offen gestehen; Viele die da glauben und meinen, daß dasjenige, was das Christenthum enthalte, seit langer Zeit schon besser gedacht, gesagt und entwickelt sey, als in der Lehre Christi, und daß dieß, gegen die höhere Einsicht unsrer Zeit gehalten, nur als ein ziemlich entbehrliches und unvollkommenes Bruchstück der menschlichen Erkenntniß dastehe. Besonders aber haben die Gelehrten im Volke, und selbst viele von denen, welche Kraft ihres Amtes, dazu berufen waren, den Geist und die Wirkung der Lehre des Lebens, in den Herzen der Völker zu pflegen und zu erhalten, das Gegentheil gethan, und viel zur Verbreitung entgegengesetzter Ansichten beygetragen, indem sie selbst obige Meinungen keck aussprachen, und die Menge zur Mündigkeit und zur Freyheit von den Banden jener unvollkommenen Erkenntniß aufriefen. Sie, die doch selbst zum Theil noch Unmündige in der Erkenntniß des Chri-

stenthumes, oder Gebundene waren bey der Betrachtung desselben, durch die Fesseln kirchlicher oder philosophischer Systeme. — Andre treiben ein andres Spiel, zwingen die Menge zurück in die alte Beschränktheit, hohlen mystische Zeichen und Symbole hervor, stellen gewiße Glaubensbekenntniße und Glaubensformeln als einzig richtiges Christenthum auf, und erdrücken den Geist desselben, der ein Geist der freyen Ueberzeugung, und seine Kraft im Leben, die eine lebendige ist, durch feste Formeln und todte Buchstaben; und die Verwirrung in der Welt des Innern, steigt demnach nicht minder, als die in der Aussenwelt. Schwärmerey und Aberglauben, Unglauben und Verzweiflung, Irreligiosität und Zerstörung sind dann gewöhnlich die Folgen solcher Zeiten.

Darum ist es aber gewiß auch in diesen Zeiten nicht unverdienstlich, jene Fragen über den Zweck unsers Daseyns zu erneuern, dem Ziel der menschlichen Entwiklung im Einzelnen, wie im Ganzen, von Neuem nachzuforschen, dasselbe der Zeit vor Augen zu stellen, und das unablässige Fortschreiten des Lebens zu diesem Ziele hin, historisch und philosophisch zu bewähren, und dann endlich zu zeigen, wie das, was wir 18 Jahrhunderte lang, als größtes Geschenk des Himmels verehrt haben, wie das Christenthum, auch wirklich nur allein dasjenige ist, was jene Hoffnungen, Wünsche, Forderungen, Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts in religiöser wie in politischer Hinsicht, vollendet zu befriedigen, die Räthsel über unser Daseyn und unser Ziel gänzlich aufzulösen, und dasselbe zur Erreichung

jenes Ziels hinanzuführen im Stande sey, wenn wir nur sein Wesen richtig erfaßt haben.

Das aber ist eben der Zweck des vorliegenden Werkes, welches, wenn es in einem universalhistorischen Ueberblicke über die ganze Geschichte, und auf historisch-philosophischem Wege, zum Glauben und zur Erkenntniß, von einer großen Gesetzmäßigkeit und Planmäßigkeit im Leben, im fortlaufenden Hinaufsteigen zu einem großen, letzten, allgemeinen Ziel, und zur Erkenntniß dieses Ziels selbst geführt hat, zugleich darthun und zeigen soll, wie nur allein im Christenthume die Möglichkeit und die Kraft für die vollendete Enthüllung und Erfüllung dieses Ziels zu suchen und zu finden ist. Es kann demnach also dasselbe zugleich auch als eine Apologie des Christenthums betrachtet werden, und zwar von einem Standpunkte aus durchgeführt, der bis jetzt noch nicht, oder nur wenig berücksichtigt worden ist, obgleich er mir der, für diesen Zweck allein passende und allein richtige zu seyn scheint. Denn das Christenthum ist eine Erscheinung im Leben, und für das Leben, und aus dem Leben hervorgegangen, und kann auch nur im Zusammenhange mit diesem richtig aufgefaßt und verstanden, und nur dann recht gewürdigt werden, wenn ich weiß was das Leben will, und soll. Und gerade von diesem Standpunkt aus betrachtet, wird es seine ganze Kraft und Herrlichkeit bewähren, ja sich selbst erst in gewissen Beziehungen neu offenbaren, und Seiten seiner Lehre als Hauptseiten enthüllen, die bis jetzt noch gar wenig bekannt, oder

doch nicht als solche berücksichtigt worden sind. Vielleicht wird dadurch bewirkt werden, daß die, die noch bis jetzt im frommen Glauben an dasselbe gelebt haben und trotz der vielen Angriffe auf dasselbe, sich nicht von ihm losmachen konnten, in diesem ihren treuen Glauben, neu befestigt werden durch die Erkenntniß; die aber, die dasselbe nicht kennen, sich auf dasselbe aufmerksam machen, und diejenigen, die es aus falscher Kenntniß verachten, zu seiner erneuten Betrachtung aufregen lassen; und daß es alsdann immer mehr und mehr in seiner großen Wirksamkeit, Zweckmäßigkeit und Herrlichkeit für das gesammte Leben, erkannt, und seine wahre Wirkung gerade in diesem Augenblicke, wo sie weniger als je statt findet, befördert wird. Besonders aber die, welche sich seiner Verkündigung und Verbreitung vorzugsweise geweiht haben, die Lehrer desselben, werden durch diese Zusammenstellung desselben mit dem Leben, vielleicht zu einer erhöhten, allseitigern, weniger engherzigen Betrachtung, und umfassendern, würdigern Erkenntniß seines Geistes und seiner eigentlichen Bedeutung für das Leben, geführt werden, als bis jetzt ein großer Theil von ihnen gehabt hat. Zwar sind die, in letzter Hinsicht hier aufgestellten Bemerkungen, immer nur mehr Resultate und Andeutungen, als ausführliche Belehrungen, die jedoch bey Gelegenheit einer später erscheinenden, ausführlicheren Darstellung der Lehre Christi und seiner Apostel, ihre volle Bestätigung und Ausführung erhalten sollen. Allein auch in ihren jetzigen flüchtig gezeichneten Gestalt, sind sie hoffentlich kräftig

genug, um denen, die es mit Gott und mit den Menschen, mit dem Leben und der Wissenschaft, redlich meinen, den Weg zu bereiten, den sie wandeln sollen, um zur Erreichung des Zieles zu gelangen, das ihnen in der freudigen begeisterten Wirksamkeit für die Lehre Christi, und dadurch für das Heil des Lebens im Großen, wie im Kleinen, vorgezeichnet ist.

2.

Eintheilung des Werks, und Art der Bearbeitung.

Dem Gegenstand zu Folge, den das Werk behandelt, zerfällt dasselbe in zwey große Abtheilungen. Die Erste enthält eine allgemeine Geschichte der Menschheit, und bereitet in einem universalhistorischen Ueberblick über die Entwicklung der Menschheit seit dem Anfange der Geschichte, die Erkenntniß einer großen Einheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Leben vor, also daß jedem einzelnen Volke, sein Platz in der Entwicklung des gesammten Geschlechts angewiesen, diese Entwicklung selbst aber wieder als Ein großes Ganze erscheint, in welchem Einheit und Ordnung, und ein sicheres Fortschreiten zu einem Allen gemeinen letzten Ziele, sichtbar wird; entwickelt die Andeutungen, die Winke die sich in der geschichtlichen Entwicklung selbst schon zeigen in Bezug auf ein solches höchstes Ziel, und zeigt dabey die historischen Wirkungen des Christenthums in dieser Beziehung. Die zweyte Abtheilung faßt alsdann diese historischen Andeutungen auf, und entwickelt sie, sich auf sie stützend, mit Hülfe philosophischer Un-

terfuchungen und Forschungen immer klärer und bestimmter, bis in ihnen endlich das Ziel des menschlichen Daseyns, die Idee des Lebens klar ausgesprochen erkannt wird; und zeigt alsdann, wie die Möglichkeit der Erfüllung dieser Idee und dieser höchsten Zwecke, nur allein im Christenthume liegt, und wie dieß nur allein Alles zu vollenden im Stande ist, und auch jetzt schon mächtig dazu gewirkt hat. So werden die, im zweyten Theile aufgestellten, philosophischen und theologischen Aussprüche über das Leben, als, aus der, im ersten Theile niedergelegten, historischen Erfahrung hergenommene, und durch dieselbe begründete Sätze aufgestellt; (in beyden aber des Christenthums herrliche Bedeutung für das Leben mächtig hervortreten) —; und umgekehrt, wird der zweyte Theil zum bessern Verständniß des ersten dienen, indem man nur dann erst, wenn man das letzte, höchste Resultat der ganzen Untersuchung kennt, auch die einzelnen vorhergegangenen historischen Bemerkungen und von mir, in der geschichtlichen Darstellung hervorgehobenen Resultate, recht zu würdigen wissen, und nur dann erst recht erkennen wird, wie das, was in der geschichtlichen Entwicklung selbst, bloß als zufällig erschien und als willkührlich von mir hervorgehoben, sich auch als Nothwendigkeit bewähren lasse. Dieß, eine Folge des Weges, den ich bey der Bearbeitung des Gegenstandes eingeschlagen habe, mag vielleicht in einer Hinsicht, die Wirkung des Ganzen schwächen, mehr als der, dem meinigen entgegengesetzte, synthetische Weg. Allein ich habe diesen Weg deswegen vorge-

zogen, weil ich auf ihm, zur Erkenntniß dessen, was ich für Wahrheit halte, gekommen bin, und weil ich denselben für den sicherern, für den Leser mehr überzeugenden und auch mehr anziehenden halte, indem das ganze Gebäude gleichsam vor dessen Augen aufgeführt wird. So, daß er nach und nach immer mehrere Andeutungen der letzten allgemeinen großen Wahrheiten gegeben sieht, bis diese endlich zuletzt als Schlußsteine des Ganzen, in ganzer Bestimmtheit, Klarheit und Vollendung hervortreten. Freylich ist dazu, von Seiten des Lesers eine größere Ausdauer nöthig, als beym entgegengesetztem Wege, besonders aber, daß er mir, ohne vorgreifendes Urtheil, Schritt vor Schritt folgt bis zum Ende; allein ich glaubte, daß ich nicht für jugendliche und unreife Leser schriebe, welche das Endresultat immer schon gern am Anfange haben möchten, sondern für ernstere und Geübtere, und habe deswegen jenen mühsameren, aber vor der Befangenheit, die aus vorgefaßten Meynungen und vorangestellten allgemeinen philosophischen Grundsätzen entsteht, mehr verwahrenden, und darum sicherern Weg vorgezogen.

3.

Das Geistige wird bey meiner Betrachtung des Lebens vorzugsweise berücksichtigt.

Daß aber bey meiner historischen Auffassung und Darstellung des Lebens der Völker, nicht an eine weitläuftige Aufzählung von Thatsachen und sogenannten politischen Begebenheiten, Schlachten,

Regenten, Namen u. s. w. zu denken sey, wird bey dem Zwecke des Werks, sich wohl ohnedieß jeder selbst sagen können. Wir werden uns vielmehr mit allgemeinen Ansichten, mit den geistigen Resultaten, und mit den Ideen, die die Völker und ihre Entwicklung bewegten und bedingten, und die sie selbst entwickelt haben, beschäftigen.

Das ist ja, nach meiner Ueberzeugung, auch ganz abgesehen von dem Zwecke unseres Werkes, das Einzig Richtige und Wesentliche bey Benutzung der Menschengeschichte für das Leben. Die Völker und Geschlechter selbst, die aufgetreten sind seit Jahrtausenden, sind nach kurzer Blüthe größtentheils wieder vergangen, oft ohne eine irdische Spur ihres Daseyns zurückzulassen. — Aber in allen hat ein lebendiger Geist gelebt, und alle zeigten sich einst von Ideen bewegt. Diese aber sind das eigentlich Menschliche im Leben des Menschen, dasjenige, wodurch die menschliche Thätigkeit und das menschliche Leben sich von dem Thierischen unterscheidet. Es wird dadurch zum menschlichen, wenn es die Regsamkeit und Thätigkeit geistiger Kräfte darthut, wenn es zugleich ein inneres geistiges Leben verkündet, wenn es ein bewußtvolles, Ideen entwickelndes ist, und wenn alle und jede bedeutende Handlungen, so im Kleinen, so im Großen, nur Abdruck leitender, und sich nach und nach in ihm entwickelnder Ideen, äußerer Abdruck eines inneren höhern, eines geistigen Lebens sind. Dieß ist das Ewige, das Wesentliche und Bleibende im Wechsel der äußeren Erscheinungen, was fort

und fort seit Jahrtausenden, ewig dauernd sich erneuert und erweitert; und wenn auch Hunderte von Völkern und Geschlechtern untergehen, die Ideen die in ihrem Leben entwickelt, die durch sie ins Bewußtseyn und Leben hervorgerufen worden, sind geblieben, und reden fort und fort, und verknüpfen fort und fort die folgenden Geschlechter mit den vergangenen. Und darum ist es auch das allein, das geistige Leben mit seinen Ideen in seinem Wachsen und Gedeihen, was ein philosophischer Geschichtsforscher vor Allem berücksichtigen, und als das eigentliche wesentliche Resultat der Menschengeschichte verfolgen und darlegen muß, wenn die Geschichte den Nutzen gewähren soll, den sie gewähren kann und muß. Auch ich habe daher das letztere gewählt.

Daß jedoch bey dem unendlichen Reichthum von Ideen, welche das Menschenleben seit Jahrtausenden erzeugt und fortspinnt, und welche umgekehrt, dasselbe seit Jahrtausenden bewegt und bedingt haben — wollte man sie Alle hervorheben —, das Werk sich ins Unendliche ausspinnen ließe, ist klar. Darum habe ich nur diejenigen hervorzuheben und zu verfolgen gesucht, welche in einer genauen Beziehung auf die höchsten Zwecke des Lebens zu stehen, welche den Menschen als Mensch anzugehen und das Reinmenschliche zu betreffen scheinen.

Demnach hat freylich auch das Leben der einzelnen Völker und Zeiten, nicht allseitig dargestellt, nicht in allen seinen Beziehungen aufgefaßt werden können. Allein demohngeachtet sind doch dabey sehr viele, für die

richtige Erkenntniß und Würdigung der einzelnen Zeiten, Völker und Ereignisse, und für die Specialgeschichte derselben, nicht unbedeutende Ansichten und Bemerkungen gegeben, welche selbst dem Historiker vom Handwerk nicht unangenehm seyn werden*). Jedoch auch bey diesen, für die Specialgeschichte der einzelnen Völker oder Zeiten, nicht unwichtigen Andeutungen, sind stets mehr die psychischen Motive, mehr das innere Leben in den äußeren Erscheinungen, das Leben der Ideen, ist mehr der Geist berücksichtigt, der die Völker in gewissen Zeiträumen, und überhaupt beseelte, als die äußeren Erscheinungen und Erzeugnisse ihrer Thätigkeit und ihres Lebens. Nur dann sind diese weitläuftiger berührt und abgehandelt, wenn die von mir aufgestellten allgemeinen Ansichten und Resultate, als noch unbekannt, oder doch noch bezweifelt, des Beweises zu bedürfen schienen.

*) Dieß ist um so gewisser zu hoffen, als mir bey der Bekanntschaft mit den meisten neueren, nur irgend mit meinem Gegenstand in Beziehung stehenden Schriften, auch das Quellenstudium, besonders, was die religiösen und die Gesetzbücher der alten Völker betrifft, nicht ganz fremd geblieben, und eben dadurch manche neue historische uud philosophische Ansicht zu Theil geworden ist. Unter den neueren Schriften, die ich benutzt oder nachgelesen, nenne ich mit Dank, die historischen (Kirchen- oder rechtsgeschichtlichen oder historisch-philosophischen oder reinhistorischen) Werke eines Beck, Dippold, der beyden Eichhorne, Fleury's, Goldsmiths, Heerens, Herders, Henke's, Jenisch, Ludens, Meiners, Joh. v. Müller, J. G. Müllers, Niebuhrs, Plank's, die Schriften von Savigny, Spittler, Thym, Tyge-Rothe, Villers, Walch u. A.; von

4.

Allgemeiner Standpunkt für die Betrachtung der menschlichen Entwicklung überhaupt.

Der allgemeine Standpunkt, von dem ich bey der Betrachtung des Lebens und der Erscheinungen der menschlichen Thätigkeit, ausgegangen bin, gründet sich auf die Erfahrung, daß das Leben und die Entwickelung des Menschen, unter mannigfachen Beziehungen vor sich gehe, welche die Richtung der menschlichen Thätigkeit überhaupt und im Großen, bedingen.

Es sind aber drey von diesen Hauptbeziehungen, d. h. solche, von denen die Richtung der menschlichen Thätigkeit vorzugsweise abhängt, und seit Jahrtausenden abhing; und durch welche die Hauptangelegenheiten und Hauptresultate des menschlichen Lebens vorgezeichnet und und bedingt worden sind. Ich will sie hier namhaft machen.

Der Mensch nehmlich, der hienieden auftritt, um zu leben, und sich zu entwickeln, ist genöthigt, dieß vorzugsweise unter drey großen Beziehungen zu thun, und

Schriften, die den Staat und das Recht betreffen, die Schriften eines Fries, Hugo, Wagner, Weber u. A. deren im Werke selbst Erwähnung geschieht.

Unter den Quellen die ich benutzt habe, nenne ich die Abhandlungen chinesischer Jesuiten über China, die heiligen Bücher der Indier, Menu's Gesetzbuch, Zend' Avesta v. Kleuker), das A. und N. Testament, Acta Concilior. Petiti Leg. Attic. Corpus juris civ. Rom., Herodotus, Livius, Tacitus ꝛc.

Nichts im Leben kann gehörig begriffen und richtig gewürdigt werden, wenn es nicht in seiner Beziehung zum Ganzen aufgefaßt wird.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

114 g

Das
Leben
und dessen
höchste Zwecke
in
ihrer allmähligen Entwicklung und
in ihrer Vollendung
durch
das Christenthum

Ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung des Christenthums und seines Geistes

von

Chr. L. Wilh. Stark

der Theologie und Philosophie Doctor und Professor an der Universität zu Jena.

Erster Theil

Universalhistorische Ueberblicke über das Leben und die Entwicklung der Völker enthaltend.

Jena

in der Crökerschen Buchhandlung.

1817.

236. D. 1

Universalhistorische Ueberblicke

über das

Leben

und die

Entwicklung der Völker

von Anfang bis auf unsre Zeit

nebst den

allgemeinsten großen Resultaten dieser Entwicklung

von

Chr. L. Wilh. Stark

der Theologie und Philosophie Doctor und Professor
an der Universität zu Jena.

Jena

in der Crökerschen Buchhandlung

1817.

Ludes

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt

des ersten Theils.

Vorbereitung.

		Seite
1.	Zweck und Veranlassung des Werkes.	1
2.	Eintheilung desselben. Art der Bearbeitung.	7
3.	Das Geistige im Leben wird dabey besonders berücksichtigt.	9
4.	Standpunkt für die Auffassung und Darstellung der Entwicklung des Menschen überhaupt.	13
5.	Schlußbemerkung.	17

Erster oder universalhistorischer Theil.

Erstes Buch. Das Menschenleben von Anfang bis auf Christus.

I. Vom ersten Zustand der menschlichen Entwicklung.

Seite

1. Hypothetischer erster Zustand. 21
2. Nach den Mythen. Bedeutung derselben für uns. 24
3. Erster erfahrungsgemäßer Zustand. 27.

II. Anfang der geschichtlichen völkerschaftlichen Entwicklung. Alte Zeit.

Erste Entwicklungsstufe des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

Seite

1. Die Despotieen Asiens. 35

Uebergänge zu einer zweyten Hauptstufe der Entwicklung. 44

2. Die Hindus. 56

Zweyte Hauptstufe der Entwicklung des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

Seite

3. Die Aegyptier. 57

Uebergänge zu einer dritten Entwicklungsstufe.

4. Die Juden. 64

5. Die Phönicier mit Carthago. 92

Dritte Entwicklungsstufe des Menschen im völkerschaftlichen Verhältniß.

6. Die Griechen. 102

Uebergang zu einer vierten Stufe der völkerschaftlichen Entwicklung. 128

Vierte und fünfte Stufe völkerschaftlicher Entwicklung.

7. Rom als Republik und unter den Kayfern. 142

III. Allgemeinste Resultate des Lebens der alten Zeit. 166

1. Die Hauptrichtungen des Lebens sind die auf das Religiöse und Politische. 166

2. Vorherrschende Richtung des Lebens der alten Zeit auf das Irdische, namentlich auf die irdischen, politischen, Verhältnisse. 167

Seite

3. Eine gewisse Stufenfolge im Laufe der Entwicklung wird sichtbar. Sie ist Gesetz der Entwicklung. 167

4. Die Ueberzeugung von dem Kreißlauf der menschlichen Entwicklung wird dadurch begünstigt. 176

5. Allein das ist nur scheinbar. Es ist überall ein gro-ßes Fortschreiten. 177

6. Nur muß es da gesucht werden wo es ist, im Geistigen, in den Ideen, die das Menschenleben unmittelbar betreffen. 178

7. a) in Religiösen, b) in Politischen. 179

8. Allein alle in dieser Hinsicht entwickelten Ideen sind unvollkommen entwickelte. Beweiß. 183

9. Die Entwicklung der Völker der alten Zeit zeigt sich durchaus von Partikularismus geleitet. 189

10. Jedoch Aufhebung desselben ist gegen das Ende der alten Zeit vorbereitet. 191

Zweytes Buch. Neue Zeit, von der Stiftung des Christenthums bis auf unsre Tage.

Seite

I. Christus und seine Lehre. 193

Ihr Geist und ihre neue rettende Tendenz. 199

II. Zeit zwischen Christi Auftreten und der Begründung der neuen Occidentalischen Reiche. 203

Ihr Charakter. Ihr Werth für das Leben. 205

Letzter Kampf des alten und neuen Geistes. Julian. 211

III. Letzte Schicksale des Byzantinischen Reichs. 221

Seine Bestimmung.

IV. Die Araber. 226

— x —

V. Deutsche Völker.

Seite

Erster Zustand derselben. 231

Anfang der stetigen Entwicklung.

1. Erstes Stadium derselben. Sein Charakter. 237

Die Religion bildet den Gegensatz gegen denselben in der Gestalt der Kirche. Die Kirche. 245

2. Uebergänge zu einem zweyten Stadio. Zweytes Stadium. 255

3. Uebergänge zu einem dritten Stadio. 276

Es erwacht ein anderer Geist.

Zeichen desselben. 277

Kreuzzüge. Ritterthum. Kirchenbauten.

Allmählig stärkeres Hervortreten des politischen Elements. 302

Entstehung des dritten Standes. 311

4. Drittes Stadium.

Zeichen. Reformation, und deren Resultate. 324

5. Viertes und fünftes Stadium.

Schilderung des Europäischen Völkerlebens seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts. 345

Vorbereitung zu einem neuen Leben, 361

auch in Asien. Schluß. 369

VI. Allgemeinste, letzte große Resultate der menschlichen Entwicklung.

Seite

1. Das Religiöse und Politische bewähren sich abermals als Hauptrichtungen, in denen das Leben fortläuft. 374

2. Verschiedenheit der Ausbildung derselben, gleiches wechselseitiges Bedingtwerden beider durch einander. 375

3. Dieselben Gesetze erscheinen wieder als Gesetze der Entwicklung. 376

4. Ein Kreißlauf um so wahrscheinlicher. 380

5. Kreißlauf und Wiederkehr in den Formen des Lebens. Im eigentlich Menschlichem auffallendes Fortschreiten. 381

6. Es ist erkennbar in gewissen, das Leben bedingenden Ideen. Welche sind diese? 383

7. Ferner in dem gewonnenen Universalismus. 387

8. Fortschritt ist ferner, die dem Menschen gewonnene größere Freyheit von der Natur unter ihm. 393

9. Ferner die neue Wendung des Lebens der Menschen auf das Uebersinnliche. 397

10. Was geleistet ist, ist auch weiter ausgebreitet unter dem Geschlechte, als je mit ähnlichen Gütern im Alterthum der Fall war. 400

11. Fortschritt ist, die Aufhebung der Abgeschlossenheit der Völker und allgemeine Verknüpfung der völkerschaftlichen Entwicklung. 400

12. Endlich das, daß Alles mehr auf den Geist gebaut wird. 402

Schlußbemerkung. 407

Vorbereitung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Veranlassung und Zweck des Werks.

Giebt es irgend eine Frage, welche den Menschen bey der Betrachtung des menschlichen Lebens lebhaft beschäftigen kann, ja beschäftigen muß, so ist es die, über den eigentlichen Zweck und die eigentliche Bedeutung dieses Lebens. Und es hat auch Jeder, der nur irgend auf Bildung Anspruch macht, dessen Blick nicht bloß dahin gerichtet ist, von wannen ihm die Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse kommen möge, auf diese Frage gewiß schon einmal in seinem Leben, eine genügende Antwort gesucht, wenn ihn auch Frage und Versuch zur Lösung derselben, nicht fortwährend beschäftigt haben sollten. Denn das geschieht wohl, daß ein in gleichmäßiger Bewegung fortgehendes, gleichförmig sich wiederholendes, stilles, ruhiges Leben, des Menschen Blick und Sinn schnell wieder abzieht vom Allgemeinen, und ihn gern in seiner engen freundlichen

Besonderheit festgebannt hält. Besonders aber der Christ, beruhigte sich im frommen Glauben an Christi Wort, bey dem, was ihm sein Christenthum, als Ziel und Zweck des Lebens verkündigt hatte, nehmlich, Theilnehmer am Reiche Gottes zu seyn, hier und jenseits, im Streben nach moralischer Vervollkommnung, gemäß dem Vorbild Christi.

Allein jetzt sind Zeiten gekommen, wo diese Ruhe der stillen häuslichen Entwicklung, und die Festigkeit jenes alten herrlichen Glaubens, in ihren Grundvesten erschüttert, und beynahe Jeder aus seinem friedlichen Zustande gewaltsam emporgeschüchtert worden ist; Zeiten der convulsivischen Erschütterungen ganzer Völker und Länder. Große Kräfte sind aufgeregt; überall offner und heimlicher Kampf des Lichtes und der Finsterniß, der Lüge mit der Wahrheit, des Alten mit dem Neuen, ein Chaos lebender, treibender Kräfte; überall nur Zerstörung und Verwirrung sichtbar, und die Gewähr einer bessern neuen Schöpfung, gering und unsicher; und selbst der Glaube an eine gesetzmäßige Planmäßigkeit und Ordnung im Menschenleben, so wie an die Wahrheit, Kraft und Herrlichkeit der christlichen Religion, der letzten einzigen Stütze im Gewirr desselben, wankend gemacht, oder im Sinken, oder vernichtet. Und zwar, indem jene wunderliche Verwirrung und Verirrung der Zeit, abermals auch wieder zu ihr hindurchgedrungen ist; zu ihr, der einst so lautern und reinen, dann getrübten und sich dennoch stets wieder reinigenden, fast unterdrückten, und doch stets wieder von neuem, und immer nur kräftiger,

fortströmenden Quelle des Lichtes und der Wahrheit, und der Reinheit und alles Friedens. — Wo nicht die Blindheit früherer Jahrhunderte, sinnliche Spielerey und düsterer Aberglaube wieder eingekehrt sind, da tritt freche Verhöhnung, oder freygeisterischer Unglaube, oder große Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes und unsres Herrn und Meisters Jesu Christi, keck und ungescheut einher. So häufig im Volke, so und noch mehr, unter den Vornehmen, und unter den, sich vorzugsweise Gebildete nennenden Classen. Viele von diesen giebt es, welche das Christenthum nicht mehr achten, Manche welche Sein spotten, Mehrere die dasselbe nicht einmal kennen, die das offen gestehen; Viele die da glauben und meinen, daß dasjenige, was das Christenthum enthalte, seit langer Zeit schon besser gedacht, gesagt und entwickelt sey, als in der Lehre Christi, und daß dieß, gegen die höhere Einsicht unsrer Zeit gehalten, nur als ein ziemlich entbehrliches und unvollkommenes Bruchstück der menschlichen Erkenntniß dastehe. Besonders aber haben die Gelehrten im Volke, und selbst viele von denen, welche Kraft ihres Amtes, dazu berufen waren, den Geist und die Wirkung der Lehre des Lebens, in den Herzen der Völker zu pflegen und zu erhalten, das Gegentheil gethan, und viel zur Verbreitung entgegengesetzter Ansichten beygetragen, indem sie selbst obige Meinungen keck aussprachen, und die Menge zur Mündigkeit und zur Freyheit von den Banden jener unvollkommenen Erkenntniß aufriefen. Sie, die doch selbst zum Theil noch Unmündige in der Erkenntniß des Chri-

stenthumes, oder Gebundene waren bey der Betrachtung desselben, durch die Fesseln kirchlicher oder philosophischer Systeme. — Andre treiben ein andres Spiel, zwingen die Menge zurück in die alte Beschränktheit, hohlen mystische Zeichen und Symbole hervor, stellen gewiße Glaubensbekenntniße und Glaubensformeln als einzig richtiges Christenthum auf, und erdrücken den Geist desselben, der ein Geist der freyen Ueberzeugung, und seine Kraft im Leben, die eine lebendige ist, durch feste Formeln und todte Buchstaben; und die Verwirrung in der Welt des Innern, steigt demnach nicht minder, als die in der Aussenwelt. Schwärmerey und Aberglauben, Unglauben und Verzweiflung, Irreligiosität und Zerstörung sind dann gewöhnlich die Folgen solcher Zeiten.

Darum ist es aber gewiß auch in diesen Zeiten nicht unverdienstlich, jene Fragen über den Zweck unsers Daseyns zu erneuern, dem Ziel der menschlichen Entwiklung im Einzelnen, wie im Ganzen, von Neuem nachzuforschen, dasselbe der Zeit vor Augen zu stellen, und das unablässige Fortschreiten des Lebens zu diesem Ziele hin, historisch und philosophisch zu bewähren, und dann endlich zu zeigen, wie das, was wir 18 Jahrhunderte lang, als größtes Geschenk des Himmels verehrt haben, wie das Christenthum, auch wirklich nur allein dasjenige ist, was jene Hoffnungen, Wünsche, Forderungen, Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts in religiöser wie in politischer Hinsicht, vollendet zu befriedigen, die Räthsel über unser Daseyn und unser Ziel gänzlich aufzulösen, und dasselbe zur Erreichung

jenes Ziels hinanzuführen im Stande sey, wenn wir nur sein Wesen richtig erfaßt haben.

Das aber ist eben der Zweck des vorliegenden Werkes, welches, wenn es in einem universalhistorischen Ueberblicke über die ganze Geschichte, und auf historisch philosophischem Wege, zum Glauben und zur Erkenntniß, von einer großen Gesetzmäßigkeit und Planmäßigkeit im Leben, im fortlaufenden Hinaufsteigen zu einem großen, letzten, allgemeinen Ziel, und zur Erkenntniß dieses Ziels selbst geführt hat, zugleich darthun und zeigen soll, wie nur allein im Christenthume die Möglichkeit und die Kraft für die vollendete Enthüllung und Erfüllung dieses Ziels zu suchen und zu finden ist. Es kann demnach also dasselbe zugleich auch als eine Apologie des Christenthums betrachtet werden, und zwar von einem Standpunkte aus durchgeführt, der bis jetzt noch nicht, oder nur wenig berücksichtigt worden ist, obgleich er mir der, für diesen Zweck allein passende und allein richtige zu seyn scheint. Denn das Christenthum ist eine Erscheinung im Leben, und für das Leben, und aus dem Leben hervorgegangen, und kann auch nur im Zusammenhange mit diesem richtig aufgefaßt und verstanden, und nur dann recht gewürdigt werden, wenn ich weiß was das Leben will, und soll. Und gerade von diesem Standpunkt aus betrachtet, wird es seine ganze Kraft und Herrlichkeit bewähren, ja sich selbst erst in gewissen Beziehungen neu offenbaren, und Seiten seiner Lehre als Hauptseiten enthüllen, die bis jetzt noch gar wenig bekannt, oder

doch nicht als solche berücksichtigt worden sind. Vielleicht wird dadurch bewirkt werden, daß die, die noch bis jetzt im frommen Glauben an dasselbe gelebt haben und trotz der vielen Angriffe auf dasselbe, sich nicht von ihm losmachen konnten, in diesem ihren treuen Glauben, neu befestigt werden durch die Erkenntniß; die aber, die dasselbe nicht kennen, sich auf dasselbe aufmerksam machen, und diejenigen, die es aus falscher Kenntniß verachten, zu seiner erneuten Betrachtung aufregen lassen; und daß es alsdann immer mehr und mehr in seiner großen Wirksamkeit, Zweckmäßigkeit und Herrlichkeit für das gesammte Leben, erkannt, und seine wahre Wirkung gerade in diesem Augenblicke, wo sie weniger als je statt findet, befördert wird. Besonders aber die, welche sich seiner Verkündigung und Verbreitung vorzugsweise geweiht haben, die Lehrer desselben, werden durch diese Zusammenstellung desselben mit dem Leben, vielleicht zu einer erhöhten, allseitigern, weniger engherzigen Betrachtung, und umfassendern, würdigern Erkenntniß seines Geistes und seiner eigentlichen Bedeutung für das Leben, geführt werden, als bis jetzt ein großer Theil von ihnen gehabt hat. Zwar sind die, in letzter Hinsicht hier aufgestellten Bemerkungen, immer nur mehr Resultate und Andeutungen, als ausführliche Belehrungen, die jedoch bey Gelegenheit einer später erscheinenden, ausführlicheren Darstellung der Lehre Christi und seiner Apostel, ihre volle Bestätigung und Ausführung erhalten sollen. Allein auch in ihren jetzigen flüchtig gezeichneten Gestalt, sind sie hoffentlich kräftig

genug, um denen, die es mit Gott und mit den Menschen, mit dem Leben und der Wissenschaft, redlich meinen, den Weg zu bereiten, den sie wandeln sollen, um zur Erreichung des Zieles zu gelangen, das ihnen in der freudigen begeisterten Wirksamkeit für die Lehre Christi, und dadurch für das Heil des Lebens im Großen, wie im Kleinen, vorgezeichnet ist.

2.

Eintheilung des Werks, und Art der Bearbeitung.

Dem Gegenstand zu Folge, den das Werk behandelt, zerfällt dasselbe in zwey große Abtheilungen. Die Erste enthält eine allgemeine Geschichte der Menschheit, und bereitet in einem universalhistorischen Ueberblick über die Entwicklung der Menschheit seit dem Anfange der Geschichte, die Erkenntniß einer großen Einheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Leben vor, also daß jedem einzelnen Volke, sein Platz in der Entwicklung des gesammten Geschlechts angewiesen, diese Entwicklung selbst aber wieder als Ein großes Ganze erscheint, in welchem Einheit und Ordnung, und ein sicheres Fortschreiten zu einem Allen gemeinen letzten Ziele, sichtbar wird; entwickelt die Andeutungen, die Winke die sich in der geschichtlichen Entwicklung selbst schon zeigen in Bezug auf ein solches höchstes Ziel, und zeigt dabey die historischen Wirkungen des Christenthums in dieser Beziehung. Die zweyte Abtheilung faßt alsdann diese historischen Andeutungen auf, und entwickelt sie, sich auf sie stützend, mit Hülfe philosophischer Un-

terfuchungen und Forschungen immer klärer und bestimmter, bis in ihnen endlich das Ziel des menschlichen Daseyns, die Idee des Lebens klar ausgesprochen erkannt wird; und zeigt alsdann, wie die Möglichkeit der Erfüllung dieser Idee und dieser höchsten Zwecke, nur allein im Christenthume liegt, und wie dieß nur allein Alles zu vollenden im Stande ist, und auch jetzt schon mächtig dazu gewirkt hat. So werden die, im zweyten Theile aufgestellten, philosophischen und theologischen Aussprüche über das Leben, als, aus der, im ersten Theile niedergelegten, historischen Erfahrung hergenommene, und durch dieselbe begründete Sätze aufgestellt; (in beyden aber des Christenthums herrliche Bedeutung für das Leben mächtig hervortreten) —; und umgekehrt, wird der zweyte Theil zum bessern Verständniß des ersten dienen, indem man nur dann erst, wenn man das letzte, höchste Resultat der ganzen Untersuchung kennt, auch die einzelnen vorhergegangenen historischen Bemerkungen und von mir, in der geschichtlichen Darstellung hervorgehobenen Resultate, recht zu würdigen wissen, und nur dann erst recht erkennen wird, wie das, was in der geschichtlichen Entwicklung selbst, bloß als zufällig erschien und als willkührlich von mir hervorgehoben, sich auch als Nothwendigkeit bewähren lasse. Dieß, eine Folge des Weges, den ich bey der Bearbeitung des Gegenstandes eingeschlagen habe, mag vielleicht in einer Hinsicht, die Wirkung des Ganzen schwächen, mehr als der, dem meinigen entgegengesetzte, synthetische Weg. Allein ich habe diesen Weg deswegen vorge-

zogen, weil ich auf ihm, zur Erkenntniß dessen, was ich für Wahrheit halte, gekommen bin, und weil ich denselben für den sicherern, für den Leser mehr überzeugenden und auch mehr anziehenden halte, indem das ganze Gebäude gleichsam vor dessen Augen aufgeführt wird. So, daß er nach und nach immer mehrere Andeutungen der letzten allgemeinen großen Wahrheiten gegeben sieht, bis diese endlich zuletzt als Schlußsteine des Ganzen, in ganzer Bestimmtheit, Klarheit und Vollendung hervortreten. Freylich ist dazu, von Seiten des Lesers eine größere Ausdauer nöthig, als beym entgegengesetztem Wege, besonders aber, daß er mir, ohne vorgreifendes Urtheil, Schritt vor Schritt folgt bis zum Ende; allein ich glaubte, daß ich nicht für jugendliche und unreife Leser schriebe, welche das Endresultat immer schon gern am Anfange haben möchten, sondern für ernstere und Geübtere, und habe deswegen jenen mühsameren, aber vor der Befangenheit, die aus vorgefaßten Meynungen und vorangestellten allgemeinen philosophischen Grundsätzen entsteht, mehr verwahrenden, und darum sicherern Weg vorgezogen.

3.

Das Geistige wird bey meiner Betrachtung des Lebens vorzugsweise berücksichtigt.

Daß aber bey meiner historischen Auffassung und Darstellung des Lebens der Völker, nicht an eine weitläuftige Aufzählung von Thatsachen und sogenannten politischen Begebenheiten, Schlachten,

Regenten, Namen u. s. w. zu denken sey, wird bey dem Zwecke des Werks, sich wohl ohnedieß jeder selbst sagen können. Wir werden uns vielmehr mit allgemeinen Ansichten, mit den geistigen Resultaten, und mit den Ideen, die die Völker und ihre Entwicklung bewegten und bedingten, und die sie selbst entwickelt haben, beschäftigen.

Das ist ja, nach meiner Ueberzeugung, auch ganz abgesehen von dem Zwecke unseres Werkes, das Einzig Richtige und Wesentliche bey Benutzung der Menschengeschichte für das Leben. Die Völker und Geschlechter selbst, die aufgetreten sind seit Jahrtausenden, sind nach kurzer Blüthe größtentheils wieder vergangen, oft ohne eine irdische Spur ihres Daseyns zurückzulassen. — Aber in allen hat ein lebendiger Geist gelebt, und alle zeigten sich einst von Ideen bewegt. Diese aber sind das eigentlich Menschliche im Leben des Menschen, dasjenige, wodurch die menschliche Thätigkeit und das menschliche Leben sich von dem Thierischen unterscheidet. Es wird dadurch zum menschlichen, wenn es die Regsamkeit und Thätigkeit geistiger Kräfte darthut, wenn es zugleich ein inneres geistiges Leben verkündet, wenn es ein bewußtvolles, Ideen entwickelndes ist, und wenn alle und jede bedeutende Handlungen, so im Kleinen, so im Großen, nur Abdruck leitender, und sich nach und nach in ihm entwickelnder Ideen, äußerer Abdruck eines inneren höhern, eines geistigen Lebens sind. Dieß ist das Ewige, das Wesentliche und Bleibende im Wechsel der äußeren Erscheinungen, was fort

und fort seit Jahrtausenden, ewig dauernd sich erneuert und erweitert; und wenn auch Hunderte von Völkern und Geschlechtern untergehen, die Ideen die in ihrem Leben entwickelt, die durch sie ins Bewußtseyn und Leben hervorgerufen worden, sind geblieben, und reden fort und fort, und verknüpfen fort und fort die folgenden Geschlechter mit den vergangenen. Und darum ist es auch das allein, das geistige Leben mit seinen Ideen in seinem Wachsen und Gedeihen, was ein philosophischer Geschichtsforscher vor Allem berücksichtigen, und als das eigentliche wesentliche Resultat der Menschengeschichte verfolgen und darlegen muß, wenn die Geschichte den Nutzen gewähren soll, den sie gewähren kann und muß. Auch ich habe daher das letztere gewählt.

Daß jedoch bey dem unendlichen Reichthum von Ideen, welche das Menschenleben seit Jahrtausenden erzeugt und fortspinnt, und welche umgekehrt, dasselbe seit Jahrtausenden bewegt und bedingt haben — wollte man sie Alle hervorheben —, das Werk sich ins Unendliche ausspinnen ließe, ist klar. Darum habe ich nur diejenigen hervorzuheben und zu verfolgen gesucht, welche in einer genauen Beziehung auf die höchsten Zwecke des Lebens zu stehen, welche den Menschen als Mensch anzugehen und das Reinmenschliche zu betreffen scheinen.

Demnach hat freylich auch das Leben der einzelnen Völker und Zeiten, nicht allseitig dargestellt, nicht in allen seinen Beziehungen aufgefaßt werden können. Allein demohngeachtet sind doch dabey sehr viele, für die

richtige Erkenntniß und Würdigung der einzelnen Zeiten, Völker und Ereignisse, und für die Specialgeschichte derselben, nicht unbedeutende Ansichten und Bemerkungen gegeben, welche selbst dem Historiker vom Handwerk nicht unangenehm seyn werden*). Jedoch auch bey diesen, für die Specialgeschichte der einzelnen Völker oder Zeiten, nicht unwichtigen Andeutungen, sind stets mehr die psychischen Motive, mehr das innere Leben in den äußeren Erscheinungen, das Leben der Ideen, ist mehr der Geist berücksichtigt, der die Völker in gewissen Zeiträumen, und überhaupt beseelte, als die äußeren Erscheinungen und Erzeugnisse ihrer Thätigkeit und ihres Lebens. Nur dann sind diese weitläuftiger berührt und abgehandelt, wenn die von mir aufgestellten allgemeinen Ansichten und Resultate, als noch unbekannt, oder doch noch bezweifelt, des Beweises zu bedürfen schienen.

*) Dieß ist um so gewisser zu hoffen, als mir bey der Bekanntschaft mit den meisten neueren, nur irgend mit meinem Gegenstand in Beziehung stehenden Schriften, auch das Quellenstudium, besonders, was die religiösen und die Gesetzbücher der alten Völker betrifft, nicht ganz fremd geblieben, und eben dadurch manche neue historische uud philosophische Ansicht zu Theil geworden ist. Unter den neueren Schriften, die ich benutzt oder nachgelesen, nenne ich mit Dank, die historischen (Kirchen- oder rechtsgeschichtlichen oder historisch-philosophischen oder reinhistorischen) Werke eines Beck, Dippold, der beyden Eichhorne, Fleury's, Goldsmiths, Heerens, Herders, Henke's, Jenisch, Ludens, Meiners, Joh. v. Müller, J. G. Müllers, Niebuhrs, Plank's, die Schriften von Savigny, Spittler, Thym, Tyge-Rothe, Villers, Walch u. A.; von

4.

Allgemeiner Standpunkt für die Betrachtung der menschlichen Entwicklung überhaupt.

Der allgemeine Standpunkt, von dem ich bey der Betrachtung des Lebens und der Erscheinungen der menschlichen Thätigkeit, ausgegangen bin, gründet sich auf die Erfahrung, daß das Leben und die Entwickelung des Menschen, unter mannigfachen Beziehungen vor sich gehe, welche die Richtung der menschlichen Thätigkeit überhaupt und im Großen, bedingen.

Es sind aber drey von diesen Hauptbeziehungen, d. h. solche, von denen die Richtung der menschlichen Thätigkeit vorzugsweise abhängt, und seit Jahrtausenden abhing; und durch welche die Hauptangelegenheiten und Hauptresultate des menschlichen Lebens vorgezeichnet und und bedingt worden sind. Ich will sie hier namhaft machen.

Der Mensch nehmlich, der hienieden auftritt, um zu leben, und sich zu entwickeln, ist genöthigt, dieß vorzugsweise unter drey großen Beziehungen zu thun, und

Schriften, die den Staat und das Recht betreffen, die Schriften eines Fries, Hugo, Wagner, Weber u. A. deren im Werke selbst Erwähnung geschieht.

Unter den Quellen die ich benutzt habe, nenne ich die Abhandlungen chinesischer Jesuiten über China, die heiligen Bücher der Indier, Menu's Gesetzbuch, Zend' Accesia v. Kleuker), das A. und N. Testament, Acta Concilior. Petiti Leg. Attic. Corpus juris civ. Rom., Herodotus, Livius, Tacitus ꝛc.

thut es auch; erstens in einer gewissen steten Beziehung zur Natur unter ihm, d. h. zur sogenannten leb- und vernunftlosen Natur um ihn her, welche einen großen, oft nachtheiligen, seinen Bedürfnissen und und Wünschen oft entgegenstrebenden, ja sogar lebensgefährlichen Einfluß auf sein Leben und seine Thätigkeit hat; zum Theil aber auch einen wohlthuenden, und sein Leben fördernden, indem sie ihm Nahrung, Ort, Wohnung, Luft u. s. w., kurz die eigentlichen Bedingungen und Mittel zur Erhaltung liefert; immer aber also einen höchst bedeutenden unausweichbaren Einfluß auf sein Leben und Gedeihen äussert. Von ihr und ihren Einflüssen kann er sich hienieden nicht frey machen, er lebt mit ihr in ewiger Beziehung.

Er lebt und entwickelt sich aber zweytens, zugleich nächst jener Beziehung, auch in einer beständigen Beziehung zu einer Natur neben ihm d. h. er entwickelt sich hienieden, zugleich mit Wesen seiner eigenen Art, die nicht unter, sondern neben ihm stehen, und nicht minder großen Einfluß auf die Richtung seiner Thätigkeit und das Gedeihen seines Daseyns haben, als das früher Erwähnte. Eine Beziehung, in die er, wie Einige meinen, durch das Gefühl der Hülfslosigkeit und Schwäche als Einzelner gegen die übrige Natur, kommt; besser aber einem natürlichen, dem Menschen überhaupt inwohnenden Triebe zur Geselligkeit zu Folge; dem er aber übrigens, bey der großen Verbreitung des menschlichen Geschlechtes, auch ohnedieß nicht entgehen kann.

Drittens endlich lebt und entwickelt sich der Mensch im steten Gefühl einer gewissen Beziehung zu einer Natur über ihm, d. h. zu noch höhern, auch über ihm und allem Uebrigen waltenden Wesen, im steten Gefühl einer gewissen Beziehung zu einer Gottheit, von deren Daseyn der Mensch aller Nationen von Anfang an Ahndungen hatte, und fort und fort hat; Ahndungen und Ueberzeugungen, welche zugleich mit dem Erwachen des Bewußtseyns selbst erwachen, und als angebornes Erbgut der Menschheit betrachtet werden können.

In diesen drey Hauptbeziehungen sieht nun der Mensch sich und sein Seyn und Werden, sein Leben und Gedeihen vor sich gehen, und durch sie bedingt werden; und entwickelt denn nun auch die Kräfte seines Wesens, und seine Thätigkeit, vorzüglich in drey großen, diesen drey Beziehungen entsprechenden Richtungen; in welchen er denn auch seit Jahrtausenden zum geistigen Wachsthum fortgeschritten ist, und annoch fortschreitet.

Der ersten jener Beziehungen, der zur Natur unter ihm, verdankt der Mensch den ganzen großen Kreis seiner mathematischen, chemischen, technischen und mechanischen Bestrebungen, Kunstfertigkeiten und Erfindungen, denen der größte Theil der Menschen auch jetzt noch vorzugsweise sein Leben weiht, und fort und fort weihen wird, um sich theils den unangenehmen Einflüssen der Natur unter ihm zu entziehen, ihrer Gewalt entgegenzukämpfen, und ihre Kräfte zum Vortheil seines Lebens und Gedeihens, zu beugen oder zu benutzen.

Aus der zweyten, ihm von der Natur seiner Lage auf Erden aufgedrungenen, Beziehung zu Geschöpfen seines Gleichen, geht die zweyte allgemeinste Richtung der menschlichen Thätigkeit hervor, die wir die aufs Politische Gewendete nennen d. h. diejenige, durch welche er die Begründung gewisser, für sein Leben gedeihlicher Verhältnisse auch mit seinen Nebenmenschen, bezweckt.

Die dritte Beziehung endlich in die er sich hienieden gesetzt sieht, die, zu einer Gottheit über ihm, ist die Ursache der religiösen Bestrebungen des Geschlechtes, welche als die letzte und höchste Angelenheit des Menschen erscheinen, und aus denen ein unendlicher Reichthum von Ideen hervorquillt, in denen sich das höchste und reichste geistige Leben, die reichste und mannifachste Fülle von Erkenntnissen und zwar von den höchsten, die der Mensch erhalten kann, zeigt.

Diese drey allgemeinsten und hauptsächlichsten Richtungen wird aber das Leben der Menschen behalten, so lange nehmlich Menschen, auf diesem mütterlichen Boden, neben Menschen sich entwickeln, und so lange die Ahndungen von einer höhern Beziehung zu einer Gottheit, sich in der Brust des Menschen regen werden, und noch nicht Alles vollendet ist, was da kommen wird. Sie durchkreuzen sich mannigfaltig, und was in der Einen Bedeutendes geleistet wird, wirkt auch auf die Andern ein, und fördert oder hemmt die Erscheinungen der Andern. Sie selbst sind aber immer nur gleichsam die von der Natur dem Geschlechte anges

wiesenen Bahnen, innerhalb welcher es zu den eigentlichen Resultaten seines Lebens und zu der Herrlichkeit emporblüht, die ihm seiner Natur nach bereitet ist.

Darum machen wir auch diese, seit Jahrtausenden also sich zeigenden Hauptrichtungen uud Hauptbahnen der menschlichen Thätigkeit, besonders aber die beyden letztern, das Religiöse und Politische betreffenden, und das, was das Geschlecht in diesen beyden Richtungen geleistet hat, zum Hauptgegenstand der historischen Betrachtung, und führen die Untersuchung überhaupt, stets mit Rücksicht auf diese Hauptrichtungen des gesammten menschlichen Lebens.

3.

Das ists, was ich noch im Voraus zu erinnern für nöthig fand, ehe ich zur Entwickelung und Darstellung des Geistes, der überall in den Erscheinungeu der menschlichen Thätigkeit gelebt und sich verkündet hat, und seiner, von Jahrhundert zu Jahrhundert erweiterten und erhöhten und fortgeschrittenen Natur übergehe, die sich deutlich nachweisen läßt, und in der eben zunächst, die Gewähr eines großen endlichen Zieles liegt, welches im Christenthum seine Vollendung finden wird. Nur hüte sich der Mensch, daß er bey der Betrachtung des Entwickelungsganges des Geschlechtes, die Ereignisse dieses Ganges und den großen Lauf desselben, nicht nach seiner kurzen Spanne Zeit mißt, nicht da Vollendung

sucht, wo oft nur erst Uebergangsperioden sind, zu einem neuen herrlichen Fortschritt im Reiche der Ideen. Er lerne erkennen, und beherzige stets, daß auch das Ewige und Dauernde, das höhere Geistige, hienieden nur unter den Gesetzen des Raumes und der Zeit zur Darstellung kommt; daß auch die Ideen, nur nach und nach erwachsen aus kleinen Keimen, an einzelnen Orten, bis sie erst im Laufe der Zeiten, und allmählig, zu einem größern Umfang, zu immer größerer Klarheit und Bestimmtheit, zu immer größerer Vollendung und Wirksamkeit fortwachsen, von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil sich verbreitend; daß aber Jahrhunderte verfließen, und Geschlechter auf Geschlechter vorübergehen, ehe sie zu einer gewissen Klarheit und Bestimmtheit im Bewußtseyn der Menschen, erwachen, und abermal Jahrhunderte, ehe sie allgemein anerkannt und wirksam werden, und damit das Leben bedingen.

Das wird auch die Geschichte des Lebens bewähren, zu der wir nun, also vorbereitet übergehen wollen.

Erster

oder

universalhistorischer Theil.

In zwey Büchern

enthaltend universalhistorische Ueberblicke über das Leben und die Entwicklung der Völker von Anfang an bis auf unsere Zeit nebst den allgemeinsten Resultaten dieser Entwicklung.

Erster oder universalhistorischer Theil.

Erstes Buch.

Das Menschenleben vom Anfang bis auf Christus.

I.

Von dem Urzustande des menschlichen Geschlechtes.

1.

Hypothesen darüber.

Wie der erste Zustand des menschlichen Geschlechtes eigentlich beschaffen gewesen sey, wie wohl die Entwicklung des Menschengeschlechtes ihren Anfang genommen habe, darüber ist freylich nichts historisch Gewisses auszumitteln. Ueberall nur weite unbekannte Räume voll Dunkelheit und Schauer, und nirgends ein lichter fester Punkt, dem wir als Leitstern in dieser Nacht voll Fabeln und Träume folgen möchten. Was uns etwa bey einer versuchter Wanderung in diese unbekannten Räume leiten könnte, sind religiöse Dichtungen alter Lehrer des Geschlechtes, sind Mythen, in denen sich einzelne Rückerinnerungen späterer Geschlechter, dürftig und dun-

kel auszusprechen scheinen, oder es sind die Irrlichter, von gewissen philosophischen Ansichten bedingter Hypothesen.

Denn beynahe jeder Geschichtschreiber der Entwicklung der Menschheit, hat sich und Andern ein glaubwürdiges Bild von jener Zeit, die vor aller Geschichte liegt, zu zeichnen versucht, d. h. durch Vermuthungen und Hypothesen dem Mangel an geschichtlichen Nachrichten abhelfen zu müssen geglaubt.

Einige haben jenen obenbenannten alten Mythen, und ihrem angenommenen philosophischen Systeme zu Folge, „das, von Einem Menschenpaare abstammende, „mit allen Kräften des Leibes und der Seele, mit hoher „Erkenntniß über das Leben und die Gottheit, wunderbar „ausgerüstete Geschlecht, nach einem Zeitalter der seligsten Einheit mit Gott und Natur, nach einem Leben „voll Unschuld, Liebe und Freyheit, auf Veranlassung „eines Abfalls von Gott, sich allmählig über die Erde „ausbreiten, und von da an nach und nach zu dem Zustande herabsinken lassen, in welchem die Geschichte „die ersten uns bekannten Völker findet.“

Andere hingegen, andern philosophischen Systemen zugethan, stellen andere Ansichten über den Urzustand des menschlichen Lebens auf. Auf mancherley Erfahrungen und gewonnene Erkenntnisse über die Natur des menschlichen Wesens, über den Gang der menschlichen Entwicklung, wie er jetzt sich zeigt, sich stützend, berichten sie uns, „daß der Mensch an verschiedenen Stellen der

Erde, ziemlich so erzeugt worden sey, wie die Kräuter, Bäume und andere Thiere des Feldes; so daß etwa jeder Erdtheil seine eignen Menschen producirt habe." Diese kennen alsdann auch kein goldnes Alter des Menschengeschlechtes, wie die vorhergenannten: sondern nur „einen anfänglichen Zustand der Thierheit, in welchem der Mensch gewesen sey, bis er zum Selbstbewußtseyn, und die Vernunft, in ihm erwachte." Und diese füllen den Zeitraum vor dem Anfange der Geschichte, mit einem allmähligen Erwachen zur Vernunftthätigkeit, und einem allmähligen Aufsteigen bis zu dem Zustand der Erkenntnisse und Bildung aus, den wir da finden wo die Geschichte eintritt.

Beyde Ansichten haben mancherley für sich anzuführen, und mancherley wider sich, dessen Beurtheilung und Auseinandersetzung jedoch eben so weit von dem eigentlichen Zwecke dieser Arbeit entfernt liegt, als etwa die Aufstellung einer neuen, oder eine weitläuftigere Ausführung, der Einen oder Andern dieser Hypothesen; weil diese meine Arbeit nur die Grundzüge der menschlichen Entwicklung zu zeichnen versucht, in so fern sie sich als Resultate der Geschichte und der Erfahrung darthun und bewähren können. Deswegen, und weil überdieß, über den historischen Werth der Mythen, auf welche sich die Einen berufen, noch bey Weitem zu wenig entschieden ist, als daß sie für die geschichtliche Aufstellung eines Urzustandes des Menschengeschlechtes sichres gültiges Zeugniß ablegen könnten, lassen wir sie eben so, wie die Frage über den eigentlichen ersten

Zustand des menschlichen Geschlechtes dahingestellt seyn, und beschäftigen uns lieber damit, zu erforschen, wie sich der erste Zustand der menschlichen Entwicklung überhaupt, in der Geschichte und Erfahrung zu zeigen anfängt. Denn den Ursprung seines Geschlechtes selbst zu schauen, und glaubwürdige Nachrichten davon zu überliefern, ist keinem der Sterblichen je vergönnt gewesen. Keiner wird mit Bestimmtheit sagen können, wann, wo, wie der Mensch aus der schöpferischen Hand der Natur zuerst hervorgegangen ist? Ob als Thier, in bewußtloser Thierheit, ob als Bild Gottes in herrlichem Abglanz seines himmlischen Ursprungs? Darum mühe man sich auch nicht vergebens über das Unmögliche, und suche vielmehr das Wirkliche.

Ehe wir jedoch dieß thun, ehe wir zu der Erläuterung und Schilderung des Zustandes übergehen, den wir überall noch jetzt als ersten Zustand der menschlichen Entwicklung finden, oder doch einst fanden, müssen wir noch vorher auf eine andere, als die historisch beweisende Bedeutung der alten Mythen aufmerksam machen, die für uns mehr Werth hat.

2.

Mythen. Ihre eigentliche Bedeutung für uns.

Bleiben auch die Mythen und die Sagen der ältesten Urkunden menschlicher Geistesthätigkeit, über den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts, in geschichtlicher Hinsicht von uns unbenutzt, so sind sie doch in andrer

Hinsicht beachtungswerth, als die ältesten Resultate der höhern geistigen Thätigkeit des Menschengeschlechts in Hinsicht auf das Menschliche und Göttliche nehmlich und auf das Verhältniß von beyden. Sie sind die ersten höhern Ahndungen und Ansichten des Menschen über die, wie oben in der Einleitung angegeben ist, ursprünglichsten und nothwendigen Hauptbeziehungen, unter denen der Mensch hienieden sich entwickelt; die ältesten Anklänge des, sich bewußt werdenden, und noch nicht durch die vielseitigere spätere Entwicklung der Geschlechter, zerstreueten oder schon verderbten menschlichen Geistes, über die Verhältnisse des Menschen zur Gottheit, und zu seinen Nächsten; oder wie Andere wollen, schwache Nachhalle der Erinnerung aus jener ältesten seeligen Zeit, oder die leise Stimme der Gottheit, in der Seele der Besseren unter den verschiedensten Nationen, welche sich überall, und unter allen Völkern Einmal wenigstens offenbart, welche sich keinem Volke ganz unbezeugt gelassen hat.

Sie stimmen nehmlich sämmtlich — sey es nun, daß Du Indiens, oder Persiens, oder China's, oder der alten Mosaischen Urkunden, oder des viel jüngern Hesiodus, oder der Nordischen Edda, oder des Tibetanischen Aberglaubens Sagen durchforschen wolltest — sie stimmen sämmtlich, mit wenigen Verschiedenheiten, mehr oder minder auffallend darin überein, daß sie den Menschen, göttlichen Geschlechtes, ein Ebenbild Gottes seyn lassen, lebend in der ersten Zeit, in Einheit mit Gott und Natur, in Unschuld,

Reinheit, Eintracht, Liebe und Freyheit, eine seelige Zeit*).

So sprechen sie über das Wesen des Menschen und seine Verhältnisse zu Gott und Menschen, Ideen aus, die, wenn gleich weder klar noch hinlänglich umfassend entwickelt, doch unendlich wichtig sind für den Forscher des Menschenlebens und die höchsten Zwecke desselben, und große Winke geben über jene große Frage. Sie werden daher auch, in eben genannter Hinsicht der Erwähnung würdig gehalten werden müssen, wenn wir auch aus ihnen keine Beweise oder Charakterzüge für den wahren Urzustand des Menschengeschlechtes zu entnehmen gedenken. Wir lassen sie daher auch in letzter Beziehung unbenutzt bey Seite liegen, und gehen lieber zu dem über, was wir jetzt und immer nach der Erfahrung, so wie den verschiedenen historischen Andeutungen der verschiedensten Völkergeschichten gemäß als ersten Anfang der menschlichen Entwicklung überhaupt und an sich betrachtet, ansehen müssen, ohne jedoch behaupten zu wollen, daß das Leben des menschlichen Geschlechts mit diesem Zustand, mit dieser Stufe der Cultur wirklich seinen Anfang genommen habe.

*) Zenda'vesta v. Kleuker T. 1. p. 21. ff. Hesiod. Theogen. 1 Mos. 1, 27. 2, 7. Wagner Ideen zu einer allgemeinen Mythologie. Schlegel Sprache und Weisheit der Indier ꝛc.

3.

Erster Erfahrungsgemäßer Zustand der Entwicklung des Menschen.

Was wir aus der Erfahrung, so wie aus der Geschichte, über die ersten Zustände des menschlichen Lebens und der menschlichen Entwicklung im Allgemeinen wissen, kann auf Folgendes zurückgeführt werden.

Der Mensch auf den niedersten Stufen der Kultur, beym Beginn der Entwicklung, erscheint als Kind der Natur, ohne sonderlichen Schutz gegen die Elemente, noch beynahe ganz in der Gewalt der Natur, nach und nach im Kampfe mit derselben. Er lebt der Lage und Natur seines Wohnortes oder seiner Geburtsstelle zu Folge, als Jäger, Fischer oder wandernder Nomade wohnend in Höhlen, Wäldern, unter Bäumen, in Hütten von Zweigen u. s. w. bis eine allmähliche Entwicklung seines Kunstsinns, und eine nach und nach, (sey es durch die äußere Noth oder durch eine Ueberlieferung) gewonnene Kunstfertigkeit, ihm sich immer mehr und mehr von dem Einfluß der Natur befreyen und gegen denselben schützen lehrt. Er lernt, sich Waffen, Kleider, Wohnungen bereiten, Stein und Thier, Wasser, Erde und Luft allmählig zwingen, und das Feuer zu seinem Gebrauche benutzen, und auch bey steigender Bildung, sich in den Zustand Ackerbau-, Gewerbe-, und Handel-treibender Völker emporschwingen, mit welchem letzten Zustand erst die stetige Entwicklung oder eigentliche Kultur ihren Anfang zu nehmen pflegt.

In dem Kampfe, in welchen der Mensch bald mit der Natur verwickelt wird, weil er ihr seine meisten Bedürfnisse abgewinnen muß, und deren kräftiger Gewalt er im Anfange oft unterliegt, kann ihm auch die Ahndung einer Gottheit nicht fern bleiben, sobald er nur wirklich zum Selbstbewußtseyn gekommen ist. Denn mit dem Selbstbewußtseyn, mit der Unterscheidung seines Selbst oder seines Ichs, von einer Außenwelt, ist die Anerkennung mächtigerer auf ihn und die übrigen Dinge einwirkender Kräfte in der Natur selbst gegeben, die er bey wachsender Erkenntniß mit dem Namen „Gottheit" bezeichnet; und damit der Grund zu den ersten religiösen Bestrebungen des Menschen gelegt.

Diese sind denn im Anfange, folgender, auch noch sehr sinnlicher Natur. Aus der nothwendigen, und durch sinnliche Erfahrung bald herbeygeführten Anerkennung von mächtigern, auf sein Daseyn Einfluß habenden Kräften oder Wesen, geht für den sinnlichen Menschen, der da leben und seyn will, zunächst die Nothwendigkeit hervor, sich diese mächtigern Wesen geneigt zu machen, oder wenn sie, wie er glaubt, ihm schaden könnten und wollten, sie zu besänftigen und zu versöhnen; — kurz, der jugendliche Mensch ist nächst der Nothwendigkeit des Ringens mit der Natur um ihn her, zugleich in die Nothwendigkeit versetzt, auch zu diesen höhern Wesen, die er mit dem Namen Gottheit bezeichnet, sich in gewisse Verhältnisse zu setzen, oder vielmehr ein gewisses Verhältniß zur Gottheit, von dem

ihn Gefühl und Ahndung und sinnliche Erfahrung vom Anfang an überzeugen, zu unterhalten, zu erweitern, ins Klare und Feste zu setzen, und für sich recht ersprießlich zu machen. Dieß ist nun zunächst der Charakter, den die religiöse Empfindung und das religiöse Bestreben des Menschen nach der historischen Erfahrung, auf der untersten Stufe der Cultur annimmt. Es äußert sich alsdann aber dieß Bestreben bey allen Völkern auf eben jener niedern Stufe der Cultur, nach ächt sinnlicher Ansicht, durch Gaben und Opfer, durch Huldigungen und Demüthigungen, durch jegliche Art eines Gottesdienstes, im strengsten Sinne, d. h. durch Dienstleistungen, wodurch man der Gottheit lieb und angenehm zu werden glaubte, je nachdem nun die Ansichten von dem Wesen und Wünschen der Gottheit selbst verschieden waren. Und daher der sinnliche, meist in Gebräuchen bestehende Charakter der frühesten Religionsstiftungen. Gefühl der Schwäche aber, und eigennützige Furcht vor der mächtigern Gottheit, seltener, und später erst Dankbarkeit gegen dieselbe, zeigen sich als die ersten Motive der religiösen Bestrebungen des Geschlechtes. Durch diese gewinnt denn auch die Religion eigentlich im Fortgang der Entwicklung zuerst Einfluß auf das Leben des Menschen. Er gewahrt nehmlich bald, daß trotz seiner Gaben, Opfer und Dienstleistungen, die er seiner Gottheit weiht, dennoch Manches im Leben ihm noch mißglückt, was er zu erreichen gewünscht, manche seiner Unternehmungen von Oben herab nicht nur nicht gefördert, sondern sogar verhindert wird,

und er schließt alsbald, daß die Gottheit mit dieser verunglückten Unternehmung doch wohl nicht zufrieden gewesen seyn möchte. Was liegt ihm daher näher als, auch die Handlungen seines Lebens, seine Unternehmungen nach den Wünschen der zu fürchtenden Gottheit einzurichten, und sie von der Gottheit durch beyfällige Zeichen sanktioniren zu lassen, ehe sie ausgeführt werden? — Und so ist die Einwirkung des Religiösen auch auf die übrigen Thaten und Handlungen des Menschen, auch in seinen übrigen Verhältnissen gegeben, welche sich in der späteren geschichtlichen Zeit so auffallend kräftig zeigt. Diese Einwirkung äussert sich dann auf den niedersten Stufen der Cultur, in der, von den Menschen gesuchten, und in Donner und Blitz und Vogelflug und in vielerley andern Zeichen gefundenen Zustimmung der Gottheit, äussert sich durch die Vorschriften der Orakel, und in den Aussprüchen der zeichendeutenden Priester. Daher auch so früh, die Orakel und die Zeichendeuterey bey den Völkern, und als erstes Zeichen der Einwirkung des religiösen Elementes auf das Leben und seine Verhältnisse. Als Zeichen der Anerkennung dieser Einwirkung hinwiederum, erscheinen alsdann auch sehr bald der Fluch, und der Seegen, durch welche Gutes oder Böses auf das Haupt des Andern herabgerufen werden sollen; bald auch der Eid, durch welchen ein Versprechen unter den Augen der Gottheit gegeben, und als durch deren Mitwissen sichergestellt empfangen wird, und Anderes mehr. Jedoch sind das Alles nur Anfänge des späterhin erschei-

nenden Einflusses des Religiösen auf die irdischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des menschlichen Lebens, der jedoch eben dadurch auch schon im Anfange sichtbar wird.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen, mögen sich wohl eben sobald entwickelt haben als die eben genannten religiösen. Denn der Mensch ist zur Geselligkeit bestimmt, und zwar nicht bloß, wie Monboddo u. A. meinen, wegen seiner im Naturzustande nothwendigen Hülflosigkeit und Schwäche gegen die Natur unter und neben ihn, wodurch ihrer Mehrere zu gemeinsamer, auf Selbstvertheidigung oder Ernährung hinausgehender Anstrengung gezwungen wurden, sondern noch mehr, wegen eines in ihm liegenden Triebes zur Geselligkeit, den schon Aristoteles und Cicero bemerkten, und der auch bey gewissen Thiergattungen sichtbar ist, die nur in Heerden ihr Leben genießen mögen. Auch erscheint der Mensch, wo wir ihn finden, selbst im uncultivirtesten Zustande, in Gesellschaft, weiterhin in Heerdenähnlichen Verhältnissen lebend, in Familien, Stämmen, Horden, sey es nun, schweifend und jagend im Gebürge und in Wäldern, sey es in ruhigerer gefahrloser Existenz auf den Ebenen, als Hirt und Nomade. Mit diesem Leben in Gesellschaft ist aber auch die Entwicklung der gesellschaftlichen, späterhin politischen oder bürgerlichen Verhältnisse bedingt.

Es fragt sich jedoch nun, sobald die Einzelnen zu Mehreren geworden, sobald sich Familien bildeten

sobald also ein gesellschaftlicher Zustand zuerst eintrat, wie er beschaffen? welche Bande es wohl sind, die diese Mehrere in den ersten geselligen Verhältnissen binden mochten und binden mögen?

Die natürlichsten Bande sind die, welche die Natur knüpft. Die aber, welche die Natur und zwar unter allen Himmelsstrichen, bey den rohesten und uncultivirtesten Menschen so gut, wie bey uns, als die ersten, und ursprünglichsten und stärksten noch jetzt knüpft, sind — die Bande des Blutes, die Bande der elterlichen; so wie der Kindes-, der Gatten- und der Bruderliebe; die Bande der Stammverwandschaft, die Familienbande, diese sind es, welche die Menschen zuerst mit einander verknüpfen, und verknüpft haben mögen. Und durch sie sind Vatersorgfalt nnd Vateransehen, Kindesgehorsam und Kindesachtung und Brudergemeinsamkeit als erste Formen geselliger Verhältnisse gegeben.

Die Familienverbindung war und ist Urform aller menschlichen Gesellschaft. Die ersten Regungen der menschlichen Natur, die ersten Empfindungen bey dem Zusammenseyn menschlicher Wesen, in Verbindung mit dem stärksten aller Triebe, deuten darauf hin, und Vater- und Mutterliebe kann selbst das Thier nicht verläugnen. Erscheinungen, wie die, beynahe durch alle jugendlichen Völker von Anfang an, soweit wir zurücksehen können, hindurchgehende und sichtbare Heilighaltung der Bluts- und Stammverwandschaft, deren wilde Abartung die beynahe überall

sichtbar gewesene Blutrache erzeugt hat, sind deutliche Spuren eines solchen innern, von der Natur selbst geknüpften Bandes für die ersten geselligen Zustände des Menschen. Merkwürdig sprechen auch dafür einzelne, in den ersten grösseren politischen Verfassungen noch immer herrschende und immer wiederkehrende Ideen wie z. B. in China's seit Jahrtausenden schon stehender Verfassung, daß nehmlich „das gesammte Reich ein Vaterhaus, das Volk „die Familie des Kayserś, und er der Vater Aller „sey.“ Und so möchte man wohl auch versucht seyn, die, von den Mythen aufgestellten damit ziemlich zusammentreffenden Ideen über die erste Form der gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen, nicht ganz von der Hand zu weisen.

Doch dem sey wie ihm wolle, lange können und konnten solche Anfänge der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen, einen solchen Charakter nicht beybehalten. Denn bey grösserer Ausbreitung der Familien, und bei Vermehrung derselben bis zu Stämmen und Horden, ist grössere Verschiedenheit der immer zahlreicher werdenden Glieder, eine unausbleibliche Folge, weil kein Mensch dem Andern an Gaben, Geist und Empfindung ganz gleich ist. Daher aber auch größere Mannichfaltigkeit der Wünsche und der Richtungen, welche die Thätigkeit der Einzelnen nimmt; daher größere Verschiedenheit der Gesinnungen und Handlungen, und auch größere Reibung und Durchkreutzung der Kräfte der Einzelnen. Die Bande des Blutes aber und die der Verwandschaft, werden in den entfernteren Zweigen der Familien immer unwirksamer, je

zahlreicher die Glieder der Familien, je ausgebreiteter die Zweige der Verwandschaften werden, und desto leichter muß eine Trennung und Auflösung der alten ersten natürlichen freundlichen Verhältnisse, wie sie eine Familienverbindung herbeyführt, geschehen, und andere wirksamere Verknüpfungen müssen eintreten. Auch finden sich hierüber wirklich Andeutungen in den religiösen Dichtungen alter Völker. Eine der sinnreichsten und bezeichnendsten ist die Mosaische Erzählung vom Thurmbau zu Babel, welche auch eine solche Entzweyung andeutet. „Denn, sagt die Schrift, daher heisset die Stätte Babel, daß der Herr verwirret hatte aller Länder und Völker Sprache, und sie zerstreuet in alle Länder.“ *)

Andre Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft von anderem Geiste, mußten von nun an, und müssen überall da, wo jene natürlichen, durch Blutsfreundschaft bedingten, nicht mehr gültig und wirksam sind, statt finden. Und solche andre, von einem ganz andern Geiste geleiteten Verhältnisse, finden wir auch sogleich da, wo die Mythe aufhört und die ersten grössern gesellschaftlichen oder vielmehr völkerschaftlichen Vereine von der Geschichte nahmhaft gemacht werden, unter dem Namen von Staaten oder Reichen.

*) Vergl. Beck Anleit. zur Kenntniß der allgem. Weltgesch. Th. I. S. 52. 54 Not. f.

II.

Anfang der geschichtlichen Entwicklung.

Erster Zeitraum. Alte Zeit; — bis auf Christus.

1.

Die Despotien Asiens.

Die erste Geschichte führt uns nach Asien, in den, aller Wahrscheinlichkeit nach ältesten Welttheil, die Wiege unsres Geschlechtes. Dort am Fuße der großen asiatischen Gebürge, südlich und südöstlich ist es, wo nach allen Anzeigen die ersten Reiche, die ersten größern Völkergemeinschaften in stetiger Entwicklung sich bildeten.

Babylon's Herrlichkeit, und die Macht Assur's — wer hat nicht von diesen schon gehört in den Tagen seiner Jugend? wer kennt sie nicht aus seiner Bibel? — erhoben sich dort, vielleicht vor noch mehr als zweytausend Jahren vor Christo, in colossaler Größe. An den Ufern des Euphrat und Tigris, prangten die Städte Babylon und Edessa; in Assur, Ninive, Adiabene und Nesan. Sie und alles was schon damals an Künsten, ihre Einwohner erzeugten, waren, so wie der Chaldäer Wissenschaft, Zeugen der vielseitigen Bestrebung und Entwicklung der Völker gegen Süden hin, während östlich, China und Japan in festgeformten streng abgemessenen Verfassungen sich bildeten. Letztere stehen noch durch die Unbeweglichkeit und Starrheit ihrer, nach und nach fest ausgebildeten politischen und religiösen For-

men, und des darin erstarrten Geistes; Jene sind längst vergangen und keine Spur ihres vorigen Daseyns mehr sichtbar. Denn da warfen sich Völker auf Völker, und folgten Reiche auf Reiche, uud wie sie entstunden, so gingen sie wieder unter. Gewalt war die Schöpferin, Gewalt die Zerstörerin ihres Daseyns. Babylon sank durch Assur; Assur durch der Medier Macht, und Alle verschlang endlich der Perser großes Königsthum 500 Jahre vor Christus.

Von Jedem Einzelnem dieser Reiche und dem Geiste derselben jedoch eine besondre Schilderung und Zeichnung zu geben, ist deswegen nicht nöthig, weil sie alle in dem, was auf die höchsten Angelegenheiten des Lebens Bezug hat, und dem wir vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit widmen, Einander sehr ähnlich sind, und dieselben Resultate geben.

Manches nehmlich haben die Völker jener Zeiten und Länder unter sich hervorgebracht; große und kleine Kunstfertigkeiten des Lebens, Maaß und Gewicht, Handel und Wandel, Wissenschaft, und Künste, in Thon, Holz, Stein, Metall, in Seide und Wolle, Bau und Gewerbe, so wie es eben die Bedürfnisse des menschlichen Lebens forderten, haben schon sie erfunden und ausgebildet; jegliches dieser Dinge, nach der eigenthümlichen Natur ihres Landes und Lebens, in eigenthümlicher mehr oder minder vollkommener, feinerer oder roherer Gestalt. Aber Ein und derselbe Geist und Charakter herrscht, soviel wir davon wissen, in den, von Allen erstrebten, Allen gemeinen höchsten Verhältnissen

des Lebens, in den religiösen und gesellschaftlichen oder bürgerlichen Verhältnissen, und deren wechselseitiger Einwirkung auf einander und auf das Leben selbst.

Das, was wir davon wissen, ist freylich wenig. Besonders ihre Entstehung liegt im Dunkeln; und darum ist über diese, so wie über die Entstehung der ersten Staate oder Reiche überhaupt, welche sich stets als Despotien zeigten, mancherley gemuthmaßt worden. — Ob durch freye Convention der Mehreren und freye Uebertragung der Gewalt auf einen Einzigen, diese Gewaltherrschaften sich erzeugten? — Ob durch Gewalt des Uebermächtigen gegen die Andern, oder ob durch freywilligen, nach und nach entstehenden Gehorsam gegen den Weisesten und geistig Ueberlegensten, besonders gegen die als Vertreter der Gottheit auftretenden Priester? — darüber sind die Stimmen getheilt.

Die, welche sich den Menschen, im Anfange in dem Zustande wilder Roheit denken, halten es mit dem Weg der Gewalt durch Kampf und Sieg (le premier roi étoit soldat heureux, sagt Montesquieu in s. Esprit des loix); die, welche ihn Anfangs gut und sanft seyn, und dann schlechter werden lassen, lassen ihn dadurch endlich die Nothwendigkeit gewisser fester geschlossener Verbindungen fühlen, und durch Convention die ersten Reiche bilden. Andre heben zuerst den, der durch seinen Verstand imponirte auf den Thron, wo er dann im Mißbrauch seiner Gewalt als Despot auftritt. Jede dieser Hypothesen gründet sich wieder auf die hypothetischen Ansichten von dem Urzustande des

Menschengeschlechts. Gewißheit ist hier eben so wenig wie sie dort zu finden war.

Aber das ist gewiß, daß der noch auf keiner bedeutende Stufe geistiger Cultur stehende, also noch ziemlich sinnliche Mensch, kein stärkeres Gesetz als das der Sinnlichkeit, und darum auch zunächst nichts anders kennt und zu kennen Lust hat, was die Verhältnisse zwischen ihm und seinem Nächsten bedingt, als die größere Kraft über die Geringere. So wie auch in der Natur nur Kraft gegen Kraft gesetzt, und die Schwächere der Stärkern untergeordnet wird. Ferner aber ist auch gewiß, daß die ersten Reiche, die wir geschichtlich kennen, und die ich eher Anfänge vom Staat, als Staaten selbst, nennen möchte, und also auch die ersten Formen, unter denen die Völker in der Geschichte als vereinigt lebend erscheinen, die der Despotie oder Gewaltherrschaft sind. Entweder so, daß unumschränkte Willkühr eines einzelnen Mächtigen den Zustand der Uebrigen bedingt, oder daß, wo schon festere Formen der bürgerlichen Verhältnisse geschaffen sind, die Gewalt eines Einzelnen oder mehrerer, neben ihm Begünstigter, durch das Gesetz geheiligt, und in unumschränkter Ausdehnung gegen die übrigen waltet und herrscht. Das Erstere, zeigen uns jene frühesten Asiatischen Reiche, in ihrem Wesen, ihrer Gründung und Entwicklung. Ihre Entstehung ist gewaltsam. Ein kühner Eroberer besiegt Alles, was sich ihm widersetzt, und zwingt die verschiedensten Völker zu Einem Ganzen zusammen, welches nur durch Zwang und Gewalt zusam-

mengehalten wird. Er, für seine Person ist unumschränkter Herr über das Eigenthum sowohl als die Person seiner Unterthanen. Vom Recht der Unterthanen gegen ihn selbst den Herrscher und Herrn, gar keine Rede. Und wenn wie z. B. in der großen Persischen Monarchie, Eine Provinz blos bestimmt war, mit Land und Leuten, die Kosten zu decken, für das Halsband, oder den Kopfschmuck der Königin, eine andere, um die Tafel, oder die Unkosten des Frühstückes eines Persischen Monarchen zu bestreiten, Alle zusammen aber die Schönsten ihrer Töchter für den Harem desselben bestimmen; so ist darinnen nichts zu erkennen, als der Uebermuth der sinnlich begehrenden Natur, und der rohen Gewalt, welche alles Allein auf sich bezieht, und zu ihren Bedürfnissen benutzt, was sie erreichen kann.

So konnten auch die Unterthanen eines solchen Reiches, kein anderes Verhältniß in ihrer Lage gegen den Fürsten, als das der größeren Kraft über die Geringere. Daher aber auch die so häufigen Empörungen, dieser Wechsel der Herrschaft, dieß ewige Ringen der Kräfte mit einander, wo nicht das Recht, nur die Ueberlegenheit dieser Kräfte, seyen sie physisch oder seyen sie geistiger Natur (wie z. B. List ist und Verrath, Muth und Kühnheit), die Verhältnisse bedingen. Denn was der Eine durch Gewalt errang, konnte ja der Andere ihm durch größere Gewalt wieder abgewinnen. Und so kam es auch wirklich und kommt in solchen Verfassungen noch täglich vor, daß der Einzelne, sey er Satrap oder gemeiner Krieger, dem ein günstiges Geschick, Anlagen und überwiegende Kraft jeder Art, und die Möglichkeit verlieh

diese Kraft anzuwenden, ohne das geringste Bedenken dieselben gegen die Uebrigen, und selbst gegen den obersten Machthaber wendete, wenn er sich diesem gewachsen dünkte in irgend einem Augenblick. Daher auch der schnelle Sturz der Thronen in jenen Reichen, und die schnelle Größe der siegenden Usurpatoren, deren Glück sich die Provinzen alsdann eben so willig fügen, als früher der Gewalt des alten Herrn, weil bey ihnen die Gewalt das Recht ist.

So giebt sich denn der Geist, der in diesen ersten gesellschaftlichen Vereinen der Menschen heerscht, in den verschiedensten Erscheinungen uud Resultaten ihrer Geschichte, deutlich kund; und die Nothwendigkeit seiner Erscheinung, bey allen ersten Versuchen, der, zu gesammten Völkern oder Reichen sich bildenden uncultivirten einzelnen Stämme oder Völkerschaften, hat die neuere Länder- und Völkerkunde, die uns wieder auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur stehende Geschlechter vor Augen geführt hat, abermals hinlänglich bewährt. (Man denke z. B. an die Königsgewalt der Oberhäupter und Könige der Neuholländischen Inseln.)

Es möchte daher wohl diese Erscheinung der despotischen Regierungsform bey den ersten größeren Völkergemeinschaften, keinesweges etwa bloß in der patriarchalischen Gewohnheit und Stamm-Einrichtung der Morgenländer, unter Einem Stammführer zu leben, oder etwa in der militairischen Verfassung, die die nomadischen Völker haben, oder wenn sie kriegerisch gesinnt sind (wie z. B. die Tartaren und Araber) bald

bekommen, allein zu suchen seyn. Denn was ist eine solche sogenannte militärische Verfassung selbst wieder anders, als die unbedingte Unterordnung der Vielen unter Einen Willen? Also eigentlich schon eine despotische Verfassung, nur mit dem Unterschiede daß sie hier in einem Heerlager ist, statt bey jenen Reichen in Städten. Patriarchen-Sitte aber und Stammeinrichtung führt noch nicht unmittelbar despotische Zustände herbey. Die Stammführer der Araber, so wie der americanischen von uns gekannten Nomadenhorden sind noch keine Despoten. Aber in Verbindung mit der Natur des ersten roheren Zustandes der Menschen, mag beydes wohl sehr dazu mitwirken. Natürlich ist es nehmlich, daß Völker auf einer niedrigen Stufe der Cultur, also in der Gewalt der Sinnlichkeit, dieser sinnlichen Natur gemäß verfahren. Das einfachste, und dem uncultivirten Menschen am nächsten liegende, und bey gleich uncultivirten Menschen wirksamste Mittel, sich zu seinen Nächsten in gewünschte Verhältnisse zu setzen, ist und bleibt immer die Gewalt. Zu ihr kehren auch selbst wieder, die Cultivirten zurück, wenn Vernunft und Recht nicht mehr sprechen, keinen Eindruck mehr machen wollen. Wo aber Vernunft und die Ideen von Freyheit und Recht an sich noch nicht stark und mächtig sind, vielmehr die Leidenschaften und die Triebe der sinnlichen Natur vorwalten, da muß überall willkührliche Anmaßung und Gebrauch und Anwendung der stärkern Kraft und Gewalt, der herschende Charakter der Entwicklung im

Bezug auf die gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen seyn. Jener Zustand des Lebens in Stämmen mit Stammführern, mag deswegen wohl mehr die Form bedingt haben, unter der die ersten despotischen Reiche als despotische Monarchien auftreten, d. h. als solche despotische Verfassungen, wo nur Einer herrscht, weil diese ersten Völker nur in Einem, ihr Haupt zu sehen gewohnt sind. Der despotische Geist aber, der Charakter des ersten Stadiums, liegt in der Natur des frühesten, mehr sinnlichen Zustandes der uncultivirten Völkerschaften überhaupt.

Selbst das Geistigste, was jene Völker in ihrem Schooße erzeugten, die Religion, kann den hier vorwaltenden und vorzugsweise mächtigern Geist, nicht verleugnen. Das zeigen die Religionen aller alten Völker in jenem ersten Zustande, deutlich.

In China ist es die politisch-religiöse Moral des Con-fu-tse welche auf der Vateridee fußend, unbedingten Gehorsam gegen die hohen Führer des Volkes, gegen die Gesetzes-kundigen Mandarinen, die ältern Söhne des herschenden Vaters, und wieder Aller gegen den Kayser, den obersten Vater fordert. Denn diese Moral des Confutse lehrt, daß der Kayser der Sohn des Himmels der höchste Vater sey, der jene Väter selbst wieder nach Belieben züchtigen könne; und welche so das Volk, zum Nutzen des Kaysers und seiner Beamten, in Fesseln schlägt.

„Ein König ist Feuer und Sturm; er ist eine „mächtige Gottheit, die in menschlicher Gestalt erscheint,

„Gebieter der Wasser und Herr der Veste," so lehrt Menus Gesetzbuch der Indier *); das Nemliche die heiligen Zend-Bücher der Perser **); welche den König zum Gott der Erde machen; und die Lehre des Fo, (nach der dieser Gott jedesmal in einem der Lama's, Priester wohnt, und diesen zum Ebenbild seiner Gottheit macht, welches Alle unbedingt verehren müssen) gründete in den Tibetanischen Gebürgen sogar ein unumschränktes geistliches Kayserthum.

So ward also auch geistig die Nothwendigkeit und Dauer der Despotie unter diesen alten Völkern begründet, und das allgemeinste Resultat für das Wesen der ersten völkerschaftlichen Entwickelung wäre allem Frühern zu Folge, „Thätigkeit der Völker in Ausbildung mannichfacher Fähigkeiten, nach den Bedürfnissen ihrer Natur und der ihres Landes, aber unter den Bedingungen eines Zustandes, wo noch allein und vorzugsweise, die sinnliche rohere Kraft waltet, und sich setzt gegen die Kraft, und die stärkere ungehemmt schaltet über die schwächere; wo wechselseitige Gewalt und willkührliche Anmaßungen der Mächtigsten über die Schwächern, die hauptsächlichsten Bedingungen lieferten, unter denen die Thätigkeit der ersten Völker, oder aber ihr Leben und ihre Entwickluug vor sich gehen konnten.

*) Menu Hindu Ges. v. Jones Cap. 7, 7.

**) Kleuker Zend'aveſta. I, 63.

Es ist dieß das erste Stadium der menschlichen Entwicklung in völkerschaftlicher Verbindung.

Daß aber unter solchen Bedingungen nie eine eigentliche dauernde Cultur werden, und nie an ein wahrhaft geistiges Fortschreiten zu denken seyn kann, und nie zu denken seyn konnte, ist leicht einzusehen. —

Auch war deswegen das, zur Cultur erwachte Geschlecht, die junge Pflanze, welche erst nach Jahrtausenden zum kräftigen Baum erstarken sollte und konnte, diesem Zustande keinesweges rettungslos hingegeben, wenn ihn gleich die sinnliche Natur des uncultivirten rohen Menschen mit sich brachte, und überall, wo derselbe ist, noch mit sich bringt.

Während nemlich die Völker, in der Thätigkeit für die Bedürfnisse ihres irdischen Lebens, mehr nach aussen sich gewendet hatten, und zwar mit überwiegender Gewalt der sinnlichen Natur, hatte eine andere mehr geistige Thätigkeit des innern Menschen darum nicht geruhet. Still und allmählig, aber weit umher unter den Völkern, war, wie wir schon oben gesehen, die Religion emporgekeimt, und hatte mit unsichtbaren, aber mächtigen Banden die Gemüther umschlungen. Kann aber, nächst physischer Kraft, bey sinnlichen, im Zustande der Kindheit begriffenen Menschen, etwas mächtig zur allmähligen Erziehung, und Zähmung der Willkühr und Rohheit wirken, so ist es unleugbar die Religion; und in dem Grauen vor übermenschlichen, un-

ausweichbar den Widerspenstigen treffenden Gewalten, in der Furcht vor dem Zorne göttlicher Wesen, mochte der erste uncultivirte Mensch wohl die ersten Schranken seiner fesselosen Willkühr finden. So aber sehen wir auch schon frühzeitig, sobald sie auftritt, die Religion wirken. Steht sie gleich dort bey den Völkern wo wir sie zuerst erscheinen sahen, im Orient, im Bezug auf die äußere Gestalt und die Formen, unter denen sie an den verschiedenen Orten auftritt, noch immer unter dem Einflusse der sinnlichen Natur und eigenthümlichen Bedürfnissen jeglichen Volkes, und dient sie gleich noch denen, in welchen sie sich vorzugsweise lebendig entwickelte, (d. h. den ersten Priestern und Weisen) nur dazu, deren willkührliche Anmaßungen und Forderungen an die Uebrigen zu unterstützen und dem Geiste des Despotismus zu fröhnen, welcher in dieser Zeit, unter diesen Völkern der Herrschende ist: — so liegt doch schon in vielen ihrer Grundgebote, der schärfste Gegensatz gegen den eben berührten ersten Zustand der Entwicklung, der in der ersten Periode derselben sichtbar ist.

Richtend und bändigend nehmlich tritt sie, selbst in den ältesten und verschiedenartigsten Formen ihrer Erscheinung die wir kennen, in das Leben hinein. Zähmung der Sinnlichkeit, und der ungeregelten Begier, Uebung in der Geduld und Selbstbeherrschung, sind Hauptaugenmerke aller alten Religionen.

Die große Anzahl moralischer und diätetischer Vorschriften, aus denen beynahe die ganzen Re-

ligionssysteme jener Zeiten bestehen, zielen einzig dahin; die unzählige Menge vorgeschriebener, und zwar beynahe bey jeder Handlung des Lebens vorgeschriebener religiöser Gebräuche, welche zunächst wohl das Andenken an die Gottheit, und also auch an die Ausführung ihrer Gebote lebendig erhalten sollten, befördern jene Zwecke; besonders aber die unendlich vielen Reinigungsgesetze, welche die Idee der Reinheit, im physischen und moralischen Sinne vorzugsweise recht einprägen sollten; und endlich die Aussprüche aller jener Religionen, welche diese Reinheit, als die höchste Gottgefälligkeit preißen *).

Alles dieß giebt ein von Anfang an lebendiges Streben gegen die rohe Begier, gegen die grenzenlose Befriedigung der sinnlichen Triebe, und überhaupt gegen die Herrschaft der fesselosen Sinnlichkeit, kräftig und zeitig kund. Die Religion versucht es zuerst, wie sie es auch am besten konnte, dieser fesselosen Sinnlichkeit Schranken zu setzen, sie giebt bändigende Gesetze als Gebote der höheren Wesen, und schreckt mit göttlicher Strafe: „denn wenn nicht die Schuldigen mit „Strafe belegt würden, so würde der Stärkere den „Schwächern unterdrücken, wie die Fische thun in ihrem „Element“ lehrt der Hindus uraltes Gesetzbuch **.)

*) Vergl. über diese Behauptungen die Religionen des Confutsee, Zoroaster, Menu u. s., deren Hauptcharakter in diesen Bestrebungen besteht.

**) Menu Cap. VI.

Wir sehen aber das Leben in diesen Bestrebungen einen Uebergang zu einem zweyten Stadio machen, herbeygeführt durch die Religion, indem nehmlich nun, „eine gewisse Gesetzmäßigkeit einzutreten anfängt, welche das wilde Treiben und Walten der „Gewalten und Begierden, der ungezügelten Kräfte, „hemmt, jedoch aber auch allmählig so hemmt, „daß alle und jegliche Thätigkeit des Menschen abhängig wird von den Vorschriften eines religiösen Gesetzes, daß dem Menschen die geringsten seiner Handlungen vorgeschrieben sind durch ein Cermonialgesetz, „und daß ihm sogar der Kreiß und die Richtung „seiner Thätigkeit und der Entfaltung dieser „Kräfte, genau angewiesen sind, durch Anordnungen „des Kastenwesens, in der er bleiben muß; während jedoch „auf der andern Seite wieder die Willkühr des Mächtigsten und einzelner Andrer neben diesem stehender nun nur desto freyer schalten konnte. Es ist der Zustand der größten Gewalt und Freyheit Einzelner, bey einer gesetzmäßigen, religiösen und politischen, aber darum nur stärkern Gebundenheit der Uebrigen; bis auch endlich diese Mächtigen, bis auf die Verwalter der göttl. Gesetze, gebunden sind, wo dann das zweyte Stadium in seiner Vollendung erscheint.

Die Beyspiele dieser Uebergänge geben China, Cochinchina, Japan, Indien, Aegypten mit ihrer gesetzmäßigen Kasten-Einrichtung welche dem Menschen, der in seiner Kaste geboren ist, auch nur

die, dieser Kaste vorgeschriebenen Richtung seiner Thätigkeit erlauben, und welche diese Richtung also genau bestimmen, daß auch beynahe die kleinste Handlung in dieser Hinsicht den Gliedern derselben vorgeschrieben ist; während jedoch König und obere Classen die bedeutendsten Vorrechte und Freyheiten den Nutzen und Nießbrauch, nicht allein des Eigenthums, sondern auch sogar der Person der Mitglieder einiger niederer Classen hatten (wie z. B. in Indien der Fall ist mit König und Brahmanen und Kriegerkasten über die der Sudra's oder dienenden Classen.)

Das größte Beyspiel jedoch von gesetzmäßiger Gebundenheit der Uebrigen im Gegensatz gegen die Obern und zu deren Vortheil, gegen die Mandarinen und den Kayser, bleibt ohnstreitig China. Die hier herrschende Gebundenheit des Lebens ist so arg, daß sie sich, seit zwey tausend Jahren gegen äußere Einflüsse nicht nur beynahe unverändert erhalten, sondern auch im Innern jeden Fortschritt gehemmt, und was da lebet fest gebannt hat. Sie ist durch Confutsee schärfer eingerichtet, und als die Stimme Gottes eingeführt, und durchgesetzt worden.

Aehnliche jedoch schon sehr veränderte Beyspiele werden weiter unten berührt werden, weil in denselben schon ein größeres Vorwärtsschreiten in der Entwickelung sichtbar ist.

Die ersten Keime zu diesen Fortschritten aber liegen beyläufig gesagt gerade wieder in dem, welches vorzugsweise nur, um jene Gebundenheit herbeyzufüh-

ren, benutzt wurde, in der Religion nehmlich, welche zwar die traurige Gebundenheit der Entwicklung der Individuen befördert hat, aber auch selbst wieder freyere und zu einem bessern Zustand vorbereitende Ideen in sich aufbewahrt.

Dieß findest du besonders in Menu's und Zoroaster's spätern religiösen Vorschriften deutlich; selbst in dem, wahrscheinlich ältesten, in einzelnen Dingen furchtbar sinnlosen, Aberglauben des Fo oder Schaka, welcher sich in Asien weit umher ausgebreitet hatte, und noch verbreitet ist. Seine Lehren von der Richtigkeit der irdischen Dinge, von der Qual der unersättlichen Begierden des menschlichen Herzens, von dem Vergnügen einer reinen Seele, und von der Verschonung seiner selbst- und andrer Wesen der menschlichen Gesellschaft, sind die ersten schwachen Lichtstreifen einer, am Horizont des Lebens nach und nach sich verbreitenden Morgenröthe, welche dem in der finstern Nacht der Sinnlichkeit und der furchtbaren Gewalt der Leidenschaften seinen Lauf beginnendem Geschlechte, einen schönen Tag verkündete; einen Tag, an welchem das Leben in freyerer, fröhlicherer und gesetzmäßiger vernünftiger Thätigkeit ein ächt menschliches Leben werden sollte. Doch dieß wie gesagt beyläufig; denn jetzt haben wir noch den Gang des Geschlechtes in jenem zweyten Stadio der Entwicklung, bis zu der vollendeten religiösen Gebundenheit Aller — die Diener der Religion ausgenommen — weiter zu verfolgen. Was wir jetzt mit uns

so mehr Sicherheit thun können, weil der Schleyer, der uns einen tieferen Blick in das Leben der zuerst erwähnten Völker des südlichen und südöstlichen Asiens verwehrt hat, bey den Völkern, zu denen wir jetzt übergehen, etwas mehr gelüftet ist, als bey jenen Frühern. Hier sind es zunächst die Hindus, deren uralte Einrichtungen in bürgerlicher, religiöser, sittlicher und physischer Hinsicht noch jetzt dauern, und trotz aller, seit mehreren Jahrhunderten schon, von Außen her einwirkenden Einflüsse, fort und fort das ganz eigenthümliche Leben dieses Volkes bedingen, denen wir nun unsre Aufmerksamkeit schenken müßen.

2.

Die Hindus.

Auf dem Länderstrecken zwischen dem Indus und Ganges, und jenseit desselben, weit hin gegen Osten, lebte, und lebt noch, das zahlreiche Volk der Hindus. Edel und gefällig im Aeußeren, kenntnißreich vor den meisten asiatischen Völkern, rein am Körper, einfach und harmlos in seiner Lebensweise, und größtentheils sanft und freundlich in seinem Umgange, ist es also gebildet und erzogen durch sein uraltes Religionsgesetz, welches ihm eine religiösbürgerliche Verfassung geschaffen hat. Einfach, nach den verschiedenen Arten des Lebens, d. h. nach den verschiedenen Zweigen der, dort ortsgemäßen, menschlichen Thätigkeit, ist diese religiösbürgerliche Verfassung eingerichtet. Denn dem, das Leben betrachtenden ersten Gesetzgeber lag ja doch wohl,

bey Bestimmung der Verhältnisse Einzelner in einen zahlreichen Volke, der Gedanke nah genug, daß die, auf gleichen Wege Wandelnden, in gleicher Richtung Thätigen, eben dadurch schon in einem gewissen gleichen Verhältniß stehen, und für diese einerley Rechte oder Gesetze gelten müßten. So sind denn, ganz natürlich und leicht erklärlich, Priester und Schriftgelehrte, Krieger, Kaufleute und dienende Arbeiter gesondert, und dadurch die ursprünglichen, und zugleich durch religiöse Gründe geheiligten*) Classen oder Kasten geworden, in die dieß Volk getheilt ist, und deren Jeder, ihre besondern Pflichten und Gesetze vorgeschrieben sind. Daß übrigens auch Verschiedenheit der Stämme selbst, zur Kasten-Einrichtung mitgewirkt hat, wie neuerdings von einem französischen Gelehrten behauptet worden ist, ist nicht unwahrscheinlich, und auch durch die Geschichte bestätigt. Jedoch ist die physische Verschiedenheit der edlen, von den unedlen Kasten, dafür keinesweges ein unmittelbarer Beweiß, weil diese physische Verschiedenheit zugleich durch die, von den Gesetzen vorgeschriebene Lebensart

*) Das Volk der Hindus nehmlich, stammt, nach seiner religiösen Lehre, von seinem Gott Brahma ab. Die Brahminen sind aber, nach dieser Lehre, die erste Kaste, weil sie aus Brahma's Munde stammen; die Krieger die zweyte, weil sie aus der Brust Brahma's gekommen, wo das Herz ist und der Muth; niedriger stehen die Kaufleute, weil sie aus den Magen entsprossen sind, der die Säfte im Körper vertheilt; die Sudras aber oder dienenden Classen, sind das deswegen, weil sie aus den Extremitäten des Gottes hervorgegangen sind.

einer jeden Kaste gar sehr bedingt wird*). Die herrschende Kaste ist die der Gelehrten, Brahminen, die Classe der Priester, der Vertrauten der Gottheit, denen Alle durch Gaben nnd Gehorsam huldigen sollen. „Denn sie sind die Heiligen und die Weisen, welche Brahma's, ihres Gottes Wort, täglich lesen, und in stiller Beschauung, und geistiger Annäherung an die Gottheit ihren Zweck und Beruf finden. Sie sind der Gottheit näher, als jede andere Menschen, ja ihr beynahe gleich zu achten," denn sie können sogar, wenn es unter gehöriger Form geschieht, den Göttern selbst fluchen; sie sind auch über den König erhaben und stehen mit dem, unbeherrscht über den Uebrigen, weil sie aus dem Munde Brahma's hervorgegangen sind. „Brahminen und Krieger sollen aber" — so sagt das Gesetz, „eng verbunden seyn:" (nehmlich zur leichtern bessern Herrschaft über die Uebrigen. Denn wo menschliche Macht und die Schrecken der Gottheit sich vereinigen gegen die Menge, da muß Herrschaft seyn.) — Dem Ganzen steht der König mit unumschränkter Gewalt über alle übrigen vor; „denn er ist ein Gott in menschlicher Gestalt," jedoch soll er seine Gewalt so üben, daß er nach den Gesetzen Brahma's richtet, und die Brahminen ach-

*) Man vergl. z. B. nur die, von Menu, den Brahminen und die, den Parias in Hinsicht ihrer Lebensart, ihrer Nahrung u. s. w. gegebenen Vorschriften, und man wird gern zugeben, wie bey so verschiedener Lebensart am Ende auch die körperliche Beschaffenheit verschieden werden muß.

tet, und wenn sie mit Rath eintreten, ihnen folgt. Ausserdem soll er das Gesetz verstehen, oder, aber jedoch nur wenn er will, dessen Auslegung von den Brahminen erhalten.

Die übrigen Kasten nun haben jede wieder ihre besondern Pflichten gegen Einander. Aber alle haben die höchsten und mehrsten gegen die Brahminen, die jedoch nicht entwickelt werden können. Das ist jedoch anzudeuten, daß der Hauptgesichtspunkt bey dieser Gesetzgebung vorzugsweise der ist, erst die religiös-bürgerlichen Pflichten der Einzelnen in jeder Classe unter einander, fest zu setzen durch die Vorschriften für die gesammte Classe, und alsdann aber wieder die Verhältnisse der ganzen Classen gegen einander zu bestimmen; und zwar so, daß den Brahminen, den Königen und Kriegern die grössten, und dann in absteigender Linie immer den höheren Kasten über die geringern, gewisse Vorrechte gegeben und sanctionirt werden, welche den letzten, den Dienenden Classen, gar nicht gegönnt sind. Dieß aber ist so scharf bestimmt, daß deren, von einem Geringeren etwa versuchte oder gewagte Nichtachtung oder Nichtanerkennung, fürchterlich gerochen wird. Wer z. B. einen Brahminen hintergeht, ihm schimpflich begegnet, oder ihn belehren will, dem soll siedendes Oel in Mund und Ohren gegossen, oder glühendes Eisen in den Hals gesteckt werden. Ja die Untersten, die Parias sind sogar der reinen Gottesverehrung und aller Menschenrechte beraubt, jeglicher Willkühr der herrschenden Kasten hingegeben.

Ueberhaupt ist demnach das Wesen der Indischen Verfassung, das der Kasteneintheilung, wo Jedem der Kreis und die Richtung seiner Thätigkeit, als erbliches Pflichtheil aufgezwungen wird, und wo auch dem Fähigsten benommen ist, je zu irgend einer höheren Stufe der Bildung im menschlichen Leben zu gelangen, als ihm seine Kaste erlaubt; wo denn auch jedes allgemeine gesellschaftliche Gefühl vernichtet, jede freyere Selbstthätigkeit und höhere Entfaltung der Mehrzahl, unterdrückt ist. Und der Charakter dieser, als ein Religionsgesetz und eine Gottesverehrung, ausgesprochenen Verfassung, ist demnach von der einen Seite, der einer willkührlichen Anmaßung und einer beynahe schrankenlosen Uebergewalt Einzelner, neben dem König oder Rahja, und von der andern Seite, der einer traurigen Gebundenheit des Lebens unter einem, die freye Thätigkeit des Menschen durchaus hemmenden Gesetze.

Jedoch ist im Bezug auf das Erstere, doch der Unterschied, daß nicht mehr Alle unbedingt einem Einzelnen, bey dem die Gewalt ist, hingegeben sind, wie bey den Völkern in dem ersten Stadio der Fall ist, sondern daß es schon einer beträchtlichen Anzahl Einzelner, einer Kaste der Brahminen, gelungen ist, sich selbst ziemlich frey von der Willkühr des, auf Waffen und Gewalt pochenden Machthabers zu machen. — Hochachtungsvoll und sanft, so heißt es in Menu's Vorschriften (Cp. VII. §. 37. 38. 82) soll der König sich gegen die Brahminen betragen, ihnen Schutz

gewähren, Rath von ihnen empfangen, und sich keinem Laster hingeben, zugleich aber auch andere Schwächere, gegen die Willkühr der übrigen Volksvorsteher schützen.

In sofern ist dann allerdings im Vergleich mit den früher geschilderten gänzlich willkührlichen Zuständen, ein bedeutender Fortschritt in den großen Angelegenheiten des Lebens sichtbar. Vergleicht man damit nun vollends so manche Lehren ihres religiös bürgerlichen Glaubens, ihre Lehren über die Liebe und Sanftmuth gegen lebendige Wesen, nicht blos ihrer Gattung, sondern jeglicher Art, über Zähmung der Leidenschaften, besonders des Zorns, und die scharfe Verpönung der Selbstrache, und endlich die Gedanken über die Unabhängigkeit des Menschen von allen Wesen, Gott allein ausgenommen, Ideen, die jedoch nie wirklich von ihnen angenommen, anerkannt oder verwirklicht waren): so erblicken wir hierinn schon lebendige Spuren des, zu höheren Bewußtseyn erwachenden Menschengeistes, und schon brechen einzelne Strahlen der Ideen von Freyheit und den Rechten der Menschen hervor, welche in späteren Zeiten als die Grundbedingungen erscheinen, ohne welche keine, den Forderungen des Lebens gemäße Schöpfung der Verhältnisse, denkbar wird, und unter denen dieß Leben allein menschlich gelebt werden mag. Aber sie leuchten blos diese Strahlen, ohne zu wärmen, ohne belebend zu wirken. Noch ist große, äussere und innere Gebundenheit des Lebens, hauptsächlich

zum Frommen freyerer Einzelner, Hauptcharakter der Entwickelung. Noch sind z. B. die gesetzlichen Vorschriften zur Beschränkung der Willkühr der Herrscher und für Anerkennung des Rechtes, nur Vorschriften, deren Nichtefolgung und Nichtkenntniß sogar diesen Herrschern noch zu sehr anheim gestellt ist. Noch ist kein wirklicher, ins Leben tretender, recht wirksamer Gegensatz gegen die Willkühr des Despoten sichtbar, und die, welche ihn bilden sollten, sind selbst die fürchterlichsten Despoten, sich selbst wieder erhebend über das Gesetz. D. h. noch ist es nicht gelungen, alle und jede, auch die stärkste Kraft, unter die Macht des Gesetzes zu beugen, also daß überall nur Gesetzmäßigkeit herrsche, und Recht anerkannt werde im Gegensatz gegen die Gewalt.

Da tritt uns aber an dem äußersten Ende Nordafrikas, jedoch schon seiner Lage nach verbunden mit dem südlichen Theile Asiens, ein anderes Land entgegen, welches mit allen übrigen Ländern um den Preis des höchsten Alterthums streitet, welches wunderbar in jeglicher Art, durch seine Natur sowohl als Kunst und Wissenschaft, jedoch wahrscheinlich von dorther (aus dem südöstlichen Asien), zum Theil seine ersten Einwohner wie seine erste Bildung empfing; und welches in der Entwicklung und dem Leben dieser seiner Einwohner uns schon wieder andere Resultate für den Entwicklungsgang des Geschlechts bietet, als die früher erwähnten Völker. Ich meyne Aegypten.

3.

Die Aegyptier.

Aehnlich zwar ist das Volk der Aegyptier in Manchem, dem vorher beschriebenen Volke der Hindus. So wie deren Land Paläste und Tempel seiner Götter trägt, welche mit der gigantischen Kraft der Urwelt, aus ungeheuren Felsenmassen herausgearbeitet sind, so stehen auch die riesenmäßigen Steintrümmer Aegyptischer Baukunst, in ungeheuren, aus Felsen gehauenen Massen, zur staunenden Bewundrung späterer Nachwelt. — Das Volk aber war sanft und fleißig wie das der Indier; — nicht minder war die Eintheilung desselben in Kasten herrschend so hier als dort; — und auch hier steht wie dort, eine Priesterzunft neben dem, aus der Kriegerkaste, wo stets die Gewalt wohnt, zur höchsten Gewalt emporgehobenem Könige.

Aber nicht mehr, wie bey den Indiern, steht diese Eine Zunft, etwa nur frey von willkührlicher Beschränkung für sich selbst gesichert, neben dem Throne, sondern vielmehr auch den Herrscher und seine Kriegerkaste mächtig beschränkend, und der göttlichen, durch sie sich verkündenden Allmacht unterwerfend, über Beyden als Repräsentant des Rechts, welches stärker ist als die Gewalt. Der wirkliche Gegensatz gegen die despotische Regierung eines Einzigen, und eine Hemmung der schrankenlosen Gewalt, selbst in deren höchsten Repräsentanten, den Gewaltigen im Volke, — wie sie mit Recht heißen die Könige und Krieger — tritt hier kräftig ins Leben; während gerade dieß in Indiens, an schönen Gedanken

freylich schon reicher, religiöser Verfassung vermißt wird. — Die Geschichte Aegyptens, und seine Verfassung bestätigen dieß hinlänglich. Die Erschütterungen, welche das Reich mehrmals erhielt, durch das Ringen der Könige oder der Kriegerkasten mit den Priestern, zeigen die Lebendigkeit des Gegensatzes (vgl z. B. die Erzählung Herodots von dem Kampfe der Priesterkaste und des Priesterkönigs Sethos, mit der Kriegerkaste, die einem, wider die Gewohnheit, und nicht aus ihrer Kaste erwählten Könige nicht gehorchen wollte, und von dessen über letztern errungenem Sieege; wo das recht sichtbar wird.)

Dieser kräftige Gegensatz gegen die Gewalt, wird aber bewirkt durch die Religion. Der König war (nach) Diodor von Sicilien, I. S. 81 — 103) durch ein Ceremonialgesetz sehr fest gehalten, so daß dieß ihm seine ganze Tagesordnung genau vorschrieb; ihm die Zeit der Staatsgeschäfte, der Opfer, ja der Tafel sogar, und die seiner häuslichen Beschäftigungen, bestimmte. Die Gewalt des Königs war nur die executive, und zwar nur nach dem Ausspruch der Gesetze. Diese aber waren vorgeschrieben durch die Priester, die Diener der Religion, und ihnen allein war auch nur die Kunde der Gesetze gegeben; sie waren es auch welche die Gerechtigkeit handhabten, und auf den Richterstühlen saßen, zu richten das Volk in Wahrheit und Gerechtigkeit.

Sie waren durch ganz Aegypten vertheilt, und haben oft die Könige, Unterdrücker des Volks und Feinde der Götter genannt, wenn diese Despo-

tismus auszuüben und das Volk unter denselben zurückzuführen versuchten. (Ein merkwürdiges Beyspiel davon 1 Mos. c. 47, 15—26.; wo der Pharao, das, wie wir aus den Zusammenhang sehen, vorher von der Willkühr des Königs hier freye Volk, förmlich zu Leibeigenen machte; zwar nicht geradezu mit Gewalt, sondern auf einen ganz gesetzlichen und rechtmäßigen Wege, jedoch immer zu Leibeigenen, indem er nehmlich eine Hungersnoth benutzt, und sich seiner Unterthanen Gut und Leib, für ihnen gegebenes Getraide, verschreiben läßt.)

Dagegen setzten sich nun stets die Priester heftig und geboten als Gesetz Gottes, Sicherheit der Person und das Eigenthums gegen willkührliche Eingriffe der Gewaltigen, Heiligkeit der Ehen und des Eides, gleiche Strafe auf den Mord eines Freyen und eines Sclaven, wie sich Diodor ausdrückt, (d. h. mehr, eines Aegyptiers und eines Knechtes). Und dieß, so wie die Idee einer Fortdauer nach dem Tode, und der, mit ihr verbundenen Strafe und Belohnung nach demselben, und endlich das Todtengericht, auch über die Könige, zeigen schon höhere Ideen von der Würde der menschlichen Natur, und vom Recht, und von einem Streben nach Aufrechthaltung desselben, als bey andern Völkern der Fall ist.

Wie die Aegytier dazu gekommen seyn mögen, so wie überhaupt zu ihrer, in Kunst und Wissenschaft bedeutend von den bisher erwähnten Völkern sich auszeichnenden Bildung? dieß bliebe billig einer speciellen Geschichte

überlassen. Jedoch mag gerade hier, wo es so sehr auffallend ist, der Leser einmal aufmerksam gemacht werden, wie die Natur des Landes und des Volkes, innere und äußere Verhältnisse, unter denen der Mensch sich entwickeln muß, u. s. w. diese Entwicklung sehr bedeutend bedingen, und begünstigen oder hemmen.

Während nehmlich in den Gefilden des Mittägigen Asiens, Nomadenhorden sich zu Völkern vergrößerten, die dem alten Geiste getreu, wandernd, sich stets auf einander warfen, und so Eins, des Andern, kaum etwas zur Blüthe gediehene Civilisation, rasch wieder zerstörten, oder durch den Druck einer kriegerischen Herrschaft hemmten: so wohnte dagegen der Aegyptier ruhiger als sie, und ungestörter, in seinem engen Nilthale, welches keine reichen Weideplätze für Heerdenweidende Nomaden darbot, wurde durch die seegensvolle Fülle seines, alljährlich von dem Nil befeuchteten Bodens, gleichsam zum Ackerbau gezwungen, und gedieh schon auf diese Art zu schnellerer Civilisation. — Denn es ist eine alte Erfahrung, daß der Ackerbau, und der dadurch erlangte feste Besitz, sanfter, und für Recht und Gesetz empfänglicher machen, als das wilde ungehemmte Wanderleben. — Dadurch schon und durch die Abgeschlossenheit seines Landes, zu einer ruhigern sanftern Lebensart geführt, wurde ihm eine stille aber bedeutende Ausbildung in den Künsten des Friedens möglich gemacht. Dazu kam ferner, daß durch den Nil, Wasserbauten, Dämme und Kanäle nothwendig gemacht wurden. Die Noth aber ist die beste Lehrerin der Künste. Und so geschahe, daß durch

diese Nothwendigkeit von Bauten und zugleich durch die Zeiten des Nils, der zu bestimmten Zeitabschnitten wuchs, austrat, blieb, und endlich wieder in seine Ufer ging, der Aegypter auch zeitig zu astronomischen, mechanischen und mathematischen Kenntnissen geführt wurde, oder selbige, wenn er sie auch wo anders her bekommen haben sollte, wenigstens schneller und besser ausbildete, als andre gleichzeitige Völker. Auch hat es Aegypten darin wirklich weit gebracht, so wie in mehreren andern Fächern des menschlichen Wissens.

Jedoch wissen wir zu wenig Gewisses von Aegypten, um hierüber ein sicheres Urtheil zu fällen.

Nach dem, was auf uns gekommen ist, erscheint das Volk der Aegyptier allerdings als ein, an Bildung reiches, und in vielen Kenntnissen und Künsten des gemeinen Lebens, erfahrenes, thätiges Volk, und zwar mit höchst religiöser Gesinnung, und mit einem Charakter des Ernstes und der Düsternheit, und einer Gesetzmäßigkeit, welche sich in ihrer ganzen Entwicklung zeigt. Diese ist darum auch vollendeter als bey den Hindus. Sie macht, nach Herodotus, einen Hauptzug des Aegyptischen Lebens aus. Auch giebt es hier keine, bloß zum Dienen bestimmte Kasten mehr, wie bei jenen Indischen Völkern. Allein indem das Gesetz Alles, auch den König zähmt, hält es Alles in starker Gebundenheit, die Priester ausgenommen. Darum trotz einer mannichfachen Cultur, war diese dennoch nur in der Priesterschaft abgeschlossen, (denn die Religion war jetzt noch

der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen und bürgerlichen Erkenntniß); noch zwingt das Kastenwesen, jeden Einzelnen, die Art seines Lebens und einen vorgeschriebenen Gang seiner Thätigkeit und seiner Entwicklung auf, und schlägt so das Leben und die Entwicklung eines jeden in widernatürliche Fesseln. Noch findet demnach nicht freye Selbstthätigkeit des Menschen nach Maßgabe seiner Naturgaben, Statt; — noch ist nicht freye Entwicklung, als zum Wesen des Lebens gehörig, erkannt, noch nicht im Volksleben der Aegypter dargestellt, und noch ist der Einzelne nicht zum Bewußtseyn seiner selbst gekommen.

Natürlich! — denn das Lebn kommt erst im Leben selbst zum Bewußtseyn; oder die Idee des Lebens, (dieses nehmlich in seinem ganzen Umfange und in seiner Allgemeinheit genommen) entwickelt sich nur nach und nach im Leben selbst zur Klarheit.

Auch die Aegyptier stehen noch im zweyten Stadio der völkerschaftlichen Entwiklung, oder eigentlich in ihnen zeigt es sich in der größten Vollendung. Jedoch ist ein ungemeines Ringen des Geistes nach Freyheit von den festen ihn ängstigenden Banden eines blinden düstren Glaubens und strenger religiöser Formen, und damit, ein Streben zum Erwachen einer freyern menschlichen Entwickelung, dennoch nicht zu verkennen, welches sich in den einzeln, oben angeführten Gesetzen der Aegyptier ausspricht, von denen mehrere die Menschheit im Menschen zu ahnden und zu achten scheinen. Ein Ringen des

Geistes, welcher aber in sich selbst nicht zur Klarheit und Freyheit kommen kann, und daher den Zug der Düsternheit giebt, der den Aegypter so auffallend charakterisirt.

Je länger wir aber unter den Trümmern alter Herrlichkeit, und den Gräbern, nun zum Theil schon längst verblichener, nur in der Geschichte noch fortlebender Völker und Geschlechter, fortwandeln, jemehr nähern wir uns dem Zeitpunkte, wo durch die Entwicklung folgender Geschlechter, der Menschheit Ideen geschenkt werden, welche Grundideen des gesammten großen Lebens sind. Freudig folgen wir deswegen der Leitung der Geschichte zu zwey Völkern, welche, wie zwey Zweige aus Einer Wurzel, in ziemlich gleichzeitiger Entwicklung und Blüthe, jedoch auf ganz verschiedenen Wegen wandelnd, beynahe mit Gewißheit den Zeitpunkt voraussehen lassen, wo der Genius des Lebens aus seinem langen Schlummer hervorgehen wird zum fröhlichen Erwachen.

Diese Völker sind die Juden, und das handeltreibende Volk der Phönicier.

Der Juden Cultur hängt mit der Aegyptischen genau zusammen, und wie wir in den bisherigen Zeiträumen, die Geschlechter aus der Gewalt der Sinnlichkeit und wechselseitigen Willkühr, zu allmählig größerer geistiger Erkenntniß, und zu dem Zustand einer beginnenden Herrschaft der Vernunft, in Anerkennung von Rechten der Einzelnen und Mehreren, und vom Recht

überhaupt im Gegensatz gegen die Gewalt, gestiegen sehen, und zwar vornehmlich durch die Religion, so ist auch noch im Judenvolke allein die Religion dasjenige, welches die äußern und innern Angelegenheiten der Einzelnen ordnet, bedingt, und deren Verhältniß bestimmt. Bey der Phönicier Volk ist das weniger sichtbar. Obgleich auch hier die Religion ein gemeinsames politisches und Handelsband ausmacht.

Wir wenden uns daher zuerst zu ihr, der hohen heiligen Jerusalem und ihrem Volke, die der Herr der Heerschaaren auserkohren und erwählt hatte zu seiner Stadt, und ihr Volk zu seinem Eigenthum, mit freudigem Sinne. Und zwar nicht etwa bloß, weil der Heiland der Welt aus diesem Volke hervorgegangen, und alles Leben unserer Europäischen Cultur in geistiger Hinsicht, von dorther seine erste Nahrung gezogen hat, nicht deswegen allein grüße ich sie die heilige Stadt mit Freuden: wohl aber als Palladium eines Volkes, welches, so lange es die Wege des Herrn wandelte, auch als Volk einen Platz behauptet hat im großen Gange des Ganzen, den ihm nur dogmatisches Vorurtheil, oder eine, durch seine nachherige Entartung im voraus bestochene Ansicht nicht gönnen wollen.

4.

Die Juden.

Vielleicht vier Jahrhunderte lang, hatten die Nachkommen Abrahams, eines reichen Hordenführers aus

Canaan, im Lande Gosen in Unterägypten, unveränderlich gelebt nach der Lebensart ihrer einst wandernden Väter, nicht vermischt mit den Landeseinwohnern, und verachtet von diesen, als Heerdenweidende Stämme. Manches zwar hatten sie vom Aegyptischen Einfluß empfangen, und eingesogen; aber die Erinnerungen an den Gott ihrer Väter, als den einigen und höchsten Gott war ihnen geblieben, und das Bewußtseyn ihrer Abstammung von Einem Ahnherrn, und sorgfältig und ängstlich hielten sie zusammen in brüderlicher Verwandschaft. Da mochte die, in diesem Zeitraume von 400 Jahren, zu dritthalb Millionen angewachsene Menge, des, durch Sprache, Sitten, Stammverwandschaft eng verbundenen, und sich wieder nach den Dienst seines Gottes sehnenden Volkes (2 Buch Mose 3, 18), den Pharaonen und Priestern Aegyptens zu gefährlich erscheinen. Sie versuchten deswegen dasselbe zu Aegyptischer Cultur zu zwingen, den alten Nomadensinn zu brechen; und brachten deshalb das Volk, durch gewaltsame Maasregeln, durch welche sie dasselbe eben von seiner herumziehenden Lebensart entwöhnen, und sie zur Cultur zwingen wollten, und durch ausgesucht harten Druck, endlich in die tiefste Herabwürdigung und Sclaverey.

Da geschahe denn, daß die Sehnsucht nach dem Lande der Väter, und nach der Freyheit, in Allen lebendig wurde, wie nie vorher. — Da ward Moses der Retter seines Volks.

Das hatte er wenigstens den Kindern Israel verheißen, und deswegen war er aufgetreten im Namen und auf den Ruf Gottes; und das mußte denn auch das erste und nächste Ziel seiner Bestrebungen seyn, welches er unverrückt verfolgte, und das auch wir, bei Würdigung seiner Bestrebungen in dieser Hinsicht nicht aus den Augen lassen dürfen.

Allein die Aufgabe, die er zu lösen unternahm, war nicht gering. Er hatte nicht bloß sein Volk aus der Hand der Pharaonen zu befreyen. Das verheißene Land, wohin er sie führen wollte, das Land der Väter, hatten längst andere Völker eingenommen; und so mußte Moses für sein ankommendes Volk nicht nur erst einen Besitz zu erlangen, sondern auch denselben hinlänglich zu sichern suchen, (weil natürlich die Palästinischen Völkerschaften den neuen, als Usurpatoren auftretenden Ankömmlingen keinesweges günstig seyn konnten) d. h., er mußte sein Volk vor Allem, als ein nach Außen hin kräftiges und starkes Volk herstellen; zugleich aber auch dasselbe im Innern, durch Gesetz und Ordnung und bürgerliche Verfassung bilden und regeln. Er, und die in seinem Geiste fortarbeitenden, ihm folgenden Führer des Volkes, lößten die Aufgabe meisterhaft.

Die innere Verfassung der Nation, die Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse der Glieder des Volkes zu Einander, gab er als Religionsgesetz, als Gesetz Gottes, gleich wie beinahe überall der Fall war im Alterthum, in Aegypten, Indien und Medien; weil bei den rohen Menschen allemal die Furcht Gottes dem Ge-

setz den größten Nachdruck giebt. Er suchte die strengste Befolgung desselben fest zu begründen, und seine innere Verfassung, ganz für das Judenvolk berechnet, ist in vieler Hinsicht musterhaft und ein Meisterstück der Staatskunst; davon jedoch weiter unten ein Mehreres.

Nach Außen hin war es besonders, wo Moses die größte politische Kraft des Volks entwickelte, und zwar dadurch, daß er dieselbe auf den Geist, auf die moralischen Kräfte des Volks gründete; ein Weg der, wie auch die neuere Zeit abermals uns gelehrt hat, der einzig richtige Weg zur politischen Kraft und Größe ist. Und dieß that er auf eine Art, die beweist, daß er die Natur seines Volkes und die, der zu berücksichtigenden äußern Verhältnisse, vollkommen kannte und mit sich berathen hatte.

Zunächst suchte er den alten Glauben der Stammväter seines Volkes „daß ihr Gott der einzig wahre „höchste Gott sey, höher und mächtiger als alle Götter „und Götzen der übrigen Völker auf Erden“ in ihnen wieder anzufachen, und lehrte dann vor Allem, und zwar als geheiligter Prophet dieses höchsten Gottes, und erhob, während der vierzigjährigen Wanderung der Israeliten in der Wüste, bey seinem Volke diese Lehre zur Ueberzeugung: „daß dieser Gott ihrer Väter, „dieser Einige und allmächtige Gott, sie zu seinem Eigenthume auserwählt habe, (2 Mos. 19, 5. 6. „5 Mos. 7, 1 — 7. 24, 2.) um unter ihnen zu wohnen als Helfer, Herr und König in seiner ganzen Kraft

„und Herrlichkeit, (2 Mos. 29, 43.) damit durch ih„ren Arm und große Thaten, die Heyden erkenneten, „daß Er es ist, der sie aus Aegyptenland geführt und „alles Volk in ihre Hände gegeben hat, dahin sie reisen (5 Mos. 11, 23—25), und damit alles Volk fürchten lerne die Macht des Höchsten.

Dadurch gab er ihnen zunächst ein, auf den religiösen Glauben an Gottes unmittelbare Hülfe, gegründetes Vertrauen in den zu erwartenden Gefahren, deß sich ihre Feinde nicht rühmen konnten.

Aber er gab ihnen noch mehr als das. Er entflammte in ihnen zugleich noch eine Begeisterung bey ihren Kämpfen, wie sie nur die Religion erzeugen kann. Denn er lehrte ihnen ferner: „Gott ist ein heiliger und ein reiner Gott, und du, Israel! sollst seyn ein heiliges und reines Volk und ein priesterlich Königreich, in dem Gott selbst herrscht, als unsichtbarer König; die ihn aber nicht verehren, sondern Bilder und Götzen anbeten, sind Diener der Unreinigkeit, und sind Feinde des Herrn (5 Mos. 9, 4—5.) Diese seine Feinde findet der Herr sicherlich in seinem Zorn, und wird sich schon rächen an ihnen, jedoch muß er auch von seinen Verehrern an ihnen gerächt werden (4 Mos. 11, 3.) und darum sollt du ihre Altäre umstürzen, ihre Götzen zerbrechen, ihre Hayne ausrotten und ihre Namen vertilgen aus dem Orte, denn der Herr heißt ein Eifrer, weil er ein eifriger Gott ist (2 Mos. 34, 13. 14. ꝛc.) und sollt ihrer nicht schonen (5 Mos.

7, 17.) Hierdurch nun machte Moses, und das war das zweyte geistige Motiv, jeden bevorstehenden Kampf gegen die übrigen Völker, die nicht den Mosaischen Gesetzen folgten, zur Sache Gottes und der Gottesverehrung, zu einem, dem Herrn wohlgefälligen religiösen Werk; und entzündete dadurch in dem Judenvolke eine fanatische Wuth, „die weder Mann noch Weib schonte“ (5 Mos. 10, 12. 15. 16. B. Josua 6. 21. 8, 25 ꝛc.) und welche, nebst dem eben so künstlich und sinnreich erweckten und genährten Vertrauen auf die unmittelbare Gunst und Hülfe des Höchsten, so lange es von beiden entflammt blieb, die Haupttriebfeder zu den Siegen des Volks war. Das beweißt auch die ganze Geschichte des Volkes, vom Anfang an bis zu der Maccabäer Schlachten, und bis zu den letzten Auftritten ihres politischen Lebens die Josephus (de B. J. L. VII.) erzählt. Der Jude kämpfte nehmlich auch wirklich alle seine politisch nothwendigen Kämpfe, mit diesem religiösen Eifer; und zwar, wie schon gesagt, mit einer Wuth, die weder Mann noch Weib, das schon bey einem Manne gelegen, verschonte, weil auch dieses angesteckt wäre vom fremden Gottesdienste, vom Dienste der Unreinigkeit (Vergl. 5 Mos. 10. 12—16. 4 Mos. 21, 4 Mos. 25, 11—13. Vergl. mit Cap. 31. Josua 6, 21. B. d. Richt. 7). Dieser wilde Eifer für Gott und Gesetz, war aber auch so tief in das Leben der Juden verflochten, daß er selbst noch zu Christi Zeit als charakteristisches Zeichen eines ächten Israeliten galt, (Apost. G. 21, 20. c. 22, 3.) Er sollte so stark seyn, daß

Jeder den der abfallen wolle vom Gesetz, erwürgen solle, selbst wenn es der Bruder oder der Sohn wäre, oder die Tochter, oder das Weib in seinem Arm, oder der Freund, der dir ist wie dein eigen Herz; (5 Mos. 12. 6—9.)

Kam nun zu diesem blutdürstigen Eifer für Gott, und zu dem festen Glauben auf unmittelbare Hülfe Gottes, jener ungeheure National-Stolz hinzu, den Moses seinem Volke durch die Lehre aufgeprägt hatte, daß sie das auserwählte Volk Gottes seyen, die allein Gerechten, allein Reinen, und die zum Herrschen über alle andere Völker der Erde bestimmten Lieblinge des Herrn: (5 Mos. 28, 1. C. 47, 4 u. a.) so konnte das wohl wahr werden, was Moses seinem Volke verhieß, als er zum letztenmale zu ihm sprach jenseit des Jordans auf dem Gefilde gegen das Schilfmeer: „Denn der Herr „wird ausrotten vor dir her viele Völker, die Hethi„ter, Gergesiter, Amoniter, Cananiter, Pheresiter, „Heviter, Gebusiter, sieben Völker, die größer sind „und stärker als du, und Niemand wird euch widerste„hen können.“ Es wurde das auch wahr, während 400 Jahren, so lange dieser Geist des Glaubens und des Eifers, das eigentlich belebende Prinzip, kräftig war in Israel. (Denn was ein hohes Selbstgefühl, welches die Quelle der Selbstständigkeit ist, was Stolz, was religiöser blinder Glaube, was fanatischer Eifer in Kämpfen vermag, davon haben wir auch in späteren Zeiten, z. B. bey Mohamedanern oder in den Religionskriegen überhaupt, die Beyspiele.)

Bald standen die Juden kräftig unter ihren Schophetim, ihren Richtern im Frieden, ihren Führern im Kriege, gegen alle Stürme von Außen. Es war das Heroen-Alter der Hebräer. Sie haben in diesem Zeitraum eine Reihe von Schlachten geliefert, wie sie nicht leicht ein anderes altes Volk aufzuweisen hat, in Heeren, gegen welche die Heere und Schlachten der Griechen eben klein sind, und haben bey weiten mehr Völkerschaften in Palästina und den angrenzenden Ländern unterworfen oder vernichtet, als Rom in seinem Italien während einer gleich langen Zeit; sie haben Hunderttausende, mehr als einmal zurückgeschlagen in dreyfach geringerer Anzahl, (Vgl. z. B. B. d. Richter Cap. 7) und einen Heldenmuth in Hunderten von Schlachten bewiesen, der der Aufbewahrung eben so werth ist, als die so oft gepriesenen Thaten der Griechen und Römer. Allein Niemand von den Historikern hat dieß besonders beachtet, weil es nicht Sitte war, und man es aus altem Vorurtheil nicht der Mühe werth hielt, dieß biblische Volk von einer solchen Seite zu würdigen.

Damit nun dieser genannte Geist, dieser Glaube an den besondern Schutz Jehovas, dieser Eifer und Haß gegen die Heyden bliebe, hatten Moses und seine Nachfolger treffliche Veranstaltungen getroffen. Alle Affecten, welche bey dem sinnlichen Menschen die Stärksten sind, nehmlich Stolz, Furcht, Eigennutz und Hoffnung waren in Bewegung gesetzt, um das Volk bey dem Gesetz zu erhalten. Der Seegen und der Schutz Gottes waren abhängig gemacht von der unveränderten Beobachtung

des Gesetzes; es drohten furchtbare Flüche seines Gottes dem das Gesetz verlassenden Juden *); furchtbar mahnte die jeden Juden zur Gewissenssache gemachte Anzeige einer muthmaßlichen Glaubensänderung des Andern, ab, von der Verlassung des Gesetzes und der alten eifrigen Verehrung Gottes; lockend dagegen wirkten zum Beharren in dieser Verehrung, die beständig erneuerten Verheißungen des irdischen Glückes, die Moses und seine Nachfolger einem treuen ausharrenden Volke gaben. Ausserdem hatte Moses noch für die Erhaltung jenes religiösen blinden Eifers gesorgt, durch die scharf gebotene, strengste Abgeschlossenheit gegen alle übrige Völker, (damit der fanatische blinde Glaube des Juden nicht etwa durch das Licht neuer, von Außen hereindringender hellerer Ansichten gestört, oder etwa das Vertrauen auf Gottes Hülfe, durch die von Menschen erlangte Hülfe geschwächt werde und weichen möchte) so wie durch noch andere Gebote des Gesetzes. Allein das Alles war dennoch nicht kräftig genug zur Erhaltung jenes Geistes, und oft fiel Israel ab von seinem unsichtbaren König. Da errichtete Samuel noch Propheten-Schulen, aus welchen in den Zeiten der Noth Propheten hervorgingen, die fort und fort die Stimme Gottes zu dem Volke schallen ließen, seinen Zorn, seine Drohungen, seine Verzeihung, und die Verheißungen sicherer wiederkehrender Hülfe aussprachen, und so den Glauben an ihn, und so den Eifer für ihn, und so die Kraft des Volkes wieder anfachten.

*) Ein treffliches Muster davon steht 5 Mos. 28, 16—45.

Hart büßte Israel jedesmal, wenn es, wie die Schrift sagt, fremden Göttern nachhurte, aber jedesmal kehrte es zu dem Herrn zurück, und ward stark in dem Herrn (B. d. R. 2, 14 ff.)

Da wurde endlich David, Isai's Sohn, König an Sauls Statt, des von dem Volke erbetenen, und von Samuel gesalbten ersten sichtbaren Königs (denn anfänglich war Gott der unsichtbare König). David breitete, noch im Vertrauen auf den Herrn, und stets noch zur Verherrlichung des Höchsten arbeitend, also im alten religiösen Eifer, die Herrlichkeit des jüdischen Namens weit aus unter den Völkern der nahen und der entfernteren Länder. — Sein nicht minder geistvoller Sohn Salomo aber, dessen Name noch höher und herrlig pranget in den blumenreichen Sagen des Morgenlandes, war zu allseitig gebildet und zu wenig ganzer Jude, — um auf den Gipfel der Macht, auf welchen sein Vater das Reich gebracht hatte, etwas anders zu wollen, als politische Größe und Bedeutung, und gleichfalls zu wenig Jude, um dieß durch jenen fanatisch-gläubigen Eifer zu suchen, und nicht lieber durch die gewöhnlichen politischen Mittel aller Art. So, auf der Macht seines Staates als Staat fußend, mit Vernachlässigung des geistigen Helfers, von dem für ein Judenvolk allein Kraft und Herrlichkeit zu erwarten war, d. h. mit Vernachlässigung jenes fanatisch-bigotten Glaubens und Eifers, — knüpfte er nach allen Seiten hin politische Verhältnisse, ja selbst weitläuftige Handelsverbindungen an, und hob das

durch die Geschlossenheit seines Landes auf, und erweiterte damit wieder den Ideenkreis und die Ansichten seines Volkes mächtig. Ob zum Vortheil desselben? würde sich nach dem Vorhergegangenen schon a priori verneinend beantworten lassen. Es lehrt es aber auch der Erfolg. Während seiner Regierung zwar, war das Reich im größten Glanze, aber von da an, als mit ihm das Volk noch andere Zwecke seines Daseyns suchen lernte, als die, ein heiliges und reines Volk Gottes zu seyn, als es Pracht und Reichthum, Handel und Genuß, und allseitigere Bildung suchte und erstrebte, und fremden Götzen nachhurte, wie die Schrift sagt, d. h. den Geist des fanatischen Eifers für ihren Gott, den Eifrigen und Reinen, der ihnen allein Kraft gab, ersterben ließ: da geschahe daß der schreckliche Fluch in Erfüllung ging, den der Herr auf Sinai ausgesprochen hatte, als er mit Mosen redete in den Wettern (3 Mos. 26, 14—39). Er ging in Erfüllung weil Volk und Fürsten nicht Gottesfürchtig waren, giebt die Schrift, dem jüdischen Leben ganz gemäß, selbst an, d. h. aber, weil der Geist des Glaubens und Siegens für Gott, nicht mehr in ihnen wohnte. — So war unter Salomons Regierung der Wendepunkt des jüdischen Lebens. Auf dem höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens, in seiner höchsten Blüthe, hatte das Volk sich übertrieben, und die Grenzen seines natürlichen, ihm allein eigenthümlichen Lebens überschritten. Die Eigenthümlichkeit desselben, gebaut auf den religiösen, bigotten Geist, begründet durch ein festes religiöses

Gesetz, und nur zu erhalten durch strengste Abgeschlossenheit, ging verlohren, und mit ihm die eigentliche Kraft des Volkes; und sein Sturz war damit entschieden.

Schon unter Salomo hatten der Propheten Stimmen, die meist im alten religiösen, bigotten Geiste redeten, vor den Sprüchen neuer Salomonischer (nicht mehr partikulärer, eng jüdischer, sondern allgemeinerer menschlicherer Weisheit) und vor der selbstregierenden Macht Salomo's verstummen müssen; und sogleich nach Salomo's Tode zerfiel das Reich in zwey Hälften, in die Königreiche Juda und Israel, welche in bedeutender Feindschaft sich trennten. So ganz hatte sich der Geist schon in einem Theile des Volkes geändert, daß sie um irdischer Vortheile und Plane willen, nicht mehr achteten die geistigen Banden, welche sie alljährlich drey mal, als Eine Gemeinde des Herrn zu Jerusalem vereinten, dort anzubeten den Herrn in brüderlicher Liebe und Vereinigung. (Denn Nationalheiligthum sollte die Lade des Bundes zu Jerusalem seyn, und so, wie die alljährliche Wanderung aller männlichen Juden nach Jerusalem, die Einheit der verschiedenen Stämme zu allen Zeiten erhalten). Aber also hatten sie des Herrn vergessen, und seine Gebote, daß Israel die Priester des Herrn verstieß, und neue National-Heiligthümer gründete zu Sichem, Bethel und Dan, daß Israel Schutz und Rettung suchte, nicht bey Jehovah und seiner Stärke, sondern in äußern politischen Verbindungen, und bey andern Göttern.

Da vergaß auch der Herr Israels und Samariahs, und sein Zorn kam über sie, durch Salmanassar den König von Assur. (722. v. Chr.) Israel fiel, und das Volk wurde zerstreut in die Medischen Gebirgslande.

Länger stand Juda oder Jerusalem. Dort war noch des Herrn Wohnung, und die Zinnen des Tempels zu Jerusalem leuchteten noch im Glanze einer reinern Verehrung.

Siegreich war Juda, denn der Herr war mit ihm und Juda verließ sich auf den Herrn; (2 B. d. Chr. 13. 18. 20.) „Denn der Herr ist mit dem, der mit ihm ist“ verkündete Assarja der Sohn Odad, der Prophet. Freudig schwur das ganze Juda dem Herrn, und suchten den Herrn, den Gott ihrer Väter, wieder von ganzem Herzen und von ganzer Seele; und wer nicht würde den Herrn suchen, der sollte sterben, beide, Klein und Groß, beide, Mann und Weib, (2 B. d. Chr. c. 15.) Noch wurde also der alte Fanatismus, der Geist des jüdischen Wesens, in Juda wieder einmal rege, und die Propheten wurden mächtig und stark am Geiste. Doch auf wie lange? Bald nahm der Götzendienst von neuem hier überhand, und darum drohte das Verderben wieder mächtig. Laut hatten deswegen bey Samariah's Sturze Priester und Propheten das Volk gestraft, und gewarnt vor politischen Verbindungen, und von diesen zurück zu führen gestrebt, (2 Chron. 16, 7) und dagegen ermahnt zum festen Vertrauen auf ihren Gott und seine Macht; laut warnte der königliche

Jesaias, nicht Schutz zu suchen in auswärtigen Verbindungen, und gebot Allen, auf den Herrn vertrauend, in Dem allein zu leben und zu sterben, der sein eigenes Volk nicht verlassen werde in den Zeiten der Trübsale. — Da ward um diese Zeit der alte Geist noch einmal mächtig. — Denn der Würgengel des Herrn schlug in Einer Nacht die Gewaltigen in Sanherib des Königs von Assur Lager, der heraufgezogen war zu streiten wider Juda, daß er mit Schanden wieder in sein Land zog.

Aber von da an verfiel das Reich immer mehr, und wohl mochten die Seher und Führer des Volkes erkennen, daß der Geist desselben gesunken, der alte Glaube und das Vertrauen auf Gott, und hiermit die eigentliche Kraft ihrer Lebens als Volk, unwiederbringlich verlohren war; Und Jesaias weissagte nun das von Außen her nahende Verderben, und den baldigen Sturz des Reiches, dessen Volk, gleich Samariah's Volk zerstreut werden würde in alle Länder, weil sie ein dem Herrn abtrünniges Volk geworden seyen. Er konnte dieß um so sicherer, als ihm die Gewißheit des allmähligen Verlöschens des alten religiösen Geistes nicht mehr fremd bleiben konnte, so wie die Kenntniß von Außen her drohender Ungewitter in der gewaltig wachsenden Macht Babylons.

Allein da schuf der uralte, allen Juden fest eingeprägte Glaube auf den besondern Schutz Jehovah's, und auf seine unverlierbare Gunst, in den Gemüthern des von jeher, an eine wunderbare Rettung durch Gott,

gewöhnten, und stets auf eine solche hoffenden Volkes, durch den Mund Jesaias und anderer Propheten, ein neues geistiges Band, welches bey der muthmaßlichen einstigen Auseinanderstreuung der Stämme, dennoch jeden Einzelnen festhalten ließ an seinem Volke und seinem Glauben, in geistiger Vereinigung. Es war die, während des allmähligen Verfalles des Volkes immer mehr zur festen Ueberzeugung gestiegene Lehre und Hoffnung, von einem dereinstigen, wenn auch spät, doch sicher erscheinenden Retter und Erlöser, der sie, die Unterjochten oder Gefangenen, doch einst wieder einführen würde zur alten Herrlichkeit ihres Reiches. Bey diesem Glauben und bey dieser Hoffnung, konnte nun das längst erwartete, Unglück bringende Loos fallen, wann es wollte: so lange den Juden diese feste Hoffnung blieb, so lange mußte jeder Jude an seinem Volke halten, unzertrennlich, und wenn er auch zerstreut ward in alle Lande. — Und noch wandelt das unglückliche Volk umher, ausgestreut unter allen Völkern der Erde, aber noch immer bereit, auf den ersten Ruf ihres kommenden Messias, wieder zusammen zu strömen in Ein Reich. So mächtig wirkt, was auf den Geist gebaut ist, auch in politischer Hinsicht. Das haben die Gesetzgeber und Weisen dieses Volks bey Begründung seiner politischen Verhältnisse wohl erkannt und beachtet, und die Kraft des Staates in der moralischen Kraft des Volkes gesucht, wenn gleich diese mit Veränderung der Verhältnisse und Erweiterung der Aussichten, auch einst dem Verderben ausgesetzt war, unter dem sie auch wirklich

zu Grunde gegangen ist. Aber neunhundert Jahre hatte sich doch das kleine schwache Volk, rings unter siebenfach stärkern Nachbarn kämpfend und siegend und groß erhalten. Nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft erhielt es sich alsdann beynahe noch siebenhundert Jahre, unter öfterm Wechsel, mehrmals frey, und als Ein Volk; und nach völliger Zerstörung Jerusalems abermals noch achtzehnhundert Jahre unveränderlich bereit, wieder Ein Volk zu werden, sobald der Herr will. So dauert was auf den Geist des Menschen gesäet ist. Wann wird aber doch die Geschichte die Staatsdiener, die den Staat und seine Glieder blos als Maschine betrachten, endlich einmal belehren, worinn eigentlich die Kraft eines Volkes beruht?!

Ein doppeltes geistiges Princip, war also das Belebende in dem Leben der Juden. Erst war dasselbe ein nach Außen thätiges actives, der gläubige Eifer für ihren Gott nehmlich, (daher auch hier der erste Proselyteneifer den kein anderes Volk des Alterthums kannte). Dann war es ein mehr Erhaltendes, passives die Messias Hoffnung. Daher war denn aber auch natürlich, daß, als sie aus dem 70jährigen Babylonischen Exil zurückgekehrt waren, und den Staat nach altem Schnitt und Formen, und Ceremonialgesetz wieder hergestellt hatten, doch der Staat nicht wieder zu jenen activen Leben nach Außen kommen konnte, weil das alte active Princip fehlte, und weil die geistigen Ansichten, die sie in Chaldäa eingesogen hatten, jenen alten Glauben und alten Sinn und Eifer für Gott nicht

wieder aufkommen ließen. Dagegen aber lebten sie, nachdem sie nicht mehr nach Außen kräftig waren, mehr passiv unzerstörbar, weil das jetzt in ihnen wirkende geistige Princip ein bloßes passives, die unerschütterliche Hoffnung auf den Messias und einstige Rettung, war. Einmal noch, als die Errettung immer nicht kommen wollte, und doch, unter dem hartem Druck der Syrer, die Sehnsucht nach Erlösung immer größer wurde, unter Judas Maccabäus und seinem Heldenstamme, schien die Flamme des alten Geistes wieder auflodern zu wollen. Allein es war das letzte Auflodern vor dem gänzlichen Ersterben. Die Juden konnten jetzt nur noch leiden und unerschütterlich harren. So hatten sie Jahrhunderte geharrt, gelebt und gelitten unter den Griechen, Syrern, Idumäern, Römern; aber was immer lebendiger ward, war die Hoffnung auf den Messias, und der Gedanke an die Wiederherstellung des Reiches Gottes. Durch diese beiden Ideen haben sie denn auch im Absterben der Welt noch Heil und Seegen gebracht. Sie fanden ihren kläglichen Untergang durch die beiden Vespasiane, im 70ten Jahre christlicher Zeitrechnung mit völliger Zerstörung Jerusalems, und gänzlicher Vertreibung aus dem Lande der Väter.

In diesem Volke und seinen einzelnen Individuen waltete und wirkte also schon mehr der Geist frey und selbstthätig, als bey den früheren. Davon in andern frühern Völkern keine Spur, und schon in dieser Hinsicht, ein andres weiter fortgeschrittenes Leben.

Aber auch der Geist, der in ihren innern Verhältnissen waltete, ist ein solcher, wie ihn diese vorhergenannten Völker kaum ahndeten; obgleich noch in Vielem Aehnlichkeit unter ihnen Allen ist. So ist die Entwicklung der Juden und ihres Lebens, im Allgemeinen, wie bey den vorigen Völkern, hauptsächlich auf die Religion gebaut, und durch die Religion gegründet. Ihre Verhältnisse, in moralischer und physischer, in sittlicher und bürgerlicher Hinsicht, sind ebenfalls noch bestimmt durch ein religiöses Gesetz, wie bey den Hindus, und den Aegyptern; dieses, zum Theil eben so wie dort, das Volk in physischer und geistiger Hinsicht zu einer gewissen Nationalität herausbildend durch diätetische und geistig beschränkende Vorschriften, giebt, größtentheils auch als Ceremonialgesetz erkennbar, so wie bey den Aegyptern, unter denen die Juden früher lebten, den Priestern die Herrschaft; (vorzüglich durch die Eine Grundidee der Mosaischen Gesetzgebung, daß das Volk ein heilig und rein Volk seyn müsse, und ein priesterliches Königreich, wo Gott unsichtbarer König sey. Nun aber konnten nur allein die Priester reinigen, da mußte sich denn also das Volk beständig an sie wenden, wenn es ein heilig und rein Volk seyn wollte, wie es mußte, um Gottes Herrlichkeit unter sich wohnend zu schauen). Die Priester sind ferner noch eine wirkliche Zunft, wie bey den frühern Völkern, eine Kaste der Leviten, und der unsichtbare König gebot durch sie und die Propheten, zuweilen nicht minder despotisch, als ein sichtbarer Monarch seiner Zeit. Auch ist durch die

Strenge des Mosaischen Gesetzes in Beobachtung der Formen, und in Bezug auf strenge Abgeschlossenheit gegen Außen hin, die freye Entwicklung des Geistes in seinen mannichfachen Kräften noch hinreichend beschränkt und gehemmt. Aber wenn in Indien und Aegypten, und überall wo Kasten-Eintheilung herrschte, (durch Zoroaster in Medien) des einzelnen Menschen innere geistige Entwicklung nicht bloß, sondern auch seine äußere, selbst für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens angewendete Thätigkeit, gehemmt und gebunden ist, weil diese ihm von seiner Geburt an, durch die Kaste, in der er geboren ist, vorgeschrieben wurde, uud nicht in seiner freyen Wahl stand; wenn ferner des Landes und des Rechts Verwaltung bey jenen Völkern immer nur in den Händen des Königs, und gewisser einzelner Kasten war, und die Vertheidigung desselben in den Händen einer bestimmten Kaste der Krieger, und demnach das übrige Volk, die übrigen Einwohner des Landes, noch gar nicht zum Bewußtseyn als Volk (in unserem Sinne) gekommen sind: so ist trotz der Gemeinsamkeit vieler, besonders die großen Angelegenheiten des Lebens betreffenden Dinge, unter obenbenannten Völkern und den Juden doch noch ein großer Unterschied, und gerade hierin ein bedeutend größerer Fortschritt der Juden vor den Andern sichtbar. Verschwunden nehmlich, und zwar durch ihre Grundansicht, daß sie sämmtlich Kinder Gottes und Alle gleich seyen, ist die, alle freyere Entwicklung des Lebens hemmende Kasten-Eintheilung; (denn sie waren alle gleich frey gebohren, als Kin-

der Gottes, und Brüder). Freyere Selbstthätigkeit eines Jeden in Bezug auf seines Lebens Art und Beschäftigung, ist eröffnet. Jeder kann Wein bauen, oder ackern oder Hirt werden, oder Richter, oder Prophet in den Schulen, wenn ihn Natur und Geist dazu bestimmt hatten. Ja sogar König konnte jeder werden aus dem Volke, (denn als auserwählte Kinder Gottes sind sie ja alle gleich). Zugleich aber auch, ward mit dem Schwerdte, welches Moses einem Jeden der Seinigen in die Hand gab „für die Ehre des höchsten Gottes als Einer aus dem Volke dieses Gottes, zu kämpfen und zu siegen", Jedem das Bewußtseyn gegeben, als ein Glied eines Ganzen, in dem Jehovah als König und Vater wohnt, zu wirken. Damit waren aber das gesammte Volk, Hohe und Niedrige wirklich zum Bewußtseyn einer, in sich abgeschlossenen Gesammtheit erhoben, zu der alle Juden gehören, und alle Einzelne mitwirken sollten. Selbst der gemeine Jude war sich demnach bewußt, Einer zu seyn von dem Volke Gottes, von einer Gesammtheit, die, als solches Volk Gottes, groß und mächtig und stets Eins seyn sollte und würde; einer Gesamuutheit, in der Jeder Einzelne thätig seyn sollte zur Ehre dessen, der sie zu solcher Gesammtheit, als auserwählte Gemeinde des Herrn erhoben hatte. So erwachte auch in dem niedern, in dem gemeinen Manne ein gewisses Selbstgefühl und eine Selbstachtung, welche die Quelle der Selbstständigkeit und der Freyheit ist. Zugleich ist hierinnen, und in der eben ausgesprochenen Ansicht, daß sie sämmtlich eine

Gesammtheit machten, schon eine Idee im Erwachen, welche andere nächstfolgende Völker, bald noch klärer und deutlicher auffaßten, und mit Bewußtseyn entwickelten; nehmlich die (bis jetzt noch nicht klar erschienene) Idee des Staates, als einer Gesammtheit Mehrerer, für welche alle Einzelne nach Außen hin, kräftig wirken sollen, damit sie von Außen sicher und unangetastet seyen.

Diese Idee enthüllet sich schon allmählig in der Juden politisch-religiösem Leben, obgleich sie dieselbe noch nicht mit Bewußtseyn, d. h. etwa als die Idee des Staates selbst, ergriffen und dargestellt haben. — Auch in Bezug auf die innere Seite des Staates, als eine Gesammtheit Einzelner, in welcher die innern Verhältnisse der Einzelnen unter einander gehörig bestimmt seyn sollten, hat das jüdische Volk schon Ideen entwickelt, welche späterhin bey den vollendetern Staatseinrichtungen als Grundlinien für diese innern Verhältnisse und Zwecke des Staates anerkannt worden sind. Der Jude nehmlich kannte sich, seinem Glauben und seinem Gesetze gemäß, in dieser, als eine Familie Gottes dargestellten Gesammtheit, nur als Bruder seines Nächsten, eines Kindes Gottes wie er selbst war, der ihm deswegen vollkommen gleich ist, im Bezug auf seine Rechte und seine Ansprüche an das Leben. Hier erscheint nun also schon sichtbarlich die Idee der Gleichheit als diejenige, die die innern Verhältnisse einer menschlichen Gesellschaft bedingen soll. Es ist schon Gleich-

heit der Einzelnen, in einer politischen Gesellschaft, ins Leben getreten, von der bey den frühern Völkern durchaus keine Spur ist.

Bey dieser Gleichheit, und der im Innern, im Bezug auf die Art und Beschäftigung des Lebens schon herrschenden größern Freyheit der Einzelnen, entwickelten die Juden ferner mit einer musterhaften Klarheit und Bestimmtheit ein, auf allgemeinern Principien ruhendes, bürgerliches Recht, wenn gleich noch unter religiöser Form und Gestalt. Das Recht entscheidet bey ihnen und steht höher als Alles, und was in späterer Entwicklung Rom, nur nach langen Kämpfen, erst bey seiner vollendeten Ausbildung des bürgerlichen Rechts sich erwarb, Gleichheit Aller vor dem Gesetz, das ist bey dem Juden erstes Grundgebot für die Verwaltung des Rechtes. „Ihr sollt keine Person im Gericht ansehen, „sondern sollt die Kleinen hören wie die Großen, und „vor Niemandes Person euch scheuen, denn das Ge„richtamt ist Gottes; und daß sich selbst Könige und „Fürsten des Volkes nicht erheben über ihre Brüder,“ (5 Mos. 17, 23.)

So wirken denn nun, und walten schon hier, und werden allmählig sichtbar, die Ideen des Rechtes, als eines, über Alles irdische Ansehen und jegliche menschliche Gewalt, erhöhten und erhabenen Princips, welches unter den Menschen nothwendig eintreten müsse, als Bedingung für das gesellschaftliche Leben; ferner

die Idee der Gleichheit Aller, nicht allein vor diesem Recht, sondern auch überhaupt Aller untereinander in einem gesellschaftlichen Vereine; und endlich im Bezug auf diesen Verein im Ganzen, die Idee eines Volks als eine Gesammtheit, in der, und für die jeder Einzeln wirken müsse. Schon bewegt sich auch das Leben selbst wieder in größerer Freyheit, und dem Einzelnen ist wieder eine freyere, mehr willkührliche Richtung seiner äußern Thätigkeit wenigstens, geschenkt, die den vorhingenannten durchs Ceremonial-Gesetz und Kasten-Eintheilung gebundenen Völkern noch fremd ist.

So erscheinen uns denn die Völker, immer vollendetere Resultate in den großen Angelegenheiten des irdischen Daseyns, und der Entwicklung hienieden hervorbringend. Und schon kommen wir zu einem Volke, wo wir die Freyheit der Thätigkeit in noch größerm Maaße eingetreten sehen, als bisher, zu den, auf dem Meere schiffenden, in freyer kühner Fahrt bald hierhin bald dorthin eilenden, nur von Göttern und Winden abhängigen Phöniciern nehmlich; und zwar sehen wir diese Freyheit nun schon gegeben und erhalten durch den Schutz bürgerlicher Vereine und städtischer Gemeinden.

Aber gerade dieß ist es, was uns noch einen Augenblick verweilen, und bevor wir zu der Schilderung dieses Volkes übergehen, noch einmal den Blick

auf die zurückgelegten Wege zurück wenden heißt. Denn mit dem Abschied von den Juden und dem Uebergang zu den Phöniciern, beginnt vor unsern Augen eine neue Richtung des Lebens der Völker, eine neue Seite im Entwicklungsgange der Menschheit, sich zu eröffnen, die späterhin besonders, die vorherrschende wird.

Das Leben sahen wir zuerst in dem Zustande eines fesselosen Ringens der Stärke und Kraft, der Willkühr der Mächtigen, und der wechselnden unbedingten Unterwerfung der Schwächern unter die jedesmaligen Stärkern. Dann in verschiedenen Uebergängen zu einem zweyten Stadio, in welchen die Willkühr gezügelt ist durch ein Gesetz, und zwar durch ein religiöses, welches jedoch eine Gebundenheit Aller bewirkt, ausgenommen derer, welche die höchste Gewalt hatten, oder gehabt hatten, so daß die Uebrigen noch zu dieser Nutz und Frommen allein, und diese selbst noch nicht hinlänglich gebunden waren, bis auch hierin die Aegyptier die Krone davon trugen. Auch die Könige und Krieger fügten sich hier dem Gesetz in Anerkennung des Rechts als eines Gegensatzes gegen die Gewalt, und das zweyte Stadium ist wirklich vollendet, dessen Charakter höchste Gebundenheit war.

Dieß Alles aber hatte die Religion bewirkt. Ein geistiges Band, das Band der Furcht vor dem Zorn der höhern Wesen, von denen der Mensch seine Abhängigkeit fühlte, umschlang die rohen Geister, also daß durch das von der Gottheit angeordnete Recht auch selbst

die Schwäche des hülflosen Kindes stärker wurde, als die Stärke des erwachsenen Mannes. Sie, die Religion, hatte das, durch äußere und innere Bestimmungsgründe und Gesetze bewirkt, so daß demnach in jenen Zeiten was sittlich gut, auch bürgerlich recht war: (denn Religionsgesetz und bürgerliche Verfassung fielen noch in Eins zusammen), und was Gesetzmäßig war, sey es in welchem Verhältnisse es wolle, war es als Vorschrift der Religion. Sie stand vorschreibend und alles bedingend über allen, auch den irdischesten und sinnlichsten Verhältnissen des Lebens.

War ja doch in einem Zeitalter der sinnlichen Weltanschauung, wie das älteste Alterthum war, so natürlich, daß sich die Thätigkeit des Menschen vorzüglich auf seine irdischen Bedürfnisse, und demnach auch die Religion zuerst und vornehmlich ihr Augenmerk auf Verbesserung des irdischen Zustandes richtete, und darum vornehmlich als Schöpferin der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse erscheint. (Darum waren und blieben denn freylich aber auch jene höhern religiösen Wahrheiten über Gott und Welt, nur das Eigenthum einzelner Weniger, und was sie Höheres, Allgemeineres in der Art erzeugte in der Gesammtheit der Menschen, war die Ahndung der Nähe der Gottheit, und die Erinnerung an dieselbe, und das Streben, ihr sich anzunähern durch Befolgung ihrer Gebote. Das war aber auch Alles. Ihre Richtung war mehr auf das Irdische.)

Sie hatte in dieser Tendenz vornehmlich gestrebt, der Willkühr, Gewalt, und sinnlichen Natur überhaupt, Schranken zu setzen, durch Entwicklung sittlicher Principien in der Seele des Menschen, und der Begriffe von Gut, und von Recht im Allgemeinen, und von den Rechten der Menschen im Besondern. Dieß war ihr auch in den Einzelnen, nach einander und nebeneinander auftretenden verschiedenen Religionsformen, immer besser und besser gelungen. In der jüdischen Religion jedoch ist das Vollendeteste dieser Art, (d. h. in sittlicher, so wie in bürgerlich-rechtlicher Hinsicht) geleistet. Kein Sittengesetz der alten Welt kann sich mit dem Jüdischen messen, und überhaupt kein Gesetz der Völker des Alterthums, die Römer ausgenommen, einer schärfern, lebendigern Bestimmung der Rechte des Einzelnen und einer grössern Lebendigkeit der Idee des Rechts in den Gemüthern sich rühmen.

Das Alles hatte nun sie, die Religion gethan, welche wir bis jetzt richtend und leitend und gesetzgebend über dem gesammten Leben walten, und dieß bedingen sehen.

Von jetzt an aber, und dieß ist die Bemerkung, die wir über den weitern Gang des Lebens zu machen haben, von jetzt an, sehen wir beym Verfolg der alterthümlichen Entwicklung, die Religion nicht mehr in dieser großen Bedeutung, mit dieser ganzen Kraft auf das Leben einwirken. Wir sehen sie in Hinsicht der Bestimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Verhält-

nisse des Lebens überhaupt, von jetzt an allmählig immer mehr zurücktreten, und dieselben nicht mehr durch ihre vorgeschriebenen Formen bestimmt werden. Wir sehen, und hier sey es mir einmal erlaubt, der Geschichte vorzugreifen, wie der Mensch, nachdem Recht und Gleichheit als Bedingungen der gesellschaftlichen Vereine, und Freyheit, als Bedingung des Lebens erkannt sind, wie da der Mensch, sich seiner Freyheit bewußt, sich seine eignen Schranken durch Staat und politisch-bürgerliches Recht, (im Gegensatz mit dem religiösen) zu setzen beginnt, und dieß der Religion raubt, die das früherhin that. Auch nicht einmal die tiefern Lehren über Gott und Welt in der Religion, bleiben ihr unangetastet. Diese eignet sich im Fortgange der Zeit, eine sich nun erzeugende und von der Religion trennende Philosophie zu, und die Religion, welche vorher das höchste, allein Gesetz und Recht vorschreibende Princip und Element der Entwicklung war, sinkt immer mehr, und fängt darauf endlich gar an, blos als Maschine zu den Zwecken des Staates gebraucht zu werden, (wie in Rom). Ja sie scheint endlich am Ende des Alterthums ganz absterben zu wollen, in dem, sich unwiederbringlich zu seinem Untergange hinneigendem Heidenthume sowohl, als in dem, ganz zum Formelwesen herabgesunkenen Judaismus und Zoroastrismus: — als sie gerade in diesem Augenblicke, in größerem Glanze und strahlenderer Reinheit als je, wieder hervor und ins Leben eintritt, und zwar wunderbar, in dem Volke und an dem Orte, (unter den

Juden nehmlich), wo wir sie in höchster Kraft, aber auch wieder sinkend gesehen haben, und jetzo scheidend verlassen. Was bey den Juden von ihrem eigentlichen, einst so mächtig wirkenden religiösem Geiste unter ihnen Geistiges und Lebendiges zurück blieb, war die Idee „eines Einigen allgegenwärtigen Gottes, und die Messias-Hoffnung“ und die Idee des „von diesem Messias wieder herzustellenden Reiches Gottes, die Idee des Himmelreichs“; und gerade diese Ideen allein waren es, aus welchen, wie der Phönix aus seiner Asche, so die Religion leuchtender als je wieder empor stieg. Sie waren es ebenfalls auch allein, welche, wie eben erwähnt ist, das entartete Volk der Juden noch zusammen hielten, bis die Zeit kommen würde, die der Welt ein neues religiöses Leben bringen sollte. Als diese nun wirklich gekommen war, als ein neuer geistiger Glaube in die Gemüther, wenn gleich nur eines kleinen Theiles der Glieder jenes Volks gepflanzt, und in ihnen befestiget war, da ging das Volk endlich wirklich zu Grunde. Gleichsam als habe es nur noch um deswillen von der Vorsehung sein Leben gefristet erhalten, und nun seine Bestimmung im großen Gange des Ganzen vollkommen erfüllt.

Doch genug hiervon; Wir kehren zur fernern Betrachtung des Ganges, den das Leben bey Entwicklung seiner allgemeinsten und größten Ideen unter den Völkern genommen hat, zurück, und wenden uns nun zunächst zu den schon oben erwähnten Phöniciern, welche, wenn auch auf anderm Wege, höchst wahrscheinlich

durch den Handel, dahin gekommen sind, wo sie den Juden ähnliche, nur noch erweiterte Resultate ihres Lebens in bürgerlicher und politischer Hinsicht aufzuweisen haben, als die vorhergenannten Völker.

5.

Die Phönicier und Carthago.

Die Natur seiner gebirgigen Bodens, und die Lage seines Landes, vor sich das Meer, und hinter sich die reichen Länder Asiens, trieben den Phönicier zu Handel und Schifffahrt, und diese äußere Nothwendigkeit seines Lebens wurde bald Gewohnheit und Charakter desselben.

Handel und Schifffahrt aber erwecken mehr als manches Andre die Ideen von Rechten der Einzelnen in Bezug auf Besitz und Person, und tragen mächtig zur Pflege der Gedanken von der persönlichen Freyheit bey. Ein Einfluß des Handels und der Schifffarth der sich noch jetzt historisch bewährt, und schon oft so bewährt hat.

Handel bringt unmittelbar den Begriff von Rechten, zunächst der des Besitzes mit sich; ja ist ohne Anerkennung und Wirken eines solchen Begriffes gar nicht denkbar. Denn der Begriff von Mein und Dein, ist schon Anerkennung von Besitzrecht, und das Wechseln des Mein mit dem Dein, also, daß das Dein durch Vertrag nun ein Mein werde, ist Handel, und ist wieder Anerkennung von einem Recht, das ich an Etwas als

das Meine habe, und von einem Recht, das ich durch Tausch erlange an das Deine. Und das bewährt den großen Einfluß des Handels auf Bildung und Verbreitung von Rechtsbegriffen. Selbst jetzt noch beweißt er die in dieser Hinsicht ihm inwohnende Kraft. Denn noch jetzt hat er bey Erweiterung und Verwicklung der Handelsverhältnisse, sich stets noch sein eignes, sein besonderes Recht erzeugt.

Zugleich aber liegt es auch noch in der Natur des Handels, daß er die enge Verbindung Einzelner zu gleichen Zwecken bewirkt, und vor Allem, daß er Freyheits- und Gleichheitssinn befördert. Rastlose Thätigkeit, helfendes Glück, berechnende Kühnheit und Besonnenheit setzen bey einer handelnden Völkerschaft, oft schnell den Aermsten dem Reichsten gleich, und Unglück oder Ungeschick, machen den Reichsten schnell zum Aermsten. Allen ist gleiches Loos zu erhalten möglich. Jeder kann schnell arm oder reich werden, und bedarf als Kaufmann nur der Thätigkeit, Geschicklichkeit und günstiger Götter, um den Bedeutensten in seinem Volke gleich zu stehen. Allein stets zu erwartendes gleiches Schicksal, gleicher Gang und gleich möglicher Wechsel des Lebens und des Schicksals, erzeugt nothwendig auch größere Gleichheit der Gesinnungen. Es entsteht dann auch dadurch wieder ein größeres Selbstgefühl bey jedem Einzelnen eines handelnden Volkes, als da, wo dem, der nicht Herr ist, gar keine Möglichkeit zu einem größern Wachsen und Steigen gegeben ist, und auch nicht in den Sinn kommen kann.

Kömmt nun dazu, daß ein solch handelnd Volk ein Seefahrendes ist, so muß das Selbstgefühl immer mehr steigen, theils durch die Kühnheit des Sinnes, welche durch die Seefahrt erweckt wird, theils durch das Geschäft selbst. Denn wie vermöchte ein Despot seine handelnden und wandernden Unterthanen zu erreichen, oder die in den Banden einer despotischen Gewalt zu halten, die auf dem Meere, fern von den Orten, wo er herrscht, sich herumtreiben, denen überall große Freyheit, den Gewaltsversuchen des Einzelnen zu entgehen, gegeben ist. Das offene Meer setzt dem Gewaltherrscher seine Schranken, und schafft dem Flüchtigen auf seinen tausend freyen Pfaden bald Sicherheit und schnelle Flucht in andere Länder. Und so ist es denn wohl besonders durch Schifffahrt und Handel dahin gekommen, daß das eigentliche und erste große Handelsvolk der alten Welt, die Phönicier, zu derselben Zeit, wo die Juden sich entwickelten, in bürgerlich politischer Hinsicht nehmlich, und in Bezug auf die Entwicklung jener großen Ideen des Lebens in Gemeinsamkeit, an dasselbe Ziel gelangt sind als die Juden, vielleicht noch weiter, und zwar auf einem andern Wege als diese.

So führt die Göttliche Weisheit in der Fülle ihrer Kräfte und Mittel, die Menschen auf den verschiedensten Wegen zu Einem Ziele. Und so ist denn auch mit den Phöniciern und deren merkwürdiger Tochter, der alten berühmten Carthago geschehen, daß sie durch Handel und Seefahrt das geworden sind, was sie waren.

Was uns von dem Volke der Phönicier bekannt ist, ist leider nur Wenig, und reicht keinesweges hin, um ihr Leben in seiner ganzen Bedeutung und seinem ganzen Umfange erfassen und würdigen zu können. Denn außer einigen Felsentrümmern und colossalen Ruinen, einst von ihnen errichteter Denkmale der Baukunst, sind auch beynahe alle Spuren ihres Daseyns, so weit solche von ihnen selbst herrühren, verweht auf der großen Bahn des Lebens. Ja kaum wird ihrer selbst noch bey dem gedacht, was, einst ihr Eigenthum, noch jetzt unter uns fruchtbar und nützlich wirkt; ich meine, bey so manchen ihrer Erfindungen, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

Blos durch andere Völker haben wir Nachricht von ihnen erhalten, und auch diese zum Theil mit gehässigen Farben aufgetragen, weil Handelsneid und Mißgunst gegen ihren Reichthum und ihre Gewandheit, und allerdings gerechter Haß, wegen der eifersüchtigen Gewaltthätigkeit, mit der sie sich den Handel allein zueigneten, hierbey mitsprechen. Ja einer ihrer mächtigsten Töchterstädte, die vielleicht am reinsten das phönicische Leben fortgeführt hatte, (wenn du nehmlich die hinzugekommene erobernde und kriegerische Tendenz derselben und die dadurch in ihrer Verfassung hervorgebrachten Modificationen ausnimmst), der gewaltigen Carthago, ward sogar das traurige Loos, von ihren ärgsten Feinden, ihr Andenken der Nachwelt überliefert zu sehen.

Jedoch aber selbst das Wenige, was wir wissen, reicht hin, zu erkennen, um wie viel mehr in ihnen das Leben sich aufgeschlossen hatte, als in den vorhergenannten Völkern; und wie viel reicher und lebendiger es bey ihnen dahinfloß.

Auf den Küsten des kaum fünf und zwanzig Meilen langen, und überall nur vier bis fünf breiten phönicischen, noch dazu gebirgigen, Landes, prangten zwölf Städte. Unter ihnen vor allem herrlich Sidon und dessen Tochterstadt Tyrus. Von letzterer sagt Jesaias „Ihre Kaufleute sind Fürsten, ihre Krämer die Reichsten im Laude“ und Ezechiels Weissagung (Cap. 27. 28.) ist voll von der Herrlichkeit Tyrus und der Thätigkeit seiner Bewohner. Aber nicht blos an dieses ihr Mutterland, hatten sie sich gebunden. Auf den Inseln sowohl, als auch längs den Küsten des Mittelländischen Meeres hin, auf der Afrikanischen nicht minder, als auf der Europäischen, blühten ihre Colonieen, von ihnen selbst angelegte, oder durch Eroberung gewonnene Städte und Handelsplätze. Ja in den Indischen und Atlantischen Ocean sogar, wahrscheinlich auch bis an die Küsten des Baltischen Meeres ging der Zug ihrer Schiffe, und die kühne Straße ihrer Kauffahrer. Die Arbeiter in den Städten aber waren reich an Erfindungen und Kenntnissen jeglicher Art. Sie lernten rechnen, Metalle prägen und formen, allerley künstliche Gefäße und Spielzeug fertigen; Purpur und Leinewand, kunstvolle Gewebe in Seide und Wolle, Erfah-

renheit in den meisten Künsten des Friedens war ihr Eigenthum. Schiffbau, und Schifffahrt nach den Sternen, Länder- und Völkerkunde in einem Maaße, wie bey keinem Volke des Alterthums, und dadurch natürlich herbeygeführte Erweiterung ihrer Ansichten, war ihr Vorzug; und Buchstaben und Glas dankt die Welt noch jetzt den Phöniciern, welche, wo sie hinkamen, ihre Fertigkeiten und Kenntnisse für den Bedarf des gewöhnlichen Lebens, mit sich brachten. Solchergestalt regsam und erfindungsreich, in verschiedenen Zweigen menschlicher Kenntniß, ist das Wesen und Wirken der Phönicier.

Kann aber auch wohl da, wo Despotismus Einzelner, oder Zwang der Kasten-Eintheilung, oder streng gebotene Abgeschlossenheit jegliches Weitergehen und Fortschreiten in Thun und Wissen hemmen, kann da wohl Erfindung und mehrseitige Entwicklung der menschlichen Kräfte gedeihen? Hingegen das offene Meer, und ein Leben auf Fluthen umspülten, hier und dorthin wandelnden Schiffen, macht kühn und frey. Losgetrennt von der täglich sich wiederhohlenden, und an den Boden festbannenden Gewohnheit des mühsamen Landbaues, oder der Ruhe der sich auf reichen Weiden ausbreitenden Hirten, flog der Phönicier reges Volk von Land zu Land, und zurück zur Stätte der Geburt in ewiger Bewegung; „ein Volk, welche fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenstern“ (Jes. 60, 8.) So tritt der Phönicier Volk, zuerst unter allen vorher erwähnten Völkern, einher in einer freyen Thä-

tigkeit und Regsamkeit, wie wir sie noch nicht vorher gesehen haben. Ja was noch mehr ist, bey dieser Freyheit der Thätigkeit in der Wirklichkeit, erscheint auch die Idee der Freyheit selbst im Bewußtseyn der Volksglieder lebendig. Wenigstens ist Freyheit unter ihnen erkannt und entwickelt als hohes Gut des Lebens.

Zwar ist auch hier, wie bey den vorhergenannten Völkern, noch die Religion einwirkend auf die Verfassung, aber sie giebt schon nicht mehr die Verfassung ganz allein, sondern sie giebt nur die Stützen der Verfassung ab. So war z. B. die Stiftung der Colonien der Phönicier noch eng verbunden mit der Stiftung von Heiligthümern; die öffentlichen Denkmale ihrer Unternehmungen, wurden in den Haupttempeln aufgestellt, als dargebrachte Huldigungen an die Götter, namentlich an den tyrischen Hercules. Den wichtigsten Angelegenheiten in bürgerlicher und politischer Hinsicht, gingen religiöse Gebräuche voraus, und die Priesterstellen erhielten nur die angesehensten Familien. Aber die Religion ist nicht mehr die einzige Gesetzgeberin, oder eine, durch ein Ceremonialgesetz bindende Herrin.

Die einzelnen Städte hatten ihre erblichen Könige: (Carthago seine gewählten Suffeten, die Schophetim der Hebräer): aber die Gewalt derselben war sehr beschränkt. Von Carthago wenigstens wissen wir durch Aristoteles, (Polit. II. 11 seq. u. V, 7.) daß die Bürgerschaft den herrschenden Theil gebildet, kein Erbadel ein ausschließendes Recht auf die Ver-

waltung gegeben, die Wahl der Magistrate vom Volke abhängig gewesen, kurz also, daß auch hier schon mit allmähliger Wegweisung der Vorrechte Einzelner, größere Gleichheit Aller, mehr Selbstständigkeit und Selbstgefühl der Glieder im Volk, und zwar als Glieder eines Ganzen, einer politischen Gesammtheit eingetreten gewesen sey, eben so und mehr, als wie dort bey den Juden durch religiöse Gründe, der Fall gewesen. Eben so wissen wir aus Arrianus, daß in den Städten des eigentlichen Phöniciens, Magistrate aus dem Volke, den Königen zur Seite gestanden, und ihre Gewalt sehr beschränkt haben; und die daraus zu folgernde größere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Einzelnen im Volke ist klar; besonders auch aus ihren häufigen, nicht bloß durch Handelsverkehr und Aussendung bewirkten, sondern auch freywilligen Auswanderungen und Stiftungen neuer Wohnplätze. Denn der Despot erlaubt seinen Unterthanen nicht, auszuwandern, und ihm die Mittel zur Fortführung der Herrschaft zu rauben. Auch die Verhältnisse der Städte Phöniciens unter einander deuten auf eine größere Freyheit hin. Diese nehmlich standen unabhängig neben einander, eigentlich nur durch das Band der gemeinsamen Sprache, der Verehrung des tyrischen Hercules, und das Colonialverhältniß der alten Welt, welches das, einer freyen brüderlichen Einheit und Anhänglichkeit der Töchterstädte an die Mutterstadt war, zusammengehalten; (eben wie ein freyer Städtebund im Mittelalter zusammen hielt). Und wenn

zuweilen Sidon oder Tyrus, als die mächtigsten, den ihnen zukommenden Vorstand unter den übrigen Städten, zur völligen Oberherrschaft umwandelten, so ist dieß nur mehr ein Mißbrauch der Gewalt, als eine im Wesen des phönicischen Lebens nothwendige und wesentliche Erscheinung.

Auch ist die Bemerkung, daß die Verfassung der eigentlich Phönicischen Städte sowohl, als ihrer Colonieen, einen Uebergang mache aus dem despotischen Zustande der Orientalischen Völkergemeinschaften zu der republikanischen Freyheit der Griechen, längst von Herder gemacht, und ihm von mehreren Andern nachgesprochen worden; und Carthago ist darinn das vorzüglichste Muster. Obgleich es durch seine erobernde Tendenz noch verschieden von den übrigen phönicischen Städten ist. Ueberdieß ist es ja natürlich, daß dasjenige, was im Geiste der Menschen lebendig ist, sich immer mehr und mehr in der Form aussprechen will. Dasjenige aber, was im Geiste der Phönicier lebendig war, waren, der Gedanke der freyen Thätigkeit, und unabhängigen freyen Ausbildung ihrer Kräfte (jedoch wohl zu merken zur Förderung ihrer Handelszwecke und ihres Kaufmannslebens). Ferner die Gedanken von Entfernung und Aufhebung der großen Vorrechte Einzelner, der Freyheit und Gleichheit, und gleichen Rechte der Glieder im Volke, und der einer religiös-staatsbürgerlichen Gemeinsamkeit Aller, in Selbstständigkeit. Die Geschichte beweißt besonders das Letztere hinreichend. Denn daher nur mochte die Stadt Tyrus, fünf

Jahre hindurch, siegreich dem Salmanassar trotzen, der Israel unterjochte; und abermals dreyzehn Jahre dem Nebucadnezar, ehe es eingenommen wurde; und nur daher ist es erklärbar, und nur dadurch, daß der obengeschilderte Geist in ihnen wohnte, ist es gekommen, daß ihre Bürger dann, als dieser endlich die leeren Mauern in die Hände bekam, und sie vom Lande trieb, sich dennoch frey fühlend und frey erhebend, in kurzer Zeit auf den Inseln des Meeres, eine neue Tyrus zu gründen vermochten, deren kühner Heldenmuth noch beynahe dreyhundert Jahre später, selbst den allmächtigen Alexander bald zur Verzweiflung gebracht hätte. Daher auch kam es, daß die Bürger von Sidon, lieber untergehen mochten, als ein Leben in Sclaverey führen, welches ihnen Darius Ochus mit dreymal hunderttausend Mann entgegen brachte, als sie sich von Persischer Oberherrschaft frey zu machen suchten: — und vierzigtausend Menschen, Männer, Weiber und Kinder, gaben in der selbstangezündeten Stadt freywillig ihren Geist auf für die Unabhängigkeit. So lebendig waren denn schon die oben angedeuteten Ideen.

Der Gedanke der Freyheit war nun erwacht. Das Leben der Phönicier hatte ihn entwickelt als Idee; jedoch noch nicht in solchem Maaße und solcher Lebendigkeit, als in dem nun folgenden Volke geschehen ist. Bey diesem aber ist der Augenblick gekommen, wo das Geschlecht zum Bewußtseyn der Freyheit als des höchsten Gutes und nothwendigen Elementes des Lebens erwacht, wo das Leben in freyer Entwicklung der schönsten menschlichen Kräfte

in jeder seiner Erscheinungen die Idee und das Streben nach Freyheit wirklich verkündet, und damit als ein eigentliches lebendiges Leben erscheint; im Volke der Griechen.

6.

Die Griechen.

Von den ältesten Zeiten an, zeichnet sich Griechenland durch das aus, wozu es auch durch seine Natur und Lage eigends bereitet gewesen zu seyn scheint; nehmlich durch die größte Beweglichkeit und Regsamkeit seiner Bewohner vom Anfang an. Denn als Küstenland, an der Grenze von zwey, ja drey, zwar durch das Meer getrennten, allein durch eine große Anzahl dazwischen gestreuter Inseln, im Bezug der das durch erleichterten Comunication dennoch wieder eng vereinigten Erdtheilen, mochte Griechenland bey jeglicher Wanderung des einen oder andern Volkes jener Erdtheile, leichtlich als erster Ruhepunkt gewählt werden. Und wirklich ist auch von den ältesten Zeiten an, hier Alles in Bewegung, Regung und Veränderung. Kein durch frühzeitige strenge Formen fest eingezwängtes, etwa an sein Geburtsland angewurzeltes Volk erscheint hier; keine träge Ruhe, so weit die Geschichte zurück zu gehen vermag. Beständig zahlreiche Völker jener sich weithin ausbreitenden Küsten und Inseln, zu Lande und zur See wandernd und wechselnd. Kretenser, Mysier, Ly-

dier, Phönicier, Cyprier, Carier, Thracier, Pelasger folgten hier in mannichfachem Wechsel; Ein Volk drängte das Andere, Ein Stamm den Andern; Pelasger aber, d. h. Ankömmlinge, sollen die ersten Bewohner des Landes gewesen seyn, kommend aus Kleinasien. Mit ihnen kam Asiatische, so wie durch Cecrops und Danaus Aegyptische und durch Cadmus Phönicische Cultur. So legten die verschiedenartigsten Völker in Einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, die Resultate ihrer Entwicklung nieder, als verschiedenartige Keime eines neuen mehrseitigern Lebens. Eines Lebens, welches durch die ursprüngliche Regsamkeit und Empfänglichkeit der Griechischen Natur, schnell zu der allseitigen freyen Beweglichkeit und Entfaltung emporwuchs, in der es sich als eigentlich Griechisches Leben späterhin ausspricht. Denn daß dieß der Hauptcharakter desselben sey, wird Niemand verkennen können, der nur eine etwas aufmerksamere Betrachtung diesem Leben schenkt. — Welcher Reichthum der Entwicklung drängt sich nicht überall dem Betrachtenden entgegen, in jeglichem Zweige der menschlichen Thätigkeit und Erkenntniß; welche Fülle von Schöpfungen! Baukunst, Bildhauerkunst, Mahlerey, Schauspielkunst, Geschichte und Philosophie, Alles herrlich begonnen, und wenn es je anders woher in seinen Keimen den Griechen überbracht ward, mit doppeltem Wucher den Ueberbringern zurück gegeben. Beynahe nach allen Seiten hin, gleich harmonische Ausbildung der Anlagen einer, in freyer Regsamkeit sich entfaltenden Menschlichen Natur: so daß hieraus

schon die Erfüllung des Zeitpunktes, welchen wir früher als gewiß erscheinend andeuteten, leicht zu erkennen ist.

Denn was ist wohl eigentlich der Zustand einer ungehemmten Thätigkeit Entwicklung und Aeußerung aller Kräfte des Lebens anders, als der lebendige Zustand der Freyheit?

Freyheit aber ist das Wesen des Griechischen Lebens. Die Spuren dieser belebenden Idee verräth das Kleinste was Griechen schufen oder ausbildeten, so wie das Größte und Allgemeinste in welchem das Leben sich zu beschäftigen und herumzutreiben pflegt.

Man betrachte nur z. B. die Schreibekunst der Griechen. Gewiß nicht ohne Bedeutung ist die Bemerkung, wie die Kunst, seine Gedanken durch Schriftzeichen auszudrücken, aus der Unbehülflichkeit der Aegyptischen ältesten Schrift, der Bilderschrift nehmlich, sich in der Chinesen Schrift mit immer mehr Freyheit und Beweglichkeit der Zeichen zur Wortschrift, und bey den Phöniciern zur Sylbenschrift *) umwandelt, und unter der Griechen Händen erst zur eigentlich vollkommenen Buchstabenschrift wird, in welcher sich die rei-

*) So ist auch bey der Hebräischen, einer, der Punischen Sprache sehr nah verwandten Sprache, der Fall. Davon, daß eigentlich jeder sogenannte Buchstabe dieser Schrift ursprünglich eine ganze Sylbe bezeichnete, ein Beyspiel. Das Wort Ieragelcha wird mit folgenden sechs Zeichen geschrieben (ל—ר—ג—ל—י—ך) von welchen Zeichen jedes eine ganze Sylbe ausdrückt.

che, gefälligere, beugsamere, zu freyer wohlklingender Bewegung ausgebildete Griechische Sprache, leicht und frey dahin bewegt.

So ists auch in der Baukunst, in der Tanzkunst, so in der schönen Freyheit der griechischen Rede, welche die größte Mannichfaltigkeit des Styls zuläßt, und erzeugt hat, während bey den ältern und unentwickeltern Völkern, auch der Styl einförmiger und unbehülflicher ist. Ja selbst in den vielfachen schönen, harmonischen Maßen der gebundenen Rede, ist diese große Freyheit des Geistes noch sichtbar; so auch in der Bildnerey. Sichtbar ist, wie auch da, aus den Unformen alter Götzenbilder, oder aus den rohen Steinklumpen, die bey früheren Völkern Bilder vorstellen sollten, im Aegyptischen Standbild allmählig eine menschlichere Gestalt wird. Aber Arme und Beine der Statuen sind noch eng angeschlossen, unregsam und gebunden (ein ächtes Bild des Aegyptischen Lebens); bis auch hier der Griechische Geist selbst den Marmor zum Leben zwingt. Im freyen Spiel der Glieder, mit dem Ausdrucke der Empfindungen, dem Ausdrucke der lebendigen, innern und äußern Bewegung, steht die Griechische Statue da, zum Entzücken des Beschauers. So ist es auch in den übrigen Zweigen des Griechischen Wissens und Schaffens, und leicht ließen sich ganze Blätter mit Vergleichungen und Beyspielen der Art anfüllen; wir aber wenden uns lieber zur Betrachtung der größten und allgemeinsten Erscheinungen des Lebens, und zu deren Ausbildung unter den Griechen, zu der Betrachtung der religiösen

und gesellschaftlichen Verhältnisse, um diesen Charakter der Freyheit, und die Ideen, die sich besonders in diesen enthüllen, deutlicher darzulegen.

Auch bey den Griechen tritt in den ersten Zeiten der Entwicklung, die Religion zur Zähmung der rohen Sinnlichkeit wirkend auf. Sie prägte den Stämmen des Griechischen Volks die heiligen Rechte der Gastfreundschaft, des Schutzes flehender Unglücklicher, deren Sicherheit an heiligen Orten, ferner den Glauben an Rachegöttinnen und Strafen, die auch den unvorsätzlichen Mörder ganze Geschlechter hinab verfolgen, und mit ungerächtem Blute sogar ein ganzes Land in Fluch brächten, sie prägte ihnen ferner Heiligkeit des Eydes, des Heerdes, der Tempel und Gräber ein. Sie erscheint auch hier als die Anstalt, welche zuerst unter Allem die Völker zu menschlichern Gesinnungen herauf zu bilden vermag, und wirklich herauf bildete.

Wenn aber bey den meisten jener Völker, die wir schon historisch gewürdigt haben, auch jegliche andere, innere und äußere, moralische und physische, bürgerliche und politische Verhältnisse, ebenfalls durch die Religion, als göttliches Gesetz, bestimmt und begründet werden; also daß das Menschenleben der Völker sich regeln, jegliches Irdische vollbracht werden mußte, nach den Geboten der Himmlischen: so ist dieß bey der Religion der Griechen keinesweges mehr der Fall. Die Religion lenkt zwar hier, besonders in den ersten Zeiten der Griechischen Entwicklung, wo das Leben noch nicht so

ganz politisch wurde, gleichfalls die irdischen Angelegenheiten desselben: aber nicht wie vorher, etwa als ein in Stein gehauenes, oder im Munde von Priestern unveränderlich fortgepflanztes, ewig dauerndes, Allen Geschlechtern, Allen Zeiten unveränderlich, Ein und dasselbe vorschreibendes, feststehendes, und das Leben festmachendes Gesetz, von dem nichts verlohren werden, zu dem nichts hinzugethan werden darf *); sondern bey ihnen leitet die Religion durch die lebendige Stimme der Orakel, und zwar nur gefragt, nicht überall dareinsprechend und gebietend. Nur wenn der Mensch sie hören will bey einer beschlossenen Unternehmung, dann giebt sie den Willen der Götter kund; verschiedenartig, je nachdem die Lagen und Umstände des Fragenden verschieden waren; billigend oder mißbilligend das beschlossene Unternehmen. So herrscht auch hierin ein regeres freyeres Leben, keine Gebundenheit mehr. Ja sogar Glaube, Verehrung und das religiöse Gefühl der Griechen überhaupt, bewegt sich mit der größten Freyheit. Durch alle Räume des Himmels und der Erde, überall hin, wo lebendige Kraft und höhere Schönheit, als nach des Griechen Meinung, der gewöhnlichen Menschen Wesen zu enthüllen vermogte, sich zeigt, schweift die Phantasie des Griechen, und schuf und bildete sich Götter, und verehrte jede neue Gottheit, eben wie es

*) Das ist im Mosaischem Gesetze (5 Mos. 4, 2. 12, 32.) das in den Vedams der Indier deutlich ausgesprochen.

ihre und seine Natur zu erfordern schien. So ward der Geist der freyern Bewegung auch in der Religion sichtbar; und so hinwiederum die Religion nicht hemmend, nein, begünstigend des Griechischen Lebens Freyheit. Sey es nun, daß dieß so geschehen ist, weil es bey einem Volke, welches aus verschiedenen Stämmen und Völkern zusammengesetzt, eigenthümliche, oft verschiedene Nationalgottheiten hatte, oder von hier und dort nach und nach erhielt, nicht anders seyn konnte; entweder weil die Religion selbst, erst lange Jahre brauchte, ehe sie aus den verschiedenartigsten Elementen der reichen Griechischen Götterwelt, sich zu Einem lebendigen Ganzen, zu einem System verschmelzen konnte, und demnach nicht gleich von vorn herein so abgeschlossen und kräftig auf die Regelung des Lebens zu wirken vermochte, wie ein jüdisches Gesetz. Oder sey es, weil in ihren ersten Anlagen schon der Grund zu dieser größern Freyheit lag, indem Orakel beynahe das Erste sind, in welchem sich das religiöse Element in Griechenland entwickelt, und deren nur auf Befragung gegebene Aussprüche, dadurch schon größerer Freyheit in den religiösen Ansichten herbeyführten; — oder sey es weil andere Gründe mitwirkten. Das Resultat bleibt immer dasselbe, religiöse Freyheit in Erkennung und Verehrung des Göttlichen in der Natur. Und wenn man dieß sieht, wenn man besonders sieht, wie sogar im Bezug auf die religiöse Leitung der menschlichen Angelegenheiten, die Religion sich ihres Vorzugs begeben, und jedem Einzelnen frey stand, ob er der Stimme, dem

Rath und Beyfall der Götter bey seinen Handeln folgen, oder sein Werk ohne ihre besondere Genehmigung oder Bestimmung beginnen wollte: so kann man auch hierinn nicht umhin, in Vergleichung mit den übrigen Völkern zu bekennen, daß beym Griechischen Volk, die Natur ihre Kinder nun sichtbarlich der strengen unbedingt leitenden Vormundschaft entbunden, und hingestellt habe, um auf eigenen Füßen in voller Freyheit des Willens und Erkennens zu handeln, zu wirken und zu genießen.

So wie der Jüngling mit allen Kräften eines gesunden Leibes und einer empfänglichen Seele, aus der Vormundschaft des Vaterhauses hinaus tritt in die überall offene und freye Welt, zu wandeln auf den Wegen seiner Neigung, und seiner eigenen Erkenntniß, in voller Unbeschränktheit seines Willens, und im Bewußtseyn dieser seiner erlangten Freyheit, — also auch das Volk der Griechen. Der Geist der in ihnen der Lebensgebende ist, der in der ganzen innern und äußern Geschichte desselben als der vorherrschende und über Allem schwebende sich entfaltet, ist der Geist der Freyheit. Und Freyheit ist die Idee, welche als erste Bedingung und als Eigenthum des Griechen, in der Griechen Seele begeisternd brannte, tausendfach als solche erkannt, gepriesen und verkündet, von Dichtern Rednern und Feldherrn, als solche bewährt und besiegelt worden ist durch deren ganzes Leben, und noch öfter besiegelt mit dem Tode, von dem Geringern im Volke so gut, wie von dem Ersten. — Das menschliche Geschlecht ist in seinem

Streben nach Befriedigung der verschiedenen Forderungen und Verhältnisse des Lebens, endlich bis zur Idee der Freyheit im Bewußtseyn, als höchste Idee und als Grundbedingung zum menschlichen Leben, und bis zur Darstellung derselben in Einem ihrer Glieder, in den Griechen, emporgestiegen.

Gleiche Freyheit Aller neben einander, kann aber nur bestehen durch gewisse gleiche Beschränkung Aller. Denn Freyheit ohne Beschränkung wird Willkühr, und unbeschränkte Thätigkeit des Einen, ohne Hemmung und Ziel der Ausdehnung seiner Kräfte, wirkt nur verderblich eingreifend in Anderer Thätigkeit. So war mit dem allgemeinen Erwachen des Freyheitsgefühls und der Idee der Freyheit, bey den Griechen zugleich die Nothwendigkeit, eine gegenseitige Beschränkung der Einzelnen freyen Individuen zu gründen, nur noch lebhafter als je vorher, gegeben.

Diese Beschränkung gab aber nicht mehr die Religion, wie bey den früher genannten Völkern, denn sie war bey den Griechen kein religiös-bürgerliches, kein Sittengesetz, und so gab sie sich nun der Mensch selbst, durch den Staat und die bürgerlich politischen Einrichtungen. So entwickelten die Griechen, nicht nur in ihren Verfassungsformen auch die Idee eines Freystaates vollkommen, wie bey dem Geist der Freyheit, dem Element des Griechischen Lebens, natürlich war, sondern auch überhaupt die Idee des Staates, wie er seyn sollte, in seinem eigentlis

chen Umfange, und zwar mit größerer Klarheit und Bestimmtheit, als dieß irgend anders wo geschehen war.

Um das ganz zu fühlen, bedarf es eines Rückblicks auf die Entwicklung der andern bis jetzt berührten Völker, in Bezug auf diese Seite des menschlichen Lebens.

Daß aus der Erscheinung jener Gewaltreiche, in denen die Völker zusammengeballt lebten, litten und vergingen, die wie eine Lawine im gewaltigen Schwunge Alles mit sich fortrissen, bis sie endlich in gewaltsamen Sturze, eben so schnell wieder zerschelleten, als sie groß geworden waren, daß aus diesen keinesweges die Idee des Staates im engern Sinn hervorgeht, ist wohl offenbar. Was ferner in der Art früher geschehen war, war entweder eine auf ein vorzugsweise religiöses Gesetz gegründete Verfassung gewesen, und der Mensch, der unter dieser Verfassung lebte, nur ein Diener der Religion, und hatte schon deswegen nicht die Idee des Staates als einer politischen Gemeinsamkeit Aller zu seinen irdischen bürgerlichen Zwecken; oder mit andern Worten: der geregelte Verfassungsmäßige Zustand der Völker, war ein religiös politischer, zum Frommen des Herrschers und seiner Familie streng abgeschlossener, in welchem die Völker etwa nur wie unmündige Kinder, in des Vaters Hause, durch Sprache, Sitten und Religion zu einem großen Ganzen vereint waren, zu einem Ganzen an Land und Menschen, von dem sie nichts wußten, für das sie nichts mit Bewußtseyn thaten, welches

die Herrscher und seine Richter, als ihr Eigenthum ansahen, als ihr Eigenthum vertheidigten durch Aushebung, Kriegerkasten, oder Miethstruppen, ohne daß das Volk selbst mit freyem Bürgersinne daran Theil genommen hätte. Das Judenvolk hatte hier zuerst die Schranken gebrochen. Bey ihnen ist der gegebenen Schilderung ihres Lebens nach, der Einzelne zum Bewußtseyn seiner selbst, als ein Glied eines Ganzen erhoben, in welchem und für welches er leben sollte. Aber es hatte sich diese Gesammtheit, noch nicht als ein politisches Ganze, sondern als ein religiöses dargestellt. In der Phönicier städtischem Bürgerleben aber, und ihren die gesellschaftlichen Verhältnisse betreffenden Vereinigungen und Einrichtungen, verräth sich deutlicher die Idee des Staates; bey ihnen vertreten nicht mehr allein Religion und Priestergesetz die Stelle staats-bürgerlicher und bürgerlich-rechtlicher Einrichtungen, und sie sind die eigentlichen Vorläufer der Griechen. Nur daß sie diese Idee des Staates im geringern Grade deutlich erfassen, und darstellen, als diese, weil, wie es scheint, durch den Cultus des Tyrischen Hercules, als politisches Band, noch zu sehr ein religiöses Princip mit vorwirkte.

So viel ist wenigstens gewiß, daß bey den Griechen, so wie die Nothwendigkeit, sich selbst Schranken zu setzen, die die Religion nicht mehr gab, so auch die Ausführung und wirkliche Schöpfung dieser, als bloß bürgerliche und politische Schranken, erscheinenden Schranken, sichtbarlich eintrat, und daß

die Griechen die ersten sind, welche die Idee des Staats, als Staat, rein erfaßt und besser entwickelt haben als die Uebrigen. Zwar griff die Religion auch hier noch mit ein, aber nur mehr rathend, leitend, ungefähr so, daß sie das sanctionirte, was der Mensch als Glied seines bürgerlichen Vereins begann und beschloß; oder wenn es ganz verderblich schien, mißbilligte.

Je mehr aber die Griechen hierinn vorwärts gingen, desto mehr schied sich, was eigentlich Sache der Religion, und was Sache des bürgerlich-politischen Lebens des Menschen sey; desto mehr trat die Religion zurück, und desto schärfer rundete sich auch der Begriff des Staates im Gegensatz gegen das bloß Religiöse ab.

Sehr früh schon entwickelte sich das Griechische Leben in seiner Richtung auf die Ausbildung und Begründung dieser politisch-bürgerlichen Verhältnisse, welche, je größer je allgemeiner und lebendiger das Gefühl und der Drang nach Freyheit wurde, auch mehr und mehr den Charakter freyer Verfassungen annehmen mußten. Aus kleinen Königreichen und der Gewalt Einzelner, gingen die Städte und Stämme Griechenlandes, ziemlich schnell, zu der größern Freyheit eines bürgerlichfreyen Lebens über, und bildeten ihre gesellschaftlichen Vereine, nach der Eigenthümlichkeit ihrer verschiedenen Natur und Lage, und nach Maasgabe der verschiedenen Umstände, verschiedenartig aus; (denn, wohl

zu merken, herrscht in den einzelnen Verfassungsformen eine bedeutende Verschiedenheit in den kleinen Verfassungen Griechenlands, die sich unter verschiedenen Modificationen, bald der Demokratie, bald der Aristokratie, ja dem Königthum nähern.) Doch der Geist der Verfassungen war überall derselbe, Freyheit und Griechenthum; waren auch die Formen verschieden. Das muß nun eigentlich eine Special-Geschichte Griechenlands darthun, so wie sie untersuchen und entwickeln muß, auf welchen Wegen, und durch welche Reihe von Ereignissen dieß geschehen ist, wie sich Städte und Republiken neben einander schnell erhoben, jede in besonderer Verfassung, und wie sie jedoch sämmtlich, in baldiger Vereinigung durch heilige Anstalten, gemeinsame Orakel, Tempel und große Spiele zu Ehren der Götter, Gemeinsinn, und durch das, über Alle wachende Amphictyonen-Gericht, Einheit und Recht unter einander zu erhalten und herzustellen suchten. — Das Alles kann hier nur angedeutet, aber nicht weitläuftig erzählt werden. Allein ganz können wir die Schilderung der politischen Entwicklung dieses Volkes doch nicht übergehen, und erwähnen daher zweyer Staaten, welche füglich als Repräsentanten der Uebrigen gelten können, weil sie Alles, was die Andern noch unvollkommen entwickelt haben, in sich vollendet darstellen.

Sparta und Athen leuchten im Bezug auf politisches Treiben und Leben allen Uebrigen vor; von ihnen daher eine kurze Charakteristik. Sparta ist der ältere Staat, zu ihm wenden wir uns daher zuerst.

Sparta.

Was Sparta auszeichnet, ist, daß es durch seine Verfassung die Idee des Staates in seiner doppelten Beziehung nach Innen und Außen, deutlich und gut entwickelt hat: so, daß nehmlich der Staat „eine in „sich abgeschlossene Vereinigung Vieler sey, in welcher „der Einzelne Sicherheit seiner Entwicklung erhalte „gegen Eingriffe von Außen, so wie von Innen; und „daß dieß bewirkt werde durch eine geschickte Anordnung der Verhältnisse und Pflichten die der Einzelne „als Glied des Ganzen gegen das Ganze, eben so wie „gegen den Einzelnen im Ganzen haben solle.

Das ists, was in Spartas Entwicklung deutlich ausgesprochen ist. Allein auch hier ist die Darstellung weit hinter der Idee zurückgeblieben. Offenbar ist nehmlich, daß in Lycurgs Verfassung die Idee des Staates als Ganzes und zwar nach Außen hin vorzugsweise entwickelt ist. (Vielleicht schon deswegen, weil Sparta zwey volle Jahrhunderte hindurch, beständig in heftigen Fehden mit seinen Nachbarn, die roh und wild waren, wie seine eigenen Bürger, gelebt hatte, und vor Allem Sicherheit und Freyheit nach Außen zu bedürfen schien, wenn irgend eine innere freye Einrichtung bestehen sollte). Also wirkte auch deswegen Lycurgs Verfassung vor Allem dahin, die Spartaner, physisch, zu einen gesunden, kräftigen, kriegerischen Menschenschlag zu bilden, um dann geistig in jedem Einzelnen recht fest die Idee zu begründen, daß Er, der Einzelne, nur im Ganzen, nur als

Bürger seines Staates, in vollem Gehorsam und unbedingter Unterordnung seines Willens unter die Zwecke des Ganzen, Etwas sey. Dieß bewirkte er auf eine ungemein kräftige, aber gewaltsame Art. Er entfernte deswegen vorerst, so viel wie möglich, alle Ursachen und Anregungen, welche seinen Spartiaten im Leben noch ein anderes Glück hätten finden lassen können als das Glück: „Bürger eines bestimmten Gemeinwesens zu seyn.“ Allen Genuß, alle Freuden, welche ein reiches und durch Wohlhabenheit ausgezeichnetes, zugleich unabhängiges Leben zu gewähren pflegt, und damit alle Reitzung zum Gewinn, hob er auf, durch gleiche Vertheilung der Ländereyen, Einführung eines lästigen, und in Bezug auf andere Staaten gänzlich unnützen Geldes, und eines gemeinschaftlichen, höchst frugalen harten Lebens, und ließ ihnen weiter nichts als zu erreichendes Gut des Lebens stehen, als die Ehre freyer Spartiate zu seyn. Auch entfernte er deßwegen noch sorgfältig jede andern, der Entwicklung und Ausbildung des Spartaners, als eines Spartanischen Bürgers, vielleicht nachtheiligen Dinge. Er suchte, wie Moses, die strengste Abgeschlossenheit zu bewirken (man denke an die ξενελασια oder das Gesetz von der Vertreibung oder Nichtzulassung der Fremden.) Wissenschaften und Künste mußten dem Volke ganz fremd bleiben, und durften nicht geachtet werden. Dagegen aber suchte er den Ehr-Trieb seines Volkes, namentlich den Ehrgeiz, Spartiate zu seyn, in vollem Maaße anzufachen. Und diesem

Ehrgeiz konnten denn nun Genuß und Sinnlichkeit, und dadurch Weichlichkeit, nicht leicht Abbruch thun, da alle Ursachen dazu entfernt waren.

Dieser Ehrgeiz war das leitende geistige Princip im Spartaner, wodurch er bewogen wurde, sich allen übrigen, auch noch so strengen, aber auf das Gemeinwesen abzielenden Verordnungen zu unterwerfen. Durch dasselbe, so wie durch die ganze übrige Summe seiner Einrichtungen in physischer und moralischer Hinsicht gelang es dem Lycurgus vorzüglich, ein politisches Gemeinwesen zu begründen, in welchem die Idee, daß der Einzelne nur für das Ganze da sey, damit das Ganze kräftig sey und frey nach Außen, die eigentlich vorherrschende war. Deswegen beginnen auch Lycurgs Gesetze mit diesem Sinne schon bey den ersten Keimen einer Gesellschaft, bey den Familienverhältnissen und der Mutterpflege, und geben das grauße Beyspiel, wie die heiligsten Bande der reinen Menschlichkeit, eines politischen Zweckes wegen zerrissen werden. Daher nehmlich erklärt sich nun die, mit aller Grausamkeit einer bloß politischen Tendenz, wirklich geschehene Vollziehung des Grundgesetzes, daß die Kinder Eigenthum des Staates seyen, und gebrechliche, also einem kriegerischen Gemeinwesen unnütze Kinder, dem Tode übergeben werden müßten. Daher die große und vorsetzlich begünstigte Vernachläßigung der, den ältesten, und selbst wilden Völkern, schon heiligen Verhältnisse, die Vernachläßigung der Ehe, und die befohlene öftere Vertauschung der Ehemänner, damit nicht all-

zugroße Anhänglichkeit zwischen den Eheleuten entstände, und dadurch die Anhänglichkeit für das Ganze, für den Staat, geschwächt würde, und damit umgekehrt, bey möglicher Abnahme der Liebe und des Wohlgefallens zweyer Eheleute aneinander, nicht etwa die jungen Staatspflanzen, weniger kräftig aus matterer Umarmung entsprießen möchten. Daher ferner, die, oft bis zum martervollen Tode grausamen Uebungen der Knaben in der Gefühllosigkeit, und im unbedingten Gehorsam, so wie in der völligen Selbstverleugnung, zum Besten des Gesetzes ꝛc. Dieß, und viele andere Einrichtungen Lycurgs sind hinlängliche Beweise für den, in seiner Verfassung vorzugsweise berücksichtigten Gesichtspunkt, einer scharfen strengen und genauen Bestimmung der beständigen Thätigkeit und Richtung der menschlichen Individuen für ein Ganzes, für einen Staat.

Die Einrichtung entsprach ihrem Zwecke vollkommen, was die Spartanische Geschichte trefflich bekräftigt. So mochte denn demnach auch für die, um der Freyheit Griechenlands willen bey Thermopylä gefallenen Spartanischen Helden keine bessere, und den Geist des Spartanischen Wesens treffender bezeichnende Grabschrift aufgefunden werden, als die gewählte:

„Wanderer! sag's zu Sparta, daß seinen Gesetzen
gehorsam
Wir erschlagen hier liegen.

War nun also in Lycurgs Verfassung, für das Wesen des Staats nach Außen, Alles geleistet, was ge-

leistet werden konnte, so möchte dieß doch dagegen keinesweges bey der Bestimmung der Verhältnisse der Einzelnen zu einander, bey der Einrichtung des innern bürgerlichen Lebens der Fall seyn.

Denn betrachtet man jene Gesetze, welche, um den Einzelnen zu einem vollkommen tauglichen Glied des Ganzen zu machen, die schönsten Gefühle des menschlichen Seyns, und die heiligsten Bande des Lebens nicht berücksichtigten, und die innere, eigentliche Freyheit des Einzelnen, bis auf die kleinsten Freuden und Beziehungen des häuslichen Lebens hinab in Beschlag nahmen und vernichteten, damit ein Ganzes frey sey von Außen; und sieht man ferner, wie durch eine solche lähmende Verfassung, die Landbewohner Lacedämons im Gegensatz mit den eigentlichen Spartiaten zurückgesetzt, und vieler, ihnen zustehenden Rechte, — die unglückliche Classe der Heloten aber, aller menschlichen Rechte beraubt waren: so muß man sehr an der innern Freyheit und Vollendung der Idee des Staates nach Innen zweifeln. Sieht man dieß, und ferner wie die Heloten, als die arbeitende und dienende Classe, das Land bebauen und für den Unterhalt der Uebrigen sorgen, und oft in vorsätzlicher viehischer Herabwürdigung als bloße Werkzeuge und Gegenstände dienen mußten, an denen der junge Spartiate moralisch oder kriegerisch geübt wurde, ja daß sie, wenn sie ihren Herrn verdächtig, oder dem Gemeinwesen durch ihre Vermehrung zu gefährlich zu werden schienen, geradezu in gehöriger Anzahl umgebracht werden konnten,

sieht man dieß und zwar alles also angeordnet, damit der weniger zahlreiche, aber edlere Stamm der Spartiaten in einer erzwungenen äußern Gleichheit, ein gemeinsames, bloß politisch-kriegerisches Leben führen konnte; — bedenkt man ferner, wie die gesetzlichen Einrichtungen Spartas alle anderweitige Entwickelung und Ausbildung der menschlichen Kräfte, in Kunst und Wissenschaft, nicht nur hemmten, sondern sogar unterdrückten, und den Menschen durch diätetische und andere Vorschriften physisch und geistig formten zu dem einzigen politischen Zwecke; — sieht man dieß Alles, so kömmt man in nicht geringe Versuchung die Früchte der Lycurgischen Reisen, die er über Creta, Aegypten, Kleinasien und Indien ausgedehnt haben soll, in diesen seinen Einrichtungen wieder zu erkennen. Denn wahrlich durch Nichts unterschieden ist der Zustand der dienenden und aller Rechte im Staate beraubten Helotenclasse zum Besten der Lacedämonier, und besonders der Spartiaten, von den Verhältnissen der, aller Rechte beraubten, und verachteten Kaste der Parias und der den höhern Kasten und besonders den Brahminen dienenden Sudra's in Indien. Und so wie dort und in Aegypten, gesetzliche und religiöse Einrichtungen bestimmten, wie weit einer in Entwicklung seiner Kräfte gehen dürfe, und also freye allseitige Entwicklung hemmten, eben so verfahren Lycurgs Anordnungen hier in Sparta. Nur mit dem Unterschied, daß hier der Zweck ein bürgerliches, nach Außen hin freyes Gemeinwesen war, während man dort eine religiös-priesterliche Verfassung im

Auge hatte. Ferner war in Lycurgs Verfassung eben dieselbe, die Natur des Einzelnen, in physischer und geistiger Hinsicht, für seinen beschränkten politischen Zweck formende Gewaltthätigkeit, die wir, nur viel milder, auch in den religiösen Gesetzen der Indier und Juden sehen, und welche die Ausprägung eines bestimmten Nationalcharakters bewirken sollte. Kurz, es wiederholt sich offenbar in Sparta's Verfassung, welche, als der erste Versuch zur Gründung eines politischen freyen Gemeinwesens angesehen werden muß, dieselbe strenge Gebundenheit, die den morgenländischen religiösen Verfassungen eigen ist. Jedoch dieß um die Idee der Freyheit zu realisiren, und das macht einen Unterschied.

Auch war diese durch gewaltsame Beschränkung und Bestimmung bewirkte feste Formung eines Spartanischen Volkscharakters in der Nation, vollkommen gelungen. Sparta hat mitten unter den übrigen freyen gebildeten Griechen, deren reiches, in allseitiger Entfaltung des menschlichen Seyns und Wissens, herrlich leuchtendes Leben, Erzeugnisse und Schöpfungen jeder Art hervorgebracht hat, von Allen diesem gar nichts geliefert. Ja selbst in seinem Elemente, dem Kriege, hat Sparta die Erfindung und Schöpfung einer guten Taktik Andern, sich freyer entwickelnden Stämmen überlassen müssen *).

*) Ich erinnere an der Thebaner, Athener, Macedonier, an des Epaminondas, an Iphikrates, Themistokles und an Alexanders Erfindungen in der Kriegskunst, in Hinsicht

Und zwar das Alles aus dem Grunde, weil Sparta ein, in jeder Art abgeschlossenes, und das Leben und den Geist durch gewaltsame unveränderliche Formen bedingendes und auf gewisse Richtungen beschränkendes Ganze, ausmachte.

Daher muß man sich allerdings wundern, wie ein solches Leben, in welchem die reichsten menschlichen Kräfte unterdrückt wurden, und werden mußten, um die Thätigkeit des ganzen Menschen auf den Einen Punkt, auf ein von Außen hin gesichertes Gemeinwesen zu concentriren, wie ein solches Leben von manchen Schriftstellern als die Krone des Griechischen Lebens gepriesen werden kann. Noch mehr aber, wenn Andere behaupten, daß, wenn gleich die größte Sclaverey, doch auch die größte Freyheit in Sparta zu finden gewesen sey. Der Gedanke der Freyheit lebte, wie in allen Griechen, auch in der Spartaner Seele, aber die Darstellung desselben in der Wirklichkeit innerhalb ihrer, und durch ihre Verfassung, war nur in sofern zu finden, als keine ungesetzmäßige Willkühr mehr über die Eine Classe der Spartiaten schaltete. Allein darum war selbst diese Classe der Spartiaten nichts weniger als frey. Auch sie war gränzenlos eingezwängt und ge-

der Taktik sowohl, als der Bewaffnung. Waren doch selbst Tyrtäus und ihre kriegerische Musik fremden Ursprungs. cf. Cornel. Nep. Vit. Iphicr. et Epam. Curtius Gest. Alex. M. Die Spartaner blieben zwar nicht in der wilden Tapferkeit, aber an der Kunst des Kriegs, weit hinter den übrigen Griechen zurück, und lernten mehrmals von diesen.

bunden. Nirgends freye menschliche Entfaltung zu völliger Schönheit und Allseitigkeit zugestanden, sondern nur einseitige, politische, kriegerische Entwicklung.

Auch hat der Griechen feiner Sinn und richtiger Takt in Würdigung ihrer eignen und ihrer Brüder Eigenthümlichkeit, in Bezug auf Sparta, sich selbst am richtigsten ausgesprochen, und ist zugleich die beste Bekräftigung des Obigen, wenn sie, sey es auch nur spottsweise, sagten: „Daß die Todesverachtung der Spartaner nur daher komme, weil sie der Tod von einem „unerträglichen Joche befreye.“ — Anders ist es mit Athen.

Athen.

Athens, und mit ihm mehrerer anderer Griechischen Staaten Verfassung, hat darinn einen unendlichen Vorzug vor der Spartanischen, daß sie durch die grössere Milde ihrer Einrichtungen, und mit steter weiser Berücksichtigung der verschiedenen Lagen und Verhältnisse, welche in einer freyern Entwicklung Statt finden müssen, einmal, größtmöglichste Freyheit zu einer größtmöglichsten Entfaltung der ganzen Menschennatur begünstigte, dann aber wieder von der andern Seite, dennoch die freye Kraftäusserung und die Ausdehnung der Thätigkeit des Einzelnen so zu beschränken wußte, und zu beschränken strebte, daß sie der Thätigkeit der Uebrigen keinen Eintrag thäte. Jeder Einzelne mochte seine Thätigkeit nach Maßgabe

seiner äußern Verhältnisse einrichten. Es wurde ihnen dieß durch die, von ihren Gesetzgebern (besonders von Solon) gemachten trefflichen Einrichtungen nach allen Richtungen hin nicht nur erleichtert, sondern sie wurden durch sie sogar zu einer solchen freyen, allseitigen, menschlichen Entfaltung angeregt und aufgefordert *). Hierdurch vorzüglich geschahe aber auch, daß Athen, klein an Gebiet, und anfänglich arm an Menschen und Gütern, so groß wurde an Macht und Ansehen, daß es dem, ihm an Volkszahl und Ländergehalt bey weitem überlegenen Sparta, nicht nur die Spitze bieten, sondern auch endlich über Griechenland zu herrschen, versuchen konnte. Denn in allen Fächern des Wissens, in allen politischen und litterarischen Erkenntnissen, in allen Zweigen der friedlichen und kriegerischen Künste und Wissenschaften, erzeugte Athen große kräftige Geister, welche die Kräfte des Volks, und die wahre Natur seiner Entwicklung bald erkannten, und auszubilden

*) Es gehören dahin, die Erleichterung des Handels, die Leichtigkeit für Fremde sich in Athen niederzulassen, und das Bürgerrecht zu erhalten; die Leichtigkeit frey zu werden. Es gehören dahin, die Gebote, welche jeden, der in einer Kunst excellirte, besonders zu ehren gebieten: ferner die, welche vorschreiben, daß jedes Kind frühzeitig in den Wissenschaften unterrichtet, zum Ackerbau, zum Handel oder zur Erlernung einer Kunst angetrieben werden, die Vornehmen sich in der Musik, in den freyen Künsten, in der Philosophie vervollkommnen sollen u. a. m. Vergl. Petiti leges Aticas. in Heinsii Jurispr. Rom. et Graec. Tom. III. Die Tit. de artibus, de civ. abor. et adscit., de servis, de liberis legitimis etc. Beck W. Gesch. Th. I. S. 245. 46.

vermochten; und damit wieder eine Herrlichkeit und Allseitigkeit der Entfaltung herbeyführten, welche noch jetzt der Welt zur Freude und zum Vorbild ihrer Bildung dient. Jeder derselben legte einen Stein mehr zur Größe und zum Glanze Athens, weil da die Größe ist, wo der Geist waltet. Was hätte z. B. der Stadt Athen ihr Hafen, was ihre Schiffe genutzt, wenn nicht ein Themistokles erkannt hätte, daß in diesem Hafen und diesen Schiffen die wahre Größe Athens ruhe.

Die größtmöglichste innere Freyheit ist der Hauptcharakter, der, sich seit Solon, immer mehr fortbildenden Athenienſischen Verfassung. Daher kam es aber auch, daß das gemeine Volk in Athen bey weitem größern Antheil an der Verwaltung und Führung der öffentlichen Angelegenheiten hatte, als selbst den begünstigten Spartiaten in Sparta zugestanden war, und daß, wenn dort die Verfassung zur Aristokratie, ja zum Königthum sich hinneigte, hier Demokratie die vorwaltende Form war. Hingegen war freylich dadurch daß den Einzelnen im Volke bey den Staatsangelegenheiten zu viel Spielraum gelassen wurde, nicht zu vermeiden, daß nicht ein beständiges Schwanken, ein Wechsel von Versuchen einzelner und ganzer Partheyen, das schöne Gleichgewicht zu stören, hätte eintreten sollen. Ein Schwanken, welches auf die Verhältnisse des Ganzen nach Außen, nicht ohne bedeutenden Einfluß bleiben konnte. Denn hier im freyen Athen waren keine solchen Einrichtungen möglich, noch getroffen, die, wie in Sparta, einem, nach Außen kräftigem Ganzen zu Liebe,

die innere Freyheit hätten lähmen und unterdrücken mögen, und die den Einzelnen so streng gesetzlich gezwungen hätten, für das Ganze zu wirken. Dagegen aber traten bey den Athenienſern geiſtige Treibfedern ein, die dieß freywillig thun ließen. Es mußte nehmlich bey dem Gefühl ſeiner Freyheit, und der Wohlthaten, die eine ſolche Verfaſſung in Bezug auf Thätigkeit und Genuß dem Einzelnen gewährte, und bey der Ueberzeugung, daß allein dieſe freye Verfaſſung die Urſache und einzige Bedingung dieſer Wohlthaten ſey, auch in jedes einzelnen Athenienſers Seele die freywilligſte heiligſte Begeiſterung, und der brennendſte Eifer für die Erhaltung dieſer Verfaſſung gegen äußere Bedrängung glühen. Und wenn noch ſtaatskluge Einrichtungen zur Feſthaltung dieſer Begeiſterung hinzu kamen, ſo mußte ſich hier ein nicht minder kräftiges Ganze bilden, als jenes, durch die Form erzwungene Spartaniſche war. Auch hat Athen hundertfältig bewieſen, daß es, wenn gleich die hierauf abzweckenden Einrichtungen nicht ſo gut und ſcharf wie in Sparta gezeichnet waren, dennoch mit eben der Kraft und dem Nachdruck nach Außen wirken könne, als Sparta. Was dort durch lange Angewöhnung und ſtrenge Nothwendigkeit von Außen, zweyte Natur, mechaniſche Fertigkeit geworden war, war hier das Reſultat eines ſich frey bewegenden und frey fühlenden Geiſtes. Darum mochte denn auch freylich in den Zeiten der allmähligen Entartung des alten Sinnes, dennoch in Sparta, wo eine eiſerne Form das kriegeriſche Weſen

mechanisch hatte werden lassen, und nicht so schnell entarten ließ, die Kraft nach Außen länger bestehen, als in Athen, wo die Entartung des Geistes, durch keine feste Form aufgehalten, oder ersetzt wurde.

Daß aber, trotz dieser Mängel, Athens Verfassung, dem eigentlichen Geiste und den Bedürfnissen des Lebens mehr entsprach, als Spartas strenges Regiment, ist nach Obigem wohl klar, und darüber haben wieder die Griechen selbst entschieden, indem sich die übrigen Städte Griechenlands, mehr oder minder genau bey ihrem Streben nach Ausbildung freyer bürgerlicher Verfassungen, größtentheils Athen zum Vorbild genommen haben.

Wo aber griechisches Leben war, in und außerhalb Griechenland, (denn auch in ihren Colonieen in Kleinasien bis nach Sicilien hin, war griechisches Leben) war als Idee des Lebens, Freyheit der Entwicklung erkannt, und als solche dargestellt, und deswegen hat Griechenland so Herrliches geleistet. Es ist deswegen auch das Griechische Leben, nehmlich bis zum Peloponnesischen Kriege, die Periode der schönsten eigentlichen Lebens-Entfaltung in harmonischer, reichhaltiger, vollkommen freyer Ausbildung, im schönen Gleichgewicht aller Leibes und Seelenkräfte. Das Alles aber nur durch die lebendig gewordene und realisirte Idee der Freyheit, beschränkt durch das Recht. Jedoch erschien, um das zu wiederhohlen, diese Freyheit nur als eine, durch den Staat geschaffene und erhaltene,

und sich innerhalb des Staates selbst beschränkende Freyheit. Der Staat ward also als Mittel zur Schöpfung und Erhaltung der Freyheit und der daraus hervorgehenden Bildung betrachtet. Auch die Religion ging hier noch Hand in Hand in schöner Harmonie mit der staatsbürgerlichen Entwicklung; rathend, schützend, heiligend, befestigend und tröstend waltete sie über dem Streben der jugendlich freyen Völker, sich in selbstgesetzten Schranken gesetzmäßige Freyheit zu bereiten. Es ist der schöne Zustand eines völliges Gleichgewichts der religiösen und politischen Principe, des Gemüthes und Verstandes, ein drittes Hauptstadium des Lebens.

Allein bald, nachdem diese Bildung eine gewisse Höhe erreicht hatte, ward auch im übrigen Griechenland, so wie schon von Anfang an in Sparta der Fall gewesen, das Mittel für den Zweck gehalten. Und es tritt nun wirklich jene neue Richtung des menschlichen Lebens im Leben der Völker, deren ich schon vorläufig bey den Juden Erwähnung gethan hatte, mit ganzer Gewalt ein. Ich meine die politisch, bürgerliche, welche von jetzt an unwiederruflich den Hauptcharakter der Entwicklung ausmacht, bis mit dem Ende der alten Zeit überhaupt, wieder ein neuer, diesem ganz entgegengesetzter Geist eintritt.

Natürlich war dieß freylich. Die Völker hatten die Freyheit gekostet; sie war aber nur herbeigeführt worden durch politische Formen, und bürgerliche Verfassung, und so hatten sie diese als einziges Mittel zu

der Erlangung des erwünschten Gutes ansehen lernen. Daher konnte nur Staatsbürgerliches Streben die Völker dieser politischen Freyheit beschäftigen, und zwar um so mehr, weil, wie ebenfalls oben erwähnt ist, die Religion allmählig zu wirken aufhörte. Denn eines Theils hatte die neugeschaffene Philosophie sich selbsteigen die tiefen Räthsel über Gott und Welt zu lösen versucht, über welche früher nur die Religion ernste und feyerliche Belehrung ertheilt hatte, und welche der sinnliche kindische Gottesdienst der Griechen nicht lößte. Anderu Theils waren die wenigen, aber überall erkannten religiösen Natur-Wahrheiten (welche wahrscheinlich vorzugsweise das Eigenthum der Mysterien waren), unter den sinnlichen Formen, unter denen sie dargestellt wurden, verlohren gegangen. Das Volk achtete seinen Götzendienst nicht mehr. Je mehr es sich der eigenen Kraft und seiner Freyheit im Stärke bewußt wurde, je weniger glaubte es in der Hauptangelegenheiten seines Lebens das von den Göttern zu verlangen nöthig zu haben, was es sich jetzt selbst zu geben vermochte. Der Einfluß und die Kraft der Religion sank in dem Maaße, als das politische Streben und die vorzugsweise alleinige Richtung der Gedanken auf dieses überhand nahm, und das vorher so schöne Gleichgewicht wurde gestört. Dadurch bereitet sich aber auch endlich Griechenland seinen Sturz. Einen Sturz, der früher erfolgte, als es in dieser vorzugsweise politischen Entwickluug dieje nige Vollendung erreichen konnte, die wir nun bald an einen andern Volke sehen werden. Zwar hat Sparta

in Bezug auf die Entwicklung der Idee des Staates ein großes Verdienst. Hart und schroff, wie bey jeden ersten Versuchen, aber schon deutlich, sind die Grundlinien desjenigen, was das Wesen des Staats ausmacht, in Sparta's Leben hingezeichnet. Aber daß es auch nicht mehr als die ersten Grundlinien sind, möchte ich kühn behaupten. Am besten entwickelt sind die Verhältnisse des Einzelnen zum Ganzen nach Außen. Was aber die eigentliche innere Seite des Staats, die Bestimmung der Verhältnisse der Einzelnen zu Einander betrifft, da ist in Sparta bloß die Idee lobenswerth, die jedoch in einer, keineswegs zu empfehlenden Darstellung sich ausspricht, daß Gleichheit untereinander und in Hinsicht der Rechte und Ansprüche an das Leben, die Norm seyn müsse, nach der, die innern Verhältnisse sich modeln müßten. Die Entwicklung eines innern, eines bürgerlichen oder Privatrechtes, so wie die eines lobenswerthen und ausgebildeten Rechtszustandes überhaupt, ist nun vollends nicht Spartas Sache. — Von einem solchen bürgerlichen Recht, von einem eigentlichen Privatrecht, hat Sparta gar keine Ahndung, und konnte auch keine haben bey seiner Einrichtung, wo Alles Leben über Einen Leisten zugeschnitten und gemodelt ward, für den Staatszweck. Hier bedurfte es keines besondern bürgerlichen Rechtes mehr, denn jede Handlung des Spartanischen innern Lebens war öffentlich und mit beständigem Hinblick auf den allgemeinen Zweck, auf die Stärke des Ganzen nach Außen, schon vorgeschrieben. Al-

lein auch die übrigen griechischen Staaten sind in dieser Hinsicht sehr zurück. Athen zwar hat Anfänge, Versuche eines gemeinen bürgerlichen Rechtes; allein es sind nur Versuche und Anfänge. Da war es jedoch auch nothwendig, wo die Verfassung jedem Einzelnen eine individuelle Entwicklung und Richtung seiner Thätigkeit gestattete. Da mußte natürlich auch größere Mannichfaltigkeit in den Verhältnissen des innern Lebens eintreten, eine größere Anzahl von bürgerlichen Verwicklungen und Collisionsfällen, vorkommen.

Es gab hier nun auch Privatinteresse, es gab Vorfälle, welche den Staat im Ganzen nichts angingen, und somit war ein Privatrecht nöthig. Aber die Natur schreitet in Entwicklung ihrer Verhältnisse nur nach und nach vorwärts. Und so ward denn auch dieß Privatrecht in Griechenland nicht zur Vollendung gebracht. Das blieb dem Volke, welches einzig und allein in einer staatsbürgerlich-rechtlichen und bürgerlichen Entwicklung und Existenz, den Zweck seines Lebens fand. Ich meine die Römer. Zu ihrer Geschichte und Charakterisirung wäre demnach der Uebergang leicht und treffend bereitet.

Allein, bevor wir dieselbe beginnen können, um endlich in ihrem Untergange das Ende der alten Zeit überhaupt zu erblicken; müssen wir noch den fernern Verlauf der Griechischen politischen Entwicklung, vom Perserkriege an, bis zu ihrem Ende verfolgen, weil

während derselben eine Erscheinung herbeygeführt worden ist, die wegen ihrer grossen Bedeutung im Gange des Lebens unendlich wichtig ist, die Unternehmung Alexanders nehmlich.

Dieser Verlauf ist folgender. Vor dem Perserkriege hatten die Griechischen Völker, sich meist mit sich selbst beschäftigend, mehrere Jahrhunderte grösstentheils ruhig nebeneinander zugebracht, und sich nach und nach zu freyen Gemeinheiten ausgebildet. Einerley Religion und Sprache, einerley Orakel, gemeinsame Tempel und Feste hatten schon frühzeitig, trotz der unendlichen Verschiedenheit der Stämme, dennoch Alles was Griechisch redete, sich als Verwandte ansehen lassen, und erhielten stets eine gewisse Gemeinschaft und Verbindung aller Griechen. Und ein gewisser und sicherer Rechtszustand in den Verhältnissen der einzelnen Staaten zu Einander ward durch das heilige, für ganz Griechenland gemeinschaftliche Amphiktyonengericht bewirkt.

Da geschahe aber, daß der Perserkönige Darius und Xerxes Unternehmungen gegen griechische Bildung und Freyheit, die Griechen sämmtlich auch zu engerer politischer Verbindung zusammenriefen, als bisher statt gefunden hatte. Herrlich bestand das freysinnige, Freyheit glühende, kleine Volk den großen Kampf gegen sclavische Unterjochung. Es war die Zeit seiner höchsten Blüthe. Aber der Saamen zu der folgenden unglückseligern Richtung seines politischen Lebens ward in demselben Augenblicke, und durch dieselbe Erscheinung,

welche dasselbe auf die höchste Stufe des Ruhmes und der Macht emporgehoben hatte, ausgestreut. Athen nehmlich und Sparta hatten in dem Perserkriege wechselsweise die Befehlshaberschaft gehabt, als Vorstände der allgemeinen Angelegenheiten der verbündeten Staaten. Diese aber waren eben dadurch und durch ihre gemeinschaftliche Unternehmung mit einander mehr in Berührung gebracht, mit ihren Kräften bekannt geworden, und fingen an dieselben wechselseitig unter einander zu vergleichen und zu messen. Besonders war dieß mit Athen und Sparta der Fall. Beide hatten sich gewöhnt, sich als Vorstände des gesammten Griechischen Staatenbundes zu betrachten. Zuerst war dieses Sparta gewesen, dann bekam Athen die Befehlshaberschaft. Und dieses ergriff sogleich die Gelegenheit, die ihm ein solches Verhältniß darbot, um diese Oberfehlshaber- oder Vorstandschaft, nicht dem Namen, aber der Sache nach, in Vorgewalt und Oberherrschaft umzuwandeln. Wenigstens schien es durch seine politischen Schritte, als da waren, ein Bündniß aller Staaten außerhalb des Peloponesos, oder die Errichtung eines gemeinschaftlichen Schatzes auf Delos, den Uebrigen einen solchen Plan deutlich zu verrathen. Das aber konnten und mochten die Uebrigen, am allerwenigsten Sparta ertragen. Und so kam es, daß bald nach dem Ende des Persischen glorreichen Krieges, zuerst zwischen Sparta und Athen und deren Bundesgenossen, und dann als Sparta durch seine Siege an Athens Stelle sich emporschwang zum Herrn, zwi-

schen Sparta und Theben sich ein blutiger langer Kampf um die nun in Oberherrschaft ausartende Hegemonie oder Oberbefehlshaberschaft erhob; welcher, nach einzelnen Ruhezeiten, während eines Jahrhunderts mehrmal sich erneuernd, die schönsten Blüthen Griechenlands abstreifte, ja in seiner Dauer, die Staaten Griechenlands so gegeneinander brachte, daß nach Beendigung eines neuen zehnjährigen, sogenannten heiligen Krieges, in der Uneinigkeit Aller die letzte Kraft und Hoffnung Griechenlands verlohren ging. Da geschahe denn endlich das Unvermeidliche. Hundert und vierzig Jahre nach den Schlachten von Platea und Mycale nahm Griechenlands Freyheit durch Philippus von Macedonien ein beklagenswerthes, trauriges Ende. Dieser Philippus in politischer Gewandheit und Einsicht seinen Gegnern ohnstreitig weit überlegen, wenn du den einzigen Athener Demosthenes ausnimmst, und unterstützt durch das, bey seiner Monarchie mögliche und wirkliche Zusammenwirken aller Kräfte des Landes zu Einem Zwecke; benutzte seinen Sieg bey Chäronea, und seine, nicht dem Namen, aber der Sache nach, wirkliche Oberherrschaft über Griechenland so gut, daß sein großer Sohn Alexander in seines Vaters Würden, als Oberfeldherr (eigentlich aber Herr der gesammten Griechen), ohne die mindeste Schwierigkeit seinen beschlossenen Krieg gegen Persien beginnen konnte.

Als Oberfeldherr der Griechen, (mit also sanfterem Namen und gewohnterem Worte ward die härtere Sache genannt) begann nun Alexander seinen Zug nach

Asien, der in jeder Hinsicht nie wieder seines Gleichen habend, Volk auf Volk, und Land auf Land der Gewalt eines Einzigen hingab, und am Ende eine Welt in Trümmern warf. Und dieß ist nun die Erscheinung, deren universalhistorische Wichtigkeit ich vorhin andeutete, und die uns abermal einen neuen Gesichtspunkt für die Erkenntniß und Bestimmung über den großen planmäßigen Gang des Lebens unter den Nationen eröffnet.

Daß durch diesen Zug Alexanders, Alexandria gegründet, und nachher zum Sitz der Gelehrsamkeit geworden ist, in welchem, was Griechenland vereinzelt, Herrliches erzeugt hatte, zusammenfloß; daß die, nach Alexanders Tode entstandenen verschiedenen einzelnen Reiche, in ihren Hauptstädten, besonders für Asien, neue Mittelpunkte des Kunstfleißes schufen, und so griechische Cultur die Masse morgenländischer Einförmigkeit durchdrang; daß ferner das griechische Volk, das gebildeste und allseitigste Volk der alten Welt, seitdem in aller Herren Ländern seine Ansichten verbreitete, und die Verschmelzung Asiatischer und Europäischer Cultur, die Alexander vor hatte, in gewissem Sinn wirklich in Erfüllung ging: dieß ist schon wahr und treffend, von Johannes v. Müller (Allg. Gesch. Th. I. S. 171.) bemerkt worden. Es sind dieß aber nur die äußern Erscheinungen, in denen der immer mächtiger waltende Geist des Lebens neue innere Regungen und Bestrebungen, wenn gleich nur schwach aber sicher ausspricht, welche nun bald hell und

immer heller hervor leuchten sollten. Diesen Geist, und diese innern Regungen desselben, die in den äußern Erscheinungen sichtbar werden, hat noch Niemand genug gewürdigt. Und auf diese will ich hier aufmerksam machen. Was sich eigentlich in dem Zuge Alexanders und dessen Resultaten ausspricht, ist ein von jetzt an beginnendes Regen und Streben nach größerer Verbindung und Verflechtung und Allgemeinheit der Entwicklung. Es ist, als ob nun, nachdem in der particulären Entwicklung der alterthümlichen Völker sich die Gebundenheit des Lebens der Einzelnen Individuen innerhalb der so strengen particulären und scharf-nationellen Völkerverfassungen, aufgelößt, und ein griechisches Volk die Freyheit des Individuums hergestellt und begründet hat; da ist es, als ob nun das Leben strebe und ringe, auch wieder die, durch strenge Abgeschlossenheit der einzelnen Völker bewirkte Gebundenheit der Entwicklung des gesammten Geschlechts aufzuheben. Es ist als ob von jetzt an die Entwicklung des Geschlechts langsam und allmählig aus der particulären, zu einer universelleren fortschreiten sollte. Und davon sind Alexanders Zug und dessen Folgen wirklich die ersten großen Spuren. Kleinere sehen wir schon vor ihm im Griechischen Leben. Schon unter den Griechen selbst zeigt sich, trotz der großen Verschiedenheit der Völker und Stämme, die dazu gerechnet werden müssen, in und außer Griechenland, auf den Inseln, an den Küsten von Kleinasien und in Italien; — trotz dieser Verschiedenheit zeigt und ent-

wickelt sich ein Allgemeines, was als Griechenthum sich weit hin verbreitet und mittheilt, und als universellerer, nicht unmittelbar vom Ort abhängiger Natur erscheint. Es wurde dadurch vornehmlich erzeugt, daß es gebräuchlich, und Jedem erlaubt war, was er in Kunst und Wissenschaften in der engen Bürgerlichkeit seines Lebens, und zu Ehren seiner Stadt erzeugt, Allen zum gemeinsamen Eigenthum zu geben. Dieser Allgemeingeist griechischer Bildung enthält denn nun wie gesagt, die ersten Andeutungen für eine, trotz der größten Verschiedenheit im Einzelnen, mögliche Universalität geistiger Ansicht und Entwicklung, und eine allmählige Hinneigung des Lebens zu diesem größern Universalismus, um selbe Zeit.

Auffallender bewährt sich das durch Alexanders Zug, und die Folgen desselben. Diese brachten nun jenes dunkle Streben des Lebens noch deutlicher ans Licht, und Roms Volksthum legte die letzte Hand an zu seinem bessern Gedeihen, und vollendete das begonnene Streben nach Universalismus der Entwicklung, im Gegensatz gegen den früherhin auffallenden Particularismus. Alexander warf alle bestehenden Staatsformen über den Haufen, und bewirkte so zunächst eine augenblickliche Zerstörung der Besonderheit der Völker, welche in den religiösen und politischen Formen des Lebens lag, eine augenblickliche Aufhebung der Abgeschlossenheit der Völker. Er konnte und that dieß mit der Gewalt der Waffen. Aber wohl fühlend, daß das

keine Dauer haben könnte, suchte Alexander auch dem Geiste nach, die Verschiedenheit und besondere Eigenthümlichkeit der Völker aufzuheben und eine allgemeine Verschmelzung der Cultur zu bewirken, namentlich aber griechische Cultur, und Humanität auf alle Völker, die er kannte, auszudehnen. Dieß that er durch Anordnungen und eignes Beyspiel. Sich selbst über alle Nationalvorurtheile erhebend, opferte er mit gleicher Ehrfurcht allen, auch den fremden Göttern, suchte, was er von Orientalischer Sitte als gut erkannte, allgemein zu machen, auch unter Griechen, und umgekehrt Griechisches Wesen mit Orientalischem zu verschmelzen. Daher die Annahme mancher orientalischen Sitte, von seiner Seite; daher die von ihm gestifteten Wechselheirathen der Macedonier und Perser, und eine in gewissen Dingen gleiche Achtung, die er Griechen und Persern zollte; daher endlich die, dreyßigtausend edlen Perserknaben gegebene, griechische Erziehung; daher die ungeheuren Handels-Plane, die er gemacht hatte. Alles das ward, gleichsam in Ahndung dessen, was das Leben von nun an wollte und bedurfte, von Alexander begonnen, wenn gleich sein Zweck vielleicht nur der einer Allgemeinen Herrschaft war.

Zwar mißlang sein unternommener Plan scheinbar und für den Augenblick. Denn sowohl die, durch welche er wirken wollte, als die, auf welche gewirkt werden sollte, Griechen und Orientalen, konnten sich noch nicht so, wie er, von der Eigenthümlichkeit ihres Lebens losmachen, und zu der Allgemeinheit seiner An-

fichten erheben. Und gewiß war es eine thörichte Hoffnung des Einzelnen, das im Sturme in dem Zeitraume Eines Menschenlebens schaffen zu wollen, was nur das Werk vieler Jahrhunderte seyn konnte. Aber dennoch hebt dieß Mißlingen die Wahrheit der Bemerkung selbst nicht auf, die in dieser seiner Unternehmung die ersten Andeutungen jenes Strebens findet, welches je länger je mehr sichtbar hervor tritt, bis es endlich mit der Stiftung des Christenthums klar und deutlich ausgesprochen wird als Idee, und durch dasselbe Charakter wird der folgenden neuen Entwicklung. Denn die Folgen der Unternehmung Alexanders bestätigen dasselbe noch mehr und auffallender.

Nur lerne der Mensch erkennen, daß die Wege der Vorsehung, und ihr Gang, langsamer (aber sicherer und berechneter) sind, als es die Eile des kleinen kurzen Menschenlebens gern sieht, und daß diese demnach hier erst die Grundlagen legte für die künftige Vollendung dieses zu erstrebenden Universalismus. Aber diese Grundlagen legte sie wirklich. Als Folge von Alexanders Unternehmung blieben, erstens, größere, innere und äußere Verbindung und Berührung der Völker untereinander; dadurch zweytens Erweiterung der Ansichten über Menschen- und Völkerleben unter ihnen allen, bey wechselseitiger Verbindung mit einander, und so allmählige Entfernung vom strengen Particularismus im Geiste. Alsdann erfolgte drittens, aus Alexanders Unternehmung

durch die, vom Ptolemäus*) gestiftete Schule und Bibliothek zu Alexandrien, ein Streben und eine Beförderung einer Universalität des Wissens die früherer Zeit ganz fremd war. Viertens ist Resultat und Folge der Unternehmung Alexanders die Entstehung der hellenistischen Sprache und deren Verbreitung (indem durch Antiochus Epiphanes, auch einem Nachfolger in Alexanders Ländern, die Juden durch alle Länder Syriens zerstreut und griechisch zu reden und griechische Uebersetzung ihres Gesetzes zu gebrauchen, gezwungen wurden), und endlich erfolgte dadurch auch die Verbreitung der Griechen und Juden selbst, beynahe über den ganzen Orient und Occident. Durch beides, das Letztere und das Vorhergehende aber, wurde es allein möglich, die künftigen, allgemein-menschlichen, durch das Christenthum Allen, ohne Unterschied des Landes und Volkes, bestimmten Ansichten, über den Erdkreiß zu verbreiten und der universaleren Richtung des Lebens ihre Vollendung zu geben. Denn diese hellenistische Sprache ward, so wie die Griechische, und wie Juden und Griechen selbst, das Organ, wodurch sich zuerst das Christenthum den verschiedensten Völkern mittheilte.

So bereitet das Leben Erreichung seiner größten, wie seiner kleinsten Zwecke, stets in allmählig fortschrei-

*) (Einer, der, aus Alexanders Unternehmung hervorgegangenen Könige der von jenem eroberten und dann vertheilten Länder.)

tenden, aber stets sicherem Gange vor, und so förderte es auch seine universellere Tendenz mächtig, durch Alles, was seit Alexander geschehen.

Denn das ist und bleibt gewiß, von jetzt an hört dasselbe nicht mehr auf, diese Tendenz nach Allgemeinheit der Entwicklung sichtbar werden zu lassen.

Noch während der Zeit, als Alexander jene Verschmelzungs-Plane aller Cultur zu einer gewissen Allgemeinheit derselben in der Wirklichkeit und im äußern Leben durchführen wollte; — unterdeß daß sein großer Lehrer, Aristoteles, in der Wissenschaft und in den Regionen der geistigen Entwicklung, mit derselben universellen Tendenz aufgetreten war; zu derselben Zeit war nun schon wieder ein neues Volk westwärts aufgestanden, gleichfalls mit einem Streben nach Universalismus, welches höchst merkwürdig ist. Zuerst zwar nur in politischer Hinsicht, indem es mit seinem erlangten Einfluß auf beynahe alle übrigen Völker der Alten Welt, also gewaltig einwirkte, daß es in den Zeiten seiner Reife, durch Vernichtung und Zerstörung aller, bis jetzt noch gestandenen Herrschaft, jenen Zweck eines politischen Universalismus, als Weltreich vollkommen erreichte. Dann aber auch in seiner Einwirkung in geistiger Hinsicht. Denn es trat auf, als die allgemeine Erschlaffung der übrigen Völker das Erlöschen ihres eigenthümlichen Geistes, das Sinken der Religionen, wie des nationalen Particularismus schon bewirkt hatte. Und als es bey-

beynahe alle Völker unter sein Joch gebracht hatte, da sprach es eine allgemeine Anerkennung jeglicher Gottesdienstlichen Form, und die erlaubte religiöse Verehrung jeder Gottheit aus, und die Völker eilten nun auch in ihrer Verehrung der Götter, von Gottheit zu Gottheit*), während die Gebildeten in der Philosophie die Allgemeinheit religiöser Ansicht fanden, welche ein früheres Leben nicht gewährt hatte.

Ferner sprach es aus, und strebte dahin, Allen Völkern Ein Verwaltungssystem, Eine Sprache, Ein Recht, als allgemeingültiges aufzudringen, und römisches Bürgerrecht, und mit ihm römische Freyheit, wurde Menschen aller Länder und Völker zu Theil. Also dehnte sich im Verlauf des römischen Lebens, das einst ganz particuläre römische Stadtrecht, und römische Freyheit aus zum universellen, und so ward, sowohl in religiöser als staatsbürgerlicher Hinsicht, im Aeußerlichen wie im Geistigen, gerade in den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, die Ansicht der Menschen immer mehr vom Particularismus abgezogen, und zum Universellen hinauf gebildet worden.

Und dann tritt endlich die Erscheinung ein, welche vollkommenen Universalismus in geistiger

*) Aegyptischer Gottesdienst vermischte sich mit Römischem, Griechischem, Jüdischem: Persische, Griechische und Jüdische Religionsphilosophie flossen zusammen; Eins empfing von dem Andern, und gab dem Andern.

und gesellschaftlicher Hinsicht aussprach, und im Einklang mit äußeren Veranstaltungen der Vorsehung, also begründete, daß der ganzen folgenden Entwicklung Richtung und Charakter, ein solcher allgemeiner wird, in geistiger und selbst in politischer Hinsicht. Und nun liegt auch das, was bis jetzt nur als leise Regung erschien, wie ich auch vorher ausdrückte, als offenbare Schöpfung zu Tage. Doch ich will hier der Geschichte nicht vorgreifen, und nun zur Darstellung des Römerwesens selbst übergehen.

7.

Die Römer.

Das Leben war, wie wir gesehen, Freyheit geworden, in gesetzmäßiger Selbstbeschränkung durch den Staat. Die Idee des Staates und des bürgerlichen Lebens in seinen Grundzügen war gegeben, jedoch nur theilweise, unvollendet. Die Richtung des Lebens auf politische und staatsrechtliche Entwicklung war vorherrschend geworden bey den Griechen. Sie blieb es in dem neuen Volke, dessen Leben wir nun zeichnen wollen, so daß in der Römer politischem Leben das vollendet dargestellt wird, was Griechisches Leben in dieser Hinsicht, theils in der Darstellung unvollkommen und unvollendet, theils in der Idee unentwickelt gelassen hatte. Eben so wie auch dasjenige, was in Alexanders Unternehmung begonnen wurde, und was wir kurz zuvor an-

gedeutet hatten, von ihnen und in ihrem Leben fortgesetzt und zu größerer Vollendung hinaufgebildet wurde.

Roms Urgeschichte ist wie die der meisten alten Völker, dunkel, und in Sagen und Dichtungen eingehüllt, und selbst ihre spätern Zeiten sind reich an fabelhaften, schönen, oft aber unwahren Ausschmückungen. Jedoch ist der Geist, der in den Römern lebte vom Anfang an so wenig zu verkennen, daß man sich wundern muß, wie manche Geschichtsschreiber bey Roms Würdigung so wenig auf ihn Rücksicht nahmen. Die Geschichte der Einzelheiten des römischen Lebens ist zu bekannt, und für Roms innere Entwicklung in des geistreichen Niebuhr's Werke so viel gethan, daß hier vorzüglich nur eine kurze Schilderung dieses Römischen Geistes und der Resultate des römischen Lebens gegeben, und mit diesem die obenangeführte universalhistorische Bedeutung seines Lebens im großen Gange des Ganzen bewährt werden soll.

Was als Gewißheit aus jenen Erzählungen hervorgeht, ist, daß Rom, wenn auch nicht gerade seinen ersten Ursprung, doch seinen ersten Zuwachs an Einwohnern, Hirten, Verbannten, Landflüchtigen, Sclaven und Räubern zu danken hat. So erzeugt, begann es seine Laufbahn unter alten edlen ebenbürtigen Völkern Italiens, mitten innen zwischen Etruskern und Lateinern. Diese, die ältesten bekannten Völker Italiens, und besonders die Etrusker, gleichzeitig mit den Griechen, vielleicht noch früher sich entwickelnd, erscheinen auf einer

Stufe der Bildung, die in jeder Art ausgezeichnet ist, und sie — so weit wir nehmlich davon unterrichtet sind — in bürgerlicher und politischer Hinsicht, und in den Künsten des Friedens, wie in wissenschaftlicher Erkenntniß, den Griechen nicht unähnlich macht. Sie sind, wie Herder sagt, als eine frühzeitig gereifte Frucht zu betrachten, die jedoch in einer Ecke des großen Gartens nicht ganz zu der Süßigkeit ihrer Mitschwestern gelangen konnte, welche jenen eine mildere Sonnenwärme bereitete.

Was Rom von Künsten und den, den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens entsprechenden Fertigkeiten hatte, ja selbst die meisten ursprünglichen Formen in seinen ersten Einrichtungen seines ihm eigenthümlichen politischen Staatslebens, hat es von diesen Völkern. Denn dort sahen wir schon das Augurium gebräuchlich, dort schon war Religion kunstmäßig mit dem Staat, als Staatsinstitut verbunden, und Art des Landbaues, wie des Baues der Städte, Läger ꝛc. waren vorgeschrieben in den heiligen Büchern der Etrusker.

Adel und Ritter waren den Etruskern nicht fremd (Liv. 10, 16.), und Rom hat unläugbar seine ersten bessern menschlichern Kenntnisse diesem Volke zu danken, dem es bald durch gänzliche Unterwerfung lohnte.

Mitten unter den Etruskern und Lateinern, und den übrigen Völkern Italiens trat Rom, als eine Gesellschaft kühner unternehmender Männer auf, die in

ihrer engern Vereinigung Sicherheit suchten gegen Außen, und sich bald eine Stadt bauten. Es bestand aber, wie oben gesagt ist, die Bürgerschaft derselben im Anfang größtentheils aus flüchtigen und verbannten Sclaven und Verbrechern, und eine solche Bürgerschaft, die noch dazu in ihrer Stadt, jedem Verbrecher aus den benachbarten Staaten ein sicheres Asyl eröffnet hatte, mußte dadurch schon den Umwohnenden im Herzen ein Greuel seyn. Aber durch Roms Kriegslust unter seinen meist kriegerischen Königen, und frühzeitig schon gereizt durch den Sabinerraub, geriethen die umliegenden Staaten auch bald in offene Feindschaft mit den Römern. So kam es, daß Rom von seinem ersten Entstehen an, mehrere Jahrhunderte lang unter lauter feindlichen Völkern und beständigen Kriegen sein Leben hinbrachte. Dadurch würde es aber gleich wie Sparta, frühzeitig genöthigt, seinen ganzen Sinn und seine ganze Kraft beständig nach Außen zu kehren; also daß dadurch des Römers Sinn und Geist frühzeitig auf die Entwicklung der Idee, als Einzelner fürs Ganze nach Außen thätig zu seyn, gerichtet wurde. So aber geschahe, daß der Römer Lebenscharakter bald der einer kriegerischen Gesammtheit wurde, zu deren Erhaltung und Würde Jeder nach Kräften in Einheit beytragen müsse. Diese Idee wurde bald ein mächtig wirkendes, und im Fortgange der Entwicklung, bald das eigentliche belebende und wirkende Hauptprincip des römischen Lebens, in den Verhältnissen nach Außen. Auch

hatte schon Romulus in seinen Einrichtungen, vorzüglich diesen Gesichtspunkt gehabt, indem er von den Ländereyen Einen Theil dem Volke vertheilte, einen andern für den Gottesdienst und für den Staat bestimmte, zur Bestreitung der allgemeinen Unternehmungen und allgemeinen Angelegenheiten und Bedürfnisse. Er hatte diesen Gesichtspunkt schon gehabt, indem er die Religion des Volkes innig verwebte mit den Geschäften und Zwecken des Staates, in Krieg und Frieden, in dem er das Volk, was in Edle (die magnates der Etrusker) und Volk gesondert war, durch Patronen- und Clientschaft eng verband; indem er das Verhältniß des Weibes zum Manne, der Kinder zum Vater in strenger Unterordnung festsetzte, und so auf alle Art Einheit für die allgemeinen Angelegenheiten des Volkes zu bewirken suchte. Von der andern Seite jedoch lag wieder in der Eintheilung des Volkes in Edle und gemeine Bürger, oder Patricier und Plebejer, der Saame zu jener Entwicklung der innern Staatsbürgerlichen Verhältnisse, in der kein anderes auf der politischen Bahn des Lebens wandelndes Volk, Rom erreicht hat. Ich meine das, aus dem Gegeneinanderstreben der Patricier und Plebejer endlich hervorgegangene vollendete bürgerliche und Privatrecht der Römer, welches, wegen der ewigen Kämpfe der Glieder, als Norm für die innern Verhältnisse derselben sich bildete, während die größere Richtung der römischen Thätigkeit nach Außen hin ging; so sehr, daß in jedem ächten Römer der Gedanke „einer Gesammtheit (des ewigen

„Roms) zu deren Dauer, Macht und Ansehen „jeder einzelne Römer mit wirken müsse," eine Ueberzeugung und Nothwendigkeit seines Lebens wurde.

Als ein solches nach Außen hin kräftig werdendes und sich bildendes Ganze, (in welchem alle einzelnen Mitglieder nach Außen hin in Einigkeit wirkten) und darum als ein Gegenstand der Besorgnisse für die Nachbarn, tritt Rom auch wirklich frühzeitig schon auf. Und dieß geschahe bey weitem früher, als bey ihm von einer gut ausgebildeten innern Verfassung die Rede ist. Und ist auch Vieles in Rom's Geschichte fabelhaft, selbst da noch, als der Römer schon Freyheit vom Königsjoch errungen hatte, so deutet doch wenigstens dasjenige, was wir historisch gewiß wissen, auf das frühzeitige Wirken jener Idee, daß der Einzelne fürs Ganze nach Außen wirken müsse, hin. Das bald ausgebildete Kriegs- und Abgabesystem, die Steuerausschreibungen, und so manche andere politisch-bürgerliche Einrichtungen, die baldige Errichtung eines Staatsschatzes, an den Sparta erst sehr spät dachte in seinen politischen Bestrebungen, beweisen dieß. Es sprechen dafür die oftmals angewendeten, für den Einzelnen verderblichen, aber für das Ganze vortheilhaften politischen Maasregeln, wie z. B. die oftmalige Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit zum Besten des Ganzen gegen die Gläubiger des Staates, und die, zuweilen erfolgten Münzreductionen waren; (so daß also der Einzelne hier oft leiden und zu Grunde gehen

mußte zum Besten des Ganzen. Alle diese Einrichtungen und politischen Handlungen zeigen sämmtlich schon hinreichend, wie die Idee eines Ganzen, welchem der Einzelne als Glied des Ganzen sein Daseyn opfern mußte, im Leben der Römer mächtig ist.

Eben so deutlich wie in diesen allgemeinen Einrichtungen, spricht sie sich jedoch auch in dem Leben der einzelnen Glieder des Staates, als das eigentlich belebende Princip der Römischen Entwicklung aus, und jener erste Brutus, der Rom die Freyheit erwarb, und mit unerbittlicher Härte, selbst seine beiden Söhne dem Besten der Gesammtrepublik, als erstes blutiges Opfer fällte, gab das erste Beyspiel, welcher Geist künftighin den Römer als Glied und Sohn der ewigen Roma beseelen solle; und der letzte Brutus — auch der letzte ächte Römer — stieß mit frohem Muthe seinem Wohlthäter und Vater den Todbringenden Dolch in die Brust, damit die freye und gemeine Sache, d. h. die Republik, gerettet werde. (Denn so lehrte ja der Römische Geist: „Alle, auch die heiligsten Gefühle, dem Besten des Staats, oder des Ganzen, unterzuordnen). Zwischen dieser beyden Männer Thaten liegt aber noch eine Reihe von Handlungen und Aufopferungen Einzelner für das Ganze, welche sichtbarlich bestätigen, wie der Eifer für das Ganze, (welches bezeichnend genug, unter den Namen respublica, d. i. „die gemeinschaftliche Sache Aller“ ihrem Gemüth eingeprägt war), in ihnen lebte. Ich darf nur an Horatius Cocles, Mucius Scävola, Curtius, oder an derjenigen Consuln herrliche Thaten erinnern, welche zum

Heil Roms freudig und freywillig, sich selbst, aber auch mit sich das feindliche Heer dem gewissen Tode weiheten; oder an die That, wo das ganze Fabische Geschlecht, in den Zeiten der Bedrängniß, Rom rettete durch seinen Siegertod; oder wenn man sieht, was in den Zeiten der größten Gefahr des Staats geschahe, als der Druck der Partricier auf die ärmeren Bürger eine vollendete Trennung im Volke verursacht hatte, und dem ganzen Staate Auflösung drohte, weil das Ganze, für welches die ärmern Bürger bluteten im Kampfe, und für welches sie zu Hause arm wurden, ihnen in den Händen der Partricier nichts als Elend gewährte. Da konnte, so erzählt die Geschichte, eine Fabel, (die Fabel des Menenius Agrippa, von dem Körper und seinen Gliedern,) die gedrückten getrennten armen Bürger dem Staate oder dem Ganzen wieder zuwenden. D. i., es brauchte nur einer lebendigen Anregung der, dem Römer vom Anfang seines Lebens an eingeprägten Idee, daß er Glied der römischtn Gesammtheit sey, um ihn, trotz seines gerechten Unwillens, zur neuen freudigen Mitwirkung für dieß Ganze zurück zu rufen. Ist nun auch gleich die eine oder die andere dieser Erzählungen späteres Einschiebsel oder Ausschmückung: so ist doch ihr Geist und der Grundgedanke in ihnen allen derselbe. Derselbe, der auch aus den wahren Thatsachen, als der lebendige hervorbricht. Sie zeigen wenigstens, daß auch die ausschmückenden Erzähler jenen Geist des unbedingten Eifers und der unbedingten Aufopferung fürs Ganze, wie ich ihn schildere, als

den, ein ächtes Römerleben charakterisiren, den anerkannt hatten.

Auch stimmen sie, in dieser Hinsicht, mit den übrigen wirklichen Thatsachen vollkommen überein. Denn so geschahe, daß trotz der blutigsten Kämpfe im Innern, zwischen den übermüthigen Patriciern und den gedrückten Plebejern, doch stets nach Außen hin, Einheit und gemeinsames Handeln für die respublica eintrat; (Eine Einheit, die sich selbst in der Form der, wenn nichts mehr helfen wollte, jedesmal errichteten Dictatorgewalt aussprach). So geschahe es auch oft genug, daß bey einem Streite die Ermahnung: „der Staat sey „in Gefahr, die Sache der Formen unbedeutend, es „sey vor Allem Pflicht des Bürgers den Staat zu rets „ten; daher der Streit ruhen müsse, bis dieß erreicht „sey," daß diese Ermahnung hinreichend war, die aufs heftigste gegeneinander erbitterten Bürger zur Einheit nach Außen zu rufen, wenn gleich die Republik dem größern Theil ihrer Bürger die Freyheit keinesweges gewährte, die er bey seinen Aufopferungen für das Ganze zu verlangen, das Recht hatte. So groß war dieser Allgemeingeist der römischen Entwicklung für die ewige Stadt und die Größe des römischen Namens zu leben und zu sterben. Denn das war der Fall, daß der Römer lange vorher schon, ehe er geschriebene Gesetze und feste rechtliche Bestimmungen hatte, die ihm seine innere persönliche Freyheit und sein Privat-Eigenthum sicherten und gegen die Willkühr der Partricier schützten, daß er, ehe er ein Privat-

recht hatte, Gesetzen und Einrichtungen gehorchte, die ihn zur Einheit nach Außen riefen.

Die Verschmelzung der Religion mit dem Politischen, und die sehr bald gesetzlich werdenden strengen Verhältnisse des Römischen Privatlebens, die der Ehen und der väterlichen Gewalt, und die Erziehung überhaupt, wirkten sehr dazu mit. Aber sind diese Einrichtungen nicht alle erst hingestellt, als das, was dem Römischen Leben Noth war; und es leuchtet eben deswegen aus ihnen auch jener Allgemeingeist und jene Richtung Aller auf den Staat, daß Alles was geschähe, zum Besten des Staates gethan werde.

Es fügt sich auch die Religion des Römers ganz in diese politische Tendenz seines Lebens. In Rom war sie eine rein bürgerliche Anstalt und Einrichtung. Ueber sie und ihre, die göttlichen und menschlichen Dinge betreffenden Einrichtungen und Lehren schaltete der Senat und das Römische Volk (S. P. Q. R.). Als ein Gewebe von sonderbaren Cerimonien, Geheimnissen und dunkeln Götterspüchen in den Sybillinischen Büchern sowohl, als in den Andeutungen der Auguren, deren Auslegung in den Händen des Staats war, (denn jeder Augur und selbst der Pontifex maximus waren Magistratspersonen) tritt sie auf. Priester, und Augurencollegium waren Staatsanstalt; und nur in Verbindung mit den höchsten politischen und militärischen Würden, verwaltete der Augur, der nächste Vertraute der Gottheit, sein Amt. Er, und selbst der oberste Prie-

sier konnten über ihre religiösen Handlungen, vom Volke zur Rechenschaft gezogen werden. Die Eintheilung des Götterhimmels sogar, in Deos majorum et minorum gentium, war da, um das Ansehen des Senates, der sich in patres majorum et minorum gentium theilte, zu erhöhen.

Auffallend auch ist die geringe Wirksamkeit der Religion auf die Römer, in Hinsicht der Erregung reiner menschlicher Empfindungen. Kein Volk hat es in der bürgerlichen Härte so weit gebracht als die Römer; sie vergaßen den Menschen beynahe ganz über den Bürger; und gewiß ist, daß sich die religiöse Empfindung des Römers sehr nach den politischen Zufällen und Bedürfnissen und nach den politisch nöthigen Maaßregeln richtete, und von ihnen abhängig war. Ich darf nur, um dieß zu beweisen, nicht etwa auf die, dem Lobredner Polybius von Neueren, so oft nachgerühmte, und nachgepriesene Treue, Wahrheit, und Heilighaltung des Eides bey den Römern, sondern vielmehr auf das, aus der Geschichte selbst, sichtbare Gegentheil, auf die so oft zum Besten des Staates methodisch beschlossenen und berechneten Treu- und Eidbrüche derselben, verweisen, durch die sie den Fluch so vieler unglücklichen Nationen auf sich luden. Oder ich darf nur die Gesinnungen der Vornehmen in der Zeit, wo Rom auf dem höchsten Punkt staatsbürgerlicher republikanischer Vollendung stand, sprechen lassen;

Am deutlichsten offenbaren sich dieselben in Ciceros Worten: „daß er nicht begreife, wie zwey Auguren einander „ansehen könnten, ohne nicht jedesmal in ein lautes „Lachen auszubrechen.“ Bey ihnen vertrat Philosophie die Stelle der religiösen Erkenntniß und Gefühle, und besonders die Stoische, die sehr auf die Erzeugung und Stärkung der innern Kraft der Seele, zur Vernichtung der Gefahren und Leiden wirkte. Rein religiöse Erhebung aber kannten sie nicht. Was aber die Gesinnungen der Gemeinern betrifft, so ist auch bey diesen dieselbe Gleichgültigkeit oder Unterordnung der religiösen Gefühle unter den politischen Zweck sichtbar. Thatsachen beweisen dieß. Z. B. die, wo die Patricier, (wie öfters) die Auspicien, und also die Religion zu offenbar ungerechten Absichten mißbrauchten. Da kam es wohl, daß die Plebejer sich beym vollen Bewußtseyn ihrer gerechten Sache, gegen diese Götter-Aussprüche gleichgültig zeigten. Schon früh tritt ein solcher Fall ein, wo vom Patricisch gesinnten Livius (L. 7, Cap. 1.) gesagt wird. „Nicht einmal mehr „der Unwille der Götter schreckte sie in ihren Bestrebungen“. — Als des Xerxes Schaaren Griechenland zu überschwemmen begannen, und sich Delphi naheten, da fragten die Delphier den Gott, was sie zu seiner Vertheidigung beginnen sollte. „Er werde sich selbst schützen“ war die Antwort, und vertrauend blieben die Delphier und in diesem Vertrauen retteten sie sich und ihr Delphi. Und als der Strom der Verheerung sich Athen näherte, da ging Cimon mit den

edelsten Jünglingen in Procession zum Tempel der Minerva, die Zügel, das Zeichen der Militärpflichtigkeit, ihrer Göttin weihend, um für sie zu leben und zu sterben, und das Volk von heiligem Muthe und religiöser Anhänglichkeit entflammt, will seine Stadt nicht verlassen, bis der Oberpriester verkündet hat, daß die Göttinn selbst die Stadt verlassen habe. Nur einige wenige alte Diener des Minerventempels, die sich nicht trennen können von dem Heiligsten, dem sie ihr Leben geweiht hatten, und mit ihnen Einzelne aus der Stadt, das gegebene Orakel anders deutend als die Fliehenden, erwarten den anrückenden Alles verheerenden Feind, und finden in ihrer Anhänglichkeit an Vaterland und väterliche Götter den gewissen Tod. — Als Brennus, des Gallierfürsten, Horden, unaufhaltsam auf Rom losdringen, da denkt Jeder an seine eigne Rettung und an den Staat, eher, als an die Götter und an ihre Heiligthümer. Um die bekümmert sich kein andrer Mensch, als die Priester. Sie und die Vestalinnen vergraben ihre größern Heiligthümer, und tragen von denselben, was sie fortbringen können. Unter dem Haufen der Flüchtigen, unbeachtet, und zu Fuß beynahe erliegend unter ihrer Last, wandern die heiligen Jungfrauen mit dem Heiligsten, und Niemand fragt nach ihnen, bis endlich ein einziger Plebejer, aus niederem Stande, der, das Palladium tragenden Jungfrau, seinen Wagen einräumt. — Auch hier bleiben Einige zurück wie in Athen, aber als Bürger, als Senatoren Roms zu sterben, ist das Ziel. — So

hatte des Römers Seele das Leben für Staat und Staatszweck ganz eingenommen, und läuft diesem gemäß in zwey Hauptrichtungen fort, nach Außen als ein Leben des Einzelnen fürs Ganze, für die Macht und Herrlichkeit des Römischen Namens, nach Innen als ein, auf die Entwicklung eines durch bürgerlich rechtliche Formen begründeten bürgerlichen Rechtes gerichtetes. In beiden Richtungen erreichte Rom etwas Vollendetes, besonders in letzterer Hinsicht hat es dasjenige geleistet, was weder vor ihm, noch nach ihm ein anderes Volk erreicht hat. Es hat den Rechtsbegriff in allen seinen Hauptbeziehungen so entwickelt, daß seine rechtlichen Bestimmungen noch immer Muster sind und Grundlage jedes andern bürgerlichen Rechts. Das ist das zweyte, wodurch das Volksleben der Römer seine Stelle in der Geschichte der Menschheit erworben hat, die ihm kein Volk und keine Zeit rauben kann.

Das hätte aber Rom nicht leisten können, wenn die Tendenz seines Lebens nicht so ganz und einzig politisch, nicht so ganz einzig juristisch, auf Staat und Recht gewendet gewesen wäre. Und gerade das deutet ein viertes Stadium an, wo Staat und Staatszweck nicht mehr Mittel zu höhern Zwecken, sondern selbst als Zweck erscheinen, wo Freyheit der Individuen da, die durch eine vollendete bürgerliche rechtliche Gesetzmäßigkeit bedingt und gesichert ist. Daher kam es denn aber auch, daß die Römer in andern Zweigen der menschli-

chen Entwicklung so wenig leisteten, und sich nur in der Kriegs-, Staats- und Redekunst, in der Rechtsgelehrsamkeit, in den gerichtlichen Verhandlungen auszeichneten. Denn alles Uebrige ist gegen die Leistungen anderer Völker des Alterthums gehalten, entweder unbedeutend, oder bey ihnen von feemdem Stamm eingepfropft, und begann erst da zu blühen, als der ächte Römersinn und der Geist des alten Römischen Lebens schon im Sinken war, und als der Einzelne schon lange nicht mehr im Leben und im Sterben für den Staat den Zweck seines Daseyns, nicht mehr im Gericht und Recht und Anordnung der bürgerlich rechtlichen Verhältnisse die Freude seines Lebens fand. D. h. es begannen andre Wissenschaften erst zu blühen, kurz vor, und von Octavianus Augustus Alleinherrschaft an. Noch zu Ciceros Zeit ward es im Senat als ein Problem zu Ja und Nein behandelt, ob man den griechischen Philosophen Zutritt in Rom gestatten sollte, und Cato, doch gerade kein Barbar, aber voll von dem alten, bloß für Staat und Recht begeistertem Römersinn, entschied gerade zu für Nein. Die ersten Dichter Roms waren Fremdlinge, Freygelassene und Knechte. — (denn der ächte Sohn Romas hatte nicht Zeit und nicht Lust zu philosophiren, zu studiren und zu dichten — sondern mußte nur Römer seyn.

Wären sie nur bey diesem Sinne geblieben. Allein im Gefühl ihrer Kraft, und durch andere mitwirkende

geistige Motiven bewogen, deren wir weiter unten gedenken werden, ergriffen sie die Idee der Welteroberung. Sie vollführten dieselbe aber hauptsächlich durch die obengenannte, alle ächte Römer durchdringende Empfindung und Ueberzeugung, ihres Daseyns Zweck sey in der Größe und Herrlichkeit des Ganzen, in der Herrlichkeit Ihrer Stadt und des römischen Namens zu suchen. Daß dieß wirklich der Fall, und eine solche Ansicht ein Hauptmittel zur Verwirklichung einer Welteroberung ist, läßt sich schon ziemlich a priori schließen. Es hat es aber auch die Erfahrung bewährt, jetzt und damals. Denn wo jeder Einzelne in einem Volke nichts Höheres kennt, als sein Leben, für die Gesammtheit (die sich ihm unter dem Bilde der ewigen Stadt, der Königinn des Erdkreißes darstellte) zu opfern; da kann Kraft und Unbezwinglichkeit des Ganzen, und wenn ein günstiges Geschick waltet, Uebermacht nicht fehlen. Besonders, wenn, wie hier geschah, die Anordnung der innern Verfassung mit dazu beyträgt, die Kräfte der Einzelnen zur größten Einheit nach Außen hin zu vereinigen und zusammen zu halten. — Denn das Letztere, dieses Zusammendrängen aller Kräfte einer Volksmasse, auf Einen Punkt, und unter Einen Willen, zu dem Zwecke der Unterjochung Anderer, ist ja auch dasjenige, was die Pläne des welterobernden Despoten allein verwirklicht. So auch bey Rom. Nur daß hier, was bey weiten mehr ist, der freye Wille des Einzelnen zu dieser Vereinigung nach Außen hin mitwirkte, während dort bey

dem Despoten die Furcht es ist, und die Gewalt, welche Alles zusammen zwingen. Der einzelne erobernngssüchtige Monarch jedoch ist nicht so sehr zu fürchten! — aber ein Volk ist zu fürchten, in dessen einzelnen Gliedern die Ueberzeugung lebt, daß ihm von Gott und Rechtswegen die Herrschaft über die Nationen gehöre; und welches in diesem Zwecke und in der Ehre seines Namens die durch die Herrschaft gewonnen werde, das Ziel seines Daseyns findet. — Ein solches Volk muß Welterobernd werden, wenn jenen Gedanken die äußern Umstände begünstigen, und Rom nährte in sich ein solches Volk. Gewöhnt ward der Römer, wie schon oft gesagt ist, sein Leben nur in Beziehung auf den Vortheil des Ganzen zu achten; sein Stolz war die Herrlichkeit und Größe dieses Ganzen, die Herrlichkeit des Römischen Namens (nominis romani) welches, von dem Römer gleichbedeutend mit Römisches Volk oder Römische Gesammtheit gebraucht wird, als charakteristischer Ausdruck für seine stolze, und Roms Ruf berücksichtigende Gesinnung, und eben so treffend als die Ausdrücke res romana oder respublica, „gemeinsame Sache oder Angelegenheit Aller“, welche für seinen staatsbürgerlichen Sinn zeugen.

Rom wurde Welterobernd bey diesem Sinne, da es schon vom Anfange an durch die Umstände von Einem Kampf und Einer Eroberung zur Andern emporge-

trieben, und seine Unternehmungen meist vom Sieg begleitet wurden, und da jeder erlittene Verlust den gekränkten Stolz nur lebhafter anregen, das Gefühl für die Ehre des römischen Namens, in jedes Einzelnen Brust nur noch lebhafter entflammen mußte. Und so geschahe auch. Denn fort und fort weckte jener Sinn für das Beste des Ganzen, und der stolze Gedanke „Roma urbs aeterna, regina orbis, d. i. Rom die ewige Stadt, die Königinn des Erdkreißes“ in den Zeiten der Gefahr die Kraft des Volks nur noch stärker, weil zugleich der Ehrgeiz und die Ehrsucht nun stärker aufloderten.

Rom hat auch die Idee der Weltherrschaft dauernder und auffallender realisirt, als alle Völker vor ihm und neben ihm, weil jene beiden Gedanken, besonders der, daß der Einzelne nur für die Herrlichkeit und Größe des Ganzen da sey, das Hauptprincip des Römischen Lebens waren.

Dieß spricht sich denn auch wieder in der anfänglichen Behandlung der eroberten Provinzen aus. So nehmlich, daß Rom den besiegten Staaten seine Verfassungen mit wenigen Modificationen ließ, wenn es nur die Verhältnisse der Staaten zu sich also einrichten konnte, daß diese Staaten in Unschädlichkeit und gehöriger Mitwirkung für die ewige Roma erhalten wurden und beytrugen. Das ist aber auch die natürliche Politik jedes, nach Außen gewendeten eroberungssüchtigen Staates, und wenn die neuesten Zeiten uns ein Bey-

spiel eines entgegengesetzten Verfahrens gegeben haben, so hat der Erfolg die Irrigkeit dieses entgegengesetzten Weges bewiesen. Nur dann mag Umwandlung des eigenthümlichen, aus kleinen und großen Gewohnheiten des Lebens entsprungenen und zur süßen Gewohnheit selbst gewordenen Verfassungen der zu beherrschenden Völker versucht werden, wenn aller Geist des eigenthümlichen vaterländischen Lebens, und überhaupt jeder Geist und jede Kraft in ihnen erstorben ist. Sonst aber ist das Stehenlassen der volksthümlichen Verfassungen der sicherste Weg die Ruhe und damit die gewonnene Herrschaft zu erhalten.

Das thaten auch die Römer anfänglich. Hingegen solche Einrichtungen, welche die unbedingte Mitwirkung jeglichen Staates für Roms Größe erleichterten, vergaßen sie nie zu machen. Das Bundesgenossenwesen, die Verwaltung der Provinzen, die Abgabensysteme sind die Beweise für diese Bemerkung, ob gleich hier noch Manches zu wünschen übrig blieb. Nur dann erst änderte sich das Alles, als die ganze Welt Rom werden sollte.

Daß aber hinwiederum in der oben und schon oft genannten Ansicht der Römer von sich und Andern; für die Folge auch wieder der Grund und die Nothwendigkeit der schonungslosesten Despotie lag, ist wohl klar. So lange Rom Rom bleiben, d. h. nur herrschen, und der Welt gebieten wollte, um zu herrschen, nicht aber um zu genießen; da mochte

der Zustand der Völker und der Provinzen noch erträglich seyn. Als aber die alte Mäßigkeit wich, und Rom sich auch bereichern auch genießen wollte: was konnte bey jenen Ansichten, daß alles für die Eine Roma daseyn müsse, Anders entstehen, als die schonungsloseste willkührlichste Aufzehrung der Kräfte aller Provinzen, von der Einen und für die Eine Roma? — Und mit dieser, was wohl noch Anders, als Despotie jeder Art und sonder gleichen? — Es ward aber eine Despotie furchtbarer als je bey einzelnen Despoten. — Denn wo ein Volk zehrt und sich bereichern will, da erwächst aus jedem Einzelnen in jedem neuen Jahre wo die Verwaltung wechselt, den Unterjochten ein neuer Despot. Und so geschahe denn auch, als Rom reich, und der alte edle Römergeist gewichen war, als jeder mehr sich selbst als dem Staate leben wollte.

Aber immer ereilt die Vergeltung den Menschen, und faßt ihn am furchtbarsten damit, wodurch er am meisten gefrevelt hat. Gerade das Verfahren gegen die Provinzen, war die erste, von Außen einwirkende Ursache, welche die Herrn der Welt, die Bürger Roms selbst, mit schnellem Sturze in die Sclaverey herabriß, die sie der übrigen Welt als S. P. Q. R. *) bereitet hatten. Denn als durch jene Plünderungen, Reichthum und Genuß, und die gröbern sinnlichen und

*) Senatus Populusque Romanus. Zeichen für die aus Senat und Volk bestehende Gesammtheit des Römischen Volkes.

feinern geistigen Freuden des Lebens, die der Römer früher nicht kannte, und endlich Lust aller Art, eindrangen; da konnte natürlich der alte Geist des Römischen Lebens nicht mehr weilen, der darinn bestand, daß der Römer sein Höchstes nur darinn fand, Römer zu seyn, d. h. in alter Sittenreinheit, einzig für das Wohl der respublica und des nominis romani seine Thätigkeit und sein Leben zu verwenden. Als daher der Einzelnen sonstiges Streben für den Nutzen und die Größe des Ganzen, sich auflößte in das Streben nach eigenen Nutzen und eigener Größe, als auch die Letzten, in denen jener alte Geist noch waltete, sämmtlich, Einer nach dem Andern ihren Tod gefunden hatten, entweder im großen letzten Kampfe für die Freyheit und die Republik, für die Idee ihres Lebens, oder freywilig, weil mit dem Sturz der bürgerlichen alten Verfassung, ihr, dieser Verfassung allein geweihtes Leben, nach ihrer Ansicht, keinen Zweck mehr hatte: — Da war das Loos Roms schon geworfen, und sein Fall, sey es bald oder spät, unvermeidlich. Denn nur der Geist giebt das Leben, und erhält das Leben. Ahnend sah Scipio, nach dem Falle Carthagos, die baldige Aenderung des Römergeistes, mit Gewißheit Cicero sein allmähliges Entschwinden, und vergeblich wiederholte sein beredter Mund dem Volke und Senat früh und spät „Rettung des Vaterlandes nur durch Aufopferung seiner selbst möglich, wie von Anfang gewesen sey"; dabey stets noch auf eignes Beyspiel hinweisend. Vergebens. — Man verlangte das

nicht mehr, und ihm blieb nichts, als den Sturz der Republik in der Einsamkeit zu beklagen, und in der Philosophie den Trost zu suchen, dessen ihn die versunkenen Hoffnungen seines Lebens so bedürftig machten.

Nun begannen immer Einige und Mehrere nur für sich zu sorgen, und endlich blos um Genusses Willen, die Gewalt an sich zu reißen, und es bedurfte endlich bey Octavianus Cäsars Siegen über die übrigen Mitbewerber der Herrschaft, nur noch jenes in Wort oder scheinbarer That gegebenen Ausspruchs, „daß er bloß Repräsentant des Ganzen sey," um die neue Herrschaft der alten Gewohnheit anzuschmiegen, und aufs schnellste den Uebergang des Volkes aus alter Freyheit in neuen Despotismus zu bahnen. Denn, sich selbst und sein Leben betrachten nur in Bezug auf das Ganze, war ja die alte Gewohnheit des römischen Mannes und wenn ein Cäsar war, so war er immer nur Repräsentant des Ganzen. So erschien dem Volke die unbedingte Anerkennung und das Fügen in den Willen des Cäsars nicht viel verschieden zu seyn von der alten Gewohnheit, für und unter den Willen der Gesammtheit sich zu opfern. Daß aber der Wille und die Entschließungen des Repräsentanten nicht immer mit dem Zweck und dem Besten des Ganzen, des Staates, zusammenfallen möchten, diesen Gedanken, und mit ihm eine mögliche Regung der alten Römischen Kraft zum Besten des Ganzen gegen den Cäsar, verhütete die, sowohl von selbst immer überhand nehmende, aber auch mit großer Kunst und Schlauheit durch sinnliche Lust

und Genuß, Schauspiele und tägliches Brodt, von den Cäsarn selbst beförderte Erschlaffung, Entartung und Vernichtung des Volkes und seiner Theilnahme an Staatsangelegenheiten. Mit dem Ueberhandnehmen dieser Erschlaffung und Lustbegier, erstarb der alte gewaltige Römergeist, der Rom und seine Bürger erhöht hatte, immer mehr und mehr, und so sahe und empfand die einst stolze, und allein freye Herrin, und mit ihr beynahe alle bekannte von ihr unterjochte Völker des Erdkreises, den Jammer einer gränzenlosen Despotie, bis mit der allmähligen Auflösung des großen Körpers, der die Völker der alten Welt in sich vereinigte, das Alterthum selbst sein Ende erreichte.

Hier ist es denn nun Zeit, einen Rückblick auf die bis jetzt geschilderte Entwicklung mehrerer Jahrtausende zu werfen, und einige der größten Erscheinungen und allgemeinern Resultate der ersten Epoche derselben kurz zusammen zu fassen, um in allmähligem historischen Fortschreiten die Planmäßigkeit und Ordnung des menschlichen Lebens selbst bestimmter zu enthüllen, und durch des folgenden zweyten Zeitraumes Geschichte noch auffallender darlegen zu können.

und Sinnliche überhaupt, so insbesondre auf die Begründung und Ausbildung der irdischen Verhältnisse, eine vorherrschende Richtung auf das Politische. Dieß ist an sich schon natürlich, insofern als dem sinnlichen Menschen die Befriedigung der Bedürfnisse für seine irdische Existenz, am nächsten liegt, und insofern die Begründung fester Gesellschafts-Verhältnisse, die Bedingung dazu abgiebt. — Sie ist aber so vorherrschend, daß selbst das Geistigste und ihrem eigentlichen Wesen nach jenem Bestreben ganz Entgegengesetzte, die Religion, derselben unterliegt.

Zwar waren in dieser die Keime aller höhern Cultur und der schönsten und höchsten menschlichen Erkenntnisse, über die Gottheit und ihr Verhältniß zum Menschen, und umgekehrt des Menschen zur Gottheit niedergelegt, und einzelne hohe Ideen über die Bestimmung und die Richtung die eigentlich das Menschenleben zu nehmen habe. Allein diese Ahndungen, diese in ihr ruhenden höheren Belehrungen und Ansichten waren entweder nur Ahndungen, unvollkommne Keime einer ursprünglichen, einstens neu aufblühenden bessern geistigen Entfaltung, oder blieben unbemerkt und unbenutzt liegen, oder gingen gar unter der Last der sinnbildlichen Darstellungen unter, also daß die Bilder für die Sache genommen, und die reinen Ideen, in Aberglauben und lächerliche Thorheiten umgestaltet wurden; das irdische Bedürfniß war zu stark, als daß nicht seine Befriedigung als die Hauptsache hätte erscheinen sollen. So ward die Anordnung und

Regelung des irdischen Lebens Hauptangelegenheit, und so gingen auch die Hauptbestrebungen aller religiösen Institute des Alterthums endlich nur allein dahin, die bürgerlichen Verhältnisse und die bürgerliche Entwicklung derselben theils festzusetzen, theils zu unterstützen und zu heiligen. Die Religionen des Alterthumes haben darum Alle politische Zwecke. Alle ohne Ausnahme wirkten theils gänzlich an der Stelle staatsbürgerlicher Verfassungen, wie die Indische, Persische, Aegyptische Religion, oder, wo schon solche bürgerliche Verfassungen ausgebildet waren, in engster Verbindung und hauptsächlich nur zur Befestigung dieser politischen rechtlichen Verhältnisse der Menschen, wie in Phönicien, in Griechenland, und hauptsächlich in Rom.

Das Uebersinnliche, das Himmlische ist herabgezogen und verwendet zu Irdischen Zwecken, die religiösen Ahndungen des Menschen und die Richtung seines Geistes auf die Gottheit und seine Ahndung oder Ueberzeugung von einem besondern Verhältnisse, in dem er zu dieser Gottheit steht, und die ihn abhängig von ihr macht, ist benutzt zur Anerkennung von Geboten, die staatsbürgerliche und nationale Tendenz haben, und die Religionen des Alterthums sind sämmtlich politische Institute mit religiösem Grunde. Was noch etwa von höhern philosophischen Ansichten sich rein von jenen Zwecken erhalten hatte, blieb in den Händen einiger weniger Weisen, oder einer Priester-Kaste und wurde den Uebrigen vorenthalten.

Daher denn auch die Natürlichkeit der Erscheinung im Alterthum, daß Religion und Staat stets Eins, und in engster Verbindung sind. Eine Erscheinung, die die neuere Zeit in dieser Art nie gesehen hat, wie wir später erkennen werden.

Diese vorherrschende Richtung auf das Irdische, und die enge Verknüpfung des Religiösen in dieser Beziehung mit dem Politischen, wird aber noch deutlicher so bald man die Völker der Alten Welt in ihrem religiösen und politischen Streben in der Gesammtheit betrachtet.

3. Bey dieser Betrachtung drängt sich uns nächst dem vorhergehenden, alsdann ein noch anderes merkwürdiges Resultat auf, welches nicht übergangen werden darf, weil es so manches Räthsel der geschichtlichen Erscheinungen löst, und zugleich universalhistorisch wichtig, jedem Volke seinen rechten Standpunkt im großen Ganzen anweißt.

Es enthüllt sich nehmlich, wenn wir die beständige Verknüpfung jener beiden Elemente fest im Auge behalten, bald eine gewisse Stufenfolge im Laufe der Entwicklung des Menschen im Großen, welche hauptsächlich durch jene Wechselwirkung des Religiösen mit dem Politischen bedingt wird, und welche uns auf eine gewisse Gesetzmäßigkeit dieses Laufes führt. Eine Gesetzmäßigkeit, welche, wenn sie wahr, wenn sie wirklich Gesetze der Entwicklung in sich enthält, sich

stets wiederholen, und sich immer wieder von neuem in der Geschichte nachweisen und bestätigen lassen muß. Lassen sie uns diese Stufenfolge der menschlichen Entwickelungszustände, die ich als Gesetz der Entwicklung betrachte, und die ich zum Theil schon in der Geschichtsdarstellung selbst angedeutet habe, hier noch einmal, und zur bessern Uebersicht im Zusammenhange wiederholen.

Wo die Völker im ersten Stadio der völkerschaftlichen Entwicklung stehen, ist Charakter des Lebens: „Herrschaft der Gewalt, Mangel an „Kenntniß und Anerkennung von dem Recht und „der Würde des Menschen überhaupt, Willkühr und „Gewaltsamkeit der Mächtigern, zur Befriedigung der rohen Leidenschaften und sinnlichen „Triebe. Die religiösen Bestrebungen ohne „bedeutenden Einfluß auf das Leben und „auf die Entwicklung, so wie überhaupt auf den „bürgerlichen Zustand der Menschen, nur noch „der Gewalt und Sinnlichkeit und dem Despotismus der Machthaber fröhnend.“ Dieses erste Stadium findet sich, wie wir oben gesehen, bey den ersten Asiatischen Reichen, in den Despotieen Asiens.

Allmählig jedoch zeigen sich hie und da, in einzelnen Reichen, Einführung einer gewissen Gesetzmäßigkeit, eine Anerkennung des Rechts, welches als Göttliches Recht auftritt, eine Zäh-

mung und Milderung des so gewaltsamen Zustandes bloßer Willkühr und Sinnlichkeit, durch geistige religiöse Motive. Es sind Uebergänge zu einer zweyten Hauptstufe der menschlichen Völkerschaftlichen Entwicklung.

Dieses andere Hauptstadium, auf dem die völkerschaftliche Entwicklung zu stehen pflegt, als dem zweyten, charakterisirt sich dann im Gegensatz mit dem vorigen, als ein Zustand, wo das Religiöse, und durch dasselbe das Geistige im Menschen, namentlich das Gemüth, (dem das Religiöse hauptsächlich anheimfällt,) über die rohe Sinnlichkeit und Gewaltsamkeit des ersten Zustandes das Uebergewicht gewonnen haben, und wo durch dasselbe hohe Gesetzmäßigkeit des Lebens eingetreten ist; allein eine solche religiöse Gesetzmäßigkeit, welche, in einem scharfen Gegensatz gegen die ungebundene Willkühr des ersten Zustandes, eine volle Gebundenheit des Lebens herbeygeführt hat. Also, daß das Leben, in den Völkern wie die Hindus und noch mehr die Aegyptier sind, aus dem Zustand der Herschaft freyer Willkühr, in den der vollesten Gebundenheit übergegangen erscheint, wo durchaus nur eine bestimmte, durch Ceremonial- und Sittengesetz streng beschränkte und eng begränzte Entwicklung der Individuen möglich ist, und Allen eine bestimmte gleiche Form der Entwicklung aufgeprägt wird. Die Religion, mit der Gewalt des Glaubens, steht herrschend und vorschrei-

hend, und als leitendes und die ganze Entwicklung bedingendes Princip, hoch über Allem.

In diesem Zustande aber ist eben so wenig Leben im eigentlichen Sinne möglich, als in dem Ersten, oder vielmehr, das Leben ist nun in so enge Grenzen eingeschlossen, daß es beynahe eben so weit vom eigentlichen Leben und der eigentlichen ächt menschlichen Ausbildung entfernt ist, als in dem ersten Stadio.

Uebergänge zu einem abermaligen veränderten, und zwar ins Bessere und Freyere veränderten Zustand, zeigen die Juden, wo zwar noch immer eine, durch Religion bewirkte strenge Gesetzmäßigkeit herrscht, aber doch allmählig wieder freyere Entwicklung, durch eben diese Religion bewirkt wird, welche nicht mehr allein auf das Gemüth wirkt, sondern auch in die Region des Verstandes hinübergreift, und durch Erweckung des Verstandes, und einer gewissen vom blinden Glauben ablenkenden Verständigkeit, den Menschen, auch geistig, so wie bürgerlich, durch freyere Formen zu einer allmählig größeren Selbstthätigkeit führt, und so zur Freyheit hinübergeleitet.

Diese findet sich nun in einem dritten Hauptstadio, das sich in den Griechen zeigt: Wo Freyheit der Entwicklung des Individuums, als Element des Lebens, im Bewußtseyn Aller anerkannt ist, und zwar eine Freyheit, welche durch eine

selbstgeschaffene Gesetzmäßigkeit befördert und gesichert werden soll, ohne jedoch das Individuum gewaltsam zu binden. Also, daß eine freye, herrliche allseitige Entfaltung des Individuums, daß ein schönes Gleichgewicht der Kräfte der sich entwickelnden Individuen möglich, und erstrebt wird.

Darum auch nicht mehr blinder Glaube, nicht mehr ein dumpfes Gefühlsleben, sondern auch hier Harmonie, auch hier ein Gleichgewicht, das des Gemüths und des Verstandes. Die Religion kann hier nicht mehr so unbedingt binden, wie in den frühern Stadien. Der Mensch ist selbstständig geworden. Sie steht nicht mehr herrschend über Allem, nicht mehr, auch das bürgerliche Leben bedingend, sondern Hand in Hand gehend mit den bürgerlichen Einrichtungen und Beschränkungen, die sich der, der Vormundschaft erwachsene Mensch selbst zu setzen anfängt. Denn das wird nun sichtbar, wie der Mensch, mit der Idee der Freyheit und der damit empfundenen Nothwendigkeit der gesetzmäßigen Beschränkung, sich selbst zu beschränken sucht durch bürgerliche Verfassung und bürgerliches Gesetz, durch Entwicklung der Ideen von Staat und bürgerlichem Recht als Mittel zur freyen menschlichen Entfaltung.

Allein eben dadurch wird die politische Tendenz allmählig vorherrschend, weil Staat und bürgerliche Einrichtungen ihm das Höchste im

Leben zu gewähren scheinen, und das religiöse Element im Leben tritt allmählig wieder mehr und mehr zurück. Ein Viertes Hauptstadium der Entwicklung enthüllt sich, wo nicht mehr religiöses und politisches Princip, Gemüth und Verstand, Freyheit und Beschränkung in schöner Harmonie oder im Gleichgewicht wirken, wie im dritten Stadio; noch das religiöse Princip und dessen Gesetzmäßigkeit vorherrschend sind, wie im zweyten, sondern umgekehrt das politische Princip überwiegend ist, und der Mensch, der Ausbildung einer statsbürgerlichen Gesetzmäßigkeit zusteuert, jedoch durch ein, die Freyheit des Lebens anerkennendes bürgerliches Recht, und wo er ein bürgerlich politisches Leben als seine Bestimmung anerkennt, und der Verstand alsdann das Gemüth und den Glauben völlig überflügelt. (Ein solches viertes Stadium zeigt Griechenland nach dem Peloponesischen Krieg, und Rom als Republik) wo die Religion und das Religiöse nicht mehr gebietend und über das Politische herrschend eingreift, sondern nach den Bedürfnissen des Staates eingerichtet und geformt wird, und diesem wieder dient. Damit aber sehen wir den Zustand eines:

Fünften Stadiums vorbereitet, wo die Religion wieder beynahe gar nicht mehr in Betracht kommt, ohne besondern Einfluß auf das Leben des Menschen, bloß den Zwecken der Ges

walthaber dient, wo zwar Freyheit der Individuen und Gesetzmäßigkeit in der Idee da sind, und ein diese Freyheit enthaltendes Recht und Gesetz; in der Wirklichkeit aber Nichtanerkennung dieser Ideen, und Rückkehr zur willkührlichen Gewaltherrschaft, zum militärischen Despotismus der Mächtigern, zur überwiegenden Herrschaft der Sinnlichkeit über das Geistige, über Glauben und Gemüth, kurz Rückkehr zu einem dem ähnlichen Zustande, mit welchem das Leben begonnen hatte. Nur mit dem Unterschiede, daß durch den jetzt mehr als im Anfange ausgebildeten Verstand, die Sinnlichkeit und die despotische Gewaltherrschaft raffinirter sind, als dort. Ein Cyclus scheint geschlossen.

Das alte Leben muß nun verfallen, ein neues muß auferstehen, und seinen Lauf in derselben Stufenfolge beginnen. Denn das muß geschehen, wenn anders diese Stufenfolge der Entwicklungszustände richtig, und Gesetz der Entwicklung ist. Sie muß sich wiederhohlen, und wird es auch, wie wir bald bey der Geschichte der nun folgenden Zeit sehen werden. Nur muß man bedenken, daß nicht alle Völker alle Stufen durchlaufen haben, oder durchlaufen müssen; daß, so wie unter den einzelnen Menschen, der Eine auf dieser Stufe der Entwicklung, der Andere auf jener stehen bleibt, und Wenige die Vollendung erreichen, so auch die Völker nur Eine oder die andere Stufe ersteigen, Viele sogar auf der ersten stehen bleiben, daß aber das ewig wahr bleibt, daß wenn eine Anzahl

von Geschlechtern einen vollen Cyclus der Entwicklung durchlaufen und eine neue vollkommene Schöpfung werden soll, wie wir schon einmal in den hinter uns liegenden Zeitraum gesehen haben, dieß unter, und mit jenen Bedingungen und Abstufungen geschehen muß.

4. Betrachten wir aber diesen, in solchen Abstufungen sich zeigenden Entwicklungsgang des Geschlechtes, diese Regelmäßigkeit und Aehnlichkeit und Rückkehr der Zustände bloß oberflächlich, so scheint das daraus fliessende allgemeinste Resultat ein niederschlagendes, trauriges Resultat zu seyn. Sehen wir doch, dem ersten Anschein nach, nichts, als ein langsames Wachsen und Aufsteigen der Völker zu einer gewissen Stufe von Vollkommenheit, Macht und Herrlichkeit, und ein nach einem kurzen Zeitraum ihrer Blüthe bedeutend schnelles Herabsteigen derselben von der alten Herrlichkeit; einen ewigen Wechsel von Aufblühen und Absterben, Werden und Vergehen, von Aufsteigen und Rückfallen in die ersten Stadien der Entwicklung. Ja selbst die gebildetsten, herrlichsten Völker sind davon nicht frey. Roms und Griechenlands Herrlichkeit, des letztern milde Freyheit, wie des Erstern freye aber strenge Gesetzlichkeit, verschwinden eben so wieder in dem Zustand der gänzlichen Rechtslosigkeit und Sinnlichkeit, des gröbsten grenzenlosen Despotismus, welcher den Anfang des bürgerlichen Lebens ausmacht, und von dem das Leben überhaupt ausging, als aller übrigen Völker der alten Welt geringere Ausbildung.

So scheint denn das Leben nichts als einen steten Kreislauf der Entwicklung zu bilden, in welchem für das Geschlecht selbst, kein Fortschreiten, kein Aufsteigen zu einem schönen und allgemeinen letzten Ziel zu hoffen sey.

5. Allein eine solche Ansicht, die das Leben bloß als einen Kreißlauf von sich ewig wiederhohlenden Erscheinungen betrachtet ohne den Gedanken an ein allgemeines Fortschreiten zu einem letzten allgemeinen Ziel, eine solche Ansicht kann, nach meiner Ueberzeugung, nur ein flüchtiger Beschauer der Geschichte haben, oder doch nur der, welcher die Formen unter denen der Geist sich darstellt, für den Geist, welcher die Bedingungen, unter denen das Leben überhaupt möglich ist, die Grundlagen, auf denen die menschliche Entwicklung zu ihrem großen Ziele fortgehet, für das Ziel selbst hält. Nur der kann eine solche Ansicht haben, der z. B. die Gegensätze der sinnlichen und der geistigen, oder der empfindenden und erkennenden Natur im Menschen, die des Gemüthes und Verstandes, und deren wechselseitiges Hervortreten vor Einander in verschiedenen Perioden des Lebens, oder in verschiedenen Zeiten (wie das in der Geschichte, in verschiedenen Zeitaltern und Völkern wirklich nachgewiesen werden kann, und wir auch zum Theil angedeutet haben) und das Gesetz, unter dem das geschieht, als das Einzige und letzte Resultat des Lebens, und das Wesentliche, was diesem Leben Einheit giebt, ansieht.

Gesetzmäßig, das ist gewiß, geschieht der Wechsel und die Wiederkehr der Formen des Lebens, nothwendig bleiben die Bedingungen desselben und deren Wechsel; ewig erneut sich das Menschengeschlecht im Entstehen, Wachsen und Vergehen seiner Völkerschaften und Individuen. Alle blühen auf, Alle tragen dasselbe Gesetz der sinnlichen Kindheit, der phantasieen- und gefühlsvollen Jugend, der männlichen Verstandsreife, das Gesetz des Gegensatzes zwischen Sinnlichkeit und Geist, zwischen Gemüth und Verstand ꝛc. in und an sich; — und Alle ersterben wieder. (Das aber ist das Merkzeichen eines wieder ersterbenden Lebens eines vorher aufgeblühten Volkes, wenn sie zurückfallen in die Gewalt der Sinnlichkeit, nicht mehr belebt durch die Kraft des, einst in ihnen wohnenden, und sie belebenden geistigen Princips). Allein das Lebendige in dem todten Stoffe, die Idee in ihrer durch die Sinnenwelt bedingten Darstellung, das Geistige in den irdischen Erscheinungen, ist nicht unmittelbar Ein und dasselbe mit diesem. Der Geist des Menschenlebens und dessen Ideen, entwickeln sich in den Geschlechtern der Menschen fort und fort im ewigen Wachsen und unvergänglichen Wesen, in immer größerem Umschwung, zu immer größerer Klarheit. Sie selbst freylich entstehen und vergehen, das Geistige aber blüht wahrhaft ewig und unsterblich fort zu immer größerer Schönheit in immer neuen Gestalten; und darinn ist kein Kreißlauf sichtbar, sondern ein ewiges

Fortschreiten und Wachsen der menschlichen Entwicklung.

6. Dieß als allgemein ausgesprochen für die Dauer des menschlichen Geschlechts, sehen wir denn auch schon in dem wechselnden Leben der Völker des Alterthums bestätigt.

Ihre Zeit ist längst verflossen, so manche Blüthe des Wissens und der Erkenntniß ist mit ihnen verlohren gegangen, aber aus ihrem Volksleben sind, in stufenweiser Erweiterung und Vervollkommnung, als ewig lebendige Zeugen ihres Lebens und des der Menschheit, gewisse Ideen hervorgegangen, welche das Leben desselben fort und fort, auch jetzt noch, bedingen und ewig bedingen werden, und welche immer neue Völker zu immer größerer Vollendung auch in der Darstellung, ins Leben rufen werden, eben weil sie gemeinsames Eigenthum jegliches Einzelnen, so wie der ganzen Völker und Geschlechter sind, und seyn müssen, und solche, welche das Leben und dessen Gedeihen unmittelbar angehen, eigentlich menschliche und allgemeine.

Diese sind nun doppelter Art, die Verhältnisse des Menschen in einer höheren Beziehung zu Welt und Gottheit, und die niedern, zu seinen Nebenmenschen, betreffend.

7. a) Was in Erster, in religiöser Hinsicht, in allgemein menschlicher Beziehung im Alterthume rege geworden ist, ist Mancherley, über Gott und Welt und

Menschen, über das Wesen Gottes, über die Bestimmung des Menschen und seine Verhältnisse zur Gottheit und über seine Natur. Jedoch in jeglicher dieser Materien, immer noch sehr Unvollkommenes, Einseitiges, mehr nach einzelnen instinktmäßigen Ahndungen und Empfindungen; mehr einzelne Lichtblitze eines höheren, ihnen selbst nicht klar leuchtenden Lichtes, als klar entwickelte und allgemein erwachte, und im vollen Bewußtseyn ausgesprochene Ideen; theils untergegangen unter der Last des Bildes, unter dem man sie vorstellte, oder oft selbst vorsätzlich unterdrückt, (wie es z. B. im A. T. mit der Lehre von der Unsterblichkeit, und von den Wesen des Menschen als Ebenbild Gottes gegangen ist) und zwar der politischen und nationalbürgerlichen Zwecke wegen, denen die Religionen der alten Welt vorzugsweise huldigten, (wie oben No. 2. bemerkt wurde).

Deswegen, und weil im zweyten Theil unsers Werks, des in dieser Hinsicht Geleisteten, wieder Erwähnung geschieht, lassen wir dasselbe hier unerörtert, und wenden uns vielmehr zu dem, was in Hinsicht der, das irdische und gesellschaftliche Daseyn und dessen Gedeihen betreffenden Ideen und geistigen Produktionen, von den Völkern der alten Zeit geschaffen und geliefert worden ist.

b) In dieser Hinsicht sind, außer der vollkommen entwickelten Idee des Staates noch einige große und allgemeine, das Leben leitende und bedingende

Ideen entwickelt worden, welche nun schon längst als Gesammteigenthum der Menschheit anerkannt worden sind, und als Eins ihrer wichtigsten Güter, und deren Anerkennung als nothwendigste Bedingung für das Leben im Allgemeinen, und für dessen fröhliches Gedeihen gefordert wird. Diese Ideen sind die des Rechtes im Gegensatz gegen die Gewalt und Willkühr, die der Gleichheit Aller vor dem Rechte, und Unterordnung unser Handlungen unter dasselbe, und besonders die Idee der Freyheit. So nehmlich, daß wir die Menschheit aus dem Zustande einer durch den Stärkern bedingten Willkühr des Stärkern über den Schwächern fortgeschritten sehen, zu einer allmählig steigenden Ausbildung der Ideen, daß ein Recht sey im Leben, im Gegensatz gegen die Gewalt, welches Jedem bestimme, was bey seiner Coexistenz mit den Uebrigen ihm gehöre, und daß jedem Einzelnen gewisse Rechte zukämen, in Hinsicht auf ihn selbst und bey seinem Zusammenleben mit den Uebrigen, und dem gegenüber alle Gewalt aufhören und durch welche die Sache des wehrlosen Kindes, dem Arm des starken gewaltigen Mannes gleich stehen müsse. Ferner so, daß die Menschheit von dem Zustande der willkührlichen Unterordnung der Uebrigen unter die Willkühr eines Einzigen oder Mehrerer, fortgeschritten ist zur Ausbildung der Idee, daß die Glieder einer menschlichen Gesellschaft, in Hinsicht dieser ihrer Rechte, und unter einander als Glieder, vielmehr gleich stehen müßten; Endlich so, daß das Geschlecht aus dem Zustande der Ge-

bundenheit und blinden Hingebung, zu der Idee der selbstständigen Freyheit, als des zum Leben durchaus nothwendigsten und köstlichsten Elements gelangt ist. So daß also mit andern Worten, dasjenige, was schon in der Seele des uncultivirten Menschen lebt, jedoch nur als Trieb und Ahndung, jener innere Drang nehmlich nach ungehemmter Aeußerung seiner Kräfte, der im Menschen auf der ersten Stufe der Cultur, als zügellose Willkühr und Scheu vor allem Gesetz sich ausspricht, daß dieser Trieb am Ende des alterthümlichen Lebens als Idee im Bewußtseyn der Menschen aufgelebt, wirksam dasteht als Idee der Freyheit. Eben so, wie das dunkle Gefühl im Menschen von einem Recht im Gegensatz gegen die Willkühr und Gewalt, welches anfänglich vorzüglich der Religion zur Ausbildung nnd Erweckung überlassen war, am Ende des Alterthums erscheint im Bewußtseyn, als Idee des Rechtes überhaupt, und der Rechte der Einzelnen in einer Gesellschaft, vollendet dargestellt im letzten Volke der alten Welt, im Volke der Römer. Die Idee der Freyheit aber, ohne welche gar kein rechtes Leben und Aufblühen und Entfalten möglich ist, tritt hervor als die Krone des Ganzen.

So ist aus der Asche der zerfallenen Reiche und absterbenden Völker eine schöne Blume geistiger Entfaltung emporgestiegen, deren Blüthen Eins der reichsten Kleinode der sich fort und fort entwickelnden Mensch-

heit, und die Seele alles Lebens derselben in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen, in sich schließen.

8. Allein selbst diese Blüthen sind noch unvollkommen, ihre Schönheit ist noch unvollendet.

Denn jene Ideen von der Freyheit, und von Rechten und von der Würde, die der Mensch haben müsse und könne, sind nur die von bürgerlichen Rechten, von bürgerlicher Würde, von bürgerlicher Freyheit; nicht aber die, von den Menschenrechten und der allgemeinen Menschenfreyheit und der Menschenwürde, die unser Zeitalter charakterisiren. D. h. das Alterthum wußte noch nichts von der Würde, und von der Freyheit, und von den Rechten, die dem Menschen als Menschen zukommen, die er fodern kann, als ein moralisch freyes, vernünftiges Wesen, als ein Geschöpf und Ebenbild Gottes, das eben durch die Vernunft, und die Freyheit des Willens ꝛc. Gottähnliche Würde erlangt hat, und eben deswegen Achtung und Anerkennung dieser Würde, und dieser Freyheit unter jeden Umständen, und unter jeder Zone fordern kann. Seine Freyheit und seine Rechte, die von ihm den Menschen gewährt wurden, sind bloß bürgerlicher Art, nur durch eine bürgerliche Verfassung gegeben, nur innerhalb einer bürgerlichen Verfassung erscheinend, nicht angebornes, Jedem, als Menschen, zukommendes Eigenthum. Als Mensch ward keiner von den Völkern des Alterthums geachtet, und hatte keine Würde. Nur als

freyer Bürger hatte bey ihnen der Mensch die Würde, und die Rechte, die wir Allen zugestehen als Menschen, gemäß ihrer Menschenwürde. Von dieser Menschenwürde und den Menschenrechten überhaupt, weiß das Alterthum nichts, und außerhalb einer freyen bürgerlichen Verfassung war ihnen Freyheit und Recht undenkbar.

Das spricht sich in allen hierauf Bezug habenden Erscheinungen des alterthümlichen Lebens deutlich aus; sowohl in größern und kleinern, besondern und allgemeinen, Thatsachen, als auch in einzelnen Ansichten. Dafür sind Zeugen, die im Alterthum gewöhnliche Behandlung der Gefangenen und der Feinde überhaupt, die man ohne Schonung tödten und behandeln konnte, wie man wollte, ohne daß darin etwas Verdammliches oder Unrechtes gefunden worden wäre; ferner die, im ganzen Alterthume allgemeine, und ausgebreitete Nichtachtung und Entwürdigung der Weiber, die man als bloße Werkzeuge zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse, und zur Fortpflanzung des Geschlechtes, betrachtete und behandelte, kaufte und verkaufte, wie eine Waare, wie ein nach Gutdünken zu handhabendes und zu gebrauchendes Gut; eine Ansicht, die auch sogar den Juden eigen ist, welche doch schon Ahndungen von der höhern, in der Natur gegründeten Würde des Menschen hatten in ihrer Lehre von dem Menschen als Ebenbild Gottes. Endlich zeugt für jene Abwesenheit der Ideen von der Würde und den Rechten, die dem Menschen als Mensch zukom-

men, auch das so gewöhnliche, keineswegs, wie bey uns, von Jedem, der Menschenrechte und Menschenwürde achtet, geschieht, als verdammlich anerkannte Sclavenwesen.

Am deutlichsten ist dieß gerade unter den Völkern sichtbar, wo die Ideen einer gewissen Würde und Freyheit und gewisser Rechte Einzelner, am klärsten und bestimmtesten ausgebildet, und am lebendigsten wirkend hervortreten, wie bey den Juden, und vor Allen unter den Freyheitathmenden Griechen, und den, das Recht und dessen Grundideen so schön entwickelnden Römern.

Juden Griechen und Römer achteten nur den Menschen, als Juden, Griechen und Römer. Gerade sie sind es, welche die Individuen der übrigen Nationen, nur Gojim, βαρβαρους, barbaros, nannten, (welche Worte sämmtlich nichts anders andeuteten, als Unreine, schlechte Halbmenschen, Wilde, zur Sclaverey und Knechtschaft schon Geborne, und nichts anders verdienende Knechte.)

Auch der Grieche, der doch der feinsinnigste und gebildeteste Mensch des Alterthums war, gesteht den Weibern eben so wenig die Freyheit zu, und die Würde und die Rechte, die ihnen gehören, und steht in Nichtachtung derselben eben so weit zurück als alle übrigen Völker der alten Welt. (Nur in Sparta und Rom sind einige bessere Ansichten, eine Spur von mehr Achtung derselben, weil nach beider Verfassung, das Weib doch auch für das politische Ganze wirken konnte.

Bey beiden aber, bey Griechen und Römern, trotz ihres lebendigen Gefühles für Freyheit, steht das Sclavenwesen, schroffer als bey allen übrigen Völkern da. Eine Erscheinung, die aber leicht erklärlich wird, wenn man erkennt, wie die Freyheit und die Rechte, die sie kannten und anerkannten, nur durch freyes Bürgerthum erlangt waren. Wer also nicht Bürger war, hatte keinen Anspruch auf Rechte und auf Freyheit, war nur ein Halbmensch; und je schärfer das Bürgerthum ausgebildet war, desto schärfer und härter mußte auch der entgegengesetzte Zustand des Nichtbürgers hervortreten. — Selbst Sokrates, welcher im Streben nach der Veredlung und Erhebung des Reinmenschlichen, allen Weisen der alten Zeit voran steht, hat keinen Sinn für die Kränkung, die der Menschheit in ihrer Würde und ihren Rechten, die wir jetzt anerkennen, durch die Geringschätzung der Weiber und durch das Sclavenwesen angethan werden könnte. So tief mit dem Leben verflochten und so beschränkt ist die Ansicht der Freyheit und Würde des Menschen im Alterthume.

Ferner ist es Thatsache, daß auch der edle freye Grieche nicht erröthete, seinen im Kampfe, vielleicht eben für seine Freyheit, von ihm gefangenen Mitbruder — einen Sohn der Freyheit, wie er selbst war, wenn schon Bürger einer andern Stadt — als Sclaven zu behandeln und anzusehen, oder gar zu tödten, wenn es ihm beliebte, sobald er ihn besiegt gefangen bekam, ohne daß dieß für unwürdig gehalten wurde.

Es war auch dieß die natürliche Folge ihres Be-

griffes von der Freyheit und der Würde des Menschen, welche ihnen, wie wir sehen, nur eine bürgerliche, und nur durch eine Verfassung gegebene war, nicht eine angeborne. Ging die freye Verfassung zu Grunde, hörte der Andere auf Bürger zu seyn, so hörten auch seine Ansprüche auf Achtung seiner Würde und Persönlichkeit auf.

Vorzüglich charakteristisch indeß für diese gänzliche Unbekanntschaft mit den Ideen von Achtung und Anerkennung der Rechte und der Würde, die Jedem als Mensch zustehen, ist der Ausspruch des römischen Rechtes, daß der gefangene und zum Sclaven gemachte Mensch, gleich viel, ob edel geboren und gebildet oder nicht, nicht einmal mehr persona (Person), sondern bloß res (eine Sache) sey. Und so wurde er denn auch von ihnen benutzt, als Lastthier oder wie etwa in den Thiergefechten, als Ding, welches zur Belustigung dient, oder wie bey den Spartanern, als Probirstein, woran die jungen Spartaner ihre Kräfte üben lernten, und den Gebrauch der Pfeile, Schwerdter und Speere. Nicht minder großer Beweiß für die Unbekanntschaft mit jenen höchsten Ideen vom Menschen ist der, dem Römer selbst sehr empfindliche, aber dennoch ihrer engen Ansicht von den Rechten des Menschen gemäße Zweifel des römischen Rechts, ob denn auch umgekehrt, der von Barbaren gefangene Römer noch Rechte haben, noch persona bleiben könne oder nicht, sondern res und peculium werde? Sie würden ihren geringen Begriffen von Menschenrechten nach das Letzte haben be-

jahen müssen, wenn nicht der Römerstolz sich dadurch zu helfen gesucht hätte, daß der Barbar, der ja eigentlich nicht Mensch, und schon von Natur nichts anders als Sclav sey, und selbst keine Rechte habe, darum auch kein peculium (Eigenthum) haben, sein Gefangener also auch nicht peculium seyn könne.

Doch genug der Beyspiele. Selbst dieß Wenige wird hinreichen, um die Stufe der Ausbildung hinlänglich zu bezeichnen, auf welche die Ideen von der Freyheit und Würde des Menschen, die Ideen von seinen Rechten, im Alterthum gebracht worden sind; Ideen, welche doch für das irdische Daseyn, und für den ganzen Zweck unsers Lebens von der größten Bedeutung sind. Wir erkennen daraus hinlänglich, wie das Alterthum kaum eine Ahndung von den Rechten und der Freyheit hatte, die wir mit den Worten Menschenrechte und Menschenwürde bezeichnen und Jedem als Menschen vindiciren, und wie unvollkommen und unvollendet trotz der Vollendung des bürgerlichen Rechts, diese Blüthen geistiger Entfaltung sind.

Ja wäre auch der Umfang der Rechte, die das Römische Recht seinen Bürgern, in Hinsicht ihrer Persönlichkeit und des Besitzes des Eigenthums giebt, wäre auch der Umfang des Begriffes von der Freyheit und der Würde des Römischen Bürgers, die das Römische Recht seinen Bürgern zuspricht, ziemlich derselbe, den wir durch das Wort Menschenrechte bezeichnen, d. h. schaffte das Römische Recht seinen Bürgern auch dieselbe Achtung der Persönlichkeit und des Eigenthums und des

freyen Willens, in derselben Ausdehnung und demselben Umfange, wie sie uns die Erkenntniß und der Begriff der Menschenrechte verschafft oder verschaffen will, (was jedoch keineswegs zuzugeben ist); so bliebe demohngeachtet das, was von dem menschlichen Geschlecht in dieser Hinsicht im Alterthum geleistet worden, unvollkommen und unbollendet im Gegensatz mit spätern Zeiten. Indem nehmlich alle jene Rechte und Ansprüche auf Freyheit des Willens und der Entwicklung im Alterthum nur durch eine bürgerliche Form zu erhalten, und noch nicht als eigenthümliches, angebornes, unveränderliches Gut des Menschen als Mensch anerkannt worden waren. Alles war mit kürzern Worten noch äußerlich, durch ein Aeußeres bedingt, von Einem Aeussern abhängig. Noch nicht war das Princip der reinen Würde und eigenthümlichen Freyheit, das Princip der Gerechtigkeit, der innern freyen Anerkennung und Gewährung desjenigen an jedem, was er abgesehen von seinen bürgerlichen Verhältnissen an sich als Recht zu fordern habe lebendig geworden.

Das zu bewirken, war einer neuen Zeit und andern jugendlichern Geschlechtern aufbehalten. Auch war es in sofern noch nicht möglich, als das Alterthum überhaupt den Begriff Menschheit und Menschenthum nicht hatte, und nicht kannte, sondern im engen Partikularismus seiner Ansichten nur sich selbst und seine Nationalität ausbildete, und dieß führt uns zu einer andern, zu der neunten Bemerkung.

9. Das ganze alterthümliche Leben der Völker,

die Entwicklung der alten Zeit charakterisirt sich besonders durch eine strenge Abgeschlossenheit und Entfernung der Völker von einander, durch eine gewisse Besonderheit der Entwicklung, welche eine durchaus einseitige, nur allein sich und das Seine kennende, beachtende und achtende Nationalität, eine bloße Nationalausbildung, einen strengen Partikularismus der Ansichten, des Lebens und der Bildung erzeugte, der nichts außer sich anerkennend, sich selbst als höchstes Ziel alles Strebens hinstellte. Ein Partikularismus, dem selbst der Grieche, der doch der am allseitigsten ausgebildete Mensch des Alterthums ist, unterlag, indem auch dieser nichts anders und höheres als Griechenthum anerkannte, und den Menschen nur als Griechen achtete, höchstens noch den, ihm durch politische Aehnlichkeit nahestehenden Römer.

Das ist denn aber auch wieder der Grund, warum jene, für die Menschheit und deren Leben so wichtigen Ideen von den Menschenrechten, der Menschen-Freyheit und der Menschen-Würde und die allgemeinern Begriffe Menschheit und Menschenthum, diesen alten Völkern verborgen blieben. Denn wenn das Gefühl seiner Individualität in einem Menschen überwiegend ist, oder in einem Volke das der nationalen Eigenthümlichkeit und der nationalen Würde und Vortrefflichkeit, und nationale Zwecke, und das Streben nach diesen: so geht der Sinn für das allgemeine Menschliche leicht verlohren oder kann nicht aufkommen. Und so ging es bey dem Menschen des Alterthums, der in

den Ideen von einer solchen partikularistischen religiösen und nationellen Eigenthümlichkeit ganz befangen war, und über seine engere Nationalität nicht hinauskommen konnte. Die Idee der reinen Menschenwürde, im Gegensatz von nationeller Würde und volksthümlichem Daseyn, konnte er nicht erfassen. Und so auch nicht die Begriffe und Ideen der allgemeinen, der Menschenrechte und der Menschenwürde.

10. Jedoch — und dieß sey die letzte allgemeine Bemerkung, mit der ich die Reihe der Resultate der Entwicklung der alten Zeit schließen will — jedoch zeigt sich, wie ich schon oben (S. 136 ff.) erwähnte, gegen das Ende des alterthümlichen Lebens ein großes Drängen und Streben zu der Aufhebung dieses Partikularismus, und zur allmähligen Annäherung und zur Vorbereitung für die universellen, den Menschen als Mensch betrachtenden und würdigenden Ideen, so wie überhaupt für eine größere, vom Partikularismus freyere Universalität des Lebens und der Bildung, welche das Eindringen und die Verbreitung jener universellen Ideen überhaupt erst möglich macht. Es hatten sich nun am Ende des Alterthums (Siehe S. 142), die bisher besonderen und jedem Volke allein eigenthümlichen religiösen und philosophischen Erkenntnisse der Völker wunderbar gemischt; aller politische Partikularismus war durch Roms Universalherrschaft und die allgemeine Verbreitung des römischen Rechts und Regiments, verlohren gegangen, alle Nationalität und der Stolz auf solche, zerstört und unter der obengenannten

überall hingebrachten Herrschaft des Römischen Rechts, und der römischen Verwaltung, und unter den Vortheilen, welche der Römische Bürgername gewährte, völlig aufgehoben, indem die verschiedensten Völker, selbst Juden und Griechen, denselben jetzt eifrig erstrebten und erstreben mußten. Und so ward der Uebergang zu einer folgenden Zeit, welche sich durch eine universellere Tendenz und Richtung auszeichnete, schon gemacht.

Die Völker sind vorbereitet zum Empfang jener höheren allgemeinen Ideen, von denen sie erst Ahndungen und Anfänge hatte, Sie selbst werden aber ausgesprochen und begründet in dem Augenblicke, als auch das letzte große Volk des Alterthums, durch den schnöden Verlust seiner, so schön ausgebildeten Freyheit, der Welt gezeigt hatte, daß seine Größe und sein Geist verschwunden sey. Mit Octavianus Augustus gewaltsam erworbener und fest begründeter Alleinherrschaft der Cäsaren über das einst freye Volk und die ganze übrige alte Welt, nimmt diese neue Wendung des Lebens ihren Anfang — durch die Stiftung des Christenthumes.

Ein neues frisches Leben steigt aus den Trümmern des alten hervor, und das menschliche Geschlecht feyert nun das hohe Fest seiner ersten geistigen Wiedergeburt, mitten unter den zusammenbrechenden Formen eines nun gealterten Lebens.

Erster oder universalhistorischer Theil.

Zweytes Buch.

Neue Zeit: von der Stiftung des Christenthums bis auf unsere Tage.

I.

Christus und seine Lehre.

Deren Verknüpfung mit dem Vorhergegangenen, und neue rettende Tendenz.

Griechenlands Freyheit mit allen Blüthen seiner schönen leuchtenden Jugend war verschwunden. Nur leere Schattenbilder todter Formen erinnerten noch an den Geist seines ehemaligen Lebens. Unter den Fittigen des Römischen Adlers reifte es mit den meisten alten Völkern dem allgemeinen Tode entgegen, der früher oder später alle treffen mußte. Denn auch die ewige Roma fing an zu altern, und der eigenthümliche Geist ihres Lebens war zum Theil schon gewichen oder wenigstens im Weichen. — Was bey dem Streben des Ge-

schlechtes nach Religions- und Staatenbildung, zunächst in religiöser Hinsicht erreicht worden war, sey es im Orient oder im Occident, hatte sich in leere Formen alter Gebräuche, in ganz sinnlichen, geistlosen Aberglauben und Götzendienst, oder in spitzfündige Untersuchungen und völligen Unglauben aufgelößt. Wer kennt denn nicht der Griechen spätere Mythologie und deren unsittlich sinnlose Lehren, und die Puppe von einer politischen Volksreligion bey den Römern, und der Philosophie traurige Ausartung in Sophistenkram und Anhäufungen von Meinungen, ohne Kraft für das Leben und ohne Gewißheit, in traurigem Skepticismus? Was aber in bürgerlicher und politischer Hinsicht ins Leben getreten war, als geistiges Produkt der gesammten Entwicklung, die Ideen von Staatsbürgerlicher Freyheit, von Gleichheit und von Rechten der Einzelnen durch eine freye Rechts-Verfassung, das wirkte nicht mehr kräftig genug in den entnervten Nationen. Beynahe kein Principium der Tugend war mehr in der Welt; die Römische Aufopferung für Vaterland, war von ihrer Höhe gesunken in den Morast der Schwelgerey und kriegerischen Unmenschlichkeit; Griechische Freyheitsliebe, und Griechisches Streben nach harmonischer Ausbildung des Menschen, der Juden feurige Begeisterung für Jehovahs Ehre und seines Namens Herrlichkeit, und das Mosaische Sitten-Gesetz; des alten Aegyptens religiöse Gerechtigkeit und heiliger Ernst; — wo waren sie hin?!

Der antike Geist war aus den Formen gewichen, um einem nun bald kommenden neuem Geiste Platz zu

machen. Die Völker selbst waren gealtert, die Frucht reif zum Abfallen, und mit ihr schienen auch alle Blüthen einer schönen Vergangenheit dem Verderben entgegen zu gehen. Da aber, als die königliche Roma die Beute eines Einzigen geworden war, Ein Cäsar ihr und der übrigen Welt gebot nach seiner Willkühr, und sie einem immer steigenden Verderbniß hingegeben, dem Abgrund unaufhaltsam zuwankte, der sie, mit ihrem knechtischen Sinne und ihrer gänzlichen Entartung, zwar spät, aber doch gewiß, in seinem Schlunde begraben sollte: — da trat auf in Judaea, Jesus Christus, Christus der Weltheiland, der Erretter der Menschheit. In Judäa begann er seine Laufbahn, wo ein unglückseeliges störrisches Volk aus seinem einst kräftigen religiösen Leben nichts mehr mit herübergebracht hatte, was noch im Geiste lebendig gewesen wäre, als die Hoffnung auf einen Messias, und auf das von diesem zu stiftende oder wiederherzustellende Reich Gottes. Aber gerade diese beiden Ideen wurden die Grundlage einer neuen Schöpfung. — Denn im Leben kommt nichts zum Vorschein, dessen Keime nicht schon vorher gelegt gewesen wären, und das Himmlische selbst muß in bekannte irdische Formen herabsteigen, das Neue sich an schon gegebenes Alte anknüpfen, um den Erdgebohrnen verständlich zu werden. —

Christus lehrete, und mit ihm seine Apostel, also: „Gott sey ein Geist, der verehrt seyn wolle im Geist

und in der Wahrheit *), und nicht in den Formen leerer sinnlicher Gebräuche und blutiger Opfer. Denn jetzt sollten keine Opfer förder fallen; das letzte Opfer sey er selbst, der den Juden verheißene, aber nicht ihnen allein, sondern auch den übrigen Menschen, gesendete Messias und Erretter. Er, Jesus, gebe sich in den Tod zur Versöhnung Gottes für immer, so daß nun die Menschen Gott nicht mehr als zornigen Eiferer für das Gesetz, (wie Gott bey den Juden da steht) sondern als einen liebenden Vater bekennen sollten **). Es bedürfe deswegen nun nicht mehr der Opfer, Reinigung und äußerer heiligenden Gebräuche zur Annäherung an die Gottheit und zur Erwerbung ihres Wohlgefallens, sondern vielmehr einer innern Heiligung, moralischer Reinheit des Herzens und der Gesinnung ***), der vertrauenden Liebe und inneren Heiligung."

So alles, was dem sinnlichen und auf das Irdische und Aeußere gewendeten Gottesdienst der alten Religionen angehörte, zerstörend, und den Menschen nun zugleich auch zur geistigen innern Erhebung auffordernd, lehrte er und seine Apostel nach ihm ferner: „Er sey gekommen mit dieser Versöhnung das Reich Gottes wieder zu errichten, und zwar nicht ein solches,

*) Joh. 4, 23.

**) Gal. 4, 5. 6, Röm. 8, 15.

***) Matth. 5, 28. 6, 3. 4. 17. 18. Marc. 12, 41. 44. Matth. 7, 12.

und in dem Sinne wie die Juden es erwarteten, so daß es Wiederherstellung ihres irdischen politischen Reiches Gottes sey, in welchem sie allein, als Juden, als die erwählten Kinder Gottes und Glieder ihres Staates leben sollten in irdischer Freude und Herrlichkeit, sondern daß es Stiftung sey eines höheren geistigen Reiches für alle Menschen *) in Glaube, Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit und Einigkeit, im Ringen des Geistes nach Erkenntniß. Sein selbst so wie Gottes, in der Wahrheit **). Denn der Mensch sey für etwas Höheres bestimmt, als bloß für das irdische Daseyn und den irdischen Genuß; zum Uebersinnlichen müsse er sich erheben, eine andere Heimath sey die seines Gott-ähnlichen Geistes, als der Sinnengenuß ihm bieten könne ***), Gott und sein Wille sey sein Ziel, erreicht durch das Streben nach Erkenntniß dieses Willens, so wie des Wesens Gottes und der Ursache der Dinge, kurz durch das Streben nach Wahrheit, was Jedem geboten sey ****).

In diesem Reiche aber, welches alle Menschen umfassen solle, walte Gottes Geist, der Geist der

*) Matth. 21, 43. 9, 16. 8, 11 ff. Matth. 24, 14. 26, 13. u. a.

**) Joh. 3, 6. Matth. 6, 19. 21. 25. 33. Joh. 17, 3. 17. 25. Col. 1, 11.

***) Matth. 6, 19—34. 19, 9. Joh. 3, 6.

****) Eph. 4, 13. 14. Röm. 1, 28.

Liebe, der Wahrheit und der Freyheit, der Geist des Gottes, der ein Vater Aller Menschen sey; Alle seyen daher eigentlich schon von Natur Brüder, alle gleich vor Gott und unter einander *), maßen wir Alle einerley Würde hätten als Menschen, als durch unsere Natur und Gottähnlichkeit freye Wesen, durch eine Freyheit des Willens, die uns keine Macht rauben könne, nachdem wir das vollkommene Gesetz der Freyheit erhalten **). „So lange der Erbe (des Reichs nehmlich) ein Kind ist, heißt es, so lange ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied. (Gall. 4, 1.) Aber Christus hat euch erlößt, ihr seyd zur Freyheit berufen, (Gal. 5, 13.) zur höchsten Selbstständigkeit im Denken und Handeln ***). „Denn, darum ist ja Christus gekommen, (Eph. 4, 13. 14,) daß wir hinankommen zu einerley Glauben und zur rechten Erkenntniß, und ein vollkommener Mann werden nach dem Maaße Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seyen, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre.“ — Wir sind ja selbstständig und müssen, können, und sollen selbst prüfen, und das Beste behalten (1 Thess. 5, 21.) — Denn unser Erkennen ist frey, (1 Cor. 2, 15.) unser

*) Matth. 23, 9. 10. Apostelg. 10, 35. 11, 18. Röm. 14, 10. Col. 3, 10. 11.

**) Jac. 1, 25.

***) Joh. 16, 13. 1 Cor. 2, 15. Rom. 14, 1—12 ꝛc. vergl. das folgende wörtlich Angeführte.

Wollen und Handeln ist frey, „warum sollte ich meine Freyheit urtheilen lassen von eines andern Gewisen?“ (1 Cor. 10, 29.) Sind wir doch alle gleich, die in der Erkenntniß leben, ohne Unterschied des Volkes und des Standes, als Menschen, d. h. als Ebenbild Gottes in der Würde und dem Adel unserer Natur, als Tempel des heiligen Geistes *). Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit (2 Cor. 3, 17.).

Und ausgesprochen waren hiermit und der Menschheit verkündet ihre größten herrlichsten und heiligsten Rechte und Ideen, welche sich in ihr und durch sie zur Klarheit und Allgemeinheit erheben sollten, also daß der Geist Gottes und seine Nähe sichtbar werde in allen Menschen.

In Allen! — Denn als Religion des Universums tritt sie auf die neue Lehre, und zeigte sich auch gleich damals so. Sie ist die erste, die so reine und so geistige Wahrheiten, so herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehrt hat, die das menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz ohne Ausnahme verbessern wollte. Die lauterste Philosophie, die reinste Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten, von allen Gesetzen und Landesverfassungen unabhängig, ruht in ihr; und so suchte sie nicht bloß nationale Tugenden

*) Col. 3, 10. 11. vergl. 1 Cor. 3, 16.

oder nationalen Sinn zu begründen, sondern Tugenden und Adel des rein, menschlichen Wesens.

Wahrheit und Gerechtigkeit, vor Allem aber Freyheit im Handeln und Erkennen, und Gleichheit aller Menschen untereinander, vermöge der, allen Bekennern Christi gemeinsamen innern Freyheit, und eine nach dem Beyspiele des großen Erlösers sich selbst für andere hingebende und in Andern wiederfindende Liebe, vereint mit dem Streben nach Erkenntniß und Wahrheit, sollten allmählig wirksam unter Menschen und im Geiste und Herzen derselben lebendig werden, als menschliche, d. h. bewußtvolle Freyheit und Liebe, und freye, in eigner Ueberzeugung ruhende Wahrheit. (Ueberhaupt sollte der Geist herrschend werden, und das Innere, im Gegensatz gegen die Aeußerlichkeit des Alterthums).

Sie sollten die ersten geistigen Grundlagen für das neue, in Christo und durch Christum zu beginnende allgemeine Leben werden. So daß also ein solches neu beginnendes Leben, und eine solche neue Entwicklung andrer frisch emporkeimender Geschlechter, nun ihren Lauf von lebendigen und Lebengebenden, und den Menschen ins Bewußtseyn gebrachten Ideen beginnen könnte, welche im Anfange der menschlichen Entwickelung und bis auf diese Zeit, nur als dunkle Ahndungen, oder in unvollendeter Einseitigkeit in der Seele des Menschen gelebt, und das Leben be-

dingt hatten. Denn die Freyheit der alten Zeit ist, wie wir wissen, eine bloß bürgerliche. Die Idee der Liebe erscheint nur als Ahndung in den Träumen einer schönen goldenen Urzeit, und in den ersten Verhältnissen des Familienlebens, und klingt nur noch schwach in einzelnen wenig beachteten religiösen Gesetzen einzelner Völker, welche auf sie hindeuten, bis sie wieder in Judäa in der den Juden gebotene Bruderliebe ausgedehnt, und wieder mehr für das Leben als mitwirkende Bedingung der menschlichen Verhältnisse geltend gemacht wurde. Jedoch geschahe dieß bloß für eine particuläre Gemeinschaft von Söhnen Eines Stammes und Geschlechtes, des Stammes Abrahams. In Griechenland und im übrigen Heidenthume überhaupt, ist sie ganz erloschen, bloß sinnlicher Art geworden, so daß selbst ihre sanftere Schwester, die Freundschaft, zwischen Männern sogar, einen ganz sinnlichen Charakter annahm, und in die abscheuliche Männerliebe ausartete. Oder wenn man von ihr im höhern Sinn sprach, wenn sie geistig aufgefaßt wurde, war sie dennoch immer noch mehr äußerlicher Natur. Man dachte sich dann Begeisterung fürs Schöne darunter. So daß also hier vollends nicht daran zu denken war, daß ihre sanfte Gewalt sich geistig gestaltet, und weit verbreitet, und die Verhältnisse der Einzelnen zu Einander bedingt hätte, wie es doch die Lehre Christi will.

Das letztere aber, das Streben nach Erkenntniß, das Ringen nach Wahrheit, welches das Chri-

thum herbeyführen wollte, war gar nicht Eigenthum der Menschen der alten Welt. Nur einzelne wenige größere Geister, und nur in der letzten Periode, strebten nach höherer Erkenntniß, und erfüllten die Forderungen des im geistig gebildeten Menschen immer erwachenden Triebes, der ihn zur Erforschung des Wesentlichen und Wahren in den Dingen antreibt. Die Menge lief dahin in blinder Abgötterey, unbekümmert um die Erkenntniß, ohne Bedürfniß derselben, ohne zu wissen und zu fragen, was Wahrheit und wozu sie sey? Freylich bedurften sie dieß auch nicht bey ihrer sinnlichen Richtung.

Das Christenthum jedoch trat nun ein, und weckte diesen Drang nach Erkenntniß, dieß Streben nach Wahrheit, durch seine dahin zielenden Gebote, so wie es die Gebote der Freyheit und der Liebe zugleich aussprach. Und zwar hat es sie sämmtlich als Grundprincipien einer neuen allgemeinern Entwicklung ausgesprochen und aufgestellt, und auf alle Menschen ausgedehnt, ohne Unterschied des Volkes und Standes allen denen gegeben, die Christi Lehre aufnehmen würden. Wunderbar genug aber — und dieß ist ein abermaliger Beweiß der, in dem Leben als allmächtige ewige Liebe und Wahrheit wirkenden und waltenden Gottheit — geschahe dieß gerade in dem Augenblicke, als das Absterben der Cultur und der Erkenntniß der alten Welt seinen Anfang genommen, und jedwede Erkenntniß alter Zeit in trauriger Verwirrung unterzugehen schien, und gänzliche Entfernung von der Wahrheit und der Rich-

tung aufs Geistige, ein eigenthümliches Zeichen der Zeit war: — Und das Geschlecht ward errettet, Die Erlösung von der Gefahr des moralischen Todes, der mit der physischen Vernichtung der alten Völker, furchtbar gewaltig einzubrechen drohete, war vollbracht; die Auferstehung zu einem neuen, zu einem edlern geistigern Leben ward begründet.

Jedoch erst nach beynahe fünfhundert Jahren langsamen Absterbens, ereilte diese Völker, und zwar nur erst die Hälfte derselben, den Tag der völligen Vernichtung. Dort erst sanken sie unter der zerstörenden Gewalt frischer, kräftiger, von Norden und Osten herströmender, mit reißender Schnelligkeit über den Süden sich ergießender Völkerstämme, damit der neue Geist der Entwicklung, der während dieser Zeit immer kräftiger und ausgebreiteter zum Leben erwachte, auch einen neuen jugendlichen Körper bekäme, und damit ein neues Zeitalter menschlicher Entwicklung mit neuen Kräften begönne, welches in seinen Grundlagen schon die Gewährschaft einer einstigen höhern Vollendung zu leisten vermöchte, als in der vergangenen Zeit stattgefunden hatte.

II.

Die Zeit zwischen Christus Auftreten und der Begründung der neuen Occidentalischen Reiche.

Der lange Zeitraum, welcher zwischen diesen beiden großen Ereignissen, zwischen der Stiftung des Chris-

stenthumes nehmlich, und der Einwanderung der Germanischen Stämme in das römische Reich, und bis zum Sturze desselben durch jene Völker, liegt (J. 1 — 476 n. Chr.) erscheint Vielen nur als ein jammervoller Anblick einer allmähligen Zerstörung und gänzlichen Auflösung des vorigen Lebens. Aber so wie in der ganzen Natur immer nur aus dem Tod wieder Leben keimt, und diese nie zerstört, ohne nicht schon vorher wieder Etwas gepflegt und entwickelt zu haben, was aus der Verwitterung als Neues hervorgeht: so ist auch dieser lange Zeitraum des allmähligen Verfalls des römischen Reiches, eigentlich nichts anders als der Zeitraum der, in der Auflösung und Verwitterung des Alten, zu einer gewissen Festigkeit und Kraft gedeihenden und emporwachsenden Keime des Neuen. Er ist der Zeitraum des gänzlichen Verfalls der alten Bildung, und der Begründung eines neuen Lebens während dieses Verfalls.

Scheinbar freylich überall nur Zerstörung und Verfall, und selbst mit durch das emporkeimende Neue, durch das Christenthum. Wie ein junger Baum, erst als zarte Pflanze haftend in der Spalte eines alten Gemäuers, allmählig wachsend hinabsteigt mit seinen Wurzeln zwischen die lockeren Steine, und sich durch alle Ritzen drängt, Lebenssaft saugend aus der Verwitterung, und immer tiefer und tiefer dringt, bis er die nur noch schwach verbundenen Steine gänzlich aus einander treibt: — so hatte das Christenthum sich in dem

absterbenden römischen Staatskörper, zu dessen Erhaltung nur ein alterthümlicher Geist tauglich war, entwickelt, allmählig durch dessen Glieder verbreitet, und mit seiner, den Zwecken des alten Lebens ganz entgegengesetzten Natur, die innere Auflösung des zerfallenden Gebäudes befördert, jedoch selbst recht gedeihend in der allgemeinen Zerstörung. Zugleich sieht man von jetzt an im Osten und Norden Europas, und an den Grenzen des alten Welt-Reiches, wieder neue jugendliche Völker erscheinen, und Eins nach den andern gleichsam üppig hervorquellen aus der vorher unbeachteten und scheinbar unbewohnten Oede, die ein neues Leben mit sich brachten. Und eine neue Zeit beginnt.

Wenn daher auch von der einen Seite allerdings nur Tod und Verwesung sichtbar sind, so ist es von der andern Seite wieder ein desto frischeres Emporstreiben eines neuen Lebens.

Es war aber auch kein Zeitraum des Alterthums zur schnellen Begründung und Entwicklung des neuen Lebens mehr geeignet als dieser. Denn nur jetzt, wo alle Völker unter Einer Herrschaft vereinigt waren, und zwar so, daß Alle ihre nationale eigenthümliche Kraft verlohren hatten, und wo diejenigen, in deren Händen die Gewalt war, in völliger Entartung versanken, konnte

der Angriff wilder Horden des glücklichsten Erfolges gewiß seyn, und diesen ein Land und Platz zur stetigen neuen Entwicklung verschaffen. Von der andern Seite, in geistiger Hinsicht nehmlich, ist auch keiner, welcher günstiger dazu hätte seyn können, etwas Neues, und namentlich die neue Lehre und die Verbreitung derselben und ihres Geistes zu befördern; indem das alte Leben sich in diesem Zeitraume nach und nach gänzlich auflößte, und die äußeren und inneren Bedingungen für das werdende neue geistige Princip, für das Christenthum, in einem Grade wie vorher nie ein Zeitraum des Alterthums thun konnte, geliefert hat. Denn im Bezug auf die Entwicklung des Christenthums, welches gleichsam der Geist, die moralische Ordnung werden sollte, welche den neubeginnenden großen politischen Körper beseelen sollte, war nie vorher die Anordnung der Verhältnisse zur Ausbreitung desselben so günstig gewesen, als gerade jetzt. Und die Ursachen seiner schnellen und weitern Verbreitung in jener Zeit, werden dadurch zugleich ins Klare gesetzt.

Zuerst, was die äußern Verhältnisse betrifft, so fand jetzt eine nicht bloß erleichterte, sondern wirklich leichte Communication der gesammten alten Welt, durch die Römische Herrschaft und Heerstraßen Statt. Die Apostel des Herrn konnten überall hinreisen, konnten mündlich und schriftlich das Evangelium Christi verkünden wo sie wollten, und dabey die getrennten Gemeinden leicht in Verbindung setzen. Die

überall verbreitete Griechische Sprache, mit ihrer vom Orient aufgezogenen Halbschwester, der Hellenistischen, beförderten die leichte Verständigung und Mittheilung der christlichen Ideen. Die, bey immer zunehmendem Aberglauben oder Unglauben allgemein gewordene Sitte, jeden Cultus jeder Gottheit gleich anzunehmen, „ob denn vielleicht noch dieser neue Gott helfen möchte bey dem allgemeinen Elend, da die Alten alle keine Rettung mehr brachten?“ erleichterten die Ausbreitung der Verehrung des Neuen Einigen Gottes und seines Sohnes Christi gleichfalls ungemein. Dazu kam, daß das allgemein verbreitete, unter den fürchterlichen Staatslasten, und durch die beständigen Kriege und Anfälle der Barbaren von Außen, und durch die tollen Kayser im Innern, von Jahr zu Jahr steigende Elend, manchen damals besonders hervorgehobenen Lehren des Christenthums und damit dem Christenthum selbst, um so leichtern Eingang verschafften, je schwerer eben die Zeit drückte, und der Unglückliche solcher Tröstungen bedurfte. Diese Lehren waren die: von der Erlösung, vom Himmelreich, von dem tausendjährigen Reiche voll Freude und Seegens; ferner die Lehren, von der Welt Ende und dem neuen Jerusalem, in welches die Christen eingehen würden, und welches nun bald erscheinen würde ꝛc. Betrachtet man dieß Alles, so kann man nicht anders als gestehen, daß diesem nach, schon in dem äußern Zustande der Völker der römischen Monarchie

vieles für die leichte Annahme des Christenthums Wirkendes lag.

Jedoch würde demohngeachtet ein lebendiges Ergreifen jener Lehre, welche den Blick des Menschen vom Staatsbürgerlichen Leben auf Erden, zu dem Weltbürgerlichen, und von dem Sinnlichen ablenkte auf das Uebersinnliche, und auf eine zukünftige Welt, bey dem sinnlichen und politischen Menschen des Alterthums, nie recht möglich gewesen seyn, so lange der Geist des alten Lebens die Völker noch belebt hätte, welcher nationale Sitten und Bildung, und Abgeschlossenheit, und Particularismus, und Freyheit und Rechte nur innerhalb eines Staates, und diesen selbst, als das höchste Ziel seines Daseyns seines Wirkens erkannt hatte. Nie hätten, so lange dieß alles geblieben wäre, die eben diesen Particularismus des Alterthums deutlich genug aufhebenden, und mehr auf Allgemeinheit der Ansicht und das Reinmenschliche hinzielenden Lehren des Christenthums, sich irgend eines günstigen Eingangs zu erfreuen gehabt. Ja selbst die getrennten Gemeinden der ersten Christen, hätten sich nie, weder zu der Idee noch zu der Darstellung einer allgemeinen Kirche, in dem, eine particuläre Entwicklung liebenden Alterthume, erheben können, wenn nicht vorher ein Rom gewesen wäre, welches durch seine für alle Nationen eingeführte Einheit der Verwaltung und endliche Ausdehnung seines städtischen Rechtes, und seiner Bürger-Freyheit auf die Glieder aller Natio-

nen, diesen vorher in Allem sichtbaren Particularismus der ersten Entwicklung geistig und politisch aufgelößt hätte; und wenn nicht außerdem noch durch das, in der Römischen Universalmonarchie und durch sie vorzüglich bewirkte Zusammenfließen aller religiösen und philosophischen Systeme, durch jenen wunderbaren Syncretismus der philosophischen Ansichten der verschiedenartigsten Völker und Zeiten, die Menschen in Hinsicht ihrer Begriffe, für die allgemeinere Tendenz des Christenthums und seinen allgemeinern, auf den Menschen als Mensch Bezug habenden Lehren, schon vorbereitet und empfänglich gemacht worden wären *).

Damit ist zugleich der Einwurf beantwortet, warum dieß Mittel zur Beseeligung der Menschen so lange gefehlt habe? Alles auf Erden, selbst auch das Geistige hienieden, wird nur allmählig, und das Christenthum konnte nicht eher eintreten, als bis die Völker in ihrer geistigen Ausbildung fähig dazu waren.

Das war nun geschehen. Der allmählige Uebergang vom Alten zu dem ihm beynahe ganz entgegengesetzten Neuen in innerer und äußerer Hinsicht, war gebahnt, und allmählig immer mehr und mehr bewirkt.

*) Eine merkwürdige Stelle von den, gegen das Ende des römischen Lebens schon allgemein werdenden Ahndungen eines kommenden Tages in obigen Hinsicht ist in Cicero de leg. I, 23. Da ist schon die Ahndung, daß der Mensch wohl eigentlich Weltbürger seyn solle, deutlich sichtbar. Auch die von der Kleinheit der Menschen im Gegensatz gegen das Neue und das Freye ausgesprochen.

Zumal da das Christenthum bey der Allgemeinheit seiner Lehren, sich den neu entstandenen, weit ausgebreiteten philosophischen Systemen, wie z. B. das der Neuplatonischen Philosophie war, leicht anschmiegen konnte und anschmiegen lernte; und da in seiner Natur ein innerer Trieb zur immer größeren Ausbreitung liegt, (welcher sich später, freylich in seiner Entartung als ein wüthender Bekehrungseifer verkündigte.)

Es hatte sich denn auch dasselbe, trotz des größten Drucks, Spotts und blutiger Verfolgung, immer mehr ausgebreitet, und seine Bekenner führten ein von öffentlichen Geschäften zurückgezogenes, ja dem Staatszwecke oft entgegengesetztes Leben. (Man denke nur z. B. an die Weigerung der damaligen Christen und deren Scheu vor dem Kriegsdienste und vor alle dem, was Pflicht oder Dienst des Vaterlandes, des Kayfers und der Beamten betraf; an die Lästerung der Staatsreligion durch die Christen, an ihre ohne Furcht ausgesprochenen Gebete wider die Erfüllung der Augurien bey öffentlichen Opfern ꝛc). — Dem Himmel, der Ehre Gottes und Christi allein galt ihr Leben, nicht den irdischen Angelegenheiten und den Zwecken des Staates. Sie vertieften sich immer mehr und mehr in das Himmlische und Uebersinnliche.

Je länger dieß aber geschah, und je weiter das Christenthum sich ausbreitete, in je mehrere menschliche

Gemüther seine himmlischen, ob schon sehr getrübten, Wahrheiten gelegt wurden, desto veränderter wurde seine Gestalt. Denn auch das Himmlische, was der Mensch empfängt, kann sich nur in und unter menschlichen Denkformen aussprechen, und nach ihnen gestalten. So litt auch das Christenthum, auf den Schauplatz menschlicher Leidenschaften gebracht, unendlich an seiner Reinheit; und jetzt, im Gewühle menschlicher Leidenschaften, unter Streitigkeiten aller Art, bildete es sich zu einer, schon damals ihm selbst fremden Gestalt. In dieser jedoch drang es vielleicht damals gerade um so tiefer ein, weil dieselbe den Ansichten und den Wesen jener verkehrten Zeit selbst mehr entsprach, als seine ursprüngliche reinere Natur.

Der Bekenner wurden immer mehr, der Eifer für dasselbe immer brennender. Als nun aber auch endlich Höhere, sogar die Kayser sich zur Bekennung dieser neuen Religion gewendet hatten, da nahm das religiöse Streben Aller Herzen und Sinn ein, und Religion (das waren aber nach der unglücklichen, damals schon vorherrschenden Richtung der Entwicklung des Christenthumes, Glaubens- und Religionsstreitigkeiten Gebetsformeln und abgöttische abergläubische Verehrungen) — Religion also wurde die Hauptangelegenheit beynahe Aller. Da nahmen Kayser so gut, wie öffentliche Beamten und Volk, anstatt den überall bedrängten und zerfallenden Staat mit altem Sinn zu unterstützen, mit Wuth Theil an den religiösen Händeln und den Zänkereyen der Geistlichkeit und der

Mönche, an der Entscheidung über die richtigste Ansicht vom Wesen Christi und des heiligen Geistes und beider Verhältnisse zum Vater ꝛc. *) Denn so geschieht im Leben, daß der Mensch vom Aeußersten immer auf dessen Gegensatz überspringt; und hatte vorher politische Tendenz und Unglauben, oder völlige Verachtung der Religion, sich der Mehrzahl bemeistert, oder war den Gemüthern wenigstens die Wärme der wahrhaft religiösen Empfindung schon lange vorher fremd geworden, ehe das Christenthum kam, so ergriff sie jetzt der Gegensatz, ein beynahe fanatischer Eifer, ein toller Aberglaube, um so heftiger. Es war jetzt ein Geist lebendig geworden, der dem alten Rom und dem alten Griechenland ganz fremd, im Orient seine Verwandschaft fand. Und zwar ward er bald der Mächtigere, den nichts mehr zu unterdrücken noch zu hemmen vermochte.

Das hatte unter anderm Julianus des Abtrünnigen Leben schon sehr früh bewiesen. Noch einmal hatte sich der Geist des alten Lebens in dieses einzigen Mannes Daseyn sichtbarlich verklärt. Ungefähr so wie die Seele eines, nach vollbrachter Laufbahn von der

*) Gregorius von Nazianz, um das Jahr 380 Bischoff von Constantinopel, schildert den Geist jener Zeit also: — „Wenn man ein Geldstück wechseln will, muß man lange „Abhandlungen von Gott dem ungezeugten Vater und dem „gezeugten Sohne hören. Wenn man fragt, was das „Brodt gelte? so hört man statt der Antwort Beweise, „daß der Vater größer sey, als der Sohn ꝛc.“

Erde und seinen Lieben scheidenden Menschen, oft im letzten Augenblicke, noch einmal ihre ganze Kraft in Einen letzten Blick des schon brechenden Auges zusammendrängt, um dann für immer zu scheiden: so leuchtete in Julians Leben noch einmal die Flamme des alten kräftigen Geistes, und verlosch dann auf immer.

Deswegen will ich mich bey ihm, dem vielgetadelten, und vielgelobten, aber meist mißverstandenen Manne, etwas länger verweilen, als es eigentlich der Zweck dieser Schrift erlaubt. Es ist ja der letzte Kampf des alten und des neuen Geistes, der in jener Zeit im Großen stattfindend, sich in dieses Mannes Leben im Kleinen wieder abspiegelt; und dieß ist darum wohl eines Augenblicks genauerer Betrachtung werth.

Voll herrlicher Anlagen, und im Feuer aller Kräfte einer edlen kühnen Seele, ward Julianus geboren, als Fürst, aber gehalten und erzogen von seinen christlichen Lehrern als knechtischer Diener abergläubischer mönchischer Gebräuche. Von ihnen wurde ihm als Ziel seines Lebens, das Vorleseramt in der Kirche vorgehalten, während ein gewesener Sclav seiner Mutter, durch die Schilderungen von des alten Lebens Heldengeist, und dem eigentlichen Beruf eines Fürsten (zu dem er geboren und bestimmt sey) seiner stolzen Seele die Nahrung gab, die sie bedurfte. Um so natürlicher war sein Unmuth gegen seine strengen übermüthigen mönchischen Erzieher, den er, natürlich genug,

auch bald auf das Christenthum selbst übertrug, dem er nach Jener Willen durchaus dienen sollte. Als er nun aus dem mönchischen Zwange erlößt, den Geist des alten Lebens durch seine Bildung in Athen immer mehr und mehr hatte kennen lernen, und dort schon eine Prophezeyhung ihm den Thron von ferne zeigte; da ergriff ihn der Geist dieses alten römischen und griechischen, nur für Staat und Staatszweck und Bürgergröße gemachten Lebens, um so heftiger; und steigender Widerwille gegen das neue, für ihn kraftlose oder in zerrüttender Schwärmerey hinfließende christliche Leben, war die natürlichste Folge.

Zugleich konnte seinem gebildeten Verstande nicht entgehen, daß das damalige Christenthum, nicht nur nicht passend für die Zwecke und Bedürfnisse des aufrecht zu erhaltenden Römischen Reichs sey, sondern sogar die Gemüther der Menschen von einem thätigen gemeinsamen Wirken für Volk und Staat abziehe und entfremde (vergl. S. 210). Daher suchte er, und mußte er, als ein, von den Pflichten seines Berufes als Regent, Schirmer und Erhalter seines Reiches, durchdrungener Monarch, den am innern Leben seines Staates fressenden Krebs zu zerstören suchen; und durch Wiederemporbringung des, dem alten politischen Geiste angemessenern Heidenthums, diesen Geist wieder zu heben sich bestreben. Dieß besonders das letztere, sind auch wohl die Hauptmotiven seiner, gegen das Christenthum so feindseeligen Unternehmungen; keinesweges aber allein, der, aus den Kinderjahren mit herüber genommene Wi-

derwille gegen daſſelbe, oder die Unvernunft der chriſtlichen Zänkereyen, denen man Obiges allein hat zuſchreiben wollen. Denn er ſelbſt fand das alte römiſche oder griechiſche Heidenthum in ſeiner damaligen Geſtalt wahrlich nicht vernünftiger, ja vielleicht noch unvernünftiger. Das zeigen ſeine philoſophiſchen Schriften und ſein Streben bey Wiedereinführung dieſes Heidenthums, Pythagoräismus und Platonismus, und ſonſt vernünftigere philoſophiſche Anſichten damit zu verweben, ja ſelbſt chriſtliche Moral, die er wohl zu ſchätzen wußte, hinein zu bringen; und das Alles, durch die Wärme der älteſten Morgenländiſchen Religionen, durch Zauber und Wunderkräfte, durch Theurgie ꝛc. zu heben. Nicht vorzugsweiſe Liebe zum Heidenthume oder vorzüglicher Haß gegen das Chriſtenthum als Religion oder Lehre, ſondern jener Standpunkt auf den ihn das Schickſal geſtellt und die Erkenntniß des Geiſtes des alten Lebens, deſſen Erhalter er ſeyn ſollte, und die dieſem Geiſte nachtheilige Entgegenwirkung des Chriſtenthums waren es wohl eigentlich, die ihn zu den obengenannten Beſtrebungen vermochten. Er war Regent des alten Römiſchen Staates, und hatte erkannt, weſſen ein Römiſches Reich bedürftig ſey, und daß dieß herbeyzuführen, das Chriſtenthum keineswegs geeignet ſey; ſondern alter Glaube, alter Geiſt. Daher geſchahe von ihm, der eben ſo gut ſahe, daß altrömiſcher Geiſt, nicht ohne altrömiſche Tugend beſtehen, oder wiederherzuſtellen ſeyn möchte, auch noch, daß er auch die Tugenden des alten Römers, Männlichkeit, Aus-

dauer, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, kriegerischen Sinn wieder zurückzurufen suchte, so wie er selbst auch darinn ein herrliches nachahmungswürdiges Muster wurde.

Aber eines Theils war das Geschlecht schon zu sehr entartet, als daß es in seine Ansichten und Zwecke hätte eingehen sollen; und andern Theils war er selbst schon zu sehr allgemein menschlich gebildet, um nicht z. B. den Vorzug der moralischen Seite des Christenthums anzuerkennen, und bey der Wiederherstellung des Heidenthums das Bestreben zu haben, ein vernünftigeres und im Bezug auf Moralität reineres und besseres Heidenthum einzuführen.

Das war aber Etwas dem Geiste des Heidenthums ganz Fremdes.

Dazu kam nun, daß er selbst auch wieder zu sehr unter dem Einfluß seiner Zeit stand, um nicht bey Widerlegung des Christenthums, sich in eben solchen, oft höchst sonderbaren dogmatisirenden Speculationen und theurgischen Schwärmereyen zu verirren, als die waren, in denen seine Gegner, so wie seine Zeit überhaupt, sich herumtrieben.

Beides aber, dieß nehmlich und die versuchte Reformation des Priesterwesens, die Einführung eines moralischen Heidenthums, zog ihm Mißbilligung, Haß, und sogar Spott, auch von seinen heydnischen Zeitgenossen, besonders von den Priestern zu, und vereitelte schon dadurch die Wirkung seiner, im Geiste des alten

Lebens begonnenen Bemühungen, welchen nach kaum drittehalbjähriger Dauer seiner Regierung, ein fanatischer Christ, (wie die Christenfeinde sagten) durch Meuchelmord, ein plötzliches Ende machte.

So fiel er als Opfer vergeblicher Bemühungen, mitten im Wirken für einen Staat, den er retten, für ein schwindendes Leben, welches er zurückführen wollte, ohne daß Rettung und Zurückführung möglich waren, und als warnendes Beyspiel, daß in den Zeiten großer geistiger Revolutionen des Menschengeschlechts, der Einzelne, habe er auch die höchste Gewalt, vergeblich die neuen Schöpfungen zu zerstören, oder das absterbende Alte zu erhalten versucht, wenn es dem Neuen zuwiderläuft.

Auf diese Art übrigens glaube ich können die Räthsel in Julians Leben allein befriedigend gelößt werden, weil die Lösung, in der Erforschung des Geistes seiner Zeit, in seiner eigenen Natur und den Verhältnissen unter denen Er stand, ruhet.

Nach seinem Tode sank das Heidenthum immer mehr und mehr, und die Auflösung und Trennung des innern und äußern Lebens der Völker wurde immer größer. Es stellt sich ein wunderbares Hin und Herschwanken zwischen religiösen Meinungen, Empfindungen und Ansichten und irreligiöser Philosophie, alten und neuen, politischen und religiösen Grundsätzen und Handlungen, ein Ge-

misch von Gegensätzen, ein Treiben von einander getrennter und gegenwirkender Kräfte, und doch wieder ein Ringen nach Einheit, in dem Leben jener Zeiten dar, welches für den Beschauer der Menschennatur und ihrer Entwicklung von größtem Interesse ist, und welches überall in den Zeiten neuer Schöpfungen, in den Anfangsperioden neuer Entwicklungen, Statt findet.

Altes und Neues schied sich nun allmählig schärfer, die Entwicklung des Neuen ging immer rascher vorwärts, und jenem drohte, beynahe ganz von diesem verschlagen zu werden. Da mußte noch einmal von Justinianus I. den seine Zeit den Namen des Großen gegeben hat, erkannt werden, was jetzt Noth that; und indem er durch scharfe Verordnungen eine augenblickliche Ordnung und Ruhe und Vereinigung der Kräfte des Staats schuf zum Besten des Reiches, ward in dem dadurch herbeygeführten kurzen Gleichgewicht, der kommenden Zeit das Vollendeteste was Rom und die alte Welt überhaupt in Bezug auf das Recht geleistet hatten, gerettet. Es wurde gerettet mit der Zusammentragung des Codex Justinianeus, oder des Corpus Juris civ., welches uns die Kenntniß eines, noch jetzt in höchsten Ansehen stehenden, in sich vollendeten privatrechtlichen Systems sicherte, das außerdem wohl größtenthells verlohren gega en wäre.

In dieser Zeit der größten innern Gährung, hatten jedoch die Bekenner Christi immer lebhaf-

rer die Idee von einer geistlichen Macht im Gegensatz mit der Weltlichen, und die von einer gewissen Einheit in einer allgemeinen Kirche entwickelt, und den bestimmtern Begriff dieser Kirche, und die Grundlagen zu ihrer wirklichen Aufrichtung bereits ausgebildet. Ueberall ward von der Kirche als von Einem Ganzen gesprochen, welches durch enge Verbindung und Gemeinschaft der Glieder der christlichen Religion aufgerichtet werden solle. Und diese Idee wurde ganz wunderbar, gerade um dieselbe Zeit, oder kurz vorher (in den Donat. Streitigkeiten nehmlich) recht bestimmt ausgebildet, gerade um dieselbe Zeit, als durch jene wilde Horden barbarischer Völker, welche sich schon seit ein paar Jahrhunderten an der Grenze des römischen Reichs unaufhörlich gedrängt hatten, von Außen her der gewaltsame Stoß geschahe, der das Abendländische Kayserthum in Trümmern warf. Und abermals wunderbar genug, gerade in dem Theile der bekannten alten Welt, entwickelte sich diese Idee am lebhaftesten, wurde am eifrigsten zu verwirklichen gesucht, welcher jenem Stoße am meisten ausgesetzt wurde, d. h. im Occident — Hier gerade faßte das christliche Wesen und eine christliche Kirche recht festen Fuß, und gestaltete sich als ein neuer Bau, während im Orient in derselben Zeit, alles christliche Treiben nur zur Zerstörung und Auflösung hinführte. So daß also nun als dieser Sturz wirklich eintrat, sich schon in den meisten Provinzen des einstigen römischen Reis

ches, ein neues, in der Idee nicht nur bloß aufgefaßtes, sondern auch durch Einheit der Ansichten im Bezug auf sich und seine Verhältnisse und Bedeutung gegen die Layen verbundenes Ganze, eine Gemeinsamkeit der christlichen Geistlichen mit ihrem Besitzthum erhob, die sogenannte Kirche; und zwar schon in einer ziemlichen Festigkeit; wenn gleich sie sich noch nicht zu der Bestimmtheit und Abgeschlossenheit der äussern Verhältnisse ausgebildet hatte, welche ein Paar Jahrhunderte später ihren Charakter ausmachten. Und in dieser Kirche waren nun jene hohen Ideen Christi, welche das Glück unsers Lebens und die Grundlage unserer geistigen Entwickelung ausmachen, niedergelegt, und in ihren Schooße, wie ein verborgener wohlverwahrter Schatz aufbewahrt, der dann erst, als die Zeiten der Reife auch bey der Abendländischen Entwickelung gekommen waren, glänzend an das Licht treten sollte. So stand denn nun die neue Schöpfung in dem Augenblicke, als die alte Zeit auch wirklich gänzlich mit dem Sturze des römischen Reichs zu Grunde ging, mitten unter den Trümmern, als ein festes neues Gebäude da, hingebaut in das nun beginnende neue Leben jugendlich roher Völker, gleichsam als der Kern, um den die sich allmählig entwickelnde Frucht der neuen Occidentalischen Entwicklung sich ansetzen sollte.

Ehe wir aber zur Schilderung derselben überge-

hen, müssen wir zuerst noch kurz, sowohl des fernern Schicksals des Byzantinischen oder Oströmischen Kayserthums, und eines fremden, aber auf die neue Entwickelung bedeutend einwirckenden Volkes, der Araber, gedenken, damit wir dann die genau zusammenhängende neue germanisch-fränkische Entwicklung besser im Zusammenhange verfolgen können.

III.

Letzte Schicksale und letzte Bestimmung des Byzantinischen Reiches.

Während von Nordosten Europas her unaufhörlich Germanische und andere Völker gegen den Westen und Süden dieses Erdtheils drängten, die Grenzen des Römischen Reichs überschritten, Rom selbst mehrmals eroberten, und endlich gar dem Abendländischen Kayserthume ein Ende machten, blieb das Byzantinische Reich zwar nicht unversehrt, aber doch noch unzerstört, tausend Jahre lang. Jedoch jene Thorheiten und Laster, jene unseeligen dogmatischen Zänkereyen, und jene Kämpfe der religiösen und politischen Partheyen, deren wir schon früher Erwähnung gethan, dauerten fort, so, wie sie seit Constantin den Großen gewesen waren; Vielmehr stieg die Verwirrung, in welcher geistliche und weltliche Dinge, Ketzer und Rechtgläubige, Barbaren und Römer, Feldherrn und Verschnittene, Weiber und Priester, Patriarchen und Kayser gährend

unter einander gemischt waren, besonders nach Justinianus I. Tode. Tempelstürmerey, Brand, Mord, Verheerung, Verkauf, Verrath, Grausamkeit, Wollust, der frechste Stolz und die unverschämteste Niederträchtigkeit, Treulosigkeit und Wortbruch, Weiber- und Pfaffenregiment, kurz Schändlichkeiten aller Art bilden die Geschichte des Byzantinischen Reichs in seiner letzten Periode; und das Alles mit der Farbe der Rechtgläubigkeit geschmückt. — Und doch stand dieß Reich noch tausend Jahre! — Ein abermaliger sichtbarer Beweiß, wie die Vorsehung ihre großen Zwecke im Leben der Menschen mächtig und weise waltend durchführt.

Byzanz nehmlich war längst in sich selbst vernichtet, sein Daseyn war das, eines langsam absterbenden Körpers, für sich selbst ohne Hoffnung; aber für die gesammte Entwicklung des Menschengeschlechts, noch von großer Bedeutung.

Wie eine Saamenpflanze nehmlich, so stand es da, Saamen streuend mannichfacher Art, nach allen Richtungen hin, der unter kräftigern Naturen zu neuen besseren Leben aufkeimen sollte.

Das übrige Europa hatte schon längst eine festere Gestalt gewonnen, nur noch in den Länderstrecken des Russischen Reichs, von der Ostsee an und der Neva bis an den Don, am Kaukasus und bis herunter an die Donau, trieben sich Völker auf Völker umher,

deren stetige Entwicklung erst mehrere Jahrhunderte nach des Römischen Reiches Zerstörung ihren Anfang nahm. Da war es aber jenes Byzanz, durch welches diesen Völkern der Saame der Cultur, durch welches ihnen Schrift und das Christenthum gegeben worden ist *), — und auch nur allein gegeben werden mußte. Denn es war ein Christenthum, eingehüllt hie und da in Orientalischen Prunk, aber darum gerade so, wie es jene Völker, mit ihrem Europäisch-Asiatischem Wesen und Leben, bedurften. Auch erschien es nicht unter der Gestalt der, mit drohender Stirn und strafenden Blicken einherschreitenden, und jede Verschiedenheit der Meinungen hart verkezzernden, und da hinein das Christenthum setzenden, Katholischen, sogenannten alleinseeligmachenden Lehre. Was diese Völker empfingen, war Verehrung Christi, Gottes, und seiner Heiligen, durch Gemeinschaft des Geistes, im Glauben und Hoffnung und ungefärbter Bruderliebe, war ein Gebot der Brüderschaft Aller, die an Gott und Christum gläuben, ohne Zwang, Haß, Verfolgung und Verkezzerung. Der Geist der Liebe wehete hier; und so und in diesem Sinne hat auch der Funke des Christenthums still und erwärmend stets unter ihnen fortgeglimmt, und ist besonders in der Neugriechischen oder Russischen Kirche in dieser milden Gestalt gepflegt worden, bis er auch einst da zur leuchtenden Flamme werden wird!

*) Im neunten Jahrhundert.

Ferner: als die Cultur im Occident durch die Völkerwanderung zerstört ward, da blieb das Byzantinische Kayserreich die Bewahrerin der, von dem Geschlecht seit so langer Zeit gesammelten und entwickelten mathematischen philosophischen, technischen, geographischen, naturhistorischen ꝛc. Erkenntnisse; und als nicht lange nach diesen großen Veränderungen, auch im Orient auf einmal ein frischer Lebensquell mächtig hervorsprudelte, unter Muhamed und seinen Arabern *), und den größten Theil des alten, in geistiger so wie politischen Hinsicht abgestorbenen Körpers den der Orient bildete, in sich verschlang; da war es auch das Byzantinische Reich, in dessen Städten und durch dessen sectirende Unterthanen jene neuen kräftigen Völker, den Saamen einer höheren wissenschaftlichen Cultur fanden, als sie selbst hatten; der in ihren Feuerseelen bald zum schönen Leben emporwuchs. Dieß geschahe aber gerade um die Zeit als die Germanischen Völker kaum anfingen den Zustand der Barbarey zu verlassen. Und als nun mehrere Jahrhunderte später wieder diese Germanischen Völker im wilden Kriegssturme der Kreuzzüge, sich gegen den Osten ergossen, und der übrig gebliebenen griechischen Bildung in wildem Haß den Untergang droheten, da hatten die durch die empfangene Erkenntniß nun schon trefflich gebildeten Araber, sich schon über Afrika bis nach Spanien ausgebreitet; und die Cultur und Wissenschaft blieb durch sie im

*) Im siebenten Jahrhundert.

Westen, hinter den Pyrenäen sicher geborgen vor dem zerstörenden Sturme der gegen den Osten losbrach. Von da aus erhielten die Abendländer diese Wissenschaften treu gepflegt zurück, und zum Theil mit einem Anstrich, der ihrer Natur angemessener war als der römische und griechische oder byzantinischen Anstrich.

Abermals mehrere Jahrhunderte später, als die aus der Araber Schooße aufkeimende Türkische Macht, zuletzt Byzanz wirklich stürzte *): da blieb dieses auch noch im Untergange, seiner, von der Vorsehung ihm angewiesenen, eben angedeuteten Bedeutung treu. Durch die vor den Türken fliehenden Griechen, kam griechische Litteratur und Kunst wieder nach Italien, und beförderte die Wiederherstellung der Wissenschaften, zu einer Zeit, wo die Abendländischen Völker wirklich fähig dazu waren, und wo dieselben wirken konnten zur Beförderung eines bald darauf entbrennenden noch schönern Lichtes, das in der Reformation aufging, und dem ganzen Geschlechte heilbringend leuchtete.

Also hatte das Byzantinische Reich seine Bestimmung vollkommen erfüllt wie es den Aller harrenden Tod erlitt.

*) Im funfzehnten Jahrhundert.

IV.

Die Araber.

Weder von Alexander dem Großen, noch von den Römern bezwungen, hatten die Söhne der Wüste, die Araber, sich stets frey, kräftig, unverdorben erhalten in ihrem, durch Wüsten, Meer und Gebirge geschützten Lande. In Stämme getheilt, genossen sie von Alters her ihr Leben in Unabhängigkeit. Weisheit und Würde ihrer Scheikhs oder Oberhäupter, leiteten sie. Schon in der frühesten Zeit hatten sie die Handelscaravanen der Völker schützend begleitet, oder in der Wüste feindlich beraubt; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Afrikanische Wüste schien ihr Erbtheil; aber edel, gastfrey, feurig, für alles Schöne empfänglich, zeigten sie sich zu Hause. Ihre blühende Phantasie, ihr empfänglicher Sinn, sprach sich in schönen Liedern und Sprüchen sinnreich aus. Sie beteten Sonne, Mond und Sterne an, ein gemeinsames Heiligthum war ihnen zu Mecca; Juden und Magier, Christen und Sabäer lebten späterhin unangetastet unter ihnen.

Hier war es nun, wo Muhammed aufstand, als ein Prophet des Einigen unsichtbaren Gottes, eine neue Religion, einen neuen Glauben zu begründen, oder wie er selbst sagt, den bisherigen schlechten Glauben zu verbessern. Mit ihm durchströmte auch den Orient beynahe um dieselbe Zeit neue Lebenswärme, als im Occi-

dent ein frisches Leben begonnen hatte. „Es ist nur Ein Gott, und Muhammed ist sein Prophet" war der Kernspruch seiner neuen Lehre. Judenthum und Christenlehre hatten zu seinem Lehrgebäude das Ihre beygetragen. Wahrheit und Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung und Zähmung der Leidenschaften, Friedfertigkeit der Gläubigen gegen Einander, Billigkeit, höchster Sinn für Recht und Unrecht, und Wiedererstattung oder Wiedergutmachen des kleinsten Unrechtes, kurz die nothwendigsten gesellschaftlichen Tugenden gebot der Islamismus. Seine Bilder und Lehren von der großen Wage des Weltgerichtes, oder von der Brücke al Sirat, welche fein ist wie ein Haar, und die jeder Verstorbene passiren muß; — der aber, welcher eines nicht erstatteten Unrechtes, oder eines vor seinem Tode noch nicht versöhnten Feindes sich bewußt ist, stürzt rettungslos in den Abgrund. — Diese Lehren waren und sind wirksam genug für den sinnlichen Menschen des Morgenlandes, um ihn zu jenen Tugenden anzuhalten, welche das gesellschaftliche Leben fördern. Die Lehren von der Verehrung eines Einigen Gottes, wie die der unbedingten Ergebung in dessen Willen, sind Lehren welche das Judenthum, und die von der Einheit und Allgemeinheit des Glaubens, sind Ansichten, welche das Christenthum als sein Eigenthum in Anspruch nehmen könnte. Eben so hatte er, wie Moses seine Juden, so die Bekenner seiner Lehre, durch das Gebot, „für die Ehre Gottes zu kämpfen, zu bekehren oder zu unterjochen, zum höchsten fanatischen Enthusiasmus ent-

flammt. „Denn den Streiter Gottes, setzte er hinzu erwarte sicherer, herrlicher, genußreicher Lohn jenseits; hienieden aber nur dann Gefahr und Tod in der Schlacht, wenn ihm sein Lebensziel ohnedies von der Vorsehung gesteckt sey.“ So stürzten sich denn die Gläubigen ohne Furcht in den Schlachtentod; und so gerüstet mit Schwerdt und Gesetz, brach Muhamed selbst, und nach seinem Tode seine Nachfolger, die Chalifen, in welchen sich religiöse und weltliche Gewalt vereinten, und denen unbedingter Gehorsam gezollt werden mußte, aus ihrer Wüste hervor.

In einer, für die Größe des Erfolges, ungemein kurzen Zeit, verbreitete sich der Islamismus und die Herrschaft seiner Bekenner über drey Welttheile; in Asien westlich bis zum Indus und Ganges, in Afrika bis jen Fetz und Marocco, nördlich bis an den Kaukasus und Imaus, in Europa bis an die Pyrenäen. Dort fanden sie aber das Ziel ihrer Herrschaft. Ueberhaupt war der Strom ihres reissenden Kriegsglücks, mit den dreyßig Jahren ihres ersten Enthusiasmus (632 — 661) vorüber, welcher sie nur in jener ersten Zeit völlig erfüllte, und für nichts Anders Sinn haben ließ, als für ihren wilden Glaube, so daß der Chalife Omar, jenen berüchtigten Ausspruch thun konnte und mußte, der die Bücher der Alexandrinischen Bibliothek den Flammen überlieferte: „Entweder sie enthalten etwas dem Buche Gottes, dem Coran, Gemäßes, so sind sie unnütz; oder sie enthalten ihm Ent-

„gegengesetztes, so ist es billig, daß sie vertilgt „werden.“

Als jedoch das Reich mehr abgerundet ward, als die Araber eine Seemacht wurden, der Sitz des Chalifen in den Mittelpunkt des Reiches verlegt, und dadurch auch politische und andere Ideen und Zwecke Raum bekamen, neben jenem religiösen Fanatismus; da kam, — erst eine Zeit des höchsten Glanzes unter Harun al Raschid, und Abul Abbas. (Es war die Zeit des Gleichgewichtes religiöser Empfindung und Verstandesbildung.) — Dann aber wurden die religiösen Zwecke dem politischen untergeordnet, geistliche und weltliche Macht wurden getrennt, und so zerfiel die Herrschaft schnell und unaufhaltsam. Und bey den Türken, den endlichen Zerstörern des Chalifats, dient der Glaube Muhammeds nur den Zwecken des Despoten, und seinen herrschsüchtigen Planen, durch seine Lehren vom unvermeidlichen Schicksale des Einzelnen, und der Seeligkeit des, im Streite gegen die Ungläubigen Gefallenen, und durch die, von den unbedingten Gehorsam gegen den Ersten aller Gläubigen, gegen den Kayser.

Die Ursachen des schnellen Verfalls der Arabischen Macht, liegen hauptsächlich in dem Verfall des religiösen Enthusiasmus und der Gesetzestreue, auf welche Muhammed, wie Moses, seines Volks politisches Leben gegründet hatte. Denn beyde waren es, welche die Araber sich als Einheit betrachten ließen, deren Mittelpunkt der Chalife war, und so lange blieb, als sie ge-

bunden waren durch die reine religiöse Verehrung. Sobald diese aus den Gemüthern wich, sobald die Chalifen nicht mehr als Alleinherscher, in der Fülle göttlicher Allgewalt betrachtet wurden, so traten sie in den Zustand zurück wo nur Gewalt die Verhältnisse bedingt, und die Einzelnen zusammen hält; und wo der, dem etwa die Macht dazu gegeben wird, sich sogleich gegen den Herrscher auflehnt und ihm dem Gehorsam auffagt. Das geschahe auch; und so glich das ganze Reich endlich einem Sunde losgerissener kleiner Inseln, bis die meisten später wieder in die Gewalt der Osmanen kamen. Die Einwohner aber verlohren dabey die selbstständige herrliche Kraft, die die religiöse Begeisterung giebt, und verfielen wieder in asiatische Weichlichkeit.

Der verschiedenartige Einfluß der Araber auf die Occidentalische Entwicklung, wird zu seiner Zeit angedeutet werden. So viel ist jedoch hier zu bemerken, daß das Christenthum, welches nun die moralische Ordnung, der Geist, werden sollte, der den occidentalischen Völkerkörper zu beseelen bestimmt war, durch sie und ihre stürmischen Glaubensunternehmungen, nun erst recht auf dem Occident hingedrängt wurde, wo jene neuen occidentalischen Völker ihre Laufbahn begannen, und zwar, wieder wunderbar genug, in demselben Augenblicke, als es an der Zeit war, d. h., als die eigentliche stetige Entwicklung der occidentalischen Völker, welche durch dieses Christenthum geleitet und herauf gebildet werden sollte, wie

die Geschichte uns dargethan hat, ihren rechten Anfang nahm. Denn vorher hatte es sich vorzüglich im Orient entwickelt und ausgedehnt; wo es nicht genug wirkte, und sich als ziemlich fremdartigen Bestandtheil zeigte.

Zu ihm also dem Westen kehren wir zurück, und zu seinen rohen, aber kräftigen, und mit schönen natürlichen Anlagen ausgerüsteten Völkerschaften, um nach einer kurzen Schilderung der Natur derselben und ihres uns bekannten frühern Zustandes, die Darstellung des, aus ihnen hervorgegangenen neuen Europäischen Lebens selbst zu beginnen.

V.

Deutsche Völker.

1.

Erster bekannter Zustand derselben.

Der Süden Europas, Rom und Griechenland, hatten schon längst reiche Früchte getragen, und auch die Pyrenäische Halbinsel, so wie die Gallischen Provinzen hatten Theil genommen an den Früchten, und schon empfangen von griechischer und römischer Cultur, als der Norden, Nordosten, und das Herz von Europa, noch immer nur von einzelnen großen Völkerstämmen durchzogen wurden, welche in beständiger wandernder Bewegung, entweder, ihre Sitze freywillig wechselten, oder, von Andern zu wechseln gezwungen wurden.

Unter ihnen war der germanische Völkerstamm der stärkste und kriegerischeste. Kühn, gewaltig an Körper, voll unerschütterlichen Muthes, hohen Unabhängigkeitsgefühls, in freyem Herumschweifen, der Jagd, dem Krieg, der Beuteluſt ergeben, hatten die Germanischen Völker nach allen Richtungen hin ihre Züge ausgedehnt, und hier und dort Ein Volk nach dem Andern bald unterjocht, bald verdrängt. So waren sie weit hinauf in den Norden gerückt, die Finnen und Lappen in den äußersten Winkel des nördlichen Europas zurückdrängend; und Ostwärts waren sie bis ans schwarze Meer gekommen; Westwärts nach Spanien; in Süden hatten sie Italien unterjocht und selbst in Afrika ihre Sitze sich bereitet. Ihnen verdanken alle heutigen Königreiche Europa's ihre Stiftung. Galen, Britten, Slaven, Finnen, Preußen, Letten unterlagen ihnen, so wie sie selbst einander wieder von Ort zu Ort drängten und trieben.

Zog ein Stamm aus, so schlugen sich bald Mehrere zu ihm. Denn Ackerbau liebten sie nicht, obgleich er ihnen nicht ganz fremd war. Wissenschaften kannten sie nicht, und was sie von Künsten zur höchsten Nothdurft des Lebens brauchten, verrichteten Weiber und Knechte oder Sclaven. Holzung, Weiden, Wald, Wiese und Feld, als Gesammteigenthum, war ihr Lieblingsgedancke; dieß vertheilten sie, oft wechselnd im Besitz. Ihre gesellschaftlichen Verhältnisse waren diesem Wesen und dem Zustand einer er-

sten Entwicklung ganz gemäß. Ein Führer im Krieg, (Fürst, Herzog), mit seinen Begleitern den Edlen; d. h. solchen die sich durch langen kriegerischen Ruhm und Tapferkeit auszeichneten; freywilliges Anschließen Mehrerer zu Einem Abentheuer, oder zu gemeinschaftlichen Beutezügen, als Gefolge (Comitat); in diesem Jeder zu besonderer Treue gegen den Führer verpflichtet, unbeschadet jedoch der persönlichen Freyheit. Denn unabhängig, oder frey war jeder der wehrhaft war, (weil beym rohen Menschen in der Kraft, oder was dasselbe ist, im Schwerdte die Freyheit ruht.) Auch gab es schon Classen der Adlichen und Freyen, Freygelassenen, und leibeigenen Knechte; letztere durch Krieg oder freywillige Ergebung in diesen Zustand versetzt.

Wenige einfache Verhältnisse des Lebens in bürgerlicher Hinsicht; in strittigen Fällen unter Einander ward entschieden von den Aeltern, Grauen, Graven oder vom Stammfürsten, in den Versammlungen der Gemeinden, nach Herkommen, oder Gutdünken und einzelnen gesetzlichen einfachen Bestimmungen. Auch konnte der Verletzte sich selbst Recht verschaffen, durch Privathülfe, Bluts- oder Selbstrache, und war gar nicht gehalten sich vom Gerichte die Entschädigung zu holen.

Ueberall also größte Freyheit der Entwicklung. Ein noch ziemlich freyes unbeschränktes Walten der Kräfte der Einzelnen bey ihren völkerschaftlichen Verhältnissen,

in großer Ungebundenheit, und keine engere Bande, als die der Stammverwandtschaft, oder der gemeinsamen Gefahr und gemeinsamen Vortheils. Denn in diesen Fällen verpflichtete der Heerbann alle wehrhafte Männer zum gemeinsamen Kampfe. (Dieß als Vorspiel eines bald sich entwickelnden militärischen Zwangssystems, wie es die Welt nur einmal gesehen hat, des Feudalsystems nehmlich.)

So zogen sie denn wandernd, kämpfend, plündernd von Land zu Land, von Land zur See, in ewigem Wechseln und Treiben.

Auch ihre Religion war sehr einfach. Dem Urdeutschen bleibt, wie Herder sagt, vielleicht nichts, als sein Theut, Man, Herda und Wodan, d. h. ein Vater, ein Held, die Erde und ein Feldherr. Auch hier ward, wie bey allen Völkern auf der ersten Stufe der völkerschaftlichen Entwicklung, die Religion noch nicht zur Bestimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Regelung des Lebens angewendet, noch ohne bedeutenden Einfluß. Verlangte, in Zeichen und Orakeln sich kund thuende göttliche Zustimmung der Götter, bey den, besonders kriegerischen Unternehmungen, (also daß man nichts ohne Willen der Götter unternahm) und Eid und Gottesurtheile oder Ordalien waren beynahe das Einzige, welches Anfänge einer solchen Einwirkung der Religion auf die Leitung der menschlichen Angelegenheiten und Bestimmun-

gen der irdischen Verhältnisse bey den deutschen Völkern verrieth. Dafür sind auch ihre erst später aufgeschriebenen Gesetze, welche kaum mehr als Criminalfälle betreffen, und von religiösen Bestimmungsgründen wenig wissen, und die übrigen, die gesellschaftlichen Verhältnisse betreffenden Einrichtungen Zeuge.

Sie lebten ein wanderndes kriegerisches freyes Nomadenleben, ohne bedeutende gesetzliche oder bestimmte Rechtsverhältnisse; noch entschieden mehrentheils persönliches Ansehen, Kraft und Gewalt, Schwerdt, und Bedürfniß und Gebrauch. Und auch hier bildete sich der Anfang einer neuen völkerschaftlichen Entwicklung so wie überall im Alterthume und im Anfange eines beginnenden geschichtlichen Culturganges, auf die Art nehmlich, daß schwächere oder minder kriegerische Völker eine Beute der stärkern kriegerischen Stämme wurden. Auch hier wurden, wie überall im Anfange der völkerschaftlichen Entwicklung, die ersten grösseren Völker-Vereine und Reiche durch das Schwerdt und die Gewalt gebildet. Die Anfänge des Völkerlebens bleiben immer dieselben. Aus dem Alterthume, aus den Anfängen der germanisch-europäischen Entwicklung, und endlich aus denen in der neuen Welt, in der Geschichte der Mexicaner und Peruaner, ist die Bestätigung zu holen.

Hunnen, Alanen, Vandalen, Sueven, Ost- und Westgothen hatten nach einander das Ost- und West-Römische Reich bedroht oder verheert; der Heruler-Fürst Odoacer, dem Weströmischen ein Ende gemacht; ihn hatte Theodorich der Ostgothen König verdrängt, und hielt von da Italien in Besitz. In Deutschland aber, in Gallien und Spanien trieben sich deutsche Völker lange herum; bis endlich die Longobarden in Italien, Westgothen in Spanien, Franken und Burgundionen in Gallien und Germanien, Angeln und Sachsen in England ziemlich gleichzeitig (im fünften und sechsten Jahrhundert) ihre Plätze fanden, und stetige Sitze zu erwerben und feste Reiche zu begründen anfingen.

Avaren, Bulgaren, Chazaren, Madgiaren oder Ungarn, und andere Asiatische Steppenvölker hatten den übrigen Theil Europas, bis auf die Länder an der Ostsee eingenommen, und trieben dort ihr Tartarisches Nomadenleben, bis auch sie mit dem Christenthume, die ersten Anfänge einer menschlichern Cultur erhielten. Das Dunkel, welches über Dänemarks, Schwedens und Norwegens Zustand liegt, bleibt auch bis zur Verkündigung des Christenthums in jenen Ländern über denselben, und läßt uns dann auch dort jenen Gang der Entwicklung erblicken, den wir in den andern Germanischen Reichen, als ihre Anfänge erkennen. Daher nun zu der Betrachtung derselben.

2.

Anfang der stetigen europäischen germanisch-fränkischen Entwicklung.

1.

Erste Stufe derselben.

Es ist hier keinesweges an seinem Orte, die einzelnen Eroberungen und Schicksale, durch welche jene ersten Reiche Germanischen Ursprungs entstanden und groß geworden sind, den Wechsel ihrer Grenzen und Regenten ꝛc. zu schildern. Das gehört in eine ausführliche Geschichte jener Staaten. — Wohl aber ist es an seinem Orte, den Gang und den Geist des Lebens, der bey allen diesen Völkern Germanischen Ursprungs sich darstellt, zu charakterisiren, und die Gesetze der Entwicklung überhaupt nebst den geistigen Resultaten derselben, in dem Zusammenhange, wie sie sich darlegen, den Blicken des Beobachters vorüber zu führen. So, daß Klarheit und Ordnung in einem Zeitraum sichtbar werden, der gewöhnlich nur als ein verwirrtes Treiben der Kräfte betrachtet wird.

Die stetige Entwicklung der Germanischen Völker beginnt mit Begründung ihrer gesellschaftlichen, oder überhaupt der auf ihre irdische Existenz und ihre Vereinigung zu Völkern Bezug habenden Verhältnisse, und diese zwar ganz natürlich so, wie es die Natur der Umstände, unter denen sie auftraten, und ihre eigene Bildungsstufe nothwendig machten, und eben erlaubten; nehmlich durch Gewalt.

Als Sieger schwächerer Völker und Eroberer ihrer Wohnsitze, traten sie größtentheils auf, als siegreiche Herrn eines eroberten Landes, und seiner bezwungenen Bewohner. Das Recht des Stärkern, Gewalt und Willkühr im Genuß des, durch Gewalt Erworbenen, waren die ersten Bedingungen des Lebens ihrer ersten Zeit; und so vertheilten sie Land und Leute unter sich (nach sortibus oder Loosen, auch nach Gutdünken des Fürsten), als dasjenige, was ihnen Unterhalt und Genuß verschaffen sollte. So geschahe mit den Slavischen Völkern durchaus, zum Theil aber auch in den eroberten Gallien und den Römischen Provinzen. Und wenn gleich auch größtentheils die römische Verfassung und römisches Recht für die Provincialen in den besiegten Provinzen, wo sie war, der Form nach beybehalten wurde, so entschied doch in der Wirklichkeit der Wille des Königs oft nur allzu despotisch. Er fügte sich nicht unter die Gesetze. Auch in Hinsicht der Verhältnisse zu seinen Leuten nicht, herrschte anfangs durch ganz militärische Verfassung, und sehr willkührlich. Des Franken Königs Chlodowigs, der Angelsächsischen Könige, und des ersten Königs der Lombarden despotische Herrschaft, sind die Beyspiele dafür.

Es entwickelte sich aber bald der Kampf der Kräfte zwischen dem Herrscher und den Großen des Volks, zwischen Gewalt und Gewalt, der durch die erlaubte Privat-Hülfe der deutschen freyen Männer noch mehr befördert wurde. Ein Kampf, welcher jedoch bald durch ein

in gewisser Hinsicht rechtliches Verhältniß, unter ihnen eigends modificirt wurde, welches aus der Lage der Umstände, und den Gewohnheiten dieser Völker hervorging, und auch, wie die neuesten Untersuchungen darthun, den kriegischen Tartarischen und Persischen Völkern nicht fremd war, und in weiterer Ausdehnung unter dem Namen des Lehnwesens, bald das allgemeine gesetzliche Verhältniß wurde, unter welchem die Germanische Bildung sich zu gestalten anfing. Sein Charakter ist jedoch auch noch immer kein anderer als der, der gewaltsamen Unterordnung des Schwächern unter den Mächtigern, zur Sicherung für dessen Subsistenz zum Dienst für den Stärkern.

Zuerst erscheint es in dem Reiche der Longobarden. Ueber seine Entstehung ist viel geschrieben und gestritten worden. Befördernde Ursachen desselben liegen, theils in der Eroberung der Ländereyen, welche als Gut zu verschenken und zu vertheilen waren, theils in der ursprünglichen alten Sitte des Comitates, wo dann die mit einem Führer als Comitat ausziehenden Edlen, als solche, an den Führer oder später König gebunden wurden, als Diener und Leute. Die ersten Keime aber liegen ohnstreitig darinn, daß, wie wir aus Cäsar und Tacitus wissen, der alte Deutsche nicht gewohnt war die Ländereyen, die er etwa erhielt, als Eigenthum zu betrachten, sondern bey öftern Tausch und Wechsel des Bodens, als ein, zur Benutzung auf gewisse Zeit übertragenes Gut, welches ihm als freyes wehr-

haftes Glied der Gesammtheit zu Theil wurde und, werden mußte, wodurch aber zugleich wieder die Verpflichtung des Heerbannes angedeutet und begründet war. Nun konnte leicht geschehen, und ist sehr denkbar wie es geschehen konnte, daß dann, als aus den Führern Könige wurden und erobernde Herren, daß da die früher bey Empfang eines Gutes übernommene Verpflichtung des Dienstes für die Gesammtheit leicht auf den König übergetragen, und eine Verpflichtung des Dienstes für den König, der jetzt Alles war, daraus wurde. So scheint die Dienstbarkeit begründet worden zur seyn, welche später das Lehnwesen auszeichnet. Wenigstens ist auf diese Art dieser Uebergang aus der Einen Sitte in die andere, psychologisch leicht zu erklären, indem die Verpflichtung zum Kriegsdienst gegen Vertheilung der Ländereyen, eine ursprünglich gewohnte Form war, und ein bekannter Gedanke für den Deutschen. So diente man erst der Gesammtheit, dann dem König. Daß der so übernommene Kriegsdienst endlich wirkliche Dienstbarkeit wurde, liegt in der Natur eines kriegerischen, erobernden, stürmischen, rechtlosen, und durch Gewalt bedingten Zustandes. Es war aber eine Dienstbarkeit, welche immer allgemeiner werden mußte, je mehr der König, die um ihn seyenden, ihm unmittelbar Ergebenen, vor den Uebrigen begünstigte, und so allmählig der Eigennutz auch freye Besitzer, sich nach und nach zur Uebernahme von Lehen zu bequemen, antrieb. Je größer aber die Besitzthümer, je mächtiger die Besitzer:

und diese benutzten alsdann ihre Besitzthümer wieder auf eine ähnliche Art, so daß die reichen Herren und Eigenthümer der Ländereyen, Andern, selbst den Provincialen *), einen Theil zurück gaben, unter der Bedingung, ihnen dienstpflichtig zu seyn. Ja sogar ward dieß theilweise von Königs Seite befohlen; weil die Feudalmiliz dadurch stärker wurde, und der Vasall selbst mit mehr Macht für den König ins Feld ziehen konnte. Ueberdem wandelten die Mächtigern auch selbst unges heißen, und, mit Gewalt, in dienstbare Leute um, was möglich war und wo sie nur konnten; und bald ward das System der Dienstbarkeit allgemein.

Doch, möchte auch die Entstehung des Lehnwesens noch anders erklärt werden können, möchte es an andern Orten auch noch anders entstanden seyn; so ist doch das gewiß, daß es sich bald immer schärfer und härter entwickelt, und der Geist, der in diesen ersten, den Germanischen Stämmen besonders eigenthümlichen Verhältnissen lebt, bald kein anderer ist, als der aller ersten Entwicklung kräftiger Völker, nur in einer bestimmtern Form. Es ist nothgedrungene Anerkennung der stärkern Gewalt, von den Schwächern, und der Druck dieser größern Gewalt über die Geringern, in stufenweisen Verhältnisse abwärts, ein Zustand der vollkommen, jedoch in gewisse Stufen vorgezeichneten, Dienst-

*) D. h. den im Lande früherhin angesessenen, unterjochten Männern und Besitzern.

barkeit des Einen gegen den Andern, ein Gebieten der Mächtigsten über die mächtigern Vasallen, dieser über die kleinern, über die Untervasallen, und Aller zugleich über die Masse des Volks, über die Leibeigenen, und hier in grenzenloser Willkühr. So daß die Länder Europas in der ersten Periode bis zur Mitte der Entwicklung, voll leibeigener Knechte waren, und daß, wer nicht durch Verträge oder Gewalt entbunden war, in den angeblich natürlichen Zustand der Hörigkeit zurück trat, und daß der Zustand des ersten Europäischen Volks-Lebens, ein Zustand der größten Sclaverey der Mehrzahl, in den ausschweifendsten Formen, unter der freyen Willkühr weniger in Gewalt Unabhängiger war, es war ein Zustand, wo selbst das Band, welches die Gewaltigen und Angesehenen untereinander band, wieder nichts anders war als ein Gesetz der entwürdigenden Dienstbarkeit der Schwächern oder Niederen, gegen die Höheren oder Höchsten.

Um dieß ganz zu fühlen, darf man nur die furchtbare Strenge, mit der eine Verletzung des Lehnsverhältnisses geahndet wurde, oder die empörenden Formen der Lehnshörigkeit, und den frechen Uebermuth, in Bestimmung derselben, betrachten; wie z. B. die, daß ledliche Frauenzimmer, welche ein Lehen besaßen vom Lehnsherrn bis in ihr sechzigstes Jahr zur Heyrath nach seinem Vorschlage gezwungen werden konnten; oder, daß sie jährlich eine Tracht Holz in die Küche der Frau des Lehnsherren tragen, oder Weyhnachten vor ihrer

Thür ein Liedchen singen mußten; oder, daß der Eine sich von seinen Vasallen alljährlich eine Lerche auf einen Ochsenwagen gebunden in den Schloßhof fahren, der andere für ein der Kirche zur Lehn gegebenes Land, durch eine große Deputation jährlich ein Pfefferkorn oder andere Dienstleistungen entehrender Art sich reichen ließ. — Je drückender aber diese Lehnsanmaßungen eines jeden Mächtigen wurden, und je mehr jeder sich wieder an den Schwächern dafür zu entschädigen suchte, desto heftiger wurde das Treiben und Drängen der Kräfte gegen einander, welches endlich in den Zustand einer völligen Herrschaft der Gewalt, und der eines Kampfes der Bewehrten gegen die Bewehrten und auch die Unbewehrten, in ein allgemein werdendes Faustrecht ausartete, wo jeder adliche Freye gegen den Größern, jeder große Vasall gegen den an Macht immer mehr geschwächten König sich auflehnte, und endlich Einer nach dem Andern, wie bey den Persischen Satrapen, sich zum unabhängigen, und wenn das Glück wollte, zum selbstherrschenden Despoten machten; (Davon seyen die deutschen Fürsten und Grafen und Herzöge, welche erst alle Vasallen waren, ein Beyspiel); wo derjenige, welcher sich am längsten und ausdauernsten in kriegerischer Uebung erhielt, zwang, gewann und eroberte, bis Nichts mehr zu erobern war, auch alle ursprüngliche Freye entweder eben solche adliche Räuber, oder mit den Uebrigen Knechte geworden waren. Wer nicht Herr seyn konnte war Knecht. Willkühr und Gewalt schaltete überall mit dem Eigenthum und der Person der Schwächern, denen man ihr Eigen-

thum nahm, um es ihnen wieder zur Lehn zu geben, damit sie dienten, oft bloß, um sie wie Werkzeuge zu benutzen.

Davon ausser dem Obigen, nur noch ein Paar, aber diese Behauptungen hinreichend bestätigende, Beyspiele. Ein Wegweiser Carls des Großen auf dessen Zuge gegen die Longobarden, erbat sich zur Belohnung, daß Alle die sein Horn von einem nahe liegenden Berge vernähmen, sein eigen seyen. So geschah. Er ging, nachdem er geblasen, durch Dorf und Fluren, und wer ihm seine Frage „Hast du mein Horn vernommen?“ bejahete, dem gab er eine Ohrfeige mit den Worten „Du bist mein eigen“ und Carl gab ihm alle zu eigen. Mag diese Erzählung (aus der Chronik des Klosters Novalese) auch nicht ganz verbürgt werden können; so ist sie doch selbst in ihrer Erdichtung, Beweiß für die Ansichten jener Zeit, über die Art, die man für eine erlaubte hielt, mit Menschen und Menschenrechten umzuspringen. Jene Leibeigenen, arme Leute genannt, — und das waren sie im eigentlichen Sinne — waren ganz der fremden Willkühr hingegeben, so wie sie durch Willkühr erworben wurden. Ein zweytes, und zwar recht empörendes Beyspiel dafür, ist die Marcheta *), ein Geld, welches große und kleine Dynasten in England, Frankreich, den Niederlanden, Frießland und Deutsch-

*) Cf. Papebroch Act. Snct. 30 Apr. Tom. III. Ueberbleibsel dieser empörenden Abgabe giebt es selbst jetzt noch in einzelnen Orten Deutschlands, ja in unserm Thüringen unter dem Namen Schürzengeld.

land, von ihrer Leibeignen Töchtern, für das Recht der ersten Brautnacht nahmen, zu welchem sie sich als Herren des Leibes und Gutes ihrer Hörigen berufen glaubten, und welches die Könige von Schottland sogar, auf alle Unterthanen ausdehnten, mit der Behauptung: Jedes Mädchen ist Eigenthum des Königs, darum gehört auch ihm der Preis ihrer Jungfrauschaft.

Demnach möchte wohl der Zustand und der Charakter dieses hier länger, dort minder lange, doch aber überall mehrere Jahrhunderte so fortdauernden Germanischen Lebens so geschildert werden, als ein Leben der freyen Willkühr und Gewaltsamkeit der Mächtigern, ein Treiben der Kraft gegen die Kraft, der Herrschaft jeglicher stärkern Kraft und gänzlichen Unterdrückung der Schwächern in einem Grade, wie ihn die Zeiten erster Entwicklung im Orient kaum zeigen, (denn hier im Occident lebte die Kraft Nordischer Naturen.)

Aber auch hier ward so in der alten Zeit das Geschlecht nicht verlassen. Auch hier ward, sowohl der Gegensatz gegen ein solches, nur zerstörend wirkendes Treiben der Kräfte, als auch die Grundlage zur einstigen Rettung aus einem solchen Zustande, gleichzeitig mit dem Beginn der stetigen Entwicklung selbst, gegeben und gelegt, durch dasselbe Mittel, das wir in dem ersten Zeitraum finden.

Unter den Occidentalischen Völkern ward:

Das Zeichen prächtig aufgerichtet,
Das Aller Welt zu Trost und Hoffnung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet;
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht; —
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder *).

Die Religion Christi, die Lehre des Kreuzes, deren die germanischen Völker bald nach ihrer Ansiedelung auf verschiedene Art theilhaftig wurden **), war es, welche unter der Gestalt der Kirche Christi, kurz nach dem Beginn der stetigen Entwicklung dieser Völker, zähmend, richtend, bändigend unter sie tritt, mit einem sogleich sichtbaren Streben, der Sinnlichkeit, der Gewalt, der Willkühr entgegen zu arbeiten. Die Verbote des Raubens und Mordens, des unter den Barbaren sehr gebräuchlichen Menschenhandels, des hier und dort üblichen barbarischen Strandrechtes, des Arbeitens am Sonntag; die häufigen Fasten, Bußübungen, Gebote der Enthaltsamkeit im sinnlichen Genuß; die große Heiligung der Ehe und die harte Strafe der Buhlerey, und andere Dinge der Art, die, als höchstes Verdienst anempfohlene Achtung der Kirchengerechtsame

*) Herder Ideen z. Philos. d. Gesch. d. M. 3 Bd.

**) Vergl. darüber Plank Geschichte d. christl. Gesellsch. V. 1 Bd.

und Kirchengüter, der Rechte der Wittwen und Waisen; der, von der Kirche selbst diesen geleistete Schutz jeder Art gegen die Gewaltigen; — das Alles waren Bestrebungen, welche ihr obengenanntes Streben hinlänglich beurkunden. Daher wußte auch z. B. Chlodowig, der erste Franken-König, sich in der That nicht besser zu empfehlen, als daß er nach einem, gegen seinen Nachbarn, die Westgothen, glücklich ausgeführten Siegszuge, in einen Briefe an seine Bischöffe (Act. Snot. Tom. III.) sich rühmt, wie er dabey das Eigenthum und die Rechte der Kirche, der Geistlichen, Wittwen und Waisen geschont habe.

Als Pönitenz- und Disciplinaranstalt erscheint auch hier die Religion. Und um die wilden Barbaren zu zähmen, gab es auch nichts besseres als das Christenthum jener Zeit. Daher wehrten sich auch Sachsen, Dänen und Normänner so lange, und so verzweifelt gegen einen Glauben, der ihnen nicht, wie Odins Heldenschatten, stets begünstigend zur Seite, sondern ihrer rohen Selbstthätigkeit und ihrer, in Rauben, Plündern, Morden hinstürmenden Natur geradezu entgegen trat.

So geschahe denn auch sehr bald schon, daß überall wohin die Kirche mit ihren Forderungen von Rechten, und von Anerkennung ihrer, der nationalen Lebens- und Denkart ganz entgegengesetzten allgemeinen Ansichten über Recht und Unrecht, kam, sich ein hartes Widerstreben der weltlichen, und aus nationalen Ansichten geflossenen politischen Zwecke, und der durch die Kirche

ausgesprochenen religiösen Bestrebungen entspann, welches eine lange Zeit hindurch die Hauptangelegenheit der Europäischen Entwicklung ausmachte, und noch jetzt hie und da fortspukt, oder von neuem sich zu regen anfängt.

Ein solches Widerstreben der wilden Volkseigenthümlichkeit, gegen ein ihr von Außen her aufgedrungenes, scheinbar fremdartiges Element, wie der kirchlich-christliche Geist jener Zeit war, liegt in der Natur der Sache und der menschlichen Entwicklung. Auch war ein solches selbst dem Alterthume nicht fremd, und die Schwierigkeiten, welche die Einführung von Zoroasters religiösen Einrichtungen, und die unbedingte Befolgung von Moses religiösem Gesetz gefunden haben, so gut wie der lange harte Kampf, den die Stiftung des Bramanen-Regiments in Indien, und die Erhaltung der Priesterherrschaft in Aegypten durch die Einführung eines religiösen Gesetzes, gekostet hatten, bis dieß siegend mit dem Leben der Völker verschmolzen, Eins in Allem war, sind hinlänglich bekannt. Aber die Erscheinung, daß zwey Hauptelemente ein und desselben Lebens, in ein und denselben Völkern, in fortdauerndem Widerstreit durch wechselseitiges Hervortreten vor einander die Entwicklung bedingen, ohne sich jedoch wie im Alterthume, zu verschmelzen, ist dem Alterthume fremd, ist Charakter der neuen Entwicklung, und nur da möglich, wo eine Kirche sich zeigt, in dem Sinne nehmlich wie die Christlich-Katholische sich im Mittelalter hinstellte.

Daher sey es mir erlaubt zur bessern Würdigung dieser und der folgenden Erscheinungen überhaupt, den Begriff der Kirche, nicht wie ihn die Dogmatik aufstellt, sondern wie ihn das Leben selbst in den verschiedenen Abschnitten jener Entwicklung darstellte, oder aber vielmehr das, was in jenen Zeiträumen als Kirche auftritt, in kurzen Umrissen zu zeichnen. (Denn eine weitere Ausführung und weitläuftige Schilderung besonders der äußern Umstände, und der Art und Weise, wodurch die Kirche, so oder anders, das oder jenes geworden ist, was sie zu verschiedenen Zeiten wirklich war, bleibt natürlich einer Kirchengeschichte jener Zeit überlassen, und ist dort eher an seinem Orte als hier.)

Die Kirche.

Εκκλησια Χριστου, d. h. auserwählte Gemeinde Christi, hießen bey den Aposteln schon, sämmtliche Bekenner Christi. Es war ein allgemeiner Begriff für die Gesammtheit der, durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes vereinten, Christen. Zu dieser Vereinigung, und zwar zu einer recht engen, lagen denn freylich schon die Keime selbst in den Lehren des Christenthums, von einer engen Verbindung aller Bekenner Christi, in Gleichheit und Bruderliebe, von einer Gemeinde der Gläubigen, in welcher der Geist Gottes wohne. Und die Lehren von einer wechselseitigen Unterstützung der Brüder, auch bey Bedürfnissen des irdischen Lebens, und von einer Anordnung auch ihres irdischen Lebens nach den Geboten des Evange-

liums ꝛc., waren die ersten Ursachen und Fingerzeige zur engern Vereinigung der einzelnen, in ein und denselben Orten lebenden Bekenner Christi, unter gewissen, jenen Geboten angemessenen, aber vom bürgerlichen Gesetz verschiedenen socialen Verhältnissen und Formen. Diese engere Vereinigung führten dann auch die äußeren unglücklichen Umstände und der Drang der Zeiten und Verfolgungen, unter denen das erste Christenthum sich entwickeln mußte, ohnedieß schnell genug herbey.

So geschah denn auch bald, daß sich die Bekenner Christi in den verschiedenen Ländern und Städten des römischen Reiches, enger an einander, und scharf nach Außen hin, als einzelne Gemeinden, unter den Namen Kirchen, bald überall abschlossen. Diese waren jedoch noch immer, der ursprünglichen Bedeutung des Wortes gemäß, nichts anderes, als die, in sich abgeschlossenen, nach jenen obenangedeuteten christlichen Lehren und Principien vereinigt lebenden Gemeinden des Herrn Jesu Christi, in welchen Liebe, Gerechtigkeit und moralische Reinheit herrschte, und wo die Einzelnen bey etwanigen Mißverhältnissen unter Einander, durch ihre Lehrer und Vorsteher beruhigt, vereinigt, gerichtet wurden. Also daß es überall Kirchen gab, in dem Sinne, als besondere Gesellschaften Christi. Von der Kirche im Allgemeinen wurde wenig gesprochen.

Diese einzelnen, dem Ort nach getrennten Kirchen

oder Gemeinden, hatten sich jedoch frühzeitig schon, durch mündliche und schriftliche Mittheilung, ja sogar durch bald eingerichtete Zusammenkünfte ihrer Vorsteher und Lehrer, (Synoden schon in der Mitte des 2ten Jahrhunderts) zu wechselseitigen Trost, zur Stärkung, Berathung, Ausgleichung mancher Differenzen, in eine fortdauernde Verbindung gesetzt, welche im Fortgange der Zeit durch mancherley Umstände, namentlich durch die allgemeinen oder Oecumenischen Synoden immer ausgedehnter geworden war. Allein bey den mannichfachen, seit Constantin des Großen Zeit erwachenden religiösen Streitigkeiten, und den dadurch herbeygeführten sehr unfreundlichen Berührungen der einzelnen Gemeinden oder Kirchen untereinander, schien diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen zu wollen. Jedoch gerade dadurch wurde die Schöpfung der allgemeinen Kirche befördert. Der Wunsch und das Bedürfniß nach Einheit wurde nehmlich durch diese Trennungen nur um so lebhafter, und man strebte eben deswegen um so mehr dahin, Einheit des Glaubens und der äußern Formen der verschiedenen Gemeinden oder Kirchen zu realisiren, je stärker die Trennung und die Verschiedenheit zu werden drohte. Man suchte die christliche Idee, daß alle Bekenner Christi Ein großes Ganze, Einen Leib Christi ausmachten, besser und allgemeiner darzustellen, als bis jetzt geschehen war. So wurde endlich unter den heftigsten Streitigkeiten, Trennungen und Mißverhältnissen dennoch möglich, daß trotz der Verschiedenheit der Nationen und ihrer individuellen Ansichs-

ten die Idee einer allgemeinen Kirche (Ecclesiae catholicae) immer lebendiger ins Leben trat. Jedoch immer noch nur so, daß die Kirche „als ein durch alle „rechtgläubigen Bekenner Christi gebildetes, überall „ausgebreitetes Ganze“ gedacht wurde, vereint zu Einem Glauben und einerley Verehrung Gottes; innerhalb welchem Ganzen man allein der Gnadengaben „Christi und des heiligen Geistes, so wie der wahren „Seeligkeit theilhaftig werden könne.“

Unterdeß hatten sich aber auch die innern Verhältnisse der Glieder bedeutend geändert. Die durch Amt und Würden über die übrigen Christen erhöheten Glieder der Gemeinden, als da waren, die Bischöffe, Presbyter, oder überhaupt die Geistlichen, hatten durch den natürlichen Lauf der Entwicklung, (welchen die Kirchengeschichte bezeichnen muß) bedeutende Vorrechte vor den Uebrigen und vor einander selbst erhalten, oder sich genommen. Das Ansehen derselben war immer mehr und mehr gestiegen, und so hatte sich endlich ein sehr starker Glaube von der besondern Heiligkeit der Geistlichen, und endlich der Unterschied zwischen Layen und Clerikern festgesetzt, so daß in letztern der heilige Geist vorzugsweise wohnend gedacht wurde. Zugleich hatte sich nach und nach, auf verschiedenen Wegen, hauptsächlich durch die Mildthätigkeit der Gläubigen für die Unterhaltung der Kirchengebäude, wie für die Aemterverwaltenden Geistlichen, ein festes, selbst in liegenden Gründen bestehendes Besitzthum oder Kirchenvermögen gebildet.

Und so geschahe denn endlich, vorzüglich unter den Occidentalischen Völkern, daß jener oben angegebene allgemeine Begriff der Kirche, obschon er in den Systemen fortlebte, doch im Leben selbst also verändert erschien, daß die Kirche im Allgemeinen, zwar noch immer als „ein, durch die Gemeinschaft Christi „verbundenes Ganze aller Christusverehrer“ gedacht wurde, aber als ein Ganzes, welches durch den Clerus mit dem dazu gehörigen Besitzthum vorzugsweise repräsentirt würde. Und so ward denn am Ende ganz natürlich und nothwendig, daß, (schon seit dem neunten Jahrhundert) wenn von Ansprüchen, Gerechtsamen und Verhältnissen der Kirche gehandelt wurde, eigentlich die Anmaßungen, und die wirklichen oder vermeinten Rechte und Verhältnisse des Clerus; (zu dem auch bald Mönche und Klöster gezogen wurden), und die seines Besitzthumes gemeint waren.

Diese Ansprüche und Anmaßungen waren, wie wir weiter unten sehen werden, der Art und wurden im Fortgange der Zeit im Allgemeinen so, daß die Kirche, d. h. nach damaligem Styl, die Geistlichkeit nicht nur für sich und ihre Glieder frey und unabhängig vom Staate und von den weltlichen Verhältnissen seyn, sondern auch die Verhältnisse der übrigen Theilnehmer an dem Reiche Christi, die Verhältnisse der Söhne der Kirche, (so wurden nun die Layen genannt) zunächst in moralischer und dann in jeder Hinsicht regeln müsse. Schon unter den

griechischen Kayfern waren von den Abendländischen Bischöffen dahin abzweckende Versuche gemacht, waren weltliche und geistliche Macht einander gegenübergesetzt worden. Schon im Jahre 490 hatte Bischof Gelasius zu Rom sogar gegen den Kayser den Grundsatz ausgesprochen, „daß, gleich wie das Geistliche über das Weltliche erhaben sey, so auch Papst und Bischof der Christenheit keinen Richter über sich hätten als Gott.“ Und im neunten Jahrhundert hatten sich die Fränkischen Bischöffe zu Toul, dahin vereinigt, Einer für Alle, und Alle für Einen zu stehen, um die Handlungen des Königs, der Mächtigern und des Volks zu richten. Bey solchem Sinne und Streben, welches mit der weitern Fortbildung der Kirche unter den Germanischen Völkern immer zunahm, fing sie an ein Staat im Staat zu werden, eine Gemeinsamkeit von Mehreren, welche durch besondere Rechtsverhältnisse unter sich verbunden, für sich und ihr Besitzthum, Anerkennung dieser Rechtsverhältnisse von den Uebrigen forderten, und zu erzwingen, oder Eingriffe abzutreiben und ihre Macht auszudehnen suchten, so viel wie möglich; durch Waffen und Mittel aller Art, die ihr zu Gebote standen, hauptsächlich aber durch religiöse. So mußte daher auch der offenbare Kampf derselben mit den, sich nebenbey immer fortentwickelnden, und schon zu einer gewissen Ausbildung gediehenen eigenthümlichen politischen Verhältnissen der Völker unvermeidlich seyn, der durch ein halbes Jahrtausend die Germanische Welt verwirrt, und eine Trennung des religiösen und politischen Elementes be-

wirkt hat, die jetzt noch nicht verwunden und gehoben ist.

Doch wir kehren nun zur geschichtlichen Entwicklung dieses Kampfes sowohl als auch überhaupt des Germanisch-Fränkischen Lebens selbst zurück, die wir mit der Bemerkung abgebrochen hatten, wie die Kirche und in ihr die Religion als Gegensatz gegen das frühere gewaltthätige sinnlich rohe Streben der ersten Zeit als regelndes, zähmendes, milderndes Princip aufgetreten sey.

2.

Einwirkung des religiösen Elements auf die neue völkerschaftliche Entwicklung. Allmähliges Steigen und endlich vollkommnes Uebergewicht desselben.

Zähmung der Begierden, Enthaltsamkeit von Raub, Mord und überhaupt Sittenreinigkeit und Friedfertigkeit predigend, zwang hauptsächlich die Religion jener Zeit die Völker dadurch, daß sie deren Phantasie mit den Bildern von den Höllenstrafen, dem Tode und Teufel, von der Verdammniß, und endlich von denen des Fegefeuers, anfüllte und in Schrecken setzte, so wie durch prächtigen Cultus betäubte. Dadurch besonders zwang sie diese Völker zu einer allmähligen Anerkennung und Achtung ihrer sittlichen religiösen Gesetze, oder wenigstens zu einer Abtragung einer für das Zuwiderhandeln

aufgelegten Buße. Es trat demnach schon bald nach den ersten Zeiten eine gewisse, wenn auch nur nothdürftige religiöse Gesetzmäßigkeit durch sie in das Leben. — Jedoch war beyläufig gesagt, das, was jetzt als Religion, und als Christenthum gegeben wurde, dem eigentlichen Geiste und Zwecke der Christlichen Lehre keinesweges so ganz angemessen. Denn das waren etwa: Verkündigung der Erlangung der Himmelsseeligkeit, durch unbedingten Gehorsam gegen die Gebote der Kirche, oder durch Schenkungen an dieselbe, durch Beten, Fasten, Büßen, Geißelungen; ferner das gesammte Unwesen jener Fegefeuer- Beicht- und Absolutionslehre, welche Vergebung der Sünden nach Taxen predigte; und endlich ein prächtiger Ceremoniendienst mit Processionen und Messe; (von den Meisten ganz sinnlich genommen, als Opfer;) das waren die Sachen, die als Christenthum gegeben wurden, die aber nicht eigentlich dem Christenthume, wohl aber der Zeit zugerechnet werden dürfen. Sie waren jedoch den Bedürfnissen eben dieser, noch höchst sinnlichen Zeit, und einer rohen Natur, angemeßener als jede andere Lehre; und wer weiß ob die Religion Jesu, in jener ersten Zeit der neuen Entwicklung hätte bestehen können, wenn sie nicht in dieser sinnlichen Gestalt, und in der Hülle eines, streng nach Außen abgeschlossenen, schon geregelten, und in sich mit einer gewissen Festigkeit zusammenhängenden Ganzen, wie die Kirche oder der Clerus war, aufgetreten wäre. So aber bestand sie doch, und ihre Wirksamkeit

dehnte sich nach und nach, und zwar gerade auf diesen Wege, mächtig und immer mächtiger aus bis zu der Höhe, auf der wir sie bald sehen werden. —

Im Anfang freylich wirkte sie, die Religion, noch nur unter dem großem Einflusse der äußern, der politischen Verhältnisse, und als dem Geiste unterliegend, der der charakteristische dieser Entwicklungsperiode ist, d. h. dem Geiste der Dienstbarkeit und Unterjochung der Schwächern, und ihm dienend. Und zwar nicht nur, in dem sie dazu mitwirkte, die Zustände der Dienstbarkeit zu vermehren, zu ihrem Vortheil, sondern mehr noch, indem sie selbst jenen Verhältnissen untergeordnet, dem Willen und der Willkühr der Mächtigen und Fürsten hingegeben ist, und deren Absicht befördern hilft, und befördern muß. Gerade so, wie wir es in der alten Zeit bey den despotischen Zuständen der alten Völker gesehen haben.

Dieß geschahe aber natürlich und nothwendig, und mußte so kommen. Indem die Religion nehmlich, in der Gestalt der Kirche, mit ihren Ansprüchen auf äussere Gerechtsame für sich und ihr Besitzthum, auftrat, ward sie natürlich bey diesem, auf äußere Dinge, auf Personen, und Besitzverhältnisse gerichtetem Streben, auch dem Einfluß aller der Formen und Gewohnheiten mehr unterworfen, welche darauf Bezug hatten. Man kannte eben keine andere Art des Besitzthums als durch Geschenk oder durch Belehnung. —

Und hatte die Kirche auch ein geschenktes freyes Eigenthum, so wurde es ihr doch bald durch Fürsten und Adel gewaltsam entrissen, um es ihr wieder zur Lehn zu geben.

Daher lastete denn der Lehnsnexus auch bald schwer auf der Kirche, eben so wie auf den Uebrigen. Das Leben der Bischöffe und Geistlichen, oder des Clerus, durch welchen, und in welchem die Religion sich vorzugsweise darstellen sollte, und seine Bestrebungen hingen ab vom Staate und den eben gangbaren Verhältnissen der politischen Entwicklung. Sie waren als Lehnsleute dienstbar, dem König, und Jedwedem, dem sie Lehnspflichtig wurden. Sie waren und wurden Reichsstände, in Kampf, Gewalt und Politik verflochten, und zogen darum auch selbst zu Felde. Gänzlich also noch den politischen Verhältnissen untergeordnet und dienend. Auch sind die Beyspiele nicht selten, wo die Religion durch ihre Diener, Despoten und Kronräubern ihre Kronen geweiht und geheiligt hat, weil sie es verlangten, und ihnen zu Willen spricht; und nicht nur den Zwecken und Gesetzen des Monarchen unterthan ist *), sondern auch selbst in ihren religiösen Verfügungen und Vorschriften den Einfluß der äußern Gewalt nicht abwehren konnte. Davon sind die Conciliensschlüsse der Kirche in Frankreich unter Chlodowig,

*) Denke an Reccareds v. Spanien Krönung, und die Sanktion von Pipins von Heristall Kronenraub, durch Papst Stephan II.

bey denen offenbar noch eine andere Macht als die kirchliche mitgesprochen hat, davon sind Spanien unter der hundert und siebenzigjährigen Regierung arrianischer Monarchen, und selbst noch das Verhältniß der Kirche und Religion zu der weltlichen Macht unter Carl dem Großen im großen Frankenreich, und unter Alfred in England ꝛc. redende Beweiße. So daß also das, den Germanischen Völkerschaften eingeimpfte religiöse Gesetz, mit seinen Principien zwar den Gegensatz gegen die sinnliche, in Gewalt und Willkühr sich aussprechenden Entwicklung macht, und diese zur Gesetzmäßigkeit zu führen strebt, aber jetzt noch hierinn als der Gewalt der äussern Verhältnisse unterliegend und untergeordnet, noch unter deren Einflusse leidend, erscheint.

Je weniger aber dieß der Natur der Religion überhaupt, noch auch insbesondere dem Geiste der catholischen Kirche angemessen war, desto eifriger mußte diese Kirche streben, sich von solchen Banden zu befreyen. Dazu waren nun gerade wieder jene politischen Verhältnisse in die sie verpflochten war, z. B. jene Reichsstandschaft der Geistlichen, die Staffeln. Dort, auf den Reichstägen, machten sie zuerst ihr Uebergewicht an Kenntnissen und Einsichten, welche vorzugsweise ihr Eigenthum waren, geltend. Alsdann als Richter und Verwalter der Gesetze, zu deren Ausfertigung sie mitwirkten. Dann wurden sie

Aerzte, Notarien und sonst Helfer in den kleinen weltlichen Geschäften der Menschen, so gut, wie bey den Gesetzgebungen und andern großen politischen Arbeiten. So wurden sie allmählig unentbehrlich und erhielten überall im Großen und Kleinen Einfluß. Dieser stieg dann nun noch durch die Unwissenheit jener Zeit, in religiösen und Naturwissenschaftlichen Dingen, durch die innere Ueberzeugung der gläubigen Gemüther von der Macht der Kirche über Leib und Seele diesseits und jenseits, durch Aberglauben und frommen Wahn bey der Menge. Er stieg auch etwa hie und da, durch einen manchem Könige, deß Recht zum Throne zweifelhaft war, geleistete Hülfe, und von ihnen gegebene Bestätigung seiner angemaßten Rechte. Denn noch kannten und hatten die Nationen, im Jugendalter der Entwicklung, nicht die höhern Ansichten, die dem ausgebildetem Menschen, in der vollen Klarheit der Vernunft, eigen sind. Sondern sie verstanden jetzt nur noch zu ahnden und zu glauben, und waren in der Gewalt des Gemüthes, ohne Licht und Erkenntniß. So kam es denn daß, nachdem kaum einige Jahrhunderte verflossen waren, in der Geschichte der verschiedenen Reiche, bald früher bald später, aber doch überall, in allmähligen Uebergängen, ein neuer anderer Zustand einzutreten anfängt, ein zweytes Stadium des Lebens sichtbar wird, welches sich in der vollendeten Herrschaft der, durch die Kirche und ihre Gebote, dargestellten oder eigentlich verstellten, Religion, über Alles, was Christlich hieß, endigte.

In Spanien, wo das Christenthum am frühesten Wurzel gefaßt hatte, fing diese Veränderung schon um's Jahr 600 an, wo der Clerus durch König Reccared die größte Macht erhielt. Die Gesetze des Königs wurden dort auf den Synoden der Geistlichkeit geprüft, und verbessert, und er selbst warf sich oft demüthig bittend vor ihr nieder. In England wurde unter den Königen Edred, Edwi und Edgard (946—59), ein fester Grund zu einer vollkommenen Herrschaft der Geistlichkeit gelegt; und in der großen fränkischen Monarchie, mußte schon Carl der Große Beförderer einer Macht der Kirche werden, die sie früher noch nicht gehabt hatte; trotz der allgewaltigen Kraft, mit der er Jedem im Reiche seine Stelle anwieß, und in seine Schranken zurückdrängte. Denn Carl, in seinem gebildeten und religiösen Sinne wohl fühlend, welche Unschicklichkeit und welches, dem Wesen einer Geistlichkeit Zuwiderlaufendes, in jenem argen weltlichen Treiben des Clerus liege, suchte diesen Clerus, zu einem bessern mehr geistlichen Leben zurück zu führen, als bis jetzt geführt worden war; und befreyte ihn deswegen von mancherley politischen Lasten und Leistungen; z. B. vom persönlichen Kriegsdienste; ebnete ihm jedoch dadurch, und durch manche andere große Begünstigungen *),

*) Wie z. B. die Erhebung des Zehnten war, und die Vergünstigung bey gerichtlichen Untersuchungen nur dann gültig gerichtet zu seyn, wenn zwey Drittheile der Richter ihres Gleichen waren, u. s. w. (Vergleiche darüber seine Capitularien).

den Weg zu einer Macht, welche seine Nachfolger und sein gesammtes Reich spärerhin hart empfinden mußten. Durch die, vom Papst zum Geschenk erhaltene Kaiserkrone hingegen, ward der Grund zu den künftigen Anmaßungen der Päpste über seine Nachfolger auf dem Kaiserthrone, gelegt, welche lange nachher noch Deutschland in unsägliches Elend gestürzt haben. Doch davon traten die Folgen erst spät, aber von dem Ersterem, sogleich nach Carls Tode hervor.

Von seinen Tode an nehmlich stieg im fränkischen Reich die Macht der Geistlichkeit immer mehr, und unter Carls, theils frommen, theils schlechten Nachfolgern, wurden die Anmaßungen derselben gegen Staat und Monarchen immer stärker, besonders gegen die Monarchen und ihre hohen Lehnsträger selbst, welche die höchsten Repräsentanten der weltlichen Macht waren. — Denn, erkannten erst diese die richtende und strafende Stimme Gottes aus dem Munde der Bischöfe an, was wollten und konnten dann alsdann noch die Geringern thun?! —

Allen ging darinn vom Anfang an der Römische Bischof als Muster vor, welcher schon seit Jahrhunderten den Gedanken von Unabhängigkeit der geistlichen Macht von der weltlichen, und zugleich den, von seinem, ihm in der Christenheit gebührenden Suppremat oder Oberherrschaft, geäußert und geltend zu machen versucht hatte.

(Er konnte dieß freylich um so leichter, als er, von Anfang an der Mittelpunct, oder diejenige Autorität war, an welche sich immer zuletzt sowohl Bischöfe, als die Fürsten selbst in ihren Streiten mit einander wendeten, weil er ja der angesehenste unter den occidentalischen Bischöfen, und wegen seines Sitzes in Rom, scheinbar unpartheiisch war). Jedoch war ihm jenes Strebeu bis jetzt nur theilweise, und unvollkommen geglückt. Aber Pseudisidors Decretalen, in den Händen Nicolaus des Ersten, und mehrerer, ihm an Geist und Plänen ähnlicher Nachfolger, entschieden den Gang der Entwicklung, in welchem wir die Kirche von jetzt an, der Erreichung ihrer Zwecke immer näher kommen sehen. Durch diese Decretalen nehmlich, (eine untergeschobene Sammlung von Decreten der ältern Päpste) wurde die sämmtliche Geistlichkeit deutlicher und bestimmter als durch alles frühere, von der weltlichen Macht losgelößt, und an den römischen Bischof als Oberhaupt und Führer verwiesen. In welchem sich dann (ging dieß wirklich einmal in Erfüllung) die gesammten Kräfte der Kirche, wie in Einem Brennpuncte vereinigen, und so treffender und kräftiger auf die weltlichen Verhältnisse wirken konnten, als vorher.

Das war es aber auch gerade, was der emporstrebenden und gegen den Drang der weltlichen Entwicklung schon längst ankämpfenden Kirche noch gefehlt hatte, und was endlich von Gregor VII erreicht wurde.

Und jetzt erst, als dieß geschehen war, wurde der große Kampf der weltlichen und geistlichen Macht ein recht offener Kampf und recht bedeutend, der überall zwar mit abwechselnden Glücke geführt, jedoch auch im Einzelnen wieder, in dem Streite der zwey höchsten Repräsentanten der kirchlichen und politischen Entwicklung, in dem Streite der Kaiser und Päpste sich wiederhohlte, und durch eben jenen Gregor VII für die Kirche siegreich entschieden ward.

Ihm gelang es zuerst die Macht der Geistlichkeit oder Kirche, in sich, dem Papste, zu concentriren. „Die Kirche soll unabhängig seyn vom Staate," und: „die Kirche, und also mit ihr, ihr sichtbares Oberhaupt, der Papst, sollen herrschen über den Staat und alles Weltliche," waren die Grundsätze die er laut verkündigte, und zu deren Vollführung er den Weg so trefflich vorzeichnete, daß dasjenige, was er noch unvollendet gelassen hatte, von seinen Nachfolgern vollendet werden konnte und mußte.

Vieles war schon vor ihm zur Erreichung beider Zwecke, von den verschiedenen Kirchen in den Germanischen Reichen geschehen. Ging ja doch das ganze Streben der Geistlichkeit aller Länder seit Jahrhunderten dahin. Aber erst Gregor, ein ächter Sohn seiner Kirche, durchdrungen von den Principien nach denen sie handelte, zugleich ausgerüstet mit einem kühnen männlichen Geiste und dem Blick eines allumfassenden Verstandes, und einer tiefen Kenntniß seines Zeitalters, wurde der eigentliche Befestiger der Herrschaft der Kirche

oder des, durch die Kirche vorgestellten religiösen Prinzips über das politische. — Denn von jetzt an ward immer mehr von blinder Hingebung und unbedingtem Gehorsam an die Kirche die Rede, ohne daß die Freyheit, die Christus gelehrt hatte, verkündet worden wäre. — Er sahe zuerst recht klar ein, daß wenn schon der Geist, in welchem die Geistlichkeit der verschiedenen Länder handelte, Ein und derselbe sey, nehmlich die Herrschaft des Geistlichen über das Weltliche zu gewinnen, diese demohngeachtet ihre Zwecke nicht, oder nur höchst unvollkommen erreichen würde, wenn nicht eine Einheit aller Glieder, wie es ohnedieß der Kirche gezieme, und zwar unter ihrem rechtmäßigen Oberhaupte, dem Papste, hergestellt würde. — (Denn dazu hatten den römischen Bischof, Zeit und Umstände und deren Benutzung, und ein, seit Jahrhunderten standhaft verfolgter Plan erhoben) und Gregor war von der Rechtmäßigkeit seiner Forderungen völlig überzeugt. — Daher kannte er auch, sobald er Papst geworden war, nichts angelegentlicheres, als einmal: die Kirche, d. h. die Geistlichkeit und ihr Oberhaupt und was ihr gehörte, von allem Einfluß der weltlichen Macht loszulösen, und zweytens: die Geistlichkeit für jenes Ziel einer, ihr gebührenden, Herrschaft ganz und gar zu gewinnen, und auf immer an seinem Stuhle festzuhalten.

Für das erstere war schon mancherley, auch im Bezug auf die Form, von seinen Vorgängern geschehen.

Benedict VIII hatte die Papstwahl unabhängig vom Kaiser erklärt, und Nicolaus II (jedoch schon unter Gregors Einflusse) auch das römische Volk und die Ministerialen von ihr entfernt, durch die Einführung von sieben Cardinälen, welche allein die Wahl zu besorgen haben sollten. Gregor machte ein feststehendes Collegium daraus. So, daß durch diese Uebertragung der Papstwahl von Volk und Kaiser auf ein kirchliches Institut, fürs erste das Haupt der Kirche von der weltlichen Macht unabhängig gemacht wurde. Für die Glieder aber suchte er eine solche Unabhängigkeit sowohl durch Verfluchung und furchtbar strenge Bestrafung der Simonie (des Erkaufs und Verkaufs der geistlichen Aemter), als auch durch den, von ihm begonnenen Streit über die Investitur zu bewirken, welche er den weltlichen Herren nehmen wollte. Investitur hieß aber die Belehnung der Geistlichen bey Erlangung der Bißthümer und weltlichen Besitzungen durch weltliche Herren. Demnach ging dieser Streit darauf hinaus, die Geistlichen aus allen Lehnsverbindungen mit der weltlichen Macht heraus zu bringen. Und wenn man sich erinnert, wie die Lehnsverhältnisse eigentlich die einzig gebräuchliche, sogenannte rechtliche Form waren, welche eine Abhängigkeit und Verpflichtung gegen Kaiser und Reich, oder überhaupt gegen Fürst und Staat bedingten, und als gesetzlich aussprachen: so begreift man wohl, wie dieser Streit von beiden Seiten mit dem größten

Aufwand aller Kräfte geführt werden konnte.*) Denn mit Aufhebung der Investitur war das Band, durch welches die Verhältnisse der einzelnen Geistlichen zum Staate, bedingt, und dargestellt wurden, auch in der Form vernichtet, und die Unabhängigkeit der Kirche dadurch ganz klar ausgesprochen. (Daher wird denn nun auch, beyläufig gesagt, wieder begreiflich, wie Urban II sogar den Vorschlag thun konnte, lieber alle Güter, die die Geistlichkeit von weltlichen Herren zur Lehen hätte, wieder herauszugeben, als die Investitur zu dulden). Der Streit dauerte lange, und als er in der Form geendigt wurde, hatte die Kirche schon durch die Sache selbst entschieden. Sie hatte nehmlich da die Oberherrschaft über das Weltliche wirklich errungen, und so kam nichts mehr auf das Zeichen einer Abhängigkeit an, welche in Wahrheit nicht mehr war. Daher mochten sich die weltlichen Herren, immer mit den Schein der Lehnsherrlichkeit trösten, den man ihnen ließ, nach dem sie in der Wirklichkeit der Gewalt der Kirche dienten; nur durften sie nicht die geistlichen Embleme, Ring und Stab dabey gebrauchen.

Zugleich erneuerte Gregor das Gebot eines allgemeinen Cölibats der Geistlichkeit, und verfuhr sehr streng gegen die dagegen Sündigenden; so daß dadurch die

*) Vergl. dagegen Spittlers Aeusserung über diesen Gegenstand in s. Allg. Gesch. d. christl. Kirche 2te Ausgabe S. 295 ff., der eben diese Heftigkeit, womit man stritt, nicht begreifen kann.

stärksten und süßesten Banden, welche Menschen an Menschen, und den Einzelnen an die bürgerliche Gesellschaft knüpfen, bey den Geistlichen nicht mehr statt finden konnten, und ihr Leben nun nur der Kirche geweiht bleiben mußte.

Durch seine Legaten aber, welche er, wie Carl der Große seine Missos regios, überall hinsendete mit unumschränkter Gewalt, wirkte er in der Nähe und Ferne gleich kräftig auf Geistliche und Weltliche, und hielt sie in beständiger Aufsicht. Und nun, nachdem alles dieß also eingerichtet war, versuchte er mit Bann und Interdikt die weltliche Macht, in ihren höchsten Repräsentanten, den Königen und Kayfern niederzuschmettern. Es gelang ihm, und noch mehr seinen Nachfolgern. Von jetzt an steht die Kirche über drey Jahrhunderte (von 1073—1403) allgewaltig herrschend oben an, mit einer Gewalt, wie wohl nie eine Herrschaft auf Erden gehabt hat. Innocentius der Vierte (1198), Gregor dem Siebenten an Geist, Kühnheit und Kraft der Seele gleich kommend, an allseitiger Bildung aber über ihm stehend, und Bonifacius der Achte (1295) trieben die Macht der Kirche auf den höchsten Gipfel irdischer Herrlichkeit. Sie geboten in dreyen Welttheilen. Könige und Fürsten beugten ihr Haupt vor ihnen. Alle Reiche sollten Lehen des Päpstlichen Stuhls seyn. Sie konnten Kronen nehmen und geben, Monarchen ab und einsetzen, und Alles war ihnen unterworfen. Und zwar durch die Gewalt, die mächtiger ist als Fürst und Thron, durch die Gewalt über die Gemüther, d. h.

jetzt, durch die Gewalt des Aberglaubens, in welchen, bey den noch ungebildeten Menschen, der Glaube gewöhnlich ausartet, und durch welchen auch im Alterthum die Völker, in der Periode der höchsten religiösen Gesetzmäßigkeit, gebunden waren.

Der Zeitpunkt war eingetreten, wo alle und jede Verhältnisse unter der Herrschaft der Kirche oder des religiösen, in der Kirche sich darstellenden, Princips standen. Die Kirche war es, welche entschied über Recht und Unrecht, über das Loos der Einzelnen sowohl, als ganzer Völker, über Glauben und Gewissen. Denn ihre Gewalt reichte nicht nur überall dahin, wo Christen wohnten, sondern sogar über die Grenzen der Erde hinaus in Himmel und Hölle, und Alles lag in ihren Fesseln. Ihr dieneten Große und Kleine, und Fürsten und Könige freuten sich, Schirmvögte der Kirche, Verbreiter des Glaubens, Legaten des Papstes zu seyn. (So Stephan der Heilige in Ungarn). Die wichtigsten Staats- und Lehnsgebräuche mußten gleichsam durch das Siegel der Kirche besiegelt werden. Mehr oder weniger waren alle Staatshandlungen mit Messe und Religion verbunden. Die Bilder Christi, der Mutter Gottes und der Heiligen wurden Heereszeichen, wurden den Fahnen Siegeln und Münzen eingeprägt. Man griff bey Vorlesung des Evangeliums zum Schwerdte, und ging zur Schlacht mit Kyrie Eleison. In allen Reichen ward jetzt die Gerichtsbarkeit ganz kirchlich. Ein geistliches Recht und Gesetz, das Canonische, ward allgemein eingeführt. Den Decreten der Päpste und Kirchenver-

sammlungen mußten Statuten und Sitten der Völker weichen; ja selbst als das römische Recht wieder in Gang kam, ging das canonische Recht ihm vor. Die Acten sämmtlicher Nationen über allgemeine und besondere Verhandlungen, ihre Gesetze, Schlüsse, Vermächtnisse, Kauf- und Lehninstrumente, wurden durch Kirchendiener, durch Mönche und Geistliche besorgt, und selbst die Sprache, in welcher dergleichen Dinge abgefaßt wurden, die lateinische Mönchssprache, war den Layen fremd, und ein Band mehr, durch welches die Kenntniß in den eigenen Angelegenheiten, bey den Menschen unmöglich gemacht, und sie immer mehr gebunden gehalten wurden.

Was schon vorher die Leibeigenschaft, welche jede freye Betriebsamkeit, und somit allen Erfindungsgeist hemmte, begonnen hatte, das ward jetzt von der Kirche bey ihrer unbedingten Gewalt über die Völker vollendet. In alle Verhältnisse des Lebens eingreifend, und wie wir oben gesehen haben, über alle Verhältnisse des Lebens sich die unbedingteste Herrschaft anmaßend, war sie es, welche das zeitliche und ewige Wohl der Menschen zu bestimmen sich heraus nahm. Von der Wiege bis ans Grab, ja bis jenseit desselben, war der Mensch in der Gewalt der Kirche. Sie formte seinen Kopf, beruhigte oder beunruhigte sein Herz wie sie wollte; was er glauben, was er denken sollte, was er nicht denken, worüber er nicht sprechen sollte, ward ihm vorgeschrieben. Seine Seele war in den Banden eines zauberischen Despotismus, und büßend mit dem Strick um

den Hals und Heu im Munde verehrte er die unsichtbare, aber desto allmächtiger wirkende Gewalt der seligmachenden Kirche *). Durch die Beichte hatte sie den Schlüssel zu den Geheimnissen des Gläubigen, zu seinem Gewissen, zu Allem, was er an sich trug. Lebenslang blieb er unter ihrer Zucht, und im Artikel des Todes band sie ihn noch mit siebenfachen Banden, um die Reuigen und Freygebigen desto freygebiger zu lösen.

Das geschahe Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern. Weder seines Verstandes noch seines Gewissens mächtig mußte Jedermann geleitet werden.

Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen jedes freye Denken erstickt, mit ihrem Joche jede Betriebsamkeit gelähmt, und über Gottes und Menschengebote, über Menschen und Völkerrechte wurde mit den Schlüssel Petri gewaltet, und wenn der Einzelne auch frey dachte, so wurde er schnell mit Hülfe der Uebrigen, wenn auch nicht Gedanken; doch wirkungsloß gemacht.

*) Ein Paar Beyspiele von Fürsten mögen dafür zeugen.

Ludwig IX von Frankreich (1237) weil er sich verführen lassen, England als Reich anzunehmen, mußte Pönitenz thun; fünfmal öffentliche Abbitte, während er von Kirchendienern öffentlich gepeitscht wurde. Graf Raimund von Toulouse, der einen schlechten Priester getödet, wurde nackend gepeitscht, dann nahm des Papstes Gesandter des Priesters Gürtel, band ihn dem Grafen um den Hals, und führte diesen neun mal um das Grab des von ihm ermordeten Mönches, und peitschte ihn wieder, dann erst Absolution.

Nach Jahrhunderten voll Drängens und Treibens der rohen, sich entgegenwirkenden Kräfte der Gewalt und Willkühr, wiederholte sich auch in der neuen Entwicklung die alte Erscheinung einer Priesterherrschaft und Uebergewalt der Religion in Bestimmung jeglicher Verhältnisse des menschlichen Daseyns. Ein religiöses Ceremonial und Sittengesetz — denn so stellt sich das Christenthum jener Zeit dar — fesselte Alle, und eine, durch dasselbe hervorgebrachte Gebundenheit des Lebens, wie sie das Alterthum nicht kennt, (indem besonders geistige Bewegung und Regung unterdrückt und gehemmt wurde) und damit das zweyte Haupt-Stadium des Lebens, waren eingetreten.

Jedoch waltete ein Unterschied hierbey ob, der für die klärere Ansicht des Abendländischen Entwicklungsganges nicht ohne Bedeutung ist; nehmlich der, daß sich die im Alterthume durch Religion herbeygeführte Gebundenheit des Menschen, mehr in der äußern Form des Lebens ausspricht, so daß das religiöse Gesetz jegliche äußern Verhältnisse des Lebens bis in seine kleinsten Beziehungen vorzeichnete, und die Völker demnach durch diese ihnen aufgeprägte Form ihres Lebens unauflößbar umschlang, während sie hier auf die inneren Empfindungen eines frommen Aberglaubens gegründet, mehr noch den Geist in Anspruch nahm und fesselte, ohne jedoch die aus der Natur der Völker hervorgegangenen volksthümlichen Formen und Bestrebungen des Lebens und der Gesellschaft ganz umgeschmolzen oder ver-

haupt zu haben. Sie hatte diese vielmehr nur ihren Bedürfnissen gemäß verändert und benutzt, und untergeordnet. Die Ursache war, daß vom Anfange her geistliche und weltliche Macht als verschiedene Dinge betrachtet wurden, deren jedem das Seine zukäme, wo also natürlich nur von Modificirung und Unterordnung des Einen unter das Andere, nicht von gänzlicher Verschmelzung beider, die Rede seyn konnte, und so blieb denn der innere Gegensatz zwischen beiden Elementen der Europäischen Gesammtentwicklung, dem religiösen und politischen, stets unaufgelößt, der in den hierarchischen Verfassungen des Alterthums, wo die bürgerlichen Verhältnisse auch als religiöses Gesetz da standen, wo Religion Eins in Allem war, nicht statt fand.

Daher wird denn auch nun erklärlich, wie in der neuen Zeit in Ein und denselben Völkern, in fortlaufender Zeitfolge nacheinander jene verschiedenen Momente des Entwicklungsganges eintreten konnten, welche das Alterthum nur neben einander, in seinen verschiedenen Völkern zeigt.

Denn sobald als der Grund, auf den die Hierarchie gebaut war, wankte und wich, sobald als die religiöse Empfindung, die jetzt die Völker festhielt, sich änderte, so mußte auch der ganze Gang des Lebens sich ändern, und leicht konnte nun das hervortreten, was bis jetzt untergeordnet und unterdrückt, aber dennoch immer noch nicht gänzlich aufgelößt worden war; nehmlich das zum Theil für sich bestehende, oder im

Kampf mit der Religion für sich gebliebene politische Element.

Die grenzenlose Gewalt, welche die Religion Christi, in der Gestalt, oder vielmehr in der Ungestalt der damaligen katholischen Kirche, über die Völker ausübte, übte sie nicht durch die des Schwerdtes, sondern durch die Gewalt des Aberglaubens, durch diejenige Art der religiösen Empfindung aus, welche bey allen, noch wenig cultivirten Völkern, die erste ist, nehmlich durch die einer innern Furcht, eines Grauens vor den unbekannten höhern Mächten. Besonders wenn die Phantasie der neuen Bekehrten, wie hier von Anfang an, durch die Bilder und Schreckniße des Todes, Teufels und der Hölle, des Fegefeuers und der ewigen Verdammniß, in Anspruch genommen wird.

Die Macht der Kirche, zu binden und zu lösen, d. h. die Sünden der Menschen zu vergeben, und hinwiederum, den Himmel zu verschließen; — Bann und Interdikt, und die Furcht Gottes, wie sie bey Fo's Bekennern, oder bey den Juden statt fand, waren die Waffen der Alles bindenden, Alles beschränkenden Kirche. Pracht und Gepränge, den meisten unverständliche Gebräuche und dunkle Ceremonien, Processionen ꝛc. machten das Wesen der Gottesverehrung und Erbauung aus, und tiefste Unwissenheit und blinder Aberglaube waren die Stützen; und nur hie und da brach ein Strahl

in dieser Finsterniß hervor, welcher doch noch das Daseyn des Evangeliums der Freyheit, Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit unter diesen Hüllen ahnden läßt *). Empfindungen letzterer Art sind um jene Zeit nicht das Erbtheil der Menge, noch das der Mehrzahl der Geistlichkeit.

Traten also einmal Umstände ein, welche jenen Grund, auf den die Hierarchie gebaut hatte, erschütterten, welche nicht nur jenes Grauen und Bangen vor der Gottheit, welches den freyen Sinn des Menschen, ganz den eigentlichen Principien des Christenthums zuwider, gefesselt hielt, und jene abergläubische Ansicht von der Gewalt der Kirche aufhoben, sondern auch die Wärme ächt christlicher Empfindungen in die Herzen der Gläubigen, und Licht in ihren Geist gossen; so war dann schon sicher zu schließen, daß ein anderer Zustand eintreten, ein anderes Leben beginnen müsse und beginnen würde als das vorhergehende.

An einem solchen Zeitpunkte stehen wir aber jetzt, der durch seine großen Erscheinungen sowohl, als auch durch das, in diesen Erscheinungen sichtbare Wirken des menschlichen Geistes, der einem herrlichen Ziel all-

*) Dahin gehören etwa, Milderung der Rohheit, und Aufsicht über die Gottesurtheile durch die Geistlichkeit, die Eröffnung von Asylen, einzelne Freylassungen und sanftere Behandlung der Leibeignen; der, den Bedrängten von der Kirche so oft gewährte Schutz gegen die Gewalt; schöne Züge einzelner, in stiller Einfalt lebender Cleriker, und der Gottes-Friede.

mählig zuschreitet, und große Schritte aus jener Gebundenheit zu der Freyheit, (die erst wahres Leben giebt und schafft), thut, einer der interessantesten in der Neu-Europäischen Entwicklung ist. Bey ihm können wir denn auch sowohl im Bezug auf den Wechsel der äußern Formen und Bahnen der Entwicklung, als auch in Bezug auf den Charakter derselben und die geistigen Resultate, die allmähligen Uebergänge aus Einem Zustand in den Andern, deutlich sehen und verfolgen, wie nicht leicht anderswo.

3.

Uebergänge zu einem freyern Zustand des Lebens in einem dritten Stadio.

Im Einzelnen hatten seit einiger Zeit schon, trotz der hierarchischen Gebundenheit, zerstreute Lichtstrahlen die wohlgepflegte Finsterniß, die schwer auf Clerikern und Layen lag, durchbrochen. Die Klosterschulen hatten sich seit der Mitte des eilften Jahrhunderts bedeutend gehoben, und die Bekanntwerdung der Aristotelischen Schriften, welche von den Spanischen Arabern in die christlichen Länder gelangt waren, so wie das Aufkeimen der scholastischen Philosophie und Aristotelischen Dialektik, hatten hier und dort wieder den ersten Funken eines thätigern Selbstdenkens in den Clerikern angefacht. Der Geist wurde erst dadurch nur gleichsam wieder zur Selbstthätigkeit, zum Selbstdenken gewöhnt, oder ein-

geübt, ohne daß jedoch das Gemüth, und der Wille dabey thätig gewesen, und annoch etwas anderes als den Kirchenzwang und Kirchendienst gewollt hätten. In den Volke hingegen zeigten sich auch einzelne Bewegungen eines neuen werdenden Geistes. Denn hie und da hatten nicht bloß einzelne Cleriker, sondern auch Männer aus dem Volke, besonders im Bezug auf moralische Verbesserung geprcdigt, und gegen die sclavische Verehrung des Papstes geeifert. Allein das alles waren nur einzelne Funken oder Schimmer des kommenden Lichtes, welche an sich nicht von großer Wirkung, auch ohnedieß stets zeitig von der Kirche unterdrückt wurden, wenn sie einen gefährlichen Charakter anzunehmen drohten. So geschahe z. B. dem unschuldigen Berengar, oder den sogenannten Manichäern und andern Männern im Volke, welche schon im eilften Jahrhundert mit dem Feuertodte büßen mußten. Hie und da erwachte jedoch trotz dem der bessere Sinn immer mehr. Hie und da war geschehen, daß die Sehnsucht nach dem höchsten Gute, welche nicht durch das bloße Ceremonien-Pönitenz und Messenwesen der Kirche, oder durch die Anmaßungen eines wüsten Clerus befriedigt wurde, Einzelne und Mehrere zum Grabe des Erlösers getrieben hatte, um dort religiöser Gefühle froh und theilhaftig zu werden, die hier nur schwach angeregt wurden.

Da brach endlich plötzlich eine Begebenheit los, welche durch ihre gewaltigen, beynahe über ganz Europa sich verbreitenden, und Asien und Afrika erregenden Erschütterungen, ein neues Leben in dem Kreiße der

Fränkisch-Germanischen Völkerschaften verbreitete, oder vielmehr selbst als das große Resultat der ersten allgemeinen Regung eines neuen höhern geistigen Lebens in den Gemüthern der Völker, anzusehen ist. Eines Lebens, welches sich, wie wir weiter unten sehen werden, auch in mehreren andern gleichzeitigen, oder bald darauf folgenden Erscheinungen gleichfalls kund that. Ich meyne nehmlich die, unter den Namen der Kreuzzüge beynahe zweyhundert Jahre dauernde Kriegs-Wanderung der Occidentalischen Völker nach dem gelobten Lande.

Diese sind der erste große Schritt, den das Leben zur obenbemerkten Veränderung des Zustandes der Europäischen Entwicklung aus einer völligen Gebundenheit zur Freyheit thut. Sie sind der eigentliche Wendepunkt derselben, (wenn gleich die Hierarchie während der Dauer dieser Züge erst recht den höchsten Gipfel der Macht und des irdischen Glanzes erstieg,) dem von nun an immer mehrere solche, theils mittelbar, theils unmittelbar durch sie erleichterte und begünstigte, Schritte zum schöneren Ziele folgten.

Beides, sowohl das, daß sie die erste Regung eines neuen geistigen Lebens, der erste große Schritt zu einer Veränderung des Europäischen Entwicklungsganges, als auch, daß sie der Wendepunkt desselben sind, wird aus der kurzen Darstellung ihrer Entstehung, ihres Geistes, aus der Andeutung ihrer Folgen und aus den mit ihnen gleichzeitigen andern Erscheinungen deutlich hervorgehen.

Die Kreuzzüge.

Das Wesen und die Bedeutung der Kreuzzüge, so wie ihre Folgen, sind verschiedentlich, aber selten ganz richtig gewürdigt worden, weil man meist nur bey den äußern Erscheinungen stehen blieb *). Jedoch ist im Bezug auf die Darstellung ihrer Folgen immer noch mehr geschehen, als in Bezug auf Erklärung ihrer Entstehung, deren Ursachen in psychischen Ansichten und Veränderungen noch mehr, als in bloß äußern Veranlassungen zu suchen sind. Denn alle ihre sogenannten ersten Veranlassungen — ich nenne sie vielmehr bloß befördernd mitwirkende Umstände — wie z. B. versprochener Ablaß, eingerissene Sitte der Wallfahrten nach Jerusalem, Drang nach Abentheuern, nach Kampf und Sieg, Glauben von der Welt Ende ꝛc. können doch nicht allein jene plötzlich in Flammen hervorbrechende, und über halb Europa sich verbreitende Begeisterung hinreichend erklären, welche Sylvester II und Gregor VII nicht lange vorher noch vergeblich zu erregen sich bemüht hatten. Diese hofften vergeblich der ändächtigen, die Kirche unbedingt verehrenden Christengemeinde, das Schwerdt in die Hände zu zwingen; vergeblich durch mancherley Versprechungen und in Menge verheißenen Ablaß, die Menschen zum Kampfe gegen die Ungläubigen aufzuregen. Trotz aller, in der Germanischen Natur liegenden Sucht nach Kampf, Krieg und Abentheuern, trotz der jetzt so häufigen Wall-

*) Das Trefflichste darüber ist von Heeren in seiner Schrift: Die Folgen der Kreuzzüge, gesagt.)

fahrten, trotz jener Versprechungen und Aufforderungen der Kirche, dennoch damals noch keine Spur jenes begeisternden Feuers, welches zwanzig Jahre später in den Herzen der Europäischen Christen aufloderte. Andere Ursachen müssen noch mitgewirkt haben, noch in andern Veranlassungen muß ihre Entstehung zu suchen seyn. Die Völker mußten dazu erst reif werden, und die Hauptursache ist in dem den Kreuzzügen vorhergehenden Zustand des christlichen Lebens. Wohl schwerlich wären die Kreuzzüge zu Stande gekommen, wenn nicht diejenige Entwicklung vorhergegangen wäre, welche ihnen eben vorhergegangen ist, und welche bey den dazu tretenden äußern Umständen, wie z. B. gerade die Erscheinung Peters des Einsiedlers war, das Auflodern dieses Enthusiasmus, der der Schöpfer der Kreuzzüge war, eigentlich bedingt hat. Aus der Betrachtung dieses vorhergehenden geistigen Zustandes der Völker aber wird sich die Natürlichkeit dieser großen Erscheinung leicht erklären lassen. Es wird alsdann dieser plötzliche Uebergang aus dem stumpfsinnigen Glauben zur höchsten religiösen Begeisterung, wenigstens nicht mehr so befremdend erscheinen, wie er bis jetzt dem denkenden Geschichtsforscher erscheinen mußte.

Schon beynahe vom Anfang der Begründung des Christenthums unter den Germanischen Völkern, war, wie wir wissen, als erster Grundsatz der rechten Gottesverehrung, Gehorsam gegen die Kirche verkündet worden, und im Fortgange der Hierarchischen Entwicklung, derjenige Mensch der höchsten Seeligkeit theilhaf-

tig genannt, der ein treuer frommer Diener der Kirche, d. h. des Clerus, und ein eifriger Beförderer ihres Wohlstandes zu seyn, sich bestrebte. Von Gott und Christus wurde der Blick der Layen immer mehr abgezogen, und hingewendet auf die Mittler zwischen der Gottheit und den Menschen, auf die geheiligten, Messe lesenden, und diese, als Opfer für die Layen darbringenden Knechte Gottes, die Priester (denn das wurden sie mit dem Opferungsgebrauche immer mehr und mehr); und auf den Schlüssel Petri in der Hand des Papstes, des Knechtes der Knechte Gottes, womit er Macht habe zu binden und zu lösen, Himmel und Hölle aufzuschliessen nach Belieben. Je mehr aber die Kirche nach äusserer Gewalt strebte, desto enger zog sie die Zügel, welche ihr Aberglaube und die Unwissenheit der Menschen in die Hand gaben. Die Möglichkeiten zu sündigen wurden immer vermehrt, besonders durch die jetzt erst recht von der Kirche vergrösserten Heyrathshindernisse, die aus leiblicher und geistlicher Verwandschaft entstehen sollten, — sie dehnte dieselben bis auf den siebenten Grad, und sogar bis auf die Kinder der Taufpathen aus — und dadurch wurde wieder die Nothwendigkeit der Büssungen und Versöhnungen immer einleuchtender und eindringlicher, und so auch die Anbetung der Kirche und Kirchendiener, die diese durch die Messe zu Stande zu bringen wußten, immer größer. So hatte sich denn aber, wo etwa religiöse Empfindungen herrschten, diese, als eine Furcht vor der geistigen Gewalt in der Kirche, gestaltet, oder milder gesagt, als Glaube

und Verehrung des, durch seine Heiligkeit und die Gabe des heiligen Geistes, zur Sündenvergebung und Seeligmachung fähig gemachten Clerus; nicht aber als der ächt christliche Sinn religiöser Liebe gegen Gott und Christum, als Geist moralischer Freyheit und Würdigkeit.

Allein dieser fromme blinde Glaube an die heilige Kirche, und die allzu große Verehrung derselben fing gerade jetzt an sehr zu schwinden, durch mancherley Dinge. Theils durch das recht unheilige, gerade um diese Zeit überhand nehmende zügellose Leben des Clerus und seines Hauptes, des heiligen Vaters, der die Kirche repräsentirte, theils durch die sich Jedem endlich aufdringende Bemerkung, daß der Schlüssel Petri sich für sich selbst am meisten in Bewegung setzte, theils durch die leichtsinnige Art, mit der die Priester von den schrecklichsten Sünden dispensirten, theils verlohr sie auch an Ansehen durch die, zu einer solchen Höhe getriebenen Pönitenzfälle, daß sie sich genöthigt sah, um nicht zu sehr verlieren, selbst wieder den Weg der Indulgenzen einzuschlagen, weil man sich oft gar nicht mehr der zu häufig kommenden Pönitenz unterziehen wollte. Sie war gerade um diese Zeit zuletzt nur noch eine Zucht und Disciplinar Anstalt. Der, bey der Stiftung des Christenthums so lebendige und Leben gebende Geist desselben war in dieser Zeit in äußeren Ceremonial und Kirchendienst erstarrt, innerhalb einer Kirche voll Frevels und Sünde. Es gab

gerade in dieser Zeit keine Abscheulichkeit der man die Geistlichkeit nicht zeihen konnte. Statt vieler solcher Beyspiele, mögen hier ein Paar von den am wenigsten beleidigenden, aber doch nicht minder charakteristischen stehen. Auf dem Concilium zu Rouen (1072—74) wurde befohlen in einem besondern Canon, (6) daß die Geistlichen wenigstens bey Taufe und Firmelung nüchtern seyn sollten. Erzbischoff Siegfried von Mainz schreibt bey Gelegenheit des Gebots des Cölibats an Gregor VII: Sie könnten nicht wie Engel leben; er möge zu sehen, wo er Engel zu Geistlichen bekomme. Schändliche Unzucht aber wurde in und ausserhalb der Klöster von Geistlichen und Mönchen getrieben, und die heilige Kleidung zu den unheiligsten Greueln gemißbraucht.

Je ärger nun diese Greuel wurden, je offenbarer den Augen der Menge, je unverständlicher die Gebräuche, je häufiger die Pönitenzen, und je geist- und herzloser der ganze Gottesdienst, desto mehr sehnte sich das Gemüth der, immer noch religiös empfindenden, d. h. im Glauben an eine Gottheit lebenden Menge. Sie suchte sich zu helfen so gut sie konnte, ängstlich suchend nach Trost und Befriedigung für das durch die Lehre der Kirche aufgeregte und doch nicht befriedigte Gemüth; nach besserer Speise, als die Kirche reichen ließ. Und so hatten auch jetzt häufiger als vorher, Mehrere und immer Mehrere, (was schon seit Jahrhunderten einzelne Fromme zur Erquickung ihrer Seele unternommen hatten) ausgeführt. Immer mehrere nehm-

lich wanderten zum heiligen Grabe Christi, um dort in Christi Nähe, dort, wo er gelitten hatte und gestorben war für Alle, die Sehnsucht eines religiösen und nach wahrer Heiligung dürstenden Gemüthes zu stillen, die ihnen hier nicht befriedigt wurde, bey dem sinn- und herzlosem Kirchendienste.

Da geschahe denn endlich, daß einer von jenen Wallfahrern, Peter von Amiens, genannt Eremita, auftrat, Italien, Frankreich und Deutschland mit dem Kreuz in der Hand durchzog, und überall, — nicht für die Kirche oder die Geistlichkeit, sondern für Christus selbst, die Menge ansprach. Mit dem Feuer der gluthvollsten Andacht und höchsten religiösen Begeisterung, schilderte er die Schmach Christi, des Heilandes durch die Ungläubigen, in deren Händen sein Grab sey, „also daß Christus dort gleichsam gefangen, seinen Verehrern vorenthalten und entzogen werde," und forderte Alle auf zur Errettung Christi von dieser Schmach unter den Heiden. „Denn klagend sey ihm der Herr erschienen in Träumen und Gesichten, und traurend über die heydnische Entweihung der von ihm geheiligten Orte". Ein vom Himmel gefallener Brief desselben Inhalts beglaubigte Peters Ermahnungen und Aufforderungen, — und aufgeschlossen ward mit einenmale den Gemüthern das lang ersehnte innere wärmere Leben, dessen sie durch den vorhergehenden Zustand so bedürftig geworden waren. Jetzt ward mit einenmale den vorher bloß die Kirche und den Kirchendienst vor Augen haben-

den Layen urplötzlich Christus selbst, und zwar Christus der Entehrte, Leidende, seinen Brüdern gewaltsam Entzogene, vor die Seele gerückt; die Möglichkeit, ihm nahe zu seyn, ihm selbst unmittelbar zu dienen, für ihn, für Gottes Ehre unmittelbar selbst zu kämpfen, zu leben, zu wirken, denen man vorher bloß mittelbar, durch die gehörige Verehrung der Kirche dienen, bloß mittelbar durch die Diener der Kirche, nahen durfte, ward jetzt eröffnet. Gott und Christus traten nun selbst, statt der allein seelig machenden Kirche, vor die Augen der Menge, und forderten die Aufopferungen und die Verehrung nun selbst, die diese Menge früher der Kirche gezollt hatte.

Das mußte die Gemüther gerade jetzt um so heftiger ergreifen, je schärfer und auffallend unwürdiger der Gegensatz war, welchen das Bestreben und die Forderungen und das Leben der Geistlichkeit, die sich unter den Namen Kirche hingestellt hatte, bildeten. Denn jetzt galt es nun Kämpfer Christi zu seyn, und und unmittelbar um Gottes und Christi, nicht um Kirchendienstes Willen dem Tode entgegen zu gehen; gleich wie auch Er für sie gestorben war, und noch täglich starb, oder sich opfern ließ in der Messe. Und so ward diejenige Empfindung nun eigentlich mächtig, die bey empfänglichen Gemüthern so leicht auflodert, und die schon Chlodwigs des Frankenkönigs Seele ergriffen hatte, als er die Leidensgeschichte Christi vorlesen hörte,

da er ausrief: „Ha wäre ich damals nur mit meinen Franken da gewesen!“ Die Empfindung nehmlich der religiösen Liebe und des dankbaren Eifers für Christus, den liebevollen, unschuldig leidenden, gekränkten Retter des Geschlechts. Und so zog nun zum erstenmale eine eigentlich christliche religiöse Empfindung, die Begeisterung der Liebe für Christum, in die Herzen der bisher in Furcht dahin lebenden Völker ein. Und diese ward die erste große Triebfeder zu den folgenden großen Erscheinungen. Denn das eben ist der große Unterschied in dem Leben dieser beginnenden Periode, daß jetzt zwischen Christusdienst und Kirchendienst geschieden wurde. Und wenn einige neue Schriftsteller von den Kreuzzügen redend, die Benennung Kämpfer Christi, durch die Bemerkung, „d. h. Streiter der Kirche,“ zu erklären meynen, irren sie sich gänzlich. Denn das waren die ersten begeisterten Heere ihrer innern Stimmung nach keineswegs, wenn auch die Geistlichen oder die Kirche jener Zeit diesen Eifer für Christum abermal wieder zu ihrem Besten benützt, und die Kreuzfahrer auch Streiter der Kirche benannte. Denn vergeblich hatten früher, wie schon erwähnt ist, Sylvester II und Gregor VII im Namen der Kirche und zum Besten der Kirche, die Christenheit zu Heerzügen zum heiligen Grabe aufgefordert, — und da zog Niemand. Als aber Peter der Einsiedler das Leiden und die Schmach Christi, und dessen mündliche Aufforderung zur Hülfe, und Kampf zum Besten Gottes und Christi, den Völkern vor

Augen rückte, da ergriff sie jene höhere flammende Begeisterung. Ja was noch mehr dafür spricht, die Begeisterung für Christus ergriff den Diener der Kirche nicht minder als die Layen. Auch bestätigen das, daß dieß Gefühl hauptsächlich das treibende Princip war, die Ermahnungen und Reden, welche zur Ergreifung des Kreuzes gehalten wurden, gleichfalls deutlich. Diese reden auch nur vorzugsweise von dem Dienste, dem man Gott und Christo leiste, und gebrauchen hauptsächlich nur diesen Gedanken als Motiv. Denn überall hörte man Stimmen der Begeisterung, welche sprachen: „Auf zum Kampfe für die „Sache Gottes, für Christi Ruhm, Ehre, und „Rettung, ihr Streiter des Herrn! Auf! zu rächen „die Schmach deß, der Euch erlößt und versöhnt „hat; Er selbst, der sein Blut für Euch gegeben hat, „ist es, dem Ihr nun auch das Eure opfern „sollt. Gott selbst ist es, der euch zu seiner Vertheidigung ruft, und ihr könnt zaudern? Was werdet ihr am Tage des Gerichts antworten, wenn euch „Gott vorwerfen wird, daß ihr euer Vergnügen und „eure Bequemlichkeit Seiner, und Seines Sohnes Sache vorzieht?!“ Und aus solchen überall lauten Ermahnungen, zeigt sich auch deutlich wodurch man am meisten zu wirken hoffte, und welche Idee als die die Gemüther begeisternde anerkannt, welche die eigentliche wirkende war, eben die Idee „für Gott selbst zu wirken. Die Begeisterung für Gottes und Christi Sache war es; und der Quell der religiösen Liebe für

Gott und Christus, fluthete nun freudig durch die Herzen der Völker, und ihres Geistes Wehen ist es, was vorzüglich die Kreuzzüge erzeugte und das Zeitalter der religiösen Empfindung, der Gemüthsherrschaft, zur höchsten Blüthe brachte. Durch den Gegensatz aber, der in den frühern, eigentlich irreligiösen, nur als Furcht und Beben vor der Kirche und vor dem Satan sich zeigenden Empfindungen lag, erhob sich diese Empfindung erst recht zur Höhe der größten Begeisterung.

Auf der Kirchenversammlung zu Clermont im Jahr 1095, als zuerst der heilige Vater selbst, und dann Peter von Amiens, Worte der Ermahnung und der Begeisterung gesprochen hatten, brach dieß Gefühl in volle Flammen aus: „Gott will es!“ riefen Tausende, wie aus Einem Munde, und Männer, Weiber, Kinder und Greise, Geistliche und Mönche, Bischöfe und Ritter, Vornehme und Geringe drängten sich hinzu, das Kreuz zu empfangen. Thränen der glühendsten Andacht entströmten den Augen Aller. Man jauchzte, betete, lachte, umarmte einander. Die Liebe Christi vereinte Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, Weltliche und Geistliche zu Einem großen Zwecke, und neue Empfindungen durchströmten die Gemüther, welchen über kurz oder lang eine ganz andere, von dem Vorigen verschiedene Lebenswärme folgen mußte, deren Gluthen schon jetzt hie und da einzelne schöne Blüthen hervorzutreiben anfingen. Zwar äußerte sich diese erste allgemeine religiöse Empfindung wild und gewaltsam, wie das bey dem Zu-

stand der damaligen Cultur nicht anders möglich war; und was als Beweiß derselben gefordert wurde, Kampfeseifer und Kriegesthaten gegen die Ungläubigen, das war der kriegerisch wilden Natur jener Zeiten ganz angemessen. Dabey kam nun der jetzt immer mehr sich verbreitende Glaube an das Ende der Welt auch mit ins Spiel, welches man nun nirgends besser als am Grabe des Erlösers abwarten zu können glaubte, und so vereinigten sich denn auch gerade alle die Lieblingsneigungen der Zeit mit dem, was in diesem Augenblicke in der Seele der Menschen so herrlich neu aufblühte, so gewaltig geistig rege wurde, um jene große kriegerisch-religiöse Erscheinung zu bewirken, welche auf mancherley Art den einbrechenden Tag einer neuen Zeit vorbereitete und beförderte. Die schon zur Gewohnheit gewordene Sitte, in bewaffneten Haufen zum heiligen Grabe zu wallfahrten, ließ dabey das Neue, zugleich auch schon der Form nach, als Bekanntes erscheinen. — Denn es verlangt ja des Menschen Natur, daß jedes Neue und Große, was in ihm und durch ihn zum Leben kommen soll, sich immer an ein, in der äußern Erscheinung schon Bekanntes und dem Neuen in Etwas wenigstens ähnliches Alte anknüpfe, ehe es zur Darstellung gelangen kann. — Abenteuerlichkeit, Hoffnung auf volle Befreyung von Sünden und Leibeigenschaft; Aussicht auf Beute, Glanz, Ruhm und Eroberung, u. s. w. traten nun auch noch als befördernde Ursachen hinzu, und so ward die raschere Ausführung der Unternehmung selbst hinreichend bedingt.

Die ersten Züge, namentlich der von Peter Eremita und Walther Habenichts angeführte, waren im wilden Taumel, um nur recht bald sich für Christum thätig beweisen zu können, ohne Ordnung und Plan von allerley Volk ausgeführt worden, und nahmen ein klägliches Ende. Als aber Gottfried von Bouillon im Jahr 1096 mit einem wohlgerüsteten und wohl geordnetem Heer von 600,000 Streitern auszog, in welchem die Blüthe der Abendländischen Christenheit kämpfte, da krönte Sieg die Unternehmung. Jerusalem ward erobert, und das heilige Grab befreyt. Sechsmal noch folgten innerhalb zweyer Jahrhunderte (1095 — 1291) fort und fort große Heere unter Kaisern und Königen, (wenn gleich die Triebfedern bey diesen folgenden, besonders bey den letzten Zügen nicht mehr so rein religiöser Natur waren, als bey den ersten) bis sie endlich in religiös politische, oder zuletzt blos politische Unternehmungen, in den Ländern der Christenheit selbst, sich auflößten. *)

Diese politische Richtung, und die später bey den Kreuzzügen eintretenden politischen oder sonst unwürdigen Triebfedern, heben jedoch die, über die erste Entstehung und den Geist der diese gewirkt hat, gemachten, Be-

*) Dieß war der Fall mit den Kreuzzügen gegen die Mauren in Spanien, gegen Letten u. Litthauer an der Ostsee, gegen die Finnen in Schweden, bey denen sämtlich noch religiöse fromme Zwecke vorgeschoben, aber zuletzt blos politische Absichten zu Grunde lagen.

merkungen nicht auf. Sein Wirken und Walten, so wie es sich in dieser wunderbaren Erscheinung der Kreuzzüge als erwachend ausspricht, so bewährt es sich auch in andern gleichzeitigen großen Erscheinungen jener Zeit. Es bewährte sich als das nun lebendig gewordene, allgemein den Hauptcharakter dieser Periode bildende Princip. Auch diese beweisen, daß nun die, früherhin in bloßem äußern Ceremoniendienst und in abergläubischer Furcht vor der Kirche sich aussprechenden religiösen Empfindungen der Menschen, sich zu mehr religiösen, mehr christlichen, der Liebe und freyern selbstständigern Verehrung Gotttes, hinneigen und umgestaltet haben.

Die Thaten der ersten christlichen Helden der Kreuzzüge, die Wallfahrten der Tausende, in voller hoher Begeisterung vollbracht, die selbst Kinder ergriff und hinriß in wilden Taumel, die hat uns die Geschichte aufbewahrt. Aber noch andere Zeugen für diesen Geist, der jetzt das Gepräge der Zeit zu machen anfängt, stehen da, von denen die Geschichte selten redet, meistens nicht in dieser Beziehung, und die doch nicht minder bedeutende, aber länger dauernde und erhabenere Zeugen desselben sind. Ich meine die, der Ewigkeit trotzenden Dome, welche die höchste religiöse Begeisterung und höchste fromme Empfindung gerade in dieser Zeit aufbaueten. Mönche und Geistliche predigten dafür, Adel und Fürsten gaben reiche Geschenke und Dotationen, und hielten es für ein Glück bey den Grundlagen mit Hand anlegen zu dürfen. Die ohnedieß so gedrück-

ten Bauern übernahmen in frommem Sinne die Frohnen bey den Bauten, oft auf Lebenszeit freywillig.*)

Die Baumeister aber vollends trieb der erwachende höhere christliche Geist jener Zeit. Noch stehen sie mit ihren kühn gegen den Himmel aufsteigenden, die Sehnsucht nach dem Unendlichen so gewaltig aussprechenden Bögen, Gewölben und Pfeilern, diese mächtigen Cathedralen, mit jenem Wald voll Säulen und tausend himmelanstrebender Spitzen ihrer Thürme, die sich krystallähnlich über einander erheben, als wollten sie dem sehnsüchtigen Christen als Leiter zum Throne Gottes dienen. Noch stehen sie diese mächtigen Cathedralen, welche nie vorher so gebaut worden sind, nie wieder so gebaut werden können. „Das Zeitalter das sie erbaut hat, sagt ein geistreicher Baumeister unserer Zeit,**) „wußte wirklich nicht, was es that; eine höhere Hand hat die Bauenden geleitet. Es war nicht ihr Werk, nicht das Werk eines einzelnen Baumeisters, einer einzelnen Gemeinde, eines besondern Landes, es war das Werk seiner Zeit, die es mit Nothwendigkeit bedingte. Und weil es ein Werk der Zeit war, ist auch größtentheils der Name ihrer Baumeister und die genaue Zeit ihrer Erbauung in dem Strome der Zeit untergegangen.

*) Vergl. z. B. Chronicon monast. Croyland, in Script. rer. Anglic. Tom. I.

**) Siehe Tatel Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischen Kirchen. 1815.

Das Werk war selbst in der Anlage größer als die Zeit, die seine Vollendung nicht abwarten konnte, sie entfloh und die Werke dieser Art blieben unvollendet." — Aber die Früchte jenes Geistes, der ihre Steinmassen, trotz den Gesetzen der Schwere und des Stoffes, welcher nur der Erde angehört und zur Erde niederdrückt, dennoch himmelan steigen ließ, sind nicht verlohren; — und immer herrlicher und üppiger drängt sich von jetzt an Blüthe an Blüthe hervor an dem Baume des Germanischen Lebens. Denn es war das eigentlich christliche Princip, welches bisher in der Kirche verschlossen und gelähmt, sich in dieser Zeit zum erstenmale wieder in größerer Allgemeinheit und Freyheit zu regen anfing, und von nun an, durch seine Lebenswärme in allen Zweigen der Entwicklung neues erhöhtes, eine bessere Zukunft verrathendes, Leben schuf. Seine um diese Zeit wieder lebendig werdende Kraft bewährt sich denn auch noch in einer dritten, um dieselbe Zeit recht herrlich blühenden, und während der Kreuzzüge und durch sie mit großgezogenen Erscheinung, durch das Ritterthum nehmlich.

Das Ritterthum.

Man hat die, am Himmel des Germanischen Lebens, so schön glänzend sich zeigende Erscheinung des Ritterthums, und sein Wesen und seine Entstehung hinlänglich zu erklären gemeint, durch die Bemerkungen, wie von Alters her ein Stand der Ritter, und Kampf-

lust und Thatendurst gewesen; dazu sey nun jene, den alten Deutschen angeborne Achtung des weiblichen Geschlechts gekommen, von der Tacitus erzählt, und das Zusammentreffen mit den in Ritterspielen gewandten Arabern, und dann endlich die, in jener Zeit der Entwicklung vorherrschende Phantasie, und endlich die Kirche, welche wie in Allem, auch hierin ihren Einfluß geltend gemacht, und dem Rittterwesen jene religiöse Richtung gegeben habe, die es eben auszeichnet.

Allerdings ist alles hier Genannte, mitwirkende Ursache, ja zum Theil Grundlage des Ritterthums gewesen. Aber damit ist weder der Geist, der in dem Ritterthum lebte, und das Ritterwesen zum Ritterthum erhöhete und vergeistigte, noch die Nothwendigkeit des Einflusses der Kirche auf seine Gestaltung erklärt, oder dargethan, wie es gekommen und möglich gewesen, daß dieses kriegerische Institut dennoch und zwar hauptsächlich als religiöses Institut mit höchster religiöser Richtung aufgetreten ist. Dieß wäre sicher nicht geschehen, wenn nicht diejenigen, auf die die Kirche wirken, die sie zu religiösen Zwecken als Orden bilden wollte, schon selbst diesen religiösen Sinn gehabt nnd dafür empfänglich gewesen wären. Denn ein Zeitalter der Phantasie hat es bey allen jugendlichen kräftigen Völkern so gut gegeben, wie bey den Germanischen. Phantasie ist das Eigenthum der Orientalischen Völker seit Jahrtausenden, und der Griechen Blüthenleben heißt das Jünglingsalter der Mensch-

heit. Des Arabers Eigenthum aber war von jeher Liebe zur Freyheit uud Adel der Seele, sein Vergnügen Kampf und Sieg, wie das des Germanischen Edeln, sein altes Erbtheil poetischer Geist und die reichste Phantasie: — aber keines dieser Völker hat ein Rittersthum erzeugt mit dem Geiste, den wir in seiner Blüthe, als den Seinen erkennen. Es bleibt dasselbe ein ewiges Eigenthum der abendländisch-christlichen Entwicklung, welches zwar in dem jetzt vorherrschendem Gemüthsleben der jugendlichen Völker, und in ihren alten herrlichen Eigenschaften, der festen Treue nehmlich, und der, sie vor allen Völkern auszeichnenden Achtung gegen die Weiber, des hohen Ehrgefühls u. s. w. die Stützen und Grundlagen fand, auf denen es trefflich gedeihen konnte: aber welches nur der jetzt erwachende Geist des Christenthums, zum schönen Leben hervorrief, und so ausbildete, wie es sich ausgebildet hat. So daß selbst in seinem Wesen noch etwas ganz Anderes erscheint als der religiöse Sinn und die religiösen Zwecke, welche die Kirche erreichen wollte, und daß eben dadurch der höhere, jetzt lebendig gewordene christliche, nicht bloß kirchliche Geist sich bewährt.

Die Araber, welche im Bezug auf den romantischen Schwung in der Liebe und Minne, in der Art der ritterlichen Huldigung gegen die erwählte Dame, vielleicht sogar die Lehrmeister der Ritter sind, welche Kampf, Sieg, Ruhm und Ehre zur Verherrlichung ihrer Damen liebten, wie die Abendländischen Edeln, und in

ihrem adeligen Wesen den Rittern der Christenheit näher kommen, als je ein anderes Volk; kennen doch nicht jene, überall zur Pflicht gemachte Beschirmung der jungfräulichen Unschuld, oder die, jeglicher edlen Frau vor aller Unbild, jenes pflichtmäßige Beschützen aller Unterdrückten, der Wittwen und Waisen, der Religion Christi, und der Kirche, jenen Edelmuth gegen besiegte und nun wehrlose Feinde, jene Wahrheit, Treue, und höchste moralische Reinigkeit und Rechtlichkeit, und schwärmerische Religiosität und hohe Vergeistigung der Liebe, kurz das ganze übrige Herrliche in den Grundgesetzen des Ritterthums, welches dieß eben zum Ritterthume macht.

Hier weht uns der milde Geist der christlichen Lehre und Liebe und Wahrheit, unverkennbar entgegen, welcher um jene Zeit zuerst in dem wilden Enthusiasmus der Kreuzzüge, wenn gleich hier mit wilden Auswüchsen, mächtig wurde; jener Geist, welcher sobald er reiner waltet, freye Achtung und Anerkennung der Menschenrechte und Menschenwürde auch in den Schwachen und Wehrlosen, Recht, Reinheit, Wahrheit, namentlich aber Liebe und Schonung, kurz schöne Menschlichkeit fordert und um sich verbreitet.

Es ist nach meiner Meinung die Schöpfung des Ritterthums, der höchste Triumph, den sich dieser wieder erwachte mehr christliche Geist in dieser Zeit bereitete und bereiten konnte; indem er seine Macht und

seinen Einfluß gerade über diejenigen also glänzend ausübte, welche das Schwerdt führten, bey denen die Gewalt war, und die früher kein anderes Recht kannten und kennen mochten, als das ihres Armes. Er lehrte ihnen, deren Beschäftigung ihrem Stande gemäß, nun einmal in nichts anderem bestand und bestehen konnte, als in Krieg und Kampfesübung, das Schwerdt nun nicht mehr gegen Wehrlose und Schwache zu ziehen, zum Raub und Mord, zur Unterjochung; sondern zum Schutz und Schirm der Wehrlosen, der frommen Unschuld, für Religion und Wahrheit, für Recht und Tugend. Also daß das Ritterthum füglich, als eine, durch den jetzt herrschenden christlichen Geist vollbrachte, höchste Veredlung und Vergeistigung der einmal vorherrschenden Kriegs- und Kampfes-Natur jener Zeit betrachtet werden kann und muß. Aus ihm gingen nun im Fortgange der Zeit als Erzeugnisse und zweyte Beweise dieses jetzt lebendig gewordenen frommen milden Geistes, des Geistes der christlichen Liebe und religiösen Andacht, die Ritterorden hervor. Denn, „christliche Pilgrimme beherbergen, Kranke „pflegen, Aussätzige und Verlassene retten und heilen, „Schutz und Schirm den Bedrängten, den Schwachen, „den Armen, Hülfsleistung den Verwundeten und Kran„ken in Schlachten und Heereszügen geben:“ waren die ersten ursprünglichen Zwecke dieser geistlich-weltlichen Verbindungen der Johanniter und Templer, wie der deutschen Ordensbrüder und der Brüder des Ordens

von St. Jago und Compostella. Wahrheit, Treue, und Rechtschaffenheit und Keuschheit waren ihr Schmuck und ihre Zierde *).

Daher geschahe nun gerade jetzt, wo auch in dem Ritter noch die Kraft mit der Milde gepaart, und so auch in denen das Schwerdt Führenden, mehr als je, die freye Anerkennung der Wahrheit und des Rechtes herrschend waren, daß die Kirche auch leichter als vorher, ohne Gegentrutz der Waffen, den Wittwen, Waisen, Unmündigen und Schwachen oder in heiligen Werken Begriffenen Schutz angedeihen lassen konnte; daß überhaupt die Rechte der Einzelnen auch der Geringen, mehr zur Sprache kamen. Die Freylassungen der Leibeignen wurden häufiger „zur Ehre Gottes“ wie man sich ausdrückte, und „weil Christus allen Menschen gleiche Rechte gebe.“ Wer mitzog zum Kampfe für Gott und Christus, ward ohnedieß frey, wenn er auch vorher Leibeigener gewesen war, denn er war ein Streiter Christi, so gut wie sein Herr und Ritter; er hatte sich dadurch die Rechte des Menschen erworben, welche unzertrennlich sind von den Rechten des Christen, und welche ihm sein Zwingherr und die Stufe der geistigen Bildung, auf der die

*) Freylich nehmen auch sie zuletzt einen andern Charakter und eine bloß politische Tendenz an, jedoch dann erst als überhaupt das ganze gesammte Leben sich auf das Politische wendete.

Zeit noch stand, bis jetzt versagt hatten. Viele Herren nahmen deswegen lieber eilends noch Lösegeld für die Freylassung ihrer Leibeigenen, ehe diese sich ohnedieß, durch das Zuströmen zu einem Kreuzzuge, frey machten. Andere schenkten in ihrem Testament ihren Leibeigenen die Freyheit, wie Heinrich II von Brabant, der sie den sämmtlichen niederländischen Bauern vermachte. In Frankreich endlich erklärte schon Ludwig VI durch seine Freyheitsbriefe die Leibeigenschaft für aufgehoben. So wurden der Freyen immer mehrere, die Idee der Freyheit immer lebendiger unter dem Volke ausgebreitet. Dazu kommen die jetzt wieder häufiger als je vorher sich erzeugenden religiösen Sekten, welche auch nichts anders verkündeten, als Freyheit vom Dienste der Kirche, und von ihrer blinden Verehrung, und ein neues selbstständiges, in eigner Erkenntniß, in biblischer Wahrheit und Liebe und Freyheit zu führendes Leben, und auch sie verkündigen deutlich den neuerweckten, lebendig gewordenen Geist. — Und so siehst du denn überall seit den Kreuzzügen, und während ihrer Dauer, und bald nach ihnen, schon auch im Einzelnen Andeutungen und Zeichen eines andern Geistes, eines andern Zustandes, als der war, in welchem die Völker vor und auch noch in dieser Periode sich befanden, Andeutungen und Zeichen, welche vernehmbar und deutlich den großen Gang voraus verkündigen, den das Leben jetzt ging, um aus der Gebundenheit, in welcher Kirche und Ceremonialgesetz und eine übermächtige Priesterherrschaft, und das Feudalwesen die Völker hielten, überzutreten in den

Zustand der Freyheit, damit endlich auch im Bewußtseyn die Ideen erschienen, welche vor zwölfhundert Jahren von Christus der Welt geschenkt, aber noch nicht kräftig und lebendig in den Geschlechtern der Menschen waren, und welche jetzt in den Kreuzzügen mächtig angeregt, zum Erwachen gebracht, und endlich auch in die Darstellung selbst gerufen wurden. — Freylich sind es in dieser Periode immer nur noch erste Spuren und Andeutungen des sich nun in allen seinen Richtungen, besonders in Beziehung der Menschenrechte, ausbreitenden und herrschend werdenden Geistes. Und es dauerte noch lange, ehe dessen mildes Licht in größerer Reinheit leuchten, und die Menschen aus dem Zustande der Gebundenheit, dem Zustande der Freyheit entgegenführen konnte, der ihnen als Menschen zukommt, und im Evangelium der Freyheit verheißen wird. Denn war er auch im Erwachen, zeigte er sich auch schon mächtig wirkend in den obengenannten Erscheinungen, so war er doch noch nicht so ausgebreitet, wenigstens nicht in der Richtung, welche die Gebundenheit des Lebens schnell und ganz hätte lösen können. Vielmehr nahm ihn die Kirche noch in ihre Gewalt. Noch flossen diese neuen religiösen Regungen der, von einen für den Augenblick besseren Sinne durchdrungenen, Gemüther, mit denen zusammen, die sie zuerst als religiöse Empfindungen hatten kennen lernen, d. h mit der alten Ehrfurcht gegen die Kirche, und indem die Kirche es war, die diese neue Begeisterung für Gott und Christus, recht nährte, beförderte und begünstigte, stellte auch sie sich dadurch

selbst wieder eine Stufe höher*) in den Gemüthern der gläubigen und frommen, jedoch noch nicht durch das Wissen erleuchteten Seelen. Sie befestigte sich auch auf dieser Stufe, auf welche sie der religiös-gläubige Sinn der Zeit gestellt hatte, immer mehr und mehr durch ihre Lehren. Ja es ward eigentlich das Zeitalter der Kreuzzüge dasjenige, innerhalb welchem die Macht der Kirche erst recht ihre Höhe erreichte. Aber so wie immer im Leben der Zustand der höchsten Blüthe einer Sache, zugleich wieder der Wendepunkt ist, und die Keime der Vernichtung schon in sich entwickelt, so auch in diesem Zeitpunkt der Blüthe der kirchlichen Uebermacht, wie wir denn schon angegeben haben. Wir sehen von jetzt an immer mehr und mehr Erscheinungen hervortreten, welche diese obenangedeutete Wendung des Lebens zu einer freyen Thätigkeit, andeuten.

Wir folgen dem Gange des Lebens auf diese Richtung hin, in seinen großen und kleinen Veränderungen innerer und äußerer Verhältnisse ferner, so weit nehmlich dieselben den schwachen Kräften des Einzelnen zu verfolgen möglich sind.

Was sich hierinne zuerst und als nächste Erscheinung darbietet und als Bemerkung im Allgemeinen, ist eine allmählig sichtbar werdende größere Wendung des

*) Vergl. darüber Heeren die Folgen der Kreuzzüge S. 151—53. und die Recens. vom Heidelb. Jahrbuch 1809. 19tes Heft.

Lebens und der Thätigkeit der Völker auf politisch-staatsbürgerliche Zwecke, die bis jetzt den kirchlichen beynahe gänzlich untergeordnet waren. Es war eine Wendung, welche hier auch der Natur der Verhältnisse, so wie der des menschlichen Geistes nach, nothwendig und natürlich statt finden mußte, nachdem nehmlich die religiöse Begeisterung, welche die Kreuzzüge geschaffen und Ritter und Volk und Fürsten durchdrungen hatte, allmählig zu erlöschen, und andern Gefühlen Platz zu machen anfing. Es war ein allmähliges stärkeres Hervortreten des Politischen Elements neben dem Religiösen, mit immer größeren Spuren einer werdenden Freyheit der Entwicklung.

Ein solches Hervortreten des Politischen Elements neben dem Religiösen durch allmählige Abnahme der religiösen Gesinnungen, geschahe wirklich schon während der Dauer dieser Züge. Der religiöse Sinn nahm ab, dadurch, daß die Kirche, (welche sich damals, als das der Religion und der Gottheit am meisten Verwandte, recht mitten in die Glorie gestellt hatte, mit welcher Jeder, das, was mit der Religion in Beziehung stand, schmückte) nur für sich arbeitete, und statt diese religiöse Empfindung zum Säen des ächt-christlichen Saamens der Wahrheitsliebe und Freyheit zu benutzen, dieselbe nur zur Vermehrung ihrer Macht benutzte. Etwas, was jetzt in dem regeren religiösen, für

Gott und Christus begeistertem Sinne Niemanden mehr gut verborgen bleiben konnte. Dazu ergriff sie auch noch die Ketzerwuth, und sie trank das Blut ihrer eigenen Kinder, welche von jetzt an mehr als je den Geist der christlichen Freyheit geltend zu machen suchten, gegen die kirchliche Willkühr. Uebrigens wurden auch die Indulgenzen sogar auch für die größten Sünden, immer häufiger und wohlfeiler. Und so arbeitete auch sie selbst wieder zur Erlöschung der gläubigen Begeisterung. Theils war auch endlich dem religiösen Gefühl durch einen beständigen Kampf, durch fortwährende Züge, Gefahren und Todesleiden um der Gottheit willen, während zweyer Jahrhunderte hinlänglich genug gethan. Und auch dieß Gefühl, diese Begeisterung mußte nachlassen. Die Zeiten der Kreuzzüge waren der Culminationspunkt des schwärmerisch begeisternden, alles Andere vergessenden religiösen Gefühls, des blinden Glaubens; — und seine Macht ging in dem Verlauf dieser Zeiten zu Grunde. Denn alles was einen höchsten Punkt erreicht, und das Maaß überschritten hat, sinkt nach einer kurzen Dauer wieder unwiederruflich abwärts. Zugleich ward durch die Kreuzzüge der Gesichtskreiß der Völker bedeutend erweitert, und neue Ansichten und Ideen und Erkenntnisse aller Art verbreitet worden. Der Verstand erhielt also nun auch wieder mehr Nahrung, während das Gemüth immer weniger Nahrung erhielt und immer mehr an Kraft verlohr. Die Seele des Menschen lebte nun nicht mehr bloß im Glauben, nicht mehr in

einem, einzig auf das Himmlische gerichteten Bestreben. Wenigstens trat ein Zweytes, stets dem Menschen sehr nahe liegendes, diesem Ersten lebhaft zur Seite. Denn was liegt wohl dann, wenn man nicht mehr wie vorher in hoher Begeisterung auf himmlische Güter sein Augenmerk richtet, wo sich der vorher dem Himmel allein zugewendete Blick allmählig wieder der Erde zuwenden konnte, was, sage ich, liegt diesem alsdann wieder näher, als die Jedem zugemessenen irdischen Verhältnisse dieses irdischen Daseyns? Das bewährten die Menschen auch der Europäischen Entwicklung, selbst noch während der Kreuzzüge. Zumal, da das Bemühen nach dem Seelenheil durch die wohlfeilen Indulgenzen, die die Kirche jetzt einführte, immehr mehr erleichtert wurde; und da das, während dieser Zeit der Kreuzzügr immer steigende Faustrecht und Klopffechten des Adels, und die immer zunehmende Anarchie, (wie z. B. in Deutschland und in England seit dem dreyzehnten Jahrhundert,) und die allgemeinen Befehdungen, Alle, aber vornehmlich die gedrückten nichtadlichen Classen, an eine bessere Anordnung und Begründung der bürgerlich-politischen Verhältnisse mahnte.

So sehen wir denn auch nun (seit dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts besonders) eine größere Lebendigkeit und Regsamkeit in Ausbildung, Verbesserung, Befestigung und Sicherstellung, entweder der schon bestehenden, oder neuer, der früheren Entwicklung fremder bürgerlich-politischer Ver-

hältnisse eintreten, Die Fürsten und Barone nehmlich, und im Ganzen die Staaten, suchten nun ihre gegen Einander sowohl als gegen die Kirche schon bestehenden alten gangbaren bürgerlich-politischen Formen, weiter auszubilden, gediegener und fester zu machen. Neue gründete sich das gemeine Volk, welches bis jetzt noch nicht als Staatsglied betrachtet worden war.

Denn allerdings hatten — um jetzt das nachzuholen, was bey der Charakterisirung des Lebens im vorigen Zeitabschnitt nicht berührt worden war — allerdings hatten auch, während die Kirche und das religiöse Princip sich so gewaltig hervorhoben, doch die politischen Bildungen und Schöpfungen ihren Fortgang, jedoch wie schon oben erwähnt wurde, jetzt, noch sehr dem Einfluß der Kirche unterliegend, ohne rechte Lebendigkeit, Festigkeit und rechten Zusammenhang.

Ich habe aber ihren Gang nicht verfolgen können, um nicht den Zusammenhang in der Schilderung der Verhältnisse und des Geistes, der gerade damals der vorherrschende war, zu unterbrechen. Jetzt will ich, das Versäumte nachholend, hier, wo es an seiner Stelle ist, nun also zuerst das Wesen der unter den Völkern dieser Zeit schon bestehenden bürgerlich-politischen Verhältnisse und Formen bis zu den Kreuzzügen, und die von jetzt an in ihnen vorgehenden Verbesserungen, vornehmlich aber die ganz neuen, und wegen des in

ihnen lebenden Geistes, unendlich wichtigern Schöpfungen betrachten und angeben. Zuerst also:

Von dem Wesen der Politischen Entwicklung der Germanischen Völker in den Zeiten vor den Kreuzzügen, insofern sie von der religiösen unabhängig war.

Die ersten Reiche der Germanisch-Fränkischen Nationen, und nach dem Zerfallen der großen Fränkischen Monarchie, auch die einzelnen, aus ihr entstehenden, größern oder kleinern, meist Nationenweise gesonderten Staaten, hatten sämmtlich ihre Verfassung nach ursprünglicher Gewohnheit der alten Germanier eingerichtet, „unter Einem Oberhaupte nehmlich das Beste des Ganzen, durch alle Freye, auf Reichstagen und Versammlungen berathen zu lassen.“ Die Könige oder Fürsten waren die Oberherren der Reiche, Reichstage jedoch und Reichsstandschaften der Freyen, und später der Groß-Würdenträger und Vasallen des Reiches, beschränkten ihre Macht, und entschieden über das Beste des Landes. Aber Geistlichkeit und Feudalwesen zerstörten und verwirrten die Staaten. Geistliche und weltliche Barone hatten sich durch das immer mehr und mehr überhand nehmende Lehnwesen, eine immer größere Macht zugeeignet, und sich immer unabhängiger vom König und von dem Ganzen gemacht. So war denn nun besonders, seitdem die Geistlichkeit anfing mehr Macht zu bekommen, ein unseeliges Hin- und Her-Schwanken, und eine Unsicherheit der politische

Verhältnisse eingetreten, welche die in Alles sich mischende Geistlichkeit vermehrte. So nehmlich, daß bald Ruhe und Einheit und Kraft in den Reichen war, bald Verwirrung und Kraftlosigkeit, je nachdem etwa kräftige Monarchen das Lehnssystem noch mit voller Strenge ausübten, und so die königliche Macht in Ansehen zu erhalten wußten, oder, je nachdem schwache Fürsten ihren übermüthigen Vasallen unterlagen. Es war aber eben diese unseelige Verwirrung, Zerrüttung und Zersplitterung der Staatskräfte, dasjenige, was die Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche hauptsächlich erleichterte und vollendete. (Des deutschen Kayfers Heinrich des Vierten, besonders dadurch, durch die Widerspenstigkeit seiner Fürsten und Vasallen, herbeygeführtes trauriges Unterliegen unter der Gewalt des Papstes, und als Gegensatz Wilhelm des Eroberers, des mächtigen und unerbittlichen Lehnsherren seiner Vasallen, eben dadurch siegreicher Widerstand gegen den allmächtigen Gregor, während die übrigen Fürsten alle unterlagen, sind als Beyspiele dafür bezeichnend).

Durch sie geschah denn, daß zu dem politischen Streben der Staaten nach Außen hin, gegen den Druck und die Uebergewalt der Kirche, in den meisten Reichen noch ein zweytes Streben kam, nehmlich ein inneres, ein Kampf des Königthums und des Staatswesens mit den, von beiden sich immer mehr lossagenden, Feudalaristokraten. Ein Kampf, welcher Jahrhunderte lang mit abwechseln-

den Glücke fortgesetzt, eigentlich den Hauptcharakter der innern staatsbürgerlichen Entwicklung bis zu der Periode der Kreuzzüge ausmacht, uud dessen Resultate sich nach den verschiedenen mitwirkenden Umständen, in verschiedenen Reichen, zu andern Zeiten, anders gestalteten. Das Wie? genauer zu entwickeln, liegt außer dem Kreise dieses Grundrisses, und gehört einer sogenannten politischen Geschichte an*). Genug ist zu wissen, daß im ewigen Wechsel, hier der König von dem Adel beschränkt und geschwächt, daß er dort hingegen durch das mit größter Härte gehandhabte lehnsherrliche Verhältniß, unumschränkter Herr ward. Hier war die königliche Macht im Steigen, dort im Sinken; überall aber Ein und derselbe Gegensatz, zwischen Fürst und Fendalaristokraten, zwischen königlicher Gewalt und dem Ringen nach Unabhängigkeit von Seiten der einzelnen Staatsglieder, der geistlichen und weltlichen Barone, nirgends aber Einheit und feste Formen. Die übrige Masse des Volkes aber waren Leibeigene, und keine Glieder des Staates.

Jetzt war nun die Periode der Kreuzzüge gekommen und vorübergegangen. In ihr aber war die Unordnung zugleich größer geworden, und so ward das Streben nach Sicherstellung innerer fester Verhältnisse lebhafter gefühlt. Und eine solche größere Sicher-

*) Vergleiche zu diesem Zwecke etwa Spittlers Entwurf einer Geschichte der Europäischen Staaten.

stellung und Befestigung der politischen Verhältnisse der Staatsglieder unter Einander ging nun auch schon während der Periode der Kreuzzüge, und kurz nach ihnen, vor sich, als erstes Zeichen eines nun wieder mehr erwachenden politischen Geistes. Jedoch geschah sie nur noch dem alten Gange der politischen Entwicklung gemäß auf die Art, daß etwa hier die königliche Macht endlich zu bestimmter Festigkeit gebracht ward. Dort, aber was beynahe mehr der Fall war, durch die Feudalaristokratie dieselbe gesetzlich gar sehr beschränkt wurde. So gewann sich (und zwar geschahe dieß beynahe von den Meisten um dieselbe Zeit, innerhalb des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts) so gewann sich, sage ich, z. B. Arragon seine Cortes und seinen Justiza, welcher zwischen König und Ständen richten sollte; ihm nach, Castilien dasselbe; Englands Adel und privilegirte Stände erwarben sich ihre Freyheitsbriefe, die magnam chartam libertatum, endlich ihr Parlament, Ober- und Unterhauß. In Schweden beschränkte der Reichstag den König. In Deutschland gelangte der hohe Adel und die Stände zur größten Unabhängigkeit, und am Ende zur Territorialhoheit, während die Macht des Kayfers immer mehr sank. Frankreich war vielleicht der einzige Staat, wo die königliche Macht unmittelbar stieg.

Kurz überall wurde nun in Bezug auf die politischen und staatsbürgerlichen Verhältnisse, was von jedem Theil erstrebt worden war, unter bestimmteren Formen dargestellt, verfassungsmäßiger, fester und

gediegener ausgebildet. So daß man hier überall zu sicherern, besseren, politischen Resultaten kam, und das neuerwachte politisch-bürgerliche Streben, allmählig fester werdende Staatsgebäude erwarten ließ. Dadurch wurde denn nun auch wiederum, was wohl zu merken, ein besserer und kräftigerer Widerstand von Seiten der Staaten gegen die hierarchische Gewalt eingeleitet, als bis jetzt möglich gewesen war, weil eben bis dahin durchaus noch keine politische Einheit und kein fortwährendes Zusammenwirken der Staatskräfte gegen die kirchliche Macht Statt gefunden hatte. Als dieß aber nun in dieser Periode nach und nach mehr gelang (wie z. B. unter Philipp dem Schönen und in Frankreich überhaupt der Fall war, dessen Geschichte in Bezug auf diese Behauptung die besten Belege giebt): so zog auch die Kirche immer mehr und mehr den Kürzern.

So sehen wir denn nicht nur in der allmähligen Aenderung des innern Lebens, des Geistes der Völker, sondern also nun auch in der bessern Anordnung der äußern Verhältnisse derselben, die Möglichkeit vermehrt, aus der Gebundenheit, in welcher die Kirche Alles hielt, überzugehen zu dem Zustande der Freyheit, die sich immer mächtiger ihren Erwachen nahete. Wirkte doch alles zusammen auf diesen Punkt hin. Namentlich und viel bedeutender noch, eine andere große neue Politische Erscheinung, die Schöpfung eines dritten Standes nehmlich, welche zugleich nun das erste auffal-

lend große Resultat der wirklich zur Freyheit des Lebens übergehenden Europäischen Entwicklung ist.

Von dem drittten Stand, dem Stand der freyen Bürger und den Ursachen seiner Entstehung.

Als das Resultat der jetzo allgemeiner werdenden Bestrebungen der Völker nach besserer Ausbildung der irdischen, der bürgerlichen Verhältnisse, in dem gemeinen Volke, erscheint der jetzo neu entstehende dritte Stand, der Stand der freyen Bürger, der sich aus der Masse des gemeinen Volkes herausbildete. Seine Entstehung bewirkt aber, wie allgemein jene Wendung auf das Politische hin, von jetzt an zu werden anfing. Zugleich aber ist auch sie, wie wir kurz vorher erwähnt haben, auch ein größeres Document als alle früheren Erscheinungen dieser Periode, für den größer, immer deutlicher werdenden Uebergang des gesammten Europäischen Lebens aus der Gebundenheit zur Freyheit. Die Ideen des Rechts, der Wahrheit, der Gleichheit und der Freyheit aller Menschen, als hoher Güter und Vorzüge der Menschennatur, wurden immer lebendiger, immer sichtbarer der Geist, der das Leben zum Leben macht, je weiter wir vorwärts schreiten in der Geschichte.

Die Wiege des dritten Standes waren die Städte, keineswegs aber die Schöpferinen desselben, wie Manche wollen.

Die Masse des gemeinen Volkes nehmlich bestand aus den Leibeigenen, etwa hie und da Freygelassenen, Halbfreyen und wenigen ganz Freyen. Ohne Rechte, ohne Sicherung ihres Leibes und Gutes, ohne Beziehung auf den Staat, blos in Beziehung auf ihre Herren betrachtet, lebten sie, als gemeines Volk. Sie bewohnten die Weiler, die Dörfer und Städte, d. h. die mit Mauern umgebenen Plätze, und die Einwohner dieser Städte waren nicht minder Leibeigne, Halbfreye oder Freygelassene, als die übrige, nicht zum Adel und zur Geistlichkeit gehörige, Menge. Wenige Freye, die vielleicht, ohne zum Adel oder zur Geistlichkeit zu gehören, sich darunter fanden, wurden auch bald in den Zustand der Dienstbarkeit versetzt. Jedoch waren diese Städte und die Lage ihrer Einwohner in so fern von der der Dorfbewohner verschieden, als sie durch ein Weichbild und durch gemeinschaftliche besondere Gerichte, schon mehr zu einer bürgerlichen, jedoch keineswegs freyen Gemeinschaft gediehen waren. Freyheit brachte ihnen ihre städtische Gemeinschaft keinesweges unmittelbar. Dieß geschahe erst durch andere Ursachen. So hatten sich ziemlich früh in Italien und auch im südlichen Frankreich, theils durch den Handel, theils durch die immer noch nicht ganz vergessene altrömische Municipalverfassung, besonders aber durch die, in Italien vorzüglich herrschende allgemeine Zerrüttung und Zerstücklung und Kämpfe der, einander wechselsweise befehdenden und unterjochenden großen und kleinen Baronen, einzelne Städte zu größerer Selbst-

ständigkeit erhoben, als den Städten im übrigen Europa möglich war. Venedig, Genua, Amalfi leuchteten frühzeitig hervor in Italien. In Frankreich Marseille. Aber eigentliche Bürgerfreyheit war noch nicht da. In Deutschland wenigstens und in den übrigen Ländern gar nicht. Noch war weder die Schifffahrt noch der Handel so bedeutend, daß sein wohlthätiger Einfluß sich hätte weit genug erstrecken können. Noch auch war überhaupt unter der, bis jetzt gänzlich herabgewürdigt gewesenen, Classe des Volkes das Selbstgefühl erweckt und lebendig, ohne welches gar kein Genuß, Gebrauch, und keine Schöpfung der Freyheit denkbar sind. Denn der im Sclavenstand Geborne und Erzogene, mit Sclavensinn ohne Selbstgefühl nur für den gebietenden Herren lebende Hörige, erkennt nicht das Glück einer, oft mühseelig zu erhaltenden Freyheit, und bleibt lieber in seinem Herrendienst, der ihn reichlicher nährt. Je höher aber das Selbstgefühl des Menschen steigt, desto lebendiger wird der Drang nach Freyheit, desto schätzenswerther diese hohe Gabe, welche das eigene Selbst, als eigenes Selbst erkennen, und sich als solches betrachten lehrt.

Jenes war aber in den Zeiten vor den Kreuzzügen der Fall gewesen. Städte waren überall da gewesen, aber ohne freye selbstthätige Bürger. Zwar wurden Leibeigene frey gelassen; die Idee der Freyheit wurde den Völkern hie und da näher und näher vor Augen gerückt, aber dennoch noch keine Lebendigkeit derselben in den Gemüthern, noch kein Heraus-

kreten in die Darstellung. Da kamen die Kreuzzüge; und durch sie wurde die, zur Darstellung der Freyheit nöthige, geistige Grundlage gegeben. Lauter und allgemeiner nehmlich als je vorher, wurde jetzt Freyheit ausgerufen und verkündet. Jetzt konnte Jeder unabhängig von seinen Herren werden, indem er als Streiter Christi losgebunden wurde vom Herrendienst, für den Christusdienst. Es wurde daneben zugleich Einer der vielen Kämpfer für Jesum aus eigner freyer Wahl; er wurde sogar als solcher Kämpfer und Mitkämpfer der übrigen freyen Männern gleich, und bekam das Schwerdt in die Hand, gleichwie sein voriger Herr und sein Edelmann, ohne daß ihm dieser noch zu befehlen gehabt. Und mit diesem Schwerdt in der Hand, das er aus eigener Wahl für die Sache Gottes trug, so gut wie sein Herr, mit dem Bewußtseyn einer gleichen Würde, als Streiter Christi nehmlich, mußte ein vorher niegekanntes, höheres Gefühl sich seiner bemeistern; es mußte ein gewisses Selbstgefühl in der Seele der vorher so Gedrückten und Verachteten aufsteigen, zu dem sie früher nicht hatten kommen können. Und damit war der erste geistige Grund zur werdenden Freyheit, auch in den Herzen der niedern Volksclasse gelegt. So wie in dem kleinen Volke der Juden jeder Einzelne, auch der Geringste auftrat, als Einer aus dem Volke Gottes, als Kämpfer des höchsten Gottes, dadurch gleich allen Uebrigen, und so durch den religiösen Eifer zum höchsten Selbstgefühl geführt wurde; so ist auch in den Kreuzzügen des Mittelalters, mit dem

Streitern Christi aus dem gemeinen Volke, geschehen, und die Aehnlichkeit der Wirkungen Ein und desselben Motivs, zu Ein und demselben geistigen Resultat, ist unverkennbar. Daß aber die Wirkung jener Züge, und überhaupt solcher Erscheinungen in der Geschichte, wo dem Volke das Schwerdt in die Hand gegeben wird, wirklich die obenangedeutete ist, das von geben die Völkerzüge unserer Zeit gegen Frankreichs Tyrannei, abermals die Bestätigung. Wie in jener Zeit der heiligen Züge der gemeine Mann aufgerufen wurde, und jeder Einzelne im Volke, und grösstentheils aus eigner freyer Wahl, das Schwerdt ergriff, so ist auch jetzt jeder Einzelne im Volke aufgerufen worden, und hat grösstentheils aus eignet Wahl das Schwerdt ergriffen: und das wesentliche große Resultat in diesem Kampfe ist ein erhöhtes Selbstgefühl, wie es vorher noch nicht war.

Und so auch in, und nach den Kreuzzügen. Und leicht mag gerade dieß, der größte Nutzen und die größte Einwirkung dieser, wie jener Züge auf das Leben und seinen fernern Gang gewesen seyn. So glaub' ich wenigstens. Möglich ist es jedoch wohl; daß bey denen, welche nur hauptsächlich die äußern Erscheinungen, nur die äußern Resultate beachten, diese Behauptung ohne Bedeutung erscheinen wird. Aber wer sich mehr und mehr gewöhnt, die Wirkungen der großen Weltbegebenheiten auf die Gemüther, auf den Geist zu betrachten, dem wird Manches in anderem Lichte erscheinen. Unbestritten wenigstens für den unbefangenen Beobachter ist wohl jene

obengenannte Wirkung der Züge unserer Zeit auf die Gemüther des Volkes, die größte, weit ausgreifendste. Das Selbstgefühl des Einzelnen ist mächtig gesteigert; und die Folgen werden kommen! — So wie sie kamen in jenen Kreuzzügen. — Der gemeine Mann hatte also durch sie das Schwerdt in die Hand bekommen, sich fühlen, hatte seine Kraft kennen lernen, er kam frey zurück aus dem Felde — (denn der Kreuzzug machte frey;) — Fürst, Adel und Geistlichkeit drückten ärger und ungebundener; — War daher nun der Uebergang so schwer, das Schwerdt, welches der Mann aus dem Volke bis jetzt zur Ehre Gottes und Christi geführt hatte, wenn er von Neuem gedrückt wurde, nun auch zu seiner eigenen Sicherheit und Existenz zu behalten, und zu führen? oder auch, seinen gedrückten Brüdern aufzureden? — Der gemeine Mann hatte sich fühlen lernen, und verlangte nach der Freyheit. Und so traten jetzt die Einzelnen hinter den Mauern der schon längst gebauten Städte zusammen, theils als heimkehrende Freye, denen die Rückkehr zum Landbau, als Rückkehr zur Leibeigenschaft erschien*), theils als Freygelassene, theils als ih-

*) Daß dieser Gedanke wohl in der Seele der rückkehrenden Männer aus dem Volke gelebt haben mag, ist darum nicht unwahrscheinlich, weil nach der Sitte des Mittelalters nur Leibeigne das Land bauten, und weil der einzelne Nichtansässige, der wieder zum Landbau in die Dienste des Rittergutsbesitzers zurückgekehrt; schutzlos bald wieder zum Leibeignen hätte werden müssen. Das bewährt wenigstens die Geschichte. Denn gerade das war den armen Bauern

ren Herren entflohene leibeigne Knechte, um im erlangten Bewußtseyn gemeinsamer Kraft, dem Adel und jedem Gewaltzwange ihrer vorigen Herren zu trotzen. — Was in dieser Hinsicht in Frankreich, Deutschland, den Niederlanden, auch in England, die Kreuzzüge bewirkt hatten; das that in Spanien der beständige, verzweifelte Kampf mit den Mauren; in England auch noch die bürgerlichen Unruhen, welche eben auch den Geringern das Schwerdt in die Hand, und damit ein höheres Gefühl ihrer Kraft in ihre Seelen, und so den Keim der Freyheit in sie legten. So standen denn nun bald die Geringern des Volkes aufgerüttelt aus der Schüchternheit oder Dunkelheit ihres ersten Zustandes, mit erhöhtem Selbstgefühl, mit einem erlangten Bewußtseyn ihrer vereinten Kraft, und ihrer Schwerdterschärfe, innerhalb der gemauerten Plätze oder Städte, als den schirmenden Sicherungsplätzen der jugendlich neuen staatsbürgerlichen, bey sich selbst bestehenden, nun erst frywerdenden Gemeinschaft. Denn daß früherhin schon in den Städten, oder innerhalb des Weichbildes der Städte, eine bürgerliche Gemeinschaft der Einzelnen Statt fand, ist schon oben erwähnt. Aber sie war noch nicht unabhängig. Diese Unabhängigkeit und Freyheit von Adel und Fürsten erkämpfte sie sich erst. Jetzt trat

in Frankreich und England im vierzehnten Jahrhundert geschehen, welche sich durch Aufstand und Kampf die Zusicherung der Freyheit erworben hatten. Sie kehrten zum Landbau zurück, und die Zusicherung wurde ihnen nicht gehalten. Sie wurden wieder Leibeigne.

nun auch noch der Handel hinzu und die Schifffahrt, zu dem neuen frischen Leben mit größerer Kraft als vorher. Denn Beides erhielt auch durch die Kreuzzüge neue Richtungen, größere Ausdehnung und Lebendigkeit. Und Handel und Schifffahrt verleugneten ihre eigenthümliche Kraft auf die Gemüther der Menschen, auch hier eben so wenig wie im Alterthume. Die Städtegemeinden blühten erst durch sie recht zu einem frohen, frischen, fröhlichen und in freyer Selbstthätigkeit sich bewegenden bürgerlichen Leben empor, wie es ungefähr in den Städten der Phönicischen Völkerschaften Statt gefunden hatte *). Nun regte sich die nun freyere und selbstständigere Thätigkeit der in den Städten wohnenden Menschen mehr als je. Künste und Handwerke kamen in einen vorher nie gesehenen Flor; Kunstfertigkeiten aller Art, in großen und kleinen Künsten des Lebens, entwickelten sich so, wie sie unsere Zeit zum Theil nicht mehr aufzuweisen hat. Glas- und Oelmahlerey, Bildhauen, Formschneide- und Kupferstecher-Kunst, wurden theils erfunden, theils von neuem zum Leben erweckt; allerley schöne Gefäße in Holz, Stein und Metall künstlich gearbeitet, Spielzeug und Künsteleyen, Schmuck und Waffen verschiedener Art, niedlich ausgeschnitzt, geschmiedet und bereitet; künstliche Gewebe in Seide und Wolle, wurden gefertigt. Lederbereitung und Färbung der Stoffe, wie sie die Kreuzzüge aus den Morgenlande mitgebracht hatten,

*) Siehe oben die Schilderung des Phönicischen Lebens, S. 96—99.

kamen in Aufnahme; Alles lebte, webte, handelte und freute sich seines Lebens. Weit hin in alle Lande gingen seit dreyzehnten Jahrhundert die Züge der Krämer und Kaufleute der freyen Städte zu Lanp und zur See. Es war ein Leben wie das der Phönicier im Alterthum. In Aegypten und Syrien, in Byzanz und im Mauriſchen Afrika hatten auch ſie, und hier die Italieniſchen Städte; in Norwegen, Dänemark, Schweden, in Nowgorod und Moskwa, die handelnden Städter des nördlichen Deutſchlands und des großen Handelsbundes der freyen Hanſee-Städte ihre Colonien, die ſie auch wie die Phönicier überall mit Anlegung von Kirchen und Heiligthümern gründeten.

Im Innern der Gemeinden lebte aber Ein und derſelbe Geiſt einer bürgerlichen freyen Gemeinſamkeit „gleicher Glieder unter Einem Recht, in Einheit nach „Außen und für das Ganze, deſſen Ruhe und Gedeihen die „Sicherheit und das Wohlergehen der Einzelnen ſichere.“ Dieſer Geiſt lebte in Allen, wenn auch die Formen der Einrichtungen und Verfaſſungen der einzelnen Städte, nicht alle nach Einem Schnitt waren. Hie und da Veränderungen und Abweichungen, welche den Ortsumſtänden und überhaupt verſchiedenen Lagen zugerechnet werden müſſen. Im Ganzen genommen aber, — merkwürdig genug —, mit wenigen Verſchiedenheiten, alle Formen und Erſcheinungen des Bürgerlebens, wie es im Alterthum war, wiederkehrend. Die Herrſchaft bey dem Volke, hoher Rath, Ariſtokraten-Familien und Demokratiſche und Ariſtokratiſche Partheyen, und

Unruhen, Vorsteher der Gemeinden; Gemeingut, Stadtrecht, religiöse Feyerlichkeiten, und Zustimmung der Geistlichkeit bey den bürgerlichen gemeinsamen Angelegenheiten, mit Rath und durch That, und Heiligung aller Unternehmungen durch Religion; Eintheilung des Volkes in Classen und Zünfte, zum Gebrauche bey der Abstimmung und Berathung der Gemeinde über alles was das allgemeine Wohl anging, über Gesetze, Krieg, Frieden, Steuern ꝛc. —: Alles gleich wie im Alterthum. Nur der Unterschied, daß bey dem Zünften der Städte des Alterthums, bey den Tribus, und den Φυλαις, ꝛc. Länderbesitz, steuerbares Vermögen, Geburt und Stammverwandschaft, die Eintheilungsnormen abgaben, da hingegen bey den Städten des Mittelalters, größtentheils die Gewerbe der Einzelnen, die Eintheilung in Zünfte bedingten. Das war freylich auch natürlich. Denn die ersten Einwohner und Gründer der Städte und der Städtischen Freyheit des Mittelalters, waren erst Handwerker und Arbeiter der Klöster und Stifter, nicht wie die des Alterthums, Güterbesitzende oder hoch- und minder hochgeborne Stämme.

So traten denn die gleiches Gewerbe Treibenden, zusammen zur Zunft, denen Magistri, späterhin Oberälteste, vorstanden. Ihre Magistráte wählten die sämmtlichen Zünfte selbst. Ein hoher Rath stand ihren Schultheißen, Bürgermeistern, oder wie sie sonst heißen mögen, Heerführern und Richtern zur Seite *).

*) Mehreres über diesem Gegenstand findet man in Mül-

So waren nun bey den Städtegemeinden in handelnder Betriebsamkeit und bürgerlichem Gemeinwesen, die Idee von freyer unabhängiger Thätigkeit des Einzelnen zu eignem frohen Lebensgenuß, die Ideen von Freyheit und Gleichheit jedes Gliedes der Stadt, von der Selbstständigkeit des Einzelnen im Volke und in einem religiös-staatsbürgerlichen Gemeinwesen, unter gleichen Rechten, erweckt und wirksam geworden. Politische freye Einrichtungen und selbstgesetzte bürgerlich rechtliche Verhältnisse zur Sicherstellung der Rechte des Einzelnen und seines Lebensgenusses, waren oder wurden geschaffen und groß gezogen; und ein Landrecht und Stadtrecht fingen an sich auszubilden. — Denn natürlich ist, daß wo freye nach den verschiedensten Richtungen hin sich ausdehnende Thätigkeit herrscht, daß allda verschiedene neue Berührungen, neue Verhältnisse der Einzelnen unter einander erzeugt, Fragen und rechtliche Entscheidungen über Verhältnisse verlangt werden, von welchen man in dem frühern Zustande der Gesellschaft, wo es bloß Lehnspflichten und kirchliche Anmaßungen gab, keine Ahndung hatte und haben konnte, weil da die Verhältnisse nur die waren zwischen Herrn und Diener, Gebietenden und Gehorchenden, und welche ein inneres, anderes erweitertes Recht nothwendig machen. (Vergleiche das, was ich

lers Schweizerischen Gesch. Th. I. II., und Savigny Zeitschrift für geschichtliche Rechtsw. in IIten u. IIIten Heft.

S. 131. hierüber bemerkt habe.) Deswegen kam das, auch um diese Zeit, von den Kayfern, freylich zu andern Zwecken (gegen die Päpste nehmlich) wieder erweckte römische Civilrecht diesem Streben der Bürgerschaften sehr zu Statten. Ueberall rückte die gesammte Europäische Menschheit einen Schritt näher zu einer bessern Rechtsverfassung und zur Feststellung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Recht und Freyheit, ohne welche überhaupt keine rechte Cultur möglich ist. Freyheit und Recht wurden aber jetzt immer mehr und mehr die Losungsworte. Die Idee der Freyheit, die sich hier nun von Neuem entwickelt hatte, und des, jeglichen Menschen gebührenden Rechtes, waren nun wieder erwacht und in den Gemüthern lebendig geworden.

Aber noch war diese bürgerliche Freyheit, nicht die, welche Uns zu entwickeln bestimmt und vergönnt war. Sie war, wie im Alterthum, nur eine theilweise, weder allgemeine oder Allen gemeinsame, (wie doch das Christenthum, welches Allen gleiche Rechte und gleiche Freyheit verkündet, lehrete und wollte) noch eine vollkommene, d. h. im Bezug auf die sämmtlichen Kräfte des Menschen Statt findende. Denn eines Theils lag noch ein sehr großer Theil des Volkes, die große Menge der Bauern, in der härtesten Sclaverey. Ihnen ward keine Freyheit zugestanden. Sie durften nach der Ansicht der Zeit, als Bauern keinen Anspruch darauf machen. Andern

Theils aber thronten ja der Papst und die Clerisey noch überall als Gebieter, und unter ihrem harten Joche blieben, selbst bey den bürgerlichen oder adlichen freyen Menschen; geistig freyes Regen und Leben noch immer nur ein frommer Wunsch. Der Mensch war noch immer nicht geistig frey geworden, noch immer nicht dem Gängelbande der Kirche, welche jegliche freye Regung des Denkens hemmte, und unterdrückte, gänzlich entzogen. Noch war ihm der edelste Theil seines Wesens und seiner Kräfte, trotz der neuen gewordenen bürgerlichen Freyheit, nicht gehörig zu entwickeln vergönnt, der freye Gebrauch seiner Vernunft, die geistige Freyheit ihm noch entzogen. Aber die Jahrhunderte der Kreuzzüge waren einmal die Uebergangs-Periode der Europäischen Menschheit aus der Gebundenheit und Unmündigkeit, zur Mündigkeit und zur bewußtvollen Freyheit, und zwar einer Freyheit, wie sie dem Menschen, unabhängig von aller Bürgerwürde, gehört, als wesentlicher Theil seiner Menschennatur. Und so sehen wir mit jedem Schritt vorwärts den wir thun, den Ausdruck dieser jetzt zum Leben emporkeimenden und Leben gebenden Idee immer lebendiger werden, immer weiter sich verbreiten, und immer kräftiger und deutlicher sich darstellen.

4.

Uebergang des Geschlechts, auch zur geistigen Freyheit. Eintritt eines dritten Stadiums, des einer gleichmäßigen freyern und gesetzmäßigen Entwicklung.

Die Scholastische Philosophie hatte kurz vor den Kreuzzügen ihren Anfang, und während derselben ihre rechte Blüthe erlebt, und der bisher ungeübte Geist, dem Selbstdenken ganz entfremdet, lernte durch sie sich allmählig wieder regen und bewegen, und aus der Unbehülflichkeit und Unthätigkeit, in die er durch die Hierarchie versenkt gewesen war, hervorgehen. Sie trug demnach in so fern zur Entwicklung der folgenden Periode bey, als sie wieder eine größere Selbstthätigkeit des Geistes herbeyführte, wenn auch die Ansichten selbst, die sie hervorbrachte, weniger wichtig für den Gang zur Freyheit waren. Allein hie und da blickte doch schon ein Funke hellerer Einsicht, auch in ihren Schulübungen hervor, wie z. B. in Abälards Behauptung, „man könne und dürfe nichts glauben, was „man nicht verstehe." Jedoch war der Weg, den hier die speculirende Vernunft durch die Gelehrten zu versuchen begann, langsam und unsicher.

Rascher und schneller eilte der gesunde Menschenverstand im Volke vorwärts, oder vielmehr der eigentliche Geist des Lebens, ausserhalb dem Zwange einengender und lähmender Schulformen. Der strebte von jetzt an unaufhaltsam vorwärts. Wie mit einem Zauberschlage begannen in allen Ländern Europa's, beynahe

gleichzeitig, (d. h. seit dem Ausbruch der religiösen Gott-geweihten Begeistrung, die die Kreuzzüge schuf,) Männer sich mit ihren Anhängern zu erheben, welche als religiöse Sekten, zuerst nur als Gegner der Kirche und Geistlichkeit erschienen, (weil ja diese Kirche es war, welche durch ihren hierarchischen Druck, eigentlich das reine Licht der Vernunft, und des Evangeliums, verdunkelt hatte) Sekten, welche dann aber weiter gehend, überhaupt, Wahrheit, Licht, Freyheit, Leben in Gott, in Liebe und Glauben, in der Erfüllung durch den Geist Gottes, zu preisen, und allem Kirchendienste vorzuziehen anfingen. Sie nannten Messe, Fegfeuer, Fürbitte der Heiligen, Processionen, Vigilien, Ablaßzettel, und vorzüglich die Behauptung von den besonders großen, der Priesterschaft oder dem Clerus inwohnenden Vorzügen, Menschensatzungen, Betrug und Menschendienst *), und lehrten: „wie in allen Menschen der Geist Gottes wohne, welche in der Liebe Gottes, und in der Freyheit von der Kirche seyen, und zu bleiben suchten". Letztere Lehre aber, die Lehre von der Freyheit hob sich jetzt am meisten hervor, weil darinn gerade, in Rücksicht der Freyheit, das Leben durch den Kirchenzwang den schärfsten Gegensatz bildete, und darum das Verlangen nach Freyheit, das vorherrschende war. In allen Ländern zogen die Anhänger dieser Meinungen, zogen Missionen um-

*) Vergl. Füßlins Kirchengeschichte mittler Zeiten.

her, und überall fanden sie ein williges geneigtes Ohr bey der Menge. Denn das Leben in Gott, und die Fülle des göttlichen Geistes, welcher nach diesen neuen Lehren jener Männer jedem gläubig Frommen zu Theil wurde, erhöhete auch den Niedrigsten zu der höchsten Würde des menschlichen Daseyns; und stellte ihn nun selbst höher als die, in Sünde versunkene, Geistlichkeit, welche sich bisher nur allein des Besitzes des heiligen Geistes gerühmt hatte. Man berief sich dabey auf die Bibel, die das aussage, und man erkannte und lehrte Menschenwürde, man lehrte: menschlicher Adel durch Tugend, und die Freyheit von den Satzungen der Kirche und von Menschensatzungen seyen höher als Alles. Und so wurde nun der Haß und die Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit, mit welcher die Kirche die Völker in Banden hielt, und um ihre höchsten Güter, um den heiligen Geist und ihre Freyheit brachte, und die Idee der geistigen Freyheit auch im Volke, allgemeiner. Manichäer, Henricianer, Petrobruysianer (von den Gebrüdern Peter und Heinrich von Bruys also genannt) Pateriner, Publicaner, Begharden, Katharer, Albingenser, boni homines ꝛc., in zahlloser Menge, an allen Orten, hier so, dort so genannt, eigentlich aber und in Wahrheit, sämmtlich „Brüder des freyen Geistes" (obgleich sich nur die Begharden vorzugsweise so nannten *) fachten die überall glimmenden Funken zu immer stärkerer Glut an. Lauter als Alle,

*) Vergleiche Mosheims institut. hist. ecclesiastic. p. 454.

prachen die Waldenser die Gerechtigkeit des Verlangens nach den ersehnten eben genannten Gütern aus, und suchten unter den blutigsten Kämpfen, sich und der Menschheit die ihr nach christlicher Lehre eigentlich zukommenden heiligsten Rechte zu erwerben, und zu erhalten. Rechte, von denen Ahndungen überall schon durch das Volk gingen, und mit gewaltiger Kraft an die Herzen der Völker drangen. Vergebens predigte man das Kreuz gegen die Verfechter der neu erweckten Lehren; vergebens loderten die Scheiterhaufen, würgten die Diener der Priesterschaft; freudig starben die Zeugen des neuen Geistes in den Flammen, und danketen und lobten Gott. Denn der Leib läßt sich tödten, wer aber will den Geist tödten, durch leibliche Martern, der sich über alles Irdische erhoben, frey fühlt von der Gewalt menschlicher Willkühr? So starben sie zu Hunderten, aber jedes neue Opfer das um des freyern Glaubens Willen fiel, rief die Idee desselben nur um so lebhafter in der Seelen der Zuschauenden herauf. Ihre Ansichten wirkten, und erwarben sich von Jahrzehend zu Jahrzehend immer neue Apostel, und lebten fort. In England trat so Wikleaf, (1382) unter seinen Lollharden; so, Huß in Böhmen (1413) als Apostel der Rechte der Menschheit, und der Freyheit des Denkens des Wollens und Handelns auf.

Hinzu kam nun noch, daß viele alte verjährte Vorurtheile in Lebens- und Weltansicht, die den Menschen bis jetzt in der Finsterniß gehalten hatten, jetzt

immer mächtiger gelößt wurden: — Hier verbreiteten einzelne Layen und Cleriker, Dichter und Lehrer der neuen Universitäten, viele neue Begriffe von allen Arten von Freyheit und weisem Lebensgenuß unter dem Adel und dem Mittelstand; dort zerstörten die Strafreden der Bettelorden, wider die Sittenhintansetzung der Clerisey, und vor Allem gegen die Päpste, im Volke die Achtung gegen Papst, Kirche und Clerisey vollends. Die Erfindung des Compasses, der Buchdruckerkunst, und die Entdeckungen von Amerika, und die des Seeweges nach Ostindien, eben so die Ankunft der, vor den Türken fliehenden Griechen, in dem Abendlande, und mit ihnen die Rückkehr der alten Classischen Bildung, alter philosophischer und politischer Ansichten und Erkenntnisse, waren gleichfalls Ereignisse, welche eben so wie das übrige, den Geist von der alten Finsterniß und von dem blinden Glauben, der ihn gefangen hielt, befreyten halfen. Dieser ward nun immer schwächer vor dem Lichte des Wissens. Der Grund auf dem die Hierarchie ruhte, die eben genannte Unwissenheit und der blinde Glaube wurde immer rascher untergraben. Und dazu thaten die Kirche und ihre Diener gerade jetzt selbst noch alles Mögliche, gleichsam als seyen sie von Gott verblendet. Also daß das ihnen drohende Ungewitter von ihnen nur befördert wurde. So öffnete z. B. das traurige Schisma, wo zwey, oft drey Päpste zugleich regierten, einander mit Bannfluch und Lästerungen verfolgten, während wieder Jeder von ihnen für sich, allem Anstand, aller Sittlichkeit und

Religiosität öffentlich Hohn sprach, der Menge immer mehr und mehr die Augen. Das Streben der Fürsten und Völker, im Bezug auf ihre äußeren politischen Verhältnisse, sich dem unbedingten Einfluß des allgewaltigen Papstes zu entziehen, krönte immer mehr ein glücklicher Erfolg *). Mit raschen Schritten schien sich die Europäische Entwicklung dem Zeitpunkte zu nähern, der ihr eigentliches Leben und die geistige Ausbildung schenken sollte, die ihre eigentliche Bedeutung und ihren eigentlichen Werth im Leben der Menschheit überhaupt ausmacht.

Auch waren dazu selbst äußere Vorbereitungen mannichfacher Art, von der Vorsehung schon früher getroffen, welche Schutz und Schirm der jungen keimenden Pflanze der geistigen Freyheit, und Mittel zu ihrem schnelleren Wachsthum und ihrer leichtern Ausbreitung abgaben.

Dahin gehört vor Allem die, vom zehnten Jahrhunderte an begonnene, und während unserer Periode fortgesetzte Stiftung von Universitäten. — Seit der Wiederauflebung des römischen Rechtes nehm-

*) Frankreich, früher als alle Uebrigen zur politischen Einheit gelangend, hatte sich im Anfange des 14ten Jahrhunderts zuerst Unabhängigkeit vom Papste errungen; wenige Zeit später errang sich Deutschland seine Freyheit vom Papste durch den Churfürsten-Verein zu Rense (1338) und eine festere Verfassung durch die goldne Bulle. (1356) England hörte auf, dem Papst Tribut zu zahlen, und Ober- und Unterhaus bildeten sich als Repräsentanten der Nation.

Ich, oder überhaupt seit dem Erwachen des Geistes zu größerer Selbstthätigkeit, waren zu Bologna, Pisa, Pavia, zu Palermo, zu Paris, Schulen des römischen Rechtes, der Medicin, und der theologischen Dialektik, gestiftet und berühmt worden. Bald wurden nun auch die andern Zweige des Wissens mit berührt, und so geschahe denn, daß die Lehrer der verschiedenen Wissenschaften sich zusammenthaten zu einem litterarischen Gemeinwesen (Universitas) wo die Lehrer Ein und derselben Disciplin, unter dem Namen Facultät, in engere Verbindung, gleichsam als litterärische Zunft in dem litterärischen Gemeinwesen, zusammen traten, gleich wie in den Städten die bürgerlichen Zünfte; und so in dieser Gemeinsamkeit bald ihre eignem Gesetze, Statuten und Freyheiten erhielten. Also daß auch für die geistige Freyheit, und die kommende bessere Erkenntniß, ehe noch der Zeitpunkt ihrer Erscheinung selbst da war, schon eine Stätte im Voraus bereitet wurde, wo sie ihren ersten Aufenthalt und Stützpunkt, und Hegung, Pflege, Schutz und sicheres Gedeihen fand, gleich wie dieß mit der bürgerlichen Freyheit ebenfalls geschehen war, durch die, lange vor ihr schon daseyenden Städte und ummauerten Plätze. Zugleich wurde nun auch die Buchdruckerkunst (1440) erfunden; und bald darauf in Frankreich, in Deutschland aber kurz vor dem Eintritte des neuen Zeitpunktes, wurden die Posten eingerichtet, als bedeutende Beförderungsmittel zu jener neuen werdenden Geistesfreyheit schnellerem, fröhlicheren Gedeihen;

wegen der Leichtigkeit nehmlich, mit der die neuen Ideen nun überall schnell und zu gleicher Zeit und überall auch unter den Volke, (durch das seitdem mit geringern Aufwande zu bekommende gedruckte Wort Gottes), verbreitet werden konnten, welche die Grundlage des neuen lichtvolleren Lebens ausmachten.

Die Zeit desselben aber konnte nach allem Obigen, nun nicht mehr fern seyn. Scheinbar zwar hatte sich hie und da gerade um diese Zeit (im fünfzehnten Jahrhundert) die anbrechende Morgenröthe der Freyheit, deren allmähliges Emporblühen am Himmel des Europäischen Lebens, wir kurz vorher geschildert haben, wieder verdunkelt, und ließ eher etwas Entgegengesetztes ahnden. Italiens freye Republiken, beynahe vom Anfange an der Zankapfel ihrer Aristokraten-Familien, wurden eben jetzt, als die Erkenntniß der Freyheit und der Würde des Menschen im Geiste, (namentlich in Italien) immer stärker wurde, die Beute Einzelner; oder sie nahmen sich ihrem Untergange in Ermattung. Spaniens aufblühende Freyheit verblutete sich unter Ferdinands und Isabellens terroristischer Geißel. Frankreichs, zu gedies gener Einheit emporstrebender Staatskörper, erzeugte seit Carl VII und Ludwig XI in sich, statt Freyheit, Despotie in voller Unumschränckheit. England war ermattet durch seine langen innern Kriege, und widerstrebte schwach der wachsenden Macht verschwenderischer Könige aus dem Hause Tudor. In Deutschland war die Hansa längst gesunken, und mit der Auflösung der Stadt-Bündnisse, die alte Kraft der bürgerli-

chen Freyheit. Stehende Heere gaben überall den Fürsten die Gewalt über die ermatteten Völker. Die Erkenntniß der Gelehrten aber artete wieder in leere Spitzfindigkeiten, in erbärmliches Schul- und Formelwesen aus; und mit ihrer Ausartung mußte auch die Hoffnung ihrer einstigen vortheilhaften Einwirkung auf den Geist des Volkes, verlohren gehen. Dazu haußten der Papst und die Kirche, durch ihre blutigen Dominicaner, und die furchtbare Inquisition, immer furchtbarer unter den Völkern, namentlich in Spanien, als grausame Schergen der geistlichen, jetzt alle Scheu bey Seite setzenden Tyrannei. Ohne Schonung wurde jede Abweichung vom alten Glauben, jeder Schein einer Annäherung, an eine neue Erkenntniß, die jetzt immer allgemeiner wurde, oder einer Vernachläßigung der kirchlichen Gebote, blutig gerächt, während immer mehre Mönchsorden errichtet, und Schaaren andächtiger Väter ohne Zahl, in alle Länder ausgesendet wurden, um durch ihre Gegenwart, ihr Beyspiel und ihre Predigten, überall und zu aller Zeit in den jetzt etwas freyer und gleichgültiger werdenden Menschen, das Andenken an die Kirche wieder aufzufrischen, oder jeder etwanigen frommen Regung des Einzelnen, sogleich fördernd zu Hülfe zu kommen. Dazu häuften sich Jubeljahre, Ablaß, Annaten ꝛc. immer mehr, und der Pabst und seine Agenten plünderten immer unverschämter die Länder, um ohne Scheu vor der öffentlichen Meinung, das Geplünderte in schamloser Wollust und Ueppigkeit zu vergeuden. Denn in keinem Jahrhunderte saßen schändlichere

Menschen auf den Stuhle Petri, als in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts *). Und nie wurde dem gesunden Menschenverstande von Seiten der Clerisey mehr Hohn gesprochen, als in dieser Zeit, wo er immer stärker seine Kraft zu beweisen anfing. Verhöhnt, und verspottet durch List und Täuschung **), und ungehört verhallten die Stimmen, die aus allen Gegenden der Abendländischen Kirche um Besserung, zugleich sich erhoben, ohne Wirkung in die Lüfte. Alles schien verlohren; der anbrechende Tag, nur ein, von einem Truglicht bewirkter, gewesen zu seyn. — Aber in dem Gange noch in kräftigem Streben begriffener Zeiten, ist jeder Rückfall, so lehrt uns die Geschichte menschlicher Entwicklung, nur augenblicklich, nur scheinbar, und nur eine Anregung zum kräftigern Streben, und wenn der Gegensatz gegen ein solches neues Streben der Zeit, der den scheinbaren Rückfall herbeyführte, aufs äusserste getrieben ist, wenn der Rückfall selbst größer erscheint, als die vorhergegangene schlimme Zeit, aus der man Erlösung hoffte: — dann gebiehrt er nur um so schneller seinen Gegensatz. So auch jetzt. Je ärger die Fürsten drängten,

*) Vergl. Spittler. Grundriß der Gesch. der christlichen Kirche. S. 341.

**) Man sehe die Machinationen der Päpste und die Erfolge der in Sachen der Kirchenverbesserung von den Päpsten selbst begonnenen Kirchenversammlungen zu Pisa 1409, zu Constanz 1414, zu Pavia 1423, und im Lateran (1511) Nie wurde Etwas ausgemacht, und die Päpste trieben es nur ärger. Ja auf einigen wurde sogar ihre Macht noch befördert.

und die Völker litten, je geistloser die Streitigkeiten der Gelehrten, je blutgieriger die Inquisition, je unverschämter der Papst und seine Agenten wurden; desto schneller ward das Heil, nach welchem Alle verlangten, gezeugt und geschaffen. — Als der Augustiner Mönch Doctor M. Luther in seinem Streite mit dem Ablaßkrämer Tetzel über die Schändlichkeit und den Unfug einer kaufbaren Sündenvergebung, durch die Ungeschicklichkeit seiner Gegner immer weiter und weiter geführt wurde, zur Forschung über die Grenzen der Päpstlichen und kirchlichen Gewalt, und endlich zur Reinigung der Lehre Christi selbst von Menschensatzung und Menschentrug, — als also die Reformation ihren Anfang nahm: — da sprangen endlich die Hüllen, welche Barbarey, Aberglaube und Unwissenheit um die Menschen gezogen hatten, und das reine Licht des Evangeliums drang siegend hervor. Mit ihm erschienen nun endlich mit voller Klarheit des Bewußtseyns, die die Menschheit adelnden und beglückenden Ideen des Christenthums, von der moralischen Freyheit des Menschen, von den darauf sich gründenden gleichen Rechten aller Menschen, als Wesen voll freyer Selbstthätigkeit und Kindern Eines Vaters, die Ideen von der Würde der menschlichen Natur und ihrem Berufe. Ausgesprochen wurden sie nun, und die dunkeln Ahndungen, oder die halb klare Erkenntniß davon, wurden erhoben zur Klarheit des Begriffs, und auch tief empfunden und anerkannt von Hohen und Niederen, Freyen und Leibeigenen, Bürgern und Bauern, Adelichen und Geistlichen, Fürsten und Knechs-

ten. Denn überall rang der Geist, so wie der Einzelne, rang die Menschheit nach Freyheit und nach Rechten, die ihr in der Mehrzahl, im Laufe der Zeit, entweder zu erwerben nicht vergönnt, oder die ihr entnommen waren.

Mit der Gewalt des längst lebendigen, aber nun erst seiner selbst sich bewußt, und nun erst frey gewordenen Geistes, trat die Reformation hinzu zu dem Streben und Ringen der Einzelnen, wie der Gesammtheiten, sich die heiligsten Güter ihres Lebens zu sichern. Sie trat mitten hinein, in die Bestrebungen der Fürsten gegen die Geistlichkeit und gegen Barone, des Staates gegen die Kirche, der Bürger und Bauern gegen Adel und willkührliche Herrschaft; und indem sie denen, die da hören konnten, die Lehren von der moralischen Freyheit des Menschen und von seiner Würde als Vernunftwesen enthüllte; schenkte sie den Unterdrückten und bisher der Menschenrechte Beraubten, und nur in dunkler Ahndung oder halben Bewußtseyn darnach Ringenden, nicht nur volles Bewußtseyn derselben, sondern giebt ihnen und ihrer Sehnsucht danach, und ihren daraus hervorgehenden Bemühungen, auch die höhere Sanction der göttlichen Zustimmung. Wurden ja doch nun durch sie, was diese armen Unterdrückten, was die Meisten so sehnsüchtig verlangten, nehmlich Freyheit und Menschenrechte, als himmlische, auf Erden durch Christum begründete, aber lang verhüllte Wahrheiten, als der Wille Gottes verkündet. So

ward denn auch, wonach politisch gestrebt worden war und gestrebt wurde, überall als religiös erkannt und geheiligt. Und damit wurde denn auch das Geschenk der, durch die neue Lehre gewonnenen religiösen geistigen Freyheit, die Stütze, Quelle, oder das Pfand der politischen. Religiöses und politisches Streben gingen Hand in Hand, Eins das Andere unterstützend, fördernd, Eins dem Andern helfend. So die Religion begeisternd zur Erkämpfung der politischen Freyheit, so politische Mittel und Bestrebungen wirkend und angewendet für religiöse Freyheit. Und daher werden auch überall nun jegliche politische Unternehmungen, Kämpfe und Kriege, Religionskriege, und überall begleitet die Ausführung religiöser Reformen, politischer Kampf und politischer Erfolg. Deutschland, Schweiz, Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden, zeigen sich entflammt, erschüttert und begeistert, je nachdem mehr oder minder lebendig Durst und Ringen nach Freyheit bey dem Einen oder dem Andern gewesen war. Kaum war nehmlich die Lehre der wahren, der moralischen, Allen gemeinen Freyheit deutlich ausgesprochen durch Luther und seine Theilnehmer am Werke einerseits, und durch Calvin und Zwingli anderseits; so brach, und das war das erste politische Resultat des neuen religiösen Lebens, so brach der, einen großen Theil Deutschlands in Flammen setzende Bauernkrieg aus, als erster blutiger Zeuge der neuen Erkenntniß, der nun erwachten Ideen von dem Gute, wonach das Verlangen der, an ihrem Rechte gehöhnten Menschen, so lange

schon so groß gewesen war. Aber diese Erkenntniß ohne Ueberlegung und Klarheit, von den Bauern nur ergriffen — weil in den, unter allen Uebrigen am meisten unterdrückten Bauern, der Drang nach Errettung am heftigsten war — jedoch ohne Plan und Besonnenheit geltend gemacht, konnte hier noch keine gnügenden Resultate für die armen gedrückten Leute zu Wege bringen.

Ruhiger, und mit mehr Kraft und Ueberlegung geführt, bewährte der Schmalkaldische Religions- und Bundeskrieg der Protestantischen Fürsten Deutschlands, das bessere Erfassen dessen, was Noth war. Er rettete zugleich (und dieß das politische Resultat) Deutschlands politische Freyheit aus den Händen der Spanisch-Oesterreichischen Uebermacht. Der acht und sechzigjährige große Freyheitskampf der vereinigten Niederländer aber, gegen den politischen und Glaubensdespotismus des mächtigsten Herrschers seiner Zeit, (Philipp II) erschien durch seinen siegreichen Erfolg, und die, in politischer und religiöser Hinsicht vollkommene Freyheit des vorher so unterdrückten Volkes, als eine herrliche Blüthe des neuen Geistes; bis endlich der furchtbare dreyßigjährige Krieg, an welchem beynahe ganz Europa Theil nahm, durch seinen Westphälischen Frieden, auch in Deutschland die religiöse und politische Freyheit der Protestanten sicherte.

Also gingen jetzt religiöse und politische Bestrebungen der Entwicklung, mehr als je Hand in Hand, und Religionssachen waren nicht minder Angelegenheit

der niedern nud höhern Classen, bis zum Fürsten hinauf, als die politischen. Und das war der Fall nicht bloß bey den Protestanten, sondern auch bey den der Kirche treu gebliebenen Völkern. Religiöser Eifer bot politischen Zwecken, politische Zwecke religiösem Eifer die Hand. Alles aber mehr im Gleichgewicht als vorher*). Es begann ein erneuertes wundersam reges Leben beynahe überall. Nur in Spanien und Portugall, wo die Inquisition jeden Lichtstrahl auffing, und eine vollendete Despotie schon wieder schwer auf der Nation lastete, und in Oesterreich und Böhmen, wo ein ähnliches Joch die Völker darnieder hielt, konnte die Reformation und mit ihr jenes neue Leben noch nicht aufkommen. Eben so wenig in Italien, wo der Papst zu nahe, die Menschen aber zu entnervt waren, um etwas anders zu wollen, als Brot, Schauspiele und Mönche. In Frankreich vermochte aber erst ein beynahe sechzigjähriger Kampf des Cabinets oder des Hofes mit den Reformirten, (v. 1560—1616.) die Fortschritte in der Freyheit zu hemmen, die sie nach Ergreifung der neuen religiösen Wahrheit, sich zu erwerben oder zu erhalten gesucht hatten. Da geschah denn nun auch daselbst, daß mit dem Verlust der religiösen Freyheit, und der Unterdrückung der Reformirten, auch der Verlust der politischen Freyheit erfolgte, und beider Verlust fällt zusammen in Ein Jahr. Im Jahr 1616, wo die Reformir-

*) Vergleiche darüber Eichhorns Culturgeschichte. Th. I. S. 454—60.

ten gänzlich unterdrückt wurden, war die letzte assemblé des etats generaux, und 1626 war die letzte assemblée des notables; und das Volk um alle seine Rechte gekommen.

Jedoch mochte dieß alles immerhin geschehen; der Geist, den diese Reformation einmal erweckt hatte, war nicht wieder zu ertödten, und selbst in den Katholischen Ländern erfolgte im Bezug auf das Politische und Kirchen-Element das oben schon erwähnte Gleichgewicht beider, von jetzt an immer mehr. Der Papst und die Kirche verlohren an Macht und Ansehen von Jahr zu Jahr; in Frankreich und Oesterreich ward die geistliche Macht der weltlichen erst wieder gleichgestellt, und dann ihr allmählig untergeordnet.

Es konnte auch nicht füglich anders seyn. Denn es waren ja nun die Ideen laut ausgesprochen, und vor Aller Ohren verkündigt worden, welche die Grundlagen zur Vollendung unserer Entwicklung als Menschen, d. h. als freye, in bewußtvoller Selbstthätigkeit handelnde Wesen ausmachen, welche fort und fort wirken werden, so lange der Mensch das Bewußtseyn seiner Würde, wie diese ihm das Christenthum und namentlich die Reformation haben kennen lehren, nicht verliert. Denn solche Lehre ist aus dem Christenthum hervorgegangen, und zuerst durch das Christenthum allgemeiner gemacht worden: „daß der Mensch ein freyes, „nicht von der Willkühr seiner Nebenmenschen abhängiges Wesen sey, durch den Gebrauch der

„Vernunft und das Geschenk eines freyen Willens,
„und daß ein solches allen Menschen zukomme: und daß
„alle in dieser Hinsicht gleich seyen, und alle gleiche An-
„sprüche an ein freyes menschlich würdiges Leben haben:"
so daß also mit dem Worte und dem Bewußtseyn, ich bin ein Mensch, der Begriff, ich bin moralisch frey, und in Hinsicht meiner persönlichen Würde und Rechte allen Uebrigen gänzlich gleich, unmittelbar verbunden, und so durch die Reformation der Mensch mündig gesprochen worden ist.

Daher sprangen auch alsbald, wie die Idee der Menschen-Freyheit durch die Reformation lebendig ins Leben trat, (dieß als nächstes Resultat ihrer Wirkung,) sogleich die eisernen Pforten der Kirche; und die Zügel an denen sie die Europäische Menschheit gegängelt hatte, fielen in Stücken. Zwar hatte sie 1540 an den Jesuiterorden eine neue furchtbare Stütze erhalten; aber er vermochte nichts, als nur den langsamen Tod der hierarchischen Gewalt zu verzögern, und endlich selbst, durch seinen in den Jahren 1773 u. ff. überall erfolgten Sturz, die Ohnmacht und das Unterliegen des damaligen kirchlichen, das Menschenleben in unwürdiger Gebundenheit haltenden Elementes unter dem Politischen, recht feyerlich zu verkünden.

Andere, nicht minder leuchtende Zeugen des nun befreyten Geistes waren die übrigen Erscheinungen des Lebens jener Zeit.

Nachdem nehmlich die ersten Erschütterungen, welche die Reformation in religiöser und politischer Hinsicht bewirkt hatte, vorüber waren; so daß nun nicht mehr die Kirche die Oberhand hatte in Allem, und daß beide Hauptprincipe oder Elemente des Entwicklungsganges, das religiöse und politische Princip, keineswegs mehr so entschieden gegen einander anstrebten, wie es vorher geschehen war, sondern in wechselseitiger freywilliger Unterstützung, oder auch wenigstens im Gleichgewicht, sowohl in katholischen als in protestantischen Ländern, mit einander wirkten; (freylich zu verschiedenen Zwecken, hier für die Freyheit des Einzelnen in politischen und religiösen Dingen, dort für die Macht des Fürsten und seiner Helfer). Nachdem ferner das Wogen und Toben der bewegten und erregten Völkermassen sich gelegt, und wieder eine feste Ordnung eingetreten war; da erhob sich der Geist in freyerer Thätigkeit, überall und nach allen Richtungen hin, und in allen Zweigen menschlichen Wissens und Wirkens ging ein neues, reicheres Leben auf. Dennn das ist die Folge der Freyheit. Diese durch die Reformation erzeugte Freyheit in Denken und Handeln, dehnte sich auf die Untersuchungen über religiöse und politische Gegenstände nicht nur, sondern überhaupt auf die Forschungen über menschliche und Göttliche Dinge, geistige und irdische Erscheinungen, auf alle Schöpfungen menschlicher Thätigkeit, aus. Denn nur in der Freyheit ist Leben, ist Thätigkeit der in uns inwohnenden Kräfte menschlicher Natur, möglich. Dicht-

kunst und Redekunst, Geschichte und Naturwissenschaften, Erd- und Menschenkunde, Mathematik und Philosophie lebten nicht nur auf in frischer Lebendigkeit, sondern auch eine Reihe völlig neuer, vorher unbekannter Wissenschaften war entstanden. Wenige Menschenalter drangen jetzt tiefer ein, als Jahrtausende vor ihnen. Carteſius gründete sein System; Newton gab allen mathematischen Disciplinen einen nie gesehenen Schwung; und Optik und Mechanik, Physik und Astronomie, Chemie und Heilkunst, und überhaupt die Naturwissenschaften erhielten theils erst ihre Ausbildung, theils erreichten sie eine Vollkommenheit, die sie früher nie gehabt hatten. Desgleichen Erd- und Länderkunde, Kriegskunst und Landbau, Gewerbfleiß und Staatswirthschaft, erhielten eine Ausdehnung, in welcher die protestantischen Länder Muster waren *). Nicht zurück blieb auch nun das Streben nach schärferer Ausbildung des Rechtes. Denn es steigt mit dem steigenden Gefühl der Freyheit, und Erlösung aus der Gebundenheit des religiösen Gesetzes, die Nothwendigkeit der Beschränkung durch das bürgerliche Recht; und also geschahe auch, daß jetzt der Begriff des Rechtes, durch die bessern Begriffe von der menschlichen Natur und Freyheit geleitet, auf Staaten und Völker ausgedehnt, und ein Staats- und Völkerrecht gebildet wurde, und Grotius, an ein Recht der Menschheit in Krieg und Frieden glauben,

*) Vergl. Dippolds Skizzen Th. II. 243 u. 248—54. Allgemeines hat Eichhorn's Culturgeschichte Th. I. Vorrede, S. 60—71 in dieser Hinsicht bemerkt.

und dasselbe verkünden, konnte; während Kirchen- peinliches, und deutsches Privatrecht reformirt und verbessert wurden. Politik und Völkerrecht neben der Theologie wurden Lieblingswissenschaften auf den alten sowohl als neuen, gerade jetzt häufiger als je gestifteten Universitäten. — Waren ja diese doch die eigentlichen Wohnplätze der Freyheit.

So äußerten sich die Folgen der Reformation des Christenthums, oder aber der Periode, wo der Mensch zur Mündigkeit, zur vollen Freyheit im Handeln und Denken zum ersten Male emporgehoben wurde. Es ist deswegen diese Reinigung des Christenthums, die Reformation, eine, nicht bloß in der Geschichte der Kirche, sondern in der Geschichte der Menschheit Epoche machende Erscheinung, gleichwie die Stiftung des Christenthumes selbst, wenn gleich die, durch sie klar ausgesprochen und verbreiteten Ideen der Menschenwürde und Menschenfreyheit, immer nur noch das Eigenthum einer kleinen Anzahl der Geschlechter wurden, wenn gleich auch durch sie dieselben noch nicht zur Allgemeinheit und zu der Kraft und Lebendigkeit und der Ausdehnung gekommen waren, welche, abermal einen Schritt weiter thuend, das Menschengeschlecht jetzo, in den großen Erscheinungen unserer Zeit zu erreichen beginnt.

Uebrigens wendete sich nun, wo das Dunkel der religiösen gläubigen Gefühle, den ernsten Prüfungen des forschenden, sein selbst sich bewußt werdenden, Verstandes Platz gemacht hatte, während des Laufes zweyer

Jahrhunderte, wo in Deutschland der dreyßigjährige Krieg, in England, Frankreich, Spanien und den Niederlanden, die überall ausbrechenden und hier und dort mehr als ein halbes Jahrhundert dauernden Unruhen und Kriege, und das politische Interesse, das Interesse der Völker an religiöser Entwicklung, beynahe gänzlich zu verschlingen anfingen; wo endlich die Kirche von dem höchsten Gipfel ihrer, auf der religiösen Meinung beruhenden, Macht herabgestürzt war, da wendete sich nun auch, sag' ich, das Leben, und schlug endlich ganz über auf die politische Seite. Und gleichwie in dem Griechischen Volke in der letzten Hälfte seines Lebens der Gang der Entwicklung ganz überschlägt auf die politische Seite, nachdem der große Freyheitskampf gegen die Perser durchgekämpft war, und sie sich selbst hatten genauer kennen lernen *): also geschahe auch jetzo in der Entwicklung der neuen Geschlechter, nachdem die Reformation und die ihr folgenden Erschütterungen die Staaten in größere allgemeinere Berührung und Reibung gebracht hatten **).

*) Siehe oben S. 239 ff. was dort über die Gesetze des Entwicklungsganges der Geschlechter, uud den Wechsel der beiden Elemente desselben, des Politischen und Religiösen, gesagt ist.

**) Ueber diese Wirkung der Reformation vergl. Villers Vers. über d. Geist u. Einfluß d. Reformation.

5.

Schilderung des Europäischen Völkerlebens seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Zustände einer allmähligen gänzlichen Wendung auf das Politische, und vollkommnen Uebergewichts desselben in trauriger Ausartung, bis zum Anbruch eines neuen Tages.

Von jetzt an also füllt nicht mehr die religiöse Entwicklung die Hauptblätter in dem Buche der occidentalischen Geschichte. Die Wirkungen und der Einfluß der Religion auf den gesellschaftlichen Zustand und ihre Theilnahme an der Bedingung und Bestimmung der politischen und bürgerlichen Verhältnisse des Lebens, die noch während der Periode der Reformation und nach ihr fortgedauert hatte, hört allmählig immer mehr auf; sie tritt immer mehr zurück in die Gemüther der Einzelnen, auf ein mehr inneres stilles Fortleben beschränkt, dem Staate untergeordnet, in Catholischen Ländern so gut wie in Protestantischen. Theologie und Philosophie bilden sie von jetzt an immer mehr bloß als Wissenschaft fort, und die Staatsmänner betrachten sie endlich als Staatsinstitut, an dem man drehen, wenden und schnitzen könne, wie es der Zweck des Staates fordere. —

Demnach hätten wir in unserer Darstellung nunmehr vorzugsweise die Anstrengungen der Völker in ih-

ren politischen Berührungen und Bestrebungen zu verfolgen. Jedoch kann dieß nicht durch eine weitläuftige Erzählung derselben geschehen, denn das ist Sache einer ausführlich politischen Geschichte; sondern vielmehr dem Plane unserer Arbeit gemäß ist es, den Gang derselben im Ganzen aufzufassen, und den Geist hervorzuheben, welcher dieselben charakterisirt.

Dieß fällt aber um so weniger schwer, je einfacher und größer die Idee ist, welche als das Hauptresultat und zugleich als leitendes Princip in diesem politischen Ringen der Völker hervortritt. Es ist dieß nehmlich die, mit der Ausbildung und Anerkennung von Staats- und Völkerrechten engverbundene Idee des politischen Gleichgewichts, welche das Alterthum weder klar als Idee erzeugt, noch (was eigentlich hier die Hauptsache ist) als Leitstern für seine politischen Bestrebungen und Verhältnisse oben angestellt hat, noch auch obenanstellen konnte. Das Alterthum nehmlich, (selbst das Griechische und Römische, als das eigentlich Politische, nicht ausgenommen) kannte keine andern Grundlagen der Verhältnisse der Staaten gegen einander und nach Außen, als die der Kraft gegen die Kraft, und also die der Stärkern gegen die Geringern, und kein anderes Princip der Achtung und Schonung und Anerkennung der Freyheit und Rechte der Völker und Staaten nebeneinander, als das der Verträge. Daß aber die Völker untereinander so gut, wie die einzelnen Individuen, als Menschen gleiche Ansprüche auf einen gleich freyen Genuß ihres Lebens,

und auf die gleich freye Aeußerung ihrer Kräfte an den Orte, wo sie lebten, hätten, und daß man deswegen Jedes Volk ungestört in seinen Leben und seinen Grenzen lassen müsse; dieß zu denken und zur Richtschnur ihres Verfahrens gegen ihre Nachbarn zu machen, fiel den Völkern des Alterthums nicht ein. Es konnte ihnen aber auch freylich nicht einfallen, da sie nur Gleichheit, Freyheit und Rechte des Menschen als Bürger, durch ein selbstgeschaffenes bürgerliches Recht kannten; da ihnen der Mensch nicht an sich frey war, nicht als Mensch Rechte hatte, die Keiner in dem Andern kränken dürfe. Daher geschahe auch z. B., daß in Griechenland in dem Peloponesischen Kriege, als das Gleichgewicht der Kräfte zerstört, und die Macht der Religion verfallen, und das geheiligte Amphictyonengericht, nicht mehr den Mangel bestimmt entwickelter Rechtsverhältnisse zwischen den einzelnen Staaten, durch sein heiliges Ansehen zu ersetzen vermochte; daß da, statt der Bestrebungen, durch ein Gleichgewichtssystem der Staaten unter einander, Jedem, auch dem Schwächsten seine Existenz zu sichern, daß statt dessen, ein beynahe dreyhundertjähriger Kampf um die Hegemonie, um die Vorgewalt oder Oberherrschaft Eines Staates über die übrigen, Griechenland zerstörte. In Europa hingegen waren jetzt die Begriffe von der Freyheit und den Rechten der Menschen als solcher, und also auch der Völker als Collectiven der Einzelnen erwacht und lebendig. Und daher geschahe denn auch, daß wenn im Alterthum stets die politischen Bestrebun-

gen der Völker und Staaten gegen einander, auf Oberherrschaft, oder gar Zerstörung der sich entgegensetzenden Staaten hinausliefen, in den, seit den siebenzehnten Jahrhundert überhand nehmenden politischen Bestrebungen der Europäischen Völker, bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein *) die Idee der Erhaltung aller Staaten in Europa neben einander durch ein Gleichgewicht, die leitende wurde. Sie wurde es, als Folge der, dem Alterthum fremden, und jetzt herrschenden, anderen erweiterten Begriffe und Ideen von Menschen- und Völkerrechten, und als Resultat des aus dem Christenthum geflossenen Geistes der neuen Entwicklung.

Wie diese Idee eines politischen, durch Gleichheit der Kräfte herzustellenden Gleichgewichts, und einer, dadurch zu sichernden freyen Existenz Aller, auch der schwächsten Völker, in den großen Staaten-Vereine Europas allmählig gewachsen, bis sie zur Klarheit in sich, und zur guten Ausführung in der Darstellung durch fünf Staaten Europas **) in der Mitte des

*) Ich sage „bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein". Denn in unserer Zeit, wo alle Anerkennung und Achtung von Völkerrechten, von Menschenrechten in der Politik wieder aufhörten, trat auch jener alterthümliche Zustand der gänzlichen natürlichen Feindschaft aller Staaten gegeneinander wieder ein, als ob kein Princip der Gerechtigkeit, nicht die Ideen vom gleichen Recht Aller Menschen, als Menschen, in der Welt gewesen wären. Es wurden sogar solche Grundsätze als ächte Politik gelehrt.

**) Die Staaten sind: England, Frankreich, Rußland, Oesterreich und Preußen.

achtzehnten Jahrhunderts gekommen ist; und wie sie alsdann wieder durch die Verletzung und Vernichtung ihrer Grundlagen, (eben jener seit der Zeit des Christenthumes erwachten und auch im politischen Streben geachteten Anerkennung von den Rechten aller Völker auf gleich freye ungestörte Existenz) bey der Theilung Polens den ersten Stoß erhielt, und wie ihr Gebäude endlich völlig zerstört und zertrümmert wurde, je weiter man wieder zurückfiel in die Nichtachtung der Völker- und Menschenrechte, in die allmählige wieder erfolgte Unterdrückung oder Verleugnung des erweiterten Rechtsbegriffes über die Rechte der Völker und Menschen, in der neuesten Zeit; — dieß weitläuftiger auszuführen, ist die Aufgabe einer politischen Geschichte der letzten zwey Jahrhunderte. — Uns liegt mehr ob im Allgemeinen diesen Gang anzudeuten, und seine Veränderung und Wendung, in welcher er allen frühern schönen Ideen Hohn zu sprechen schien zu verfolgen, so wie die Einwirkungen dieser Wendung und Veränderung und dieses scheinbaren Rückfalls auf das innere und geistige Leben zu zeigen; endlich aber auch wieder die Periode zu bezeichnen, wo auch dieser Rückfall sich nur als ein Mittel zum neuen größern Emporsteigen des Geistes bereichert hat, der als der eigentliche Geist des Menschenlebens durch Jahrtausende erscheint, und uns trotz der Irthümer, Fehler und scheinbaren Rückschritte, welche das Leben in seinen Gegensätzen so oft macht, nur zu herrlichern neuen geistigen Resultaten

führt, bis der große Gang desselben vollendet, und seine Idee erfüllt seyn wird.

In dem eifrigen Streben der Staaten also nach Realisirung der Idee des politischen Gleichgewichts, als des Princips zur Sicherung der Rechte eines jeden Volks gegen die Nachbarn, stellte sich das, nun wohl wirklich dar, was die Lehrer der Wahrheit, die Meister der gelehrten Forschung und Weltweisheit, in allen Schriften und Vorträgen täglich verkündigten. Nehmlich das herrschend gewordene Princip der Gerechtigkeit, d. h. hier, die innere Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Ansprüche, welche jedes Volk auf gleich freyen, von der Willkühr der übrigen unabhängigen Lebensgenuß und Lebensthätigkeit habe, weil jedem Menschen als Mensch diese Rechte zukämen. Aber das Mittel selbst, was sie wählten, nehmlich Herstellung eines Gleichgewichts der Staaten, war ein unvollkommenes, unrichtiges, und sogar wieder die Ursache, daß das Princip der Gerechtigkeit selbst wieder verlohren ging. Die Staaten nehmlich fingen nun an, eifersüchtig darüber zu wachen, daß kein Staat durch keine Anmaßung oder willkührliche Eingriffe in die Rechte eines andern schwächern Staates, seine Macht vermehrte, und über die vorgesteckten Gränzen hinausginge. Bey etwanigen Versuchen der Art, suchten sie durch Verbindungen, d. h. durch die vereinte Kraft mehrerer schwächern Staaten gegen den Uebermüthigen, der Willkühr und Nicht-

achtung des anerkannten Rechtes Einhalt zu thun. Sie suchten also mit andern Worten durch ein Gleichgewicht der Kräfte untereinander, gegen den Staat, der sein Maaß zu überschreiten, der mächtiger als die übrigen zu werden drohte, diesen in seine Schranken zurückzudrängen. Es ging daher seit dem siebenzehnten Jahrhundert die ganze Tendenz der Entwicklung der Völker in politischer Hinsicht dahin, ein solches Gleichgewicht zu zu bauen, untereinander zu erhalten, oder wenn es gestört ward, herzustellen. Das einfache und einzige Mittel dazu aber war und blieb Gleichheit der Kräfte; und diese zu gewinnen mußte daher jetzt der Hauptgesichtspunkt aller politischen Anstrengungen und Thätigkeit seyn, in jedem Staate, damit jeder neben dem Andern, dem vielleicht Natur und Geschick größeren Umfang und größere innere Kraft verliehen hatten, durch Kunst und Geschick jenem gleich bliebe an Kraft.

Das geschahe aber auch wirklich, und es beginnt von jetzt an als Hauptcharakter der politischen Entwicklung im Allgemeinen, das Streben nach einer immer steigenden Entwicklung und Steigerung der Kräfte des Staatskörpers, zur Concentrirung nach Außen. (Denn in ein beständig gleichförmiges Verhältniß der Kräfte Aller, ward ja eben das politische Gleichgewicht gesetzt, und dieß die Hauptsache) daher mußten denn die Staaten sich und ihren Blick immer mehr nach Außen wenden. Und so erhielt das ganze politische Leben eine Richtung nach Außen. Zu der Erhaltung dieses Gleichgewichts aber waren die

stehenden Heere*) als das eigentliche Organ der Kräfte eines Staates gegen den Andern, durch welches Jedermann seinen Rechten hauptsächlich Nachdruck geben konnte, besonders nöthig, und wurden von jetzt an ein Hauptaugenmerk der Staatsverwaltung; während die Entwicklung und Steigerung der finanziellen Kräfte, das andere Hauptaugenmerk ausmachten. Denn Rüstung und Erhaltung, Uebung, Bildung und Unterhalt der Heere, Unterhalt und Bau der Festungen machten einen großen Schatz, machten einen ungeheuren Aufwand nöthig, der durch ein anderes Erzeugniß der neuen politischen Entwicklung, durch die stehenden Gesandschaften *) nicht vermindert wurde.

Deswegen kamen bey diesem größern Aufwand die Reichthümer Amerikas und der beiden Indien, und die Erwerbung von Colonieen, den Bedürfnissen der Politik recht sehr zu Statten. — Denn also war auch

*) Die stehenden Heere waren in Frankreich zuerst eingeführt worden im funfzehnten Jahrhundert, als das Staatsleben und politische Streben dort schon etwas Festigkeit und Lebendigkeit gewonnen hatte.

**) D. h. eigentlich, die Aufpasser und Wächter, welche Jeder dem Andern zur Seite setzte, ob der etwann Etwas dem Gleichgewicht Nachtheiliges unternähme; oder minder, die Gewissenswecker, welche sogleich mit Vorstellungen und Erinnerungen bey jeder, nach ihrer Meinung für das Gleichgewicht nachtheiligen Entschließung, die der Hof, bey dem sie standen, etwa gefaßt hatte, einkamen, und dann berichteten, die Gegenvorstellungen berichtigten, und die dadurch entstehenden Verhandlungen besorgten.

hier wieder geschehen, was schon früher als Gesetz des Lebens bezeichnet wurde, daß im Gange desselben, jedesmal sich erst die äußern Mittel und Bedingungen erzeugen, und entwickelt werden, unter welchen und durch welche die oder jene neue Richtung des Lebens, ihren größeren Schwung und bessere Nahrung erhält, ehe sie selbst eintritt. So ward kurz vor der Wendung des Lebens im Großen auf die politische Seite, durch die Entdeckung von Amerika, und die des Weges nach Ostindien, für deren schnelleres Gedeihen gesorgt. Der Reichthum der neuen Welt, und Colonieen, und Handel, lieferten die Bedingungen und die Nahrung und die Kräfte, für das ausgedehntere, kostspieligere neue politische Streben.

Bald lernten auch die Staaten einsehen, daß Colonieen und Handel die ersten und bedeutendsten Staffeln, und die ergiebigsten Quellen des Reichthums, und also auch der Macht wären, die sie eben bedurften, oder zu haben wünschten; und so bildeten sich bald Portugall, Spanien, Frankreich, Holland, Dänemark, England, auch als Seemächte. Daher aber geschah, daß die meisten Kriege bis auf die neueste Zeit, nicht mehr, wie in der vorigen Periode, Religions-, sondern Handelskriege geworden sind. Denn Religion war lange nicht mehr das leitende Princip des Lebens, aber Handel war die Quelle der politischen Kraft, (welche nach den Ansichten der Zeit in einer guten Armee und einen gefüllten Schatze bestand). In diesen Kriegen und wechselseitigen Bestre-

bungen zur Vergrößerung ihrer Seemacht und ihres Handels, ist England, mit Verletzung der Rechte der übrigen Staaten auf gleich freyen Handel und gleich freye industriöse Betriebsamkeit, und durch Usurpation zur See, das geworden, was später Frankreich auf eben den Wege zu Lande geworden ist.

Wem aber unter den Staaten, dieser äußere Zufluß zur Steigerung seiner Kräfte versagt war, durch Zufall oder Gewalt, der suchte durch künstliche Mittel diesen Abgang zu ersetzen, und Finanzspeculationen, Finanzsysteme jeder Art, wurden erzeugt, versucht; Physiocraten und Oekonomiker traten auf, sich zu streiten, und bald machte die Staatswirthschaft im Bezug auf die innern Verhältnisse des politischen Lebens der Staaten, einen Hauptzweig der politischen Thätigkeit aus, während im Bezug auf die äußern Verhältnisse, der Diplomatik diese Auszeichnung zu Theil wurde. Letzteres hing so zusammen. Es waren nehmlich jetzt die politischen Verhältnisse unendlich verwickelter geworden als in allen Zeiten vorher, weil eben die Erhaltung des Gleichgewichts Hauptgesichtspunkt war. Nach allen Seiten hin bedurfte es darum des geschärften Blickes, der genauesten wechselseitigen Berücksichtigung und Berechnung aller Umstände und aller Handlungen der andern Staaten, der schnellsten, nachdrucksvollsten Vorstellungen und Unterhandlungen bey muthmaßlichem Ueberschreiten der Grenzen des Rechtes, die die Staaten gegeneinander gezogen hatten — Denn wer mochte gleich bey einer solchen Verletzung zu den Waf-

sen, zum Krieg, zu den kostbarsten und dennoch ungewissesten aller Mittel, das Recht zu behaupten, greifen? — Unterhandlungen gingen deswegen jedem Kriege voraus, Unterhandlungen entschieden nachher, oft gewinnvoller für den Besiegten, als der gewonnene Krieg für den Sieger. Das zu gehörte aber größte Uebung und Kunde, und so mußte die Diplomatik wohl den größten Einfluß gewinnen. So mußte aber nun auch leider die Bestimmung der äußern Verhältnisse der Staaten, (d. h. doch eigentlich der Völker, welche in ihrer Gesammtheit den Staat ausmachen), eben so, Wenigen überlassen bleiben, wie die jetzt kunstmäßig eingerichtete und schwierige innere Verwaltung. Mit andern Worten: „Die Politik wurde jetzt durch den Gang der Dinge eine Sache der Cabinette; — die Verwaltung, eine Ministerialverwaltung. Das ganze Streben der Zeit, und der Gang des Lebens hatte sich nun bloß auf die politische Seite, auf politische Zwecke gewendet, denen die Völker, Gut, Blut, Ruhe und Glück ihres Daseyns opfern mußten, noch dazu ohne eigne Wahl, ohne freyen Willen, selbst ohne den Grund dieser Aufopferungen, dieser ihrer Verträge kennen zu lernen, d. h. ohne die Zwecke, ohne die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der von ihren Fürsten und Ministern unternommenen politischen Unternehmungen zu erfahren. Ein trauriges Leben der Völker! — In den Händen Weniger wurden sie als Mittel zum Staatszwecke betrachtet, der jedoch nur in einem wechselseitigen Streben der Staaten nach Außen, gegeneinander, bestand, in dem Streben,

ein nach Außen kräftig agirendes und reagirendes Ganze darzustellen (wegen der herrschenden Idee des Gleichgewichts) welche dieß erforderte); ein Ganzes, welches nicht aus freywillig und mit Bewußtseyn dafür wirkenden Einzelnen bestand, sondern eine trefflich eingerichtete Staatsmaschine war, deren Wirkung davon abhing, in wie fern die Maschinenmeister, die Minister und die obern Verwalter sie mehr oder weniger gut zu schmieren verstanden. Folgte alsdann nur Jeder ruhig, so wie es den ihm unbekannten, und keinesweges immer auf das innere Wohl und Glück der Einzelnen, sondern nur immer auf das Ganze und seine Größe und Wirksamkeit nach Außen gerichteten, Zwecken angemessen war, so war alles gut. Nun mußte auch endlich Religion selbst wieder dienen dem Staatszweck. Folgte nur ein jeder den Willen des Staats, der meist nur Größe wollte, ging der Staatszweck nur durch, so konnten Philosophie und Theologie, Religion und Wissenschaft, ihr Wesen allenfalls für sich treiben, so wie sie wollten. So geschahe, daß das religiöse Element nun endlich sich wieder gänzlich trennt von dem politischen Elemente, daß es nur noch in der Stille in den Einzelnen sich fort- oder auch nicht fortbildete, außer etwa als eine kraftlose Moral, oder als speculirende Philosophie oder als Aberglaube. Kurz es geschah, daß überhaupt Philosophie bey den Einen, und Moral bey den Andern an die Stelle der Religion, der speculirende Verstand, an die Stelle der religiösen Empfindung trat, und zu-

letzt Alleinherr wurde, gleich wie in den Entwicklungsgange der alten Völker geschehen war, da, wo das politische Streben mächtig die Oberhand über das Religiöse gewonnen hatte, den Hauptcharakter Zeit ausmachte, und die Harmonie zwischen beiden zerstört war. (Vergleiche damit den Stand des griechischen und römischen Lebens, gegen das Ende der alten Zeit. S. 128—29. 153. 156. 162—65.) Philosophische Systeme sollten ersetzen, was nur ein festes Vertrauen auf Gott, und die Ueberzeugung einer überall wirkenden, schützenden, alles zum Besten leitenden Vorsehung eines liebenden Vaters und Erhalters vermögen. Man suchte selbst nun das Daseyn eines Gottes zu beweisen, an dem man überhaupt zu zweifeln anfing, und weil man an ihn nicht glauben konnte. Kalte Moral und Tugendpredigt sollten bewirken, was nur ein frommer Sinn und warme, religiöse, in Thaten sich äußernde Liebe geben. In der Politik aber, welche die Blüthe war des Strebens, in welchem nun die Zeit sich gefiel, und der Brennpunkt, in dem alle Strahlen des Lebens und der äußern Thätigkeit sich jetzt vereinigen mußten, galten Religion und Moral gar nicht mehr, noch die ewigen Grundsätze des Rechtes und der Vernunft, wie sie diese und das Christenthum lehren. Und je lebhafter Schriftsteller, Redner, Dichter und Philosophen in ihren Werken, von Menschenrechten und Menschenwürde, und von moralischer Freyheit, Recht und Tugend schrieben, redeten, dichteten, desto lauter sprach die Wirklichkeit allen diesen, durch die

Theologen und Philosophen weiter ausgebildeten, Ideen Hohn. Hier ward von den Einen ein freyes Volk, allen Völkerrechten zuwider gänzlich unterjocht, zerstört, ward Polen getheilt; dort bluteten Tausende von unsern schwarzen Brüdern unter der barbarischen Geißel ihrer weißen Tyrannen, und die neue Welt sah eine Sclaverey, wie sie das Alterthum kaum gekannt hat; dort wurden die Colonieen mit einer Härte gedrückt, wie nur ein kalter politischer Rechenmeister, der die Menschen wie Zahlen betrachtet, drücken kann; hier eben so und nicht weniger die Unterthanen der eignen Länder zum Besten des Staates, den sie doch eigentlich selbst ausmachten. Recht und Gerechtigkeit, Moral, Wahrheit, Aufrichtigkeit und Treue suchte man vergebens in der Politik der Cabinette. Schalle ohne Bedeutung in den Regionen der Staatskunst waren diese Worte. Frieden wurden beschworen, ewige Frieden, und wieder gebrochen unter nichtigen Gründen, je nachdem es der Zweck und das vermeinte Beste des Staates, d. h. meist der Cabinette und Fürstenhäuser, forderte. Ueberall nur politische, auf Vergrößerung hingehende Zwecke vor Augen, und die Religion gänzlich als Staatspuppe betrachtet *) und

*) Man vergleiche z. B. die Verordnungen der Neufranken wegen Einrichtung eines Gottesdienstes für die Freyheitsgöttinn, man denke an das Decret der französischen Republik, worin sie decretirt, daß ein Gott sey; man rufe sich Napoleons kirchliche Bemühungen ins Gedächtniß, und sehe etwa seinen Catechisme pour les eglises de France, wo unbedingter Gehorsam gegen den Kayser und die Constitution, zu Glaubensartikeln gemacht sind.

nur geduldet. Daher aber auch überall kein Eifer mehr für irgend eine gemeinsame höhere Angelegenheit des Lebens. Unrechtlichkeit und endlich auch Sittenlosigkeit immer allgemeiner. Ueberall veraltete, zum Zerbrechen reife Formen; Zurücktreten des religiösen Lebens und Trennung desselben vom politischen; kurz im Wesentlichen dieselben Erscheinungen, derselbe Charakter des Lebens, welcher den letzten Stadio des Entwicklungsganges der alten Welt während der römischen Universalmonarchie, aufgeprägt ist. Wunderbare Aehnlichkeit jener letzten Zeit mit dieser letzten Zeit unseres Lebens. Es war auch hier wieder (in wesentlichen Dingen) offenbare Wiederkehr des eisernen Alters, des römischen, bloß politischen Staatslebens eingetreten, wo der Einzelne bloß im Bezug auf den Staat Leben und Bedeutung hat. Ja endlich kehrten sogar die Formen, mit welchen jenes politische Römerleben, die Blüthe aller politischen Entwicklung der alten Völker, sich endigte, wieder, in dem, allen übrigen Völkern von Anfang an in der politischen Entwicklung vorangehenden, französischen Volke, (der Blüthe des politischen Entwicklungsganges neuer Zeit.) Hier wie dort, derselbe Uebergang und Ausgang von der consularischen Freyheit, in einen vollkommen und systematisch geregelten militärischen Despotismus eines Einzigen. Der Geist war ja ohnedieß derselbe. Dieselbe Ueberzeugung, die in dem Römer lebte, lebte in den einzelnen Franzosen, daß ihr Volk die Welt zu beherrschen bestimmt und geschaffen sey; dieselbe Anstrengung, derselbe Stolz in

Allen, für den Ruhm ihres Volkes *). Dieselbe Manier, aller Welt ihre Freyheit und ihr Recht zu bringen, und mit der Gewalt der Waffen aufzudringen. Derselbe Hochmuth, dieselbe Ansicht, daß nur, wer das französische Recht habe, eigentlich ein Recht besitze; das Alles wie bey den Römern. Und dann endlich wieder (und dieß in den Franzosen sowohl als in den übrigen Völkern) im Allgemeinen derselbe Zustand und dasselbe Mißverhältniß der Ideen, welche als die höchsten Blüthen des langen Laufes anzusehen sind, und als solche ausgesprochen waren, mit der Wirklichkeit, das in der letzten Periode des Entwicklungsganges der alten Welt Statt fand. So wie dort und damals Bürgerfreyheit, und bürgerliches Recht, und Gleichheit, im Bewußtseyn Aller lebten, aber Despotie und militärische Verwaltung herrschend waren in der Wirklichkeit, und Aufzehrung und willkührlicher Mißbrauch des Gutes und Blutes der Römischen Unterthanen zum Besten der, kein Recht und Gesetz mehr achtenden, Fürsten und Monarchen: so auch hier in dieser vergangenen letzten Zeit, hier Menschenfreyheit, Menschenrecht, Wahrheit, Tugend verkündigt, gepriesen, im Munde jedes Einzelnen lebend; und in der Wirklichkeit das Gegentheil **). Trotz der besten Formen die ärgste Ge-

*) Beständig hatten sie vor Augen und im Munde la gloire du nom francois.

*) Vergleiche über diesen traurigen Zustand unserer letztvergangenen Zeit des edeln Herders feurige Schilderung

waltherrschaft. Das Rad der Zeit, in ewigem Umschwung, hatte abermals seine vorgezeichneten Bahnen durchlaufen; und den äusseren Erscheinungen nach, ist abermals Annahen und Schluß einer Weltperiode da; — und vielleicht, wie dort am Ende des Entwicklungsganges der alten Zeiten, Untergang, Auflösung und Zerstörung des Alten, und Kommen eines neuen Lebens?! — — — — —

Idee und Wirklichkeit im Widerspruch, das Mißverhältniß zwischen Gedanken, Wort und That unverkennbar. Der Geist trieb sich im Allgemeinen herum, die Formen ohne Leben, ohne Kraft. Tödtliche Ermattung, Erschlaffung und Läßigkeit, Selbstsucht und Kälte, und unrechtliches Klügeln, und endlich Sittenlosigkeit und größter Hang zum bloß sinnlichen Genuß, überall unter den Völkern. Druck, Willkühr, Härte der Machthaber und ihrer Gehülfen, Uebermuth und Gewaltthätigkeit zu bloß politischen Zwecken im Steigen. Trauriger Zustand eines ersterbenden Lebens! — Da erwachte ein neuer mächtiger Geist unter den Völkern. Ein neues Leben begann plötzlich und unerwartet. Die Küstenländer des Nördlichen Amerika's unter Englands

(in seinen Propyläen zur Geschichte der Menschh., in der Abhandlung: „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit" gegen das Ende des zweyten Abschnittes), der, obgleich er die große Katastrophe unserer Zeit, und die neue schöne Wendung des Entwicklungsganges nicht mit leiblichen Augen gesehen, dieselbe dennoch ahnend und im Geiste hoffend, erwartete.

tyrannischen Maßregeln zur Empörung gebracht, brannten zuerst auf in seegenbringender Freyheitsgluth, und erkämpften sich ihre innere und äussere Freyheit, die Anerkennung der, in ihnen durch die Engländer so bitter gehöhnten Menschenrechte; Wahrheit und Gerechtigkeit, Menschenliebe und Mäßigung leiteten den Sieg, den Freyheitsdrang und Selbstbewußtseyn errangen. Eine schöne glänzende Aurora, kommenden Jahrhunderten weit hin über den Ocean leuchtend, allen Völkern zum großen Beyspiel, brach an. — Das gedrückte vom sittenlosen Hof, von einem entnervten und verdorbnen Adel und einer eben so verdorbnen Geistlichkeit gemißhandelte, geplünderte und ausgesogene, von Philosophen, Dichtern, Rednern und Schriftstellern hingegen immer mehr zum erhabenen Bewußtseyn von Freyheit und Gleichheit geführte Frankreich, folgt kaum sechs Jahre nachher, zuerst in Europa diesem Beyspiel. — Blutig ging aber hier der schöne kommende Tag hinunter in den Nebeln von Gesetzlosigkeit, Irreligiosität, und in Gewaltthätigkeiten, welche schwer über dem unglücklichen Frankreich lasteten, blutig gieng er unter in lasterhafter, schrankenloser anarchischer Wildheit. Diese aber trieb nach kurzem Wüthen, als Krone des Ganzen, ihren Gegensatz, den strengsten militairischen Despotismus eines Einzigen, in welchem sich die ganze, bloß politische Tendenz, und der ganze Geist dieses, auf der Höhe des, Alles berechnenden, kalten Verstandes, und der höchsten Gemüthlosigkeit stehenden Zeitalters, dieser eigentlich kalt egoi-

stisch zerstörende Geist, noch einmal gleichsam zusammendrängte und vollendet abspiegelte, ehe er zu weichen und allmählig einem andern Platz zu machen anfing *). Dieser Mann, ganz im Geiste dieser seiner Zeit, deren Kind er war, fortgehend, stets nach Außen gewendet, nur politische Zwecke und politische Größe vor Augen haben, denkend und sprechend wie Ludwig XIV, l'etat, c'est moi, ohne weitere Achtung der Moral und Menschenrechte, riß alle übrigen Staaten, und Regierungen unaufhaltsam mit sich fort, auf dem Wege, den sie schon eine gute Weile gewandelt waren in Gesetz- und Gerechtigkeitslosem politischen Treiben: — damit nehmlich dieß Wesen oder Unwesen seine äusserste Höhe erreichen und damit seinen Gegensatz in sich selbst erzeugen möchte. Immer gewaltsamer ward in den Europäischen Reichen das Blut und Mark des Staatskörpers nach Außen hingepumpt; immer mehr Aufopferung und Aufzehrung der Kräfte aller Einzelnen, immer mehr Eingriffe in die heiligsten Rechte des Menschen, immer mehr Gewaltthätigkeiten gegen die Glieder des Staatskörpers, zum Beßten der ganzen Maschine, zum Beßten der Zwecke des Ganzen, welche jedoch, (nach den oben angedeu-

*) Also pfleget nehmlich in der Geschichte wunderbaren Fügungen zu geschehen, wie ich schon bey Julians Leben bemerkt habe. S. 212. Des letzten Brutus Römertodt, des deutschen Maximilians ritterlich glänzend Leben, sind gleichfalls Beyspiele für diese eigne merkwürdige Erscheinung. Auch sie stehen als letzte Blüthen, als noch einmal hervortretende Abbilder eines bald darauf aus den Leben scheidenden Geistes einer gewissen Periode, am Ende derselben da.

teten Maßregeln und Bestrebungen der Zeit,) in den Köpfen der Dirigirenden (jenem oben geschilderten Benehmen zu Folge), Etwas Anderes seyn mußten, als etwa Sicherung und Erhaltung der Freyheit und Gerechtigkeit, der Rechte und des Glückes der Einzelnen, welche doch eigentlich erst die Gesammtheiten d. h. die Staaten, und zwar allein zu diesen Zwecke bilden, daß das Gedeihen Jedes durch einen festen Rechtszustand gesichert und gefördert werde. — Auch wird nur dadurch allein eben diesen Gesammtheiten die Kraft nach Aussen gegeben, welche sie bedürfen. — Denn nur in den Herzen der Völker, nur in der Liebe zu einer, ihnen ihre Rechte und Freyheit sichernden Verfassung, und der freywilligen freudigen Selbstthätigkeit der Einzelnen für dieselbe, wohnt die eigentliche, die ewig dauernde Kraft der Staaten, und wohnte sie vom Anfang an; aber nicht in einer künstlichen Maschinerie von Collegien und Dicasterien, Militairaushebungen und Departementsverwaltungen! — Zuletzt kam noch als wirksames Mittel zur prompten und unverzögerten Vollführung jener, von den Ministern ausgeheckten, den Völkern oder den Unterthanen nie mitgetheilten, unbekannten politischen, Staats und Cabinetszwecke (denen sie jedoch ihr Gut und Blut demohngeachtet ohne Zögern opfern mußten), die herrliche Erfindung der Polizey, der öffentlichen und geheimen, welche den Maßregeln der Regierung bey denen, die etwa noch Etwas von Freyheitsregung fühlten, oder die Treff-

lichkeit der politischen Unternehmungen und Maßregeln, für welche sie vielleicht bald Hungers sterben mußten, in Zweifel zogen, oder ihre Ansprüche auf gewisse Rechte, die dem Menschen gehören, laut werden ließen, einen sichern und schnell wirkenden Nachdruck geben, die Schreyer zum Schweigen bringen, oder sie von der Rechtsmäßigkeit und Vortrefflichkeit der geheimen politischen Maßregeln, auf eine überzeugende Art überzeugen konnte.

So schritt man weiter und weiter in den meisten Ländern Europas in dem rechtslosen willkührlichen Regimente, in der angenehmen Nichtachtung des Rechts und der Gerechtigkeit. Die Völker aber fühlten das Alles recht wohl, doch schwiegen sie. Aber da wurde das immer mehr ohne Maaß und Ziel steigende Elend noch mehr erhöht, durch den Druck von Außen, welchen der Mann und das Volk ausübten, die im politischen Streben obiger Art, alle Anderen überflügelt hatten, auch darum darinn Vieler Muster waren, oder es noch werden sollten. Da fühlte jeder, und fühlt es überall noch jetzt, wo diese Ansichten noch bey den Regierungen herrschen, um so lebhafter, was Freyheit, was Recht, was Gerechtigkeit, was wohl eigentlich Zweck seines Lebens auch innerhalb des Staats sey. Er fühlte es durch den übergewaltig gewordenen Gegensatz, den die jetzt allgemein gewordene äusserste Verletzung der Rechte, der Freyheit, der Wahrheit und Moral, in diesem politischen Treiben machte!! — Der

Völkerkampf unserer Tage gegen Frankreich, welches als die Quelle aller dieser Uebel betrachtet wurde, ist der erste neue Ausbruch dieses Gefühls in Europa. Die Maßregeln, welche genommen, die Anstrengungen, welche gemacht worden sind, haben die Kraft des Volkes gestählt, haben das Selbstbewußtseyn in dem Einzelnen erhöht, und das Gefühl der Rechte des Menschen, welche, wie das Christenthum lehrt, sey er Bürger oder Bauer, oder Fürst nnd Edler, Jedem zukommen, auch im gemeinsten Mann mächtiger erhoben und allgemein gemacht. Gleichheit der Rechte und Freyheit, die ihm als Mensch zukommen, fordert Jeder auch vom Staate, und gerade von ihm, der sie bis jetzt den meisten Völkern am wenigsten gegeben hat, am lebhaftesten. Ueberall ist die Kraft dieses nun allgemein werdenden Geistes entweder schon sichtbar in Flammen ausgebrochen, oder glüht unter der Asche. Hier Deutschland, Irrland, Frankreich und Spanien laut das fordernd oder dahin arbeitend, oder in Gährung; dort des Spanischen Nordamerikas reiche Provinzen in glücklichem Fortgange; und Brasiliens weite Gebiete in vollem Aufruhr, dort St. Domingo's Neger ihre Rechte als Menschen vindicirend und vertheidigend, gegen ihre weißen Unterdrücker. Dort Corfu's und seiner Schwesterinseln Bewohner, gleichfalls strebend zu neuer Freyheit. — Hier der edle Normann kaum aus den Waffen, der nicht verschenkt und vertauscht seyn will ungefragt, oder ohne Gewähr einer freyen Constitution; weil der Mensch nicht ein Thier ist, oder eine Sache mit der

Willkühr schalte, sondern ein moralisch freyes, auf die Würde seiner Menschennatur gegründete Rechte habendes Wesen. — Kurz überall wohin du blickest, ist diese Ueberzeugung lebendig, so weit Europaische Cultur sich erstreckt, oder ist im Erwachen. — Diese Ueberzeugung, welche auch in Rußland die Leibeigenschaft schwinden, und in England den Sclavenhandel vernichten hilft, oder wenigstens seine Vernichtung fort und fort fordert; welche wissen macht, daß göttliche, von Gott und Natur gegebene, von Christus den Menschen enthüllete Rechte, höher seyen als alle menschliche Satzungen, daß jede Willkühr die dem Andern zu nahe tritt, unrecht, und Jeder die, in Hinsicht seiner menschlichen Natur ihm zustehenden Rechte zu fordern habe, und vermöge dieser Natur und Würde verlangen könne.

So also ist der Mensch, in den Individuen der Europäischen Nationen und überall wo reineres Christenthum hingedrungen, zum Bewußtseyn seiner selbst als Mensch erhoben, und der Geist einer zu erstrebenden Anerkennung der Rechte, welche in dem Wesen des Menschen gegründet, und über jegliche particulare Rechte einer particulären bloß localen oder temporellen Verbindung oder Staats-Einrichtung erhaben sind, ist überall unter den Völkern im Steigen. Er wird sich endlich zu der Allgemeinheit erheben, die ihm im Menschenleben gebührt, und die ihm nach und nach werden muß, bey der Universalität zu der die Neue

re Zeit unaufhaltsam emporgestrebt ist. Hat er sich doch schon in Europas, der Erschlaffung und Auflösung in der letzten Zeit scheinbar hingegebenen Völkern, nach kurzem Rückfall kräftiger als je erhoben, hat er sich doch schon weit und weiter ausgedehnt über Amerikas gesegnete Fluren, und wohnt schon lange in den Herzen der freyen Nordamerikaner; jetzt aber ist er auch siegend eingezogen in die Seelen der übrigen amerikanischen Brüder, ist er doch wieder hingedrungen zu Ithaka's und Albaniens Gebürgen *) und wird von da aus überall hin nach Griechenland die zündenden Funken werfen, die auch dort das Volk wieder ins Leben rufen werden, und fordert hier und dort, laut und lauter auch seine Darstellung in der Wirklichkeit, also daß das Leben in seinen irdischen Verhältnissen, der Würde der menschlichen Natur immer mehr entsprechen möge. Je mehr aber (dieß beyläufig) der, kaum in Etwas verbannte Gegensatz der Bevorrechtung und Nichtachtung der Menschenwürde und Menschenrechte, von neuem sein Haupt erheben, je heftiger er drücken wird, desto strenger spannt sich die Feder des unsichtbaren allgemeinen Gegendrucks, der der Geist der Zeit nicht nur, sondern der des Lebens selbst ist, welcher unaufhaltsam in immer größern Kreißen seine Wirkungen sichtbar werden läßt. Seine Flamme verbreitet sich immer weiter, und keins der großen Beyspiele, welche hier und dort die Völker im Kampfe und

*) Siehe Dr. Hollands Beschreibung von Ithaka und Albanien.

Ringen für ihre Freyheit, ihre Ansprüche auf Achtung ihrer Würde und ihrer angebornen Menschenrechte geben; (deren Gebrauch ihnen auch nicht entzogen werden kann, sobald sie mündig geworden sind) geht verloren in den Herzen der Menge. Und ruhen gleich die übrigen Völker des Erdbodens mehr oder minder noch in ihrem alten Zustand der Unbildung, oder träumen ein, sich Seiner selbst nicht bewußtes, Leben fort; so werden, auch sie einst erwachen, und dann rascher das Versäumte einhohlen. Denn überall, wohin der Alles verbindende Europäische, oder vielleicht auch bald Amerikanische, Welthandel, seine freyern, sich mehr bewußten Männer, und die ersten Ahndungen Europäischer Cultur trägt, und überall da, wohin das Christenthum seine Missionarien sendet, und sein Wort des Lebens, der Freyheit, Liebe und Wahrheit, da können auch die, das Leben dieser Geschlechter bedingenden, Ideen nicht ganz entfernt bleiben. Und beginnt erst auch dort in den andern Erdtheilen, wo die Völker jetzt noch blos der sinnlichen Natur folgen, ein höheres geistiges Leben, also daß sie sich von ihrer ihnen aufgeprägten Erdnatur allmählig loßreißen; so fangen diese ihre Cultur schon mit den Ideen an, welche uns zu entwickeln, ein mehrere Jahrhunderte langes Leben kosteten, und ihre Cultur muß schneller und glänzender werden, als die unsre.

Nur du, alte Asia, Mutter aller Aufklärung unserer bewohnten Erde, aus der das Heil und das Leben

und das Licht gekommen ist, du ruhest noch, und stehest noch immer auf der Stufe der nationalen sinnlich abgeschlossenen Entwicklung, noch immer in den alten Gewohnheiten, welche deine Natur deinen Völkern seit Jahrtausenden so fest auf- und eingeprägt hat?!

Große Secten und Staaten in Dir schlafen, so sagt Herder, wie nach der Fabel der heilige Johannes in seinem Grabe schläft; er athmet sanft, aber seit fast zweytausend Jahren ist er gestorben, und harret schlummernd, bis sein Erwecker kömmt. Und du allein bliebest zurück in dem großen Laufe der Geschlechter zum großen Ziel? — Aber nicht doch, auch sie die große alte Asia, hat ihre alten Träume nicht ganz thatlos fortgeträumt seit den Jahrtausenden. Auch in ihr sind Veränderungen vorgegangen, welche nicht auf Tod sondern auf Leben deuten, welche auch sie dem allgemeinen Erwachen näher bringen. Nur rechne der einzelne Mensch nicht nach seiner kurzen Spanne Zeit die Veränderungen aus, welche die Fortschritte von Geschlechtern und Nationen, in dem großen Weltengange bezeichnen. — Zwar ist es wahr, Asiens brennende Sonne, seine Berge und Thäler und Ströme, seine üppige reiche Natur, prägen ihren Charakter den Stämmen seiner Menschen so fest ein, und mit den alten, dieser Natur, und diesem Charakter so ganz entsprechenden Gewohnheiten und Sitten einer ganz eng nationalen Entwicklung, ist das Gefühl der Individualität in den Völkerindividuen Asiens, so stark, daß weder Alexanders Culturbemühungen, noch der römischen Herrschaft bür-

gerlicher Universalismus, noch selbst des, sogar dort aufgeblüheten, Christenthumes allgemeine, aber in damaliger Form, der Sinnlichkeit (dem Idol des Morgenländers) zu sehr abholde Lehre, diesen Particularismus des Orientalischen Lebens aufzulösen, oder das beständige Zurückkehren in denselben, und in diese, den Blick und Sinn des Menschen nachtheilig beschränkende arge Individualität, zu verhüten vermochten.

Allein der Quell des Lebens, der in dem, zum Theil so sinnlichen Mohamedanismus sprudelt, hat weithin die Länderstrecken Asiens durchströmt, und einen, den Meisten seiner Völker anjetzo gemeinschaftlichen und schon ziemlich bedeutenden Universalismus der Ansichten gelehrt. Die Religion nöthigt sie nun seit zwölf Jahrhunderten, trotz aller im Aeußern herrschenden Particularität und Verschiedenheit der Sitten und Lebensart, (welche auch ewig bleiben wird und bleiben muß) eine Gemeinschaft und gleiche Uebereinstimmung der wichtigsten und höchsten Begriffe des Lebens pflegen, welche den argen Particularismus dieser Völker schon mächtig gestört, und auch sie für allgemeinere Ansichten empfänglich gemacht hat, und sie empfänglich erhalten wird, bis der Erwecker kömmt, der auch ihre Völker zum wahren und rechten Bewußtseyn ihrer selbst, als Menschen und Brüder der Andern erhöhen, und den allgemeineren Begriff Mensch, im ganzen Umfange seiner Größe und Würde in ihnen

zur lebendigen Darstellung bringen wird, dem sie Muhameds allgemeinere Lehre schon bedeutend angenähert hat.

Was sind auch zwölf Jahrhunderte vor dir Unendlicher, was Jahrtausende für Dich und Dein schöpferisches Walten in dem alten, stets sich erneuendem Geschlechte der Menschen, du ewiger Urquell alles Lichtes und Lebens, du selbst Licht, Liebe, Leben, Wahrheit und Freyheit.

Lange Reihen von Jahren werden noch vorüber ziehen, aber die Zwecke des menschlichen Lebens werden sich doch endlich erfüllen, und seine Bedeutung im Universo sich glänzend vollenden.

Das große Meer des Lebens mit seinem reichen Wogenspiel liegt hinter uns; Vergangenheit mischt sich mit der Zukunft; unser Lauf ist vollbracht, und wir stehen an dem Ziele, wo wir uns rückwärts wenden können, um in den Bilde vergangener und gegenwärtiger Zeiten die Punkte aufzufassen und hervorzuheben, welche als leuchtende Sterne über dem Ganzen stehend, oder als Abglanz des himmlischen Lichtes auf dem Saume der ewig wechselnden Wellen, uns zur Erkenntniß der Idee unseres Daseyns leiten. Alles und Jedes, was das menschliche Leben in seiner Fülle von physischen und geistigen, von intellectuellen und sensuellen Kräften, in seiner ewig schaffenden und wieder zerstörenden Thätigkeit erzeugt und entwickelt hat, zu schildern, alle die

tausend Arme, in die sich der große Strom des Lebens zertheilt und trennt, die tausend und aber tausend Zweige, welche der Baum der menschlichen Entwicklung in seiner werdenden Vollendung so gut, als in seiner werdenden Verwilderung getrieben hat, sämmtlich darstellend zu verfolgen; wer möchte das unternehmen, wer vollenden?

Auch würde so etwas nur schaden, und dem Blick vom einzig Wahren, Richtigen, Allgemeinen, abwenden und irren, so daß er sich verlöhre in die Labyrinthe des Scheinbaren, Unrichtigen oder Unwesentlichen. Das mag mich denn auch entschuldigen, wenn ich so Manches übergangen, so Manches nur wenig hervorgehoben habe in den vorangeschickten Skizzen. Das Leben ist ja so unendlich reich und so unendlich mannichfaltig, und Schein und Wahrheit sind so in einander verwebt, ewig Bestehendes und Vergängliches, selbst in der Ideenwelt so gemischt, daß sich das Wesentliche und Hauptsächliche, leicht unter der Menge des bloß Oertlichen und in zeitlichen Bedingungen Liegendem verlieren könnte. Aber jene lichten Punkte, jene von der Sonne des Lebens in ewig unveränderlicher Richtung ausströmenden Strahlenblitze auf dem großen wogenden Meere in und gegen einander wirkender, sich durchkreuzender Kräfte, sind für das einfache Auge zu unverkennbar, als daß sie nicht trotz der größten Mannichfaltigkeit leicht erkannt und bezeichnet werden könnten. Auch ist auf sie zum Theil schon am Schlusse der Geschichte der alten Welt aufmerksam gemacht worden, also daß sie jetzt entweder

aufs Neue bewährt, oder in allgemeinerer größerer Kraft und Bedeutung sich darstellend, erscheinen, zum Theil auch neue Ansichten eröffnen. Ihnen widmen wir den folgenden, unter den Namen, allgemeine Betrachtung und Resultate, aufgeführten Abschnitt.

VI.

Allgemeinste, und für unsern Zweck hervorgehobene, auf die vorausgegangene Geschichte alter und neuer Zeit sich gründende letzte große Resultate der menschlichen Entwicklung.

I. Was ich schon in der Einleitung andeutete, und in den Bemerkungen am Schluß des Ersten Zeitraums der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes, und zwar als erstes Resultat derselben herausgehoben habe, das sehen wir abermals als solches bestätigt. Wir sehen nehmlich: daß unter den mannigfachen Drängen und Treiben der sich durchkreuzenden, schaffenden und zerstörenden, einander fördernden und aufhebenden Kräfte des Menschenlebens, dennoch gewisse Hauptrichtungen desselben sichtbar werden, in denen sie sich fortbewegen und fortentwickeln, und daß darin besonders zwey, die, auf das Politische, und die, auf das Religiöse hingehenden bemerkbar seyen. Und zwar diese gleichsam als Hauptbahnen,

innerhalb welcher das menschliche Geschlecht seinen Entwicklungsgang fortgehet, bis zur Erreichung seines Zieles.

D. h. nur innerhalb bürgerlicher und religiöser Verhältnisse und darauf gerichteter Bestrebungen, entwickeln sich die eigentlichen Blüthen menschlichen Daseyns, bis sie zur Frucht reifen.

2. Unendlich verschieden jedoch, bemerken wir weiter, ist die Ausbildung dieser Verhältnisse unter den verschiedenen Völkern der Erde zu den verschiedenen Zeiten, d. h. unendlich verschieden sind die religiösen und politischen Bildungen und Gestaltungen, welche aus den, in jener doppelten Richtung sich bewegenden menschlichen Bestrebungen hervorgingen. Dennoch aber wieder dieselbe Erscheinung in dem zweyten Zeitraum, der in dem Ersten Statt fand (und deren ich beyläufig erwähnte in No. 2. S. 168. 69.) daß jene doppelten Bestrebungen sich wechselseitig verzweigen und bedingen, daß das Politische von dem Religiösen, das Religiöse von dem Politischen abhängt. Nur in der neuern Zeit ist der Unterschied, (der schon von Anfang der neuen Entwicklung an sichtbar wird) daß in ihr Religion und Staat nicht so auffallend wie im Alterthum Eins sind, daß das Eine nicht das Andere, wie dort so gänzlich in sich aufgenommen hat, so daß entweder das Politische ganz als Religiöses erschien; oder die religiösen Ansichten eigentlich ganz aus politischen Zwecken geflossen von politischen Standpunkte aus gemodelt und zugeschnitten waren. Es sind

det mehr nur eine wechselseitige Bestimmung des Einen durch das Andere in beständiger Wechselwirkung, Statt. Vielmehr stehen beide oft in Opposition, und bedingen so einander.

3. Ferner sehen wir auch in der Neuen Zeit, auffallend dieselben Erscheinungen sich wiederholen, die wir früher (S. 170—75.) als wiederkehrende Gesetze der menschlichen Entwicklung bezeichneten. So sehen wir:

a) Dieselben fünf Entwicklungsstufen oder Haupt-Stadien der völkerschaftlichen Entwicklung wiederkehren, deren wir bey den Bemerkungen über das Alterthum Erwähnung gethan, und zwar mit demselben Charakter und denselben Folgen.

Wir sehen an den neuen Völkern des neuen Cyclus, dieselben Ersten Zustände der größten Willkühr der Stärkern über die Schwächern, und den daraus hervorgehenden Despotismus der Einzelnen wiederkehren, und in diesem Zustande dieselbe Gewalt der Sinnlichkeit, wie in ähnlichen Zuständen im Alterthum.

Wir sehen eben so wie im Alterthume, Zustände eintreten, wo die Religion hauptsächlich den Gegensatz gegen diese sinnliche Willkühr zu machen sucht, und endlich dadurch Alles in ihre Fesseln schlägt, und eine förmliche Gebundenheit des Lebens der Einzelnen in physischer, so wie in geistiger Hinsicht eintritt. Wir sehen in diesen Zustande die-

selbe überwiegende Gewalt der religiösen Empfindung herrschen, welche im Alterthume bey Völkern in ähnlichen Stadien auch herrschte.

Wir sehen eben so Zeiten erscheinen in der Geschichte der neuen Zeit, wo jene Gebundenheit des Lebens durch Religion, durch Priester und Regentendespotismus bewirkt, sich aufgelößt hat, und Freyheit, Grund und Hauptidee der Entwicklung geworden, wo sie als Element desselben von Allen empfunden und erkannt wird, wo jene Uebermacht des gläubigen, den Sinn und die Wirksamkeit der Menschen bindenden religiösen Gefühls aufgehoben, der Verstand in seine Rechte eingetreten, und beide in einen lobenswerthen Gleichgewicht, Hand in Hand gehend, die Entwicklung bedingen, und herrliche Resultate in dieser Hinsicht und zwar nach allen Richtungen menschlicher und geistiger Ausbildung hin, erzeugt werden.

Es kehren dieselben Erscheinungen wieder, daß nun auch der Mensch bloß sich selbst seine Schranken zu setzen beginnt, und sich das Leben mehr auf die politische Seite wirft, wo ein viertes Stadium eintritt, und das politische Princip vorherrschend, staatsbürgerliche Gesetzmäßigkeit, Gesetz und Rechte weiter cultivirt werden, und das Religiöse sehr zurücktritt, bis wir auch in der neuen Zeit die Erscheinung eines fünften Stadio wiederkehren sehen, wo die schönsten Ideen in religiöser und politischer Hinsicht da sind,

wo aber das politische Element überwiegt, und zwar ohne Anerkennung dieser Ideen, die das Leben leiten sollten, rückkehrend zu den Thatsachen des Ersten Stadiums, zur Leitung der menschlichen Angelegenheiten durch Gewalt, durch militärischen Despotismus, durch Verachtung alles Rechtes und Gesetzes, durch Streben nach Universaldespotie ꝛc.

Kurz dieselben Stufen völkerschaftlicher Entwicklung, die ich als solche in den Bemerkungen zum Ersten Zeitraum angezeichnet, zeigen sich sämmtlich wiederholend, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich in dieser neuen Zeit an Ein und denselben Völkern in zusammenhängender Stufenfolge darstellen, während sie im Alterthum nur durch die verschiedenen Völker nebeneinander dargestellt werden.

Eben so kehrt b) die Wechselherrschaft von Sinnlichkeit und Geist, von Gemüth und Verstand, in ganzen Perioden wieder, die schon im Alterthum für gewisse Perioden der Entwicklung als charakteristisch genannt ward, und zwar auch unter derselben Ordnung und in demselben Zusammenhange mit denselben andern Zeichen und Formen des Entwicklungsganges, die sich im Alterthume bey dieser Gelegenheit zeigen. So sehen wir bey den Ersten Stadien der Entwicklung, wo die Menschen und Völker durch das Schlummern der geistigen Natur, oder durch das Wiedererlöschen der Vernunftherrschaft im letzten Stadio, dem thierischen Zustande näher stehen als dem menschli-

chen, so wie in alter, so in neuer Zeit, die Sinnlichkeit herrschend walten. So Gemüthsherrschaft und höchste Wärme der religiösen Empfindung allgemein werden in beiden Zeitaltern, da, wo Religion sich der Bestimmung der menschlichen Angelegenheiten allein bemeistert hatte. So endlich stets mit dem Ueberhandnehmen der rein politischen Tendenz im Leben der Völker, eine allgemeine Verstandsherrschaft ꝛc. zusammentreffen.

c) Auch in der Wahl der Mittel, um gewisse große Resultate und Stufen der geistigen Entwicklung herbeyzuführen, sehen wir Gleichförmigkeit, sehen wir Ein und dasselbe Gesetz wiederkehren, in alter und neuer Zeit. So zeigt sich im Alterthum vor allen übrigen Asiatischen Völkern Ein Volk (das Volk der Juden) in welchem jeder Einzelne besonders dadurch zu einer Art Selbstbewußtseyn und Selbstgefühl gelangt war, daß in ihm ein religiös fanatischer Eifer herrschend gemacht wurde, nach welchem jeder einzelne Jude für die Ehre Gottes leben und streiten mußte. Dadurch fühlte sich nun jeder Jude als ein in sich würdiger Mensch, weil nach seiner Lehre dieser Beruf eine ihm von Gott wiederfahrende besondere Würdigung war, und jeder Einzelne demnach so ein beachtungswerthes Individuum war im Volke. Und der Handel war es besonders, welcher die Phönicier zu freyer froher Selbstthätigkeit in enger Städtegemeinschaft emporhob, ehe denn die vollendetere griechi-

sche Freyheit zum Leben kam. Eben so schuf auch in den Völkern Europas eine, durch die Religion bewirkte religiöse Begeisterung, und ein beynahe fanatischer Eifer für Gott zu streiten, ein Selbstgefühl, ein Gefühl einer eigenen Kraft und Würde in dem einzelnen Manne im Volke (Siehe S. 315—16.) was bis dahin nicht da war, weil Leibeigenschaft und Priesterdespotismus alles Selbstgefühl unterdrückt hatten, ein Selbstgefühl, welches die Quelle der Freyheit wurde. Und zu blühender äußerer Freyheit und Freythätigkeit, kamen die jetzt eben erst entstehenden Städtegemeinden Europas durch den nun lebhaft werdenden Handel, wie im Alterthum auch der Fall war bey den Phöniciern.

d) Eben so hat sich der Gegensatz und Kampf zwischen Willkühr und Hemmung der Willkühr durch Gesetze, und zwischen Gebundenheit und Freyheit, auch in der neuen Zeit wieder dargestellt, wie er sich im Alterthum zeigt. Ein Kampf und Gegensatz, welcher sich im Großen zeigte in der neuen Zeit vom Anfang an durch die gesammte Entwicklung der Germanischen Völkerschaften hindurch, und sich auch in Kleinern wiederholt bey den einzelnen Völkern.

4. Und so könnte man noch tausend andere ähnliche, ewig wiederkehrende Ereignisse und Erscheinungen des Lebens aufzählen, und so hättest du auch in den großen allgemeinen Erscheinungen desselben einen stehenden wiederkehrenden Wechsel und Wiederholung des

Alten bewährt gefunden, der sich auch in den kleinern Erscheinungen desselben darstellt; in dem Wechsel und der Wiederkehr menschlicher Thorheit und Weisheit, menschlicher Vernunft und Unvernunft, menschlicher Güte und Bosheit, im Steigen und Fallen einzelner Geschlechter, und in der Wiederkehr und Wechsel gewisser besserer und schlechterer Perioden in der Entwicklung. Und somit möchte auch jetzt wieder die Behauptung, daß das Leben doch nur ein ein ewiger Kreißlauf sey, sich aufdringen. Allein dennoch würdest du irren.

5. In den Formen des Lebens ist offenbar Wiederkehr und Kreißlauf. Aber in dem Geistigen im Leben, und in den hierinn sichtbaren Resultaten, die doch das eigentlich Menschliche im Menschenleben ausmachen, da ist offenbares auffallendes Fortschreiten. Das Fortschreiten des Geschlechts ist unleugbar und auffallend. Auffallend in Hinsicht der Erweiterung des Ideenkreißes der Menschen theils durch größere Ausbildung gewisser, für das Leben höchstwichtiger Ideen des Alterthums, theils durch Entwicklung und Begründung einzelner neuer großer, das Leben bedingender Ideen; theils ist dieses Fortschreiten sichtbar im Ganzen, in der größern Verbreitung und Verallgemeinerung der wichtigen Ideen; theils endlich, in gewissen neuen Richtungen, die das Geschlecht überhaupt und im Ganzen bey seiner Entwicklung bekommen hat. Vergleichen wir nur in diesen Beziehungen Alte und

Neue Zeit, so wird uns dieß leicht sichtbar. Es wird alsdann sichtbar, wie so manches Produkt jener höhern geistigen Art, so manche für das Leben selbst wesentliche Idee, die in alter Zeit unvollkommen und unvollendet entwickelt ward, in der neuen Zeit auffallend weiter vorwärts gediehen, klärer und vollendeter entwickelt ist, und zwar nicht bloß in Hinsicht ihres eignen Wesens, als auch in Hinsicht ihrer Ausdehnung und Verbreitung unter dem Menschengeschlechte selbst. Auffallend sichtbar ferner wird es uns werden, wie so Manches, was im Alterthume nur noch als Keim verborgen lag, wovon nun erst schwache Ahndungen und dunkle Andeutungen laut geworden, in der neuen Zeit erwacht, zum Leben gediehen, und deutlicher erfaßt im Bewußtseyn Vieler, ja beynahe Aller, lebt; ja wie ferner sogar Manches erschienen ist, als Charakter der neuen Zeit, wovon das Alterthum im Großen gar keine Ahndungen gehabt, wovon es gerade das Entgegengesetzte geleistet hat, und welches offenbarer als alles Frühere auf den großen Gang des Lebens, und ein großes, wenn auch nur langsames, Fortschreiten zu einem großen Ziele hindeutet.

Ja, es mag seyn, daß in einzelnen Zweigen des menschlichen Wissens das Alterthum mehr geleistet hat, als wir haben, oder je leisten könnten. Ich gebe es zu, daß es in mancher Kunst und Wissenschaft, selbst in mancher geistigen Erkenntniß weiter gewesen ist, als die neue Zeit, obgleich auch hierüber sich noch sehr streiten ließe: — Allein in den Erkenntnissen und Ideen,

die für das Leben des Menschen selbst bedeutend sind, welche das Leben selbst als Leben und als menschliches Leben, welche das Wesen des Menschen als Mensch, und das Wesen seiner Verhältnisse zu Gott und zur Welt über uud unter ihm, betreffen und angehen, und die Entwicklung des Menschen eigentlich bedingen sollen und können, — also gerade in den recht wesentlichen Dingen, ist das Geschlecht ohnstreitig weiter vorwärts gekommen als das Alterthum. Das will ich nun genauer und bestimmter zeigen.

6. Vergleichen wir nehmlich zuerst das, was die Neue Zeit in Hinsicht der großen Verhältnisse des Menschen zum Menschen, und der dahin einschlagenden, und die Entwicklung des menschlichen Geschlechts bedingenden Ideen, von der Freyheit von den Rechten, von der Würde des Menschen erreicht hat, im Gegensatz mit dem von Alterthum hierinn erreichten Resultaten; und zwar, nehmen wir diese zuerst, weil doch gerade hierinn wirklich das Alterthum sehr Großes und Herrliches geleistet hat, wie wir Seite 181—82. gesehen haben: so zeigt sich gerade hierinn das Fortschreiten des Geschlechtes auffallend groß.

Was im Alterthum in dieser Art dasteht, unvollkommen und unvollendet, und einseitig bürgerlich beschränkt und bedingt, das ist jetzt universell angewendet und klar und vollendet ausgesprochen, und im

Bewußtseyn Aller lebendig geworden. Keine Rede ist mehr davon, daß die Rechte und Ansprüche des Menschen, die Ansprüche auf Freyheit seines Wollens und Handelns gemäß seiner Würde als vernünftiges moralisch freyes Geschöpf, nur durch eine bürgerliche freye Verfassung gegeben und erlangt würden, daß der Mensch nur durch ein bürgerliches Recht, nur durch eine freye Verfassung frey sey, und nur als Bürger einer solchen freyen Verfassung, oder Glied eines geachteten Volkes eine gewisse Würde erhalten können, und daß Andere als solche freye Bürger, keine Würde, keine Rechte, keine Ansprüche auf persönliche Freyheit und Achtung ihrer Persönlichkeit und ihres Besitzthumes hätten." (Vergl. S. 183 — 89). Davon ist jetzt keine Rede mehr. Ueberall vielmehr ist jetzt erkannt und ausgesprochen, daß der Mensch als Mensch frey sey, und eine Würde und Freyheit habe, die ihm von selbst zukomme, vermöge seiner ihm angestammten höhern, als Ebenbild Gottes, durch Vernunft und freyen Willen, sich charakterisirenden Natur, eine Würde und Rechte, die auch in dem noch ungebildeten, selbst in dem Wilden, und sogar schon in dem Kinde zu achten seyen, in so fern als auch diese das, was sie noch nicht sind, dennoch, dem in sie gelegten Keim nach, noch werden können. So daß wir also auch in dem Kinde und im Wilden die Rechte des Menschen und die Würde seiner Natur als

eines, zum Ebenbild Gottes bestimmten Geschöpfes, in dem Gottes Geist wohnt, nicht verletzen und hintansetzen sollen: obgleich diese keine bürgerliche Verfassung haben, die sie frey und unter das Recht hinstellt. Ja es ist dieß nicht nur erkannt und ausgesprochen; sondern was noch mehr ist, erkannt und ausgesprochen ist es, daß diese angeschaffene und angeborne Würde und Freyheit des Menschen höher sey, als alle Gewalt auf Erden und alle bürgerliche Form, ein ursprüngliches, ihm stets zu vindicirendes, in seiner eigenthümlichen Natur ruhendes Eigenthum des Menschen als solchen; und das Keiner, der diese, in der vernünftigen Natur und dem freyen Willen des Menschen begründete Würde an sich trägt, als gemein oder unrein geboren, oder als ein Halbmensch und geborner Sclav zu achten und zu behandeln sey, sondern daß alle Menschen, vermöge dieses angestammten Adels, in Hinsicht der aus ihm folgenden Ansprüche auf Achtung desselben, auf gleicher Stufe stehen.

So aber sind die Schranken gebrochen, in denen das Alterthum noch befangen lag, und die den Menschen in einer niederen Sphäre der Erkenntniß seiner Natur und des Daseyns hielten; die ihn nicht zum Bewußtseyn seiner Menschenrechte kommen ließen. Gebrochen sind sie durch das Fortschreiten der neuen Zeit. Und also schon hierinn, und zwar in einer der wichtigsten Angelegenheiten des Menschenlebens, ein ungemeiner Fortschritt. Was dort noch unvollkommen

in seiner Ausbildung, als bürgerliche Freyheit, als volksthümliche Würde, so wie in seiner Anwendung, als nur denen gehörig, welche in gewissen freyen Verfassungen, unter einem gewissen bürgerlichen Rechte lebten, sich darstellt, das ist jetzt vollendet entwickelt und ausgesprochen, als allen Menschen gehöriges, wesentliches, seiner Natur nach, Jedem gebührendes Eigenthum. Und so ist der Schritt sehr groß, den die neue Zeit in dieser Hinsicht vor der alten voraus hat. Durch sie hat sich der Mensch nun erst recht als Mensch, d. h. als ein an sich freyes Wesen, fühlen lernen, welches trotz der verschiedensten Verhältnisse, unter denen es lebt, schon seiner Natur nach Ansprüche und Rechte auf Achtung seiner Persönlichkeit, und seines freyen Willens, und auch eine gleich freye und gleich würdige Existenz habe, als die Uebrigen, wenn er anders seiner innern Würde nach, sich dazu qualificirt. Er ist sich seiner Rechte und der Würde seines Wesens, und zwar als einer, von aller äußern Form unabhängigen, ihm eigenthümlich angebornen, erst recht bewußt worden. Das Bewußtseyn davon, und die dahin zielenden Ideen von der Achtung der Menschenrechte, sind denn auch überall die Grundlagen geworden, nach welchem er seine irdischen politischen Verhältnisse zu modeln strebt. Daß er diese jedoch bis jetzt noch nicht wirklich darnach gemodelt hat, daß die Wirklichkeit den Ideen noch nicht entspricht, das ist Schuld der Zeit. Das ändert aber oder hebt, wie

Manche wollen, die Behauptung und die Thatsache des Fortschrittes in diesen Dingen nicht auf. Denn schon darinn ist Fortschritts genug, wenn solche Ideen nur erst da sind, allgemein anerkannt, und von Allen erkannt werden. Ihre Verwirklichung im Leben wird dann auch noch erscheinen. Die Alten aber kannten ja und hatten ja diese Ideen nicht einmal. Haben wir daher auch Sclavenwesen bey uns, achten Manche ihre Weiber auch oft nur als Geschöpfe zu ihrer Lust, und als Werkzeuge; behandeln Manche ihre Gefangnen auch nicht viel besser als im Alterthume, so wird doch das Alles wenigstens als unrecht anerkannt, während das Alterthum gar nichts Unrechtes in allen diesen, dem Menschen als Mensch zu nahe tretenden Erscheinungen fand. Und so war damals keine Ahndung jener höhern Erkenntniß unserer Zeit, noch keine solchen Ideen im Bewußtseyn der Menschen lebendig.

7. Allein nicht bloß in der Erweiterung und Ausbildung dieser Ideen, als Ideen, ist das Fortschreiten des Lebens zu bemerken, sondern auch noch darinn, daß diese Ideen wirklich immer mehr und mehr das Leben zu bedingen anfangen, und zwar indem sie so ausgebreitet, und so allgemein geworden sind, wie nie im Alterthum, selbst nicht einmal mit ihrer bürgerlichen Freyheit und ihrem bürgerlich-römischen Recht der Fall gewesen ist. Die Ursache davon ist ein anderes geistiges Resultat der zweyten, seit Christus begonnenen Epoche der menschlichen Entwicklung, welches mir gleichfalls ein auffallender Beweiß für das Fortschreiten des

Geschlechts zu einem großen Ziele ist; obgleich dasselbe oft, namentlich in der, unserer großen Zeit vorhergegangenen Zeit, als Rückschritt beklagt worden ist, selbst von unserm großen Herder, in seiner Geschichte der Menschheit.

Das ist der, zwar schon gegen das Ende des Alterthums sich zeigende, aber noch unvollendet und unvollkommen vollbrachte, jetzt aber in großer Ausdehnung eingetretene Universalismus der Bildung und des Gesichtskreises, den der Mensch bekommen hat. Dieser Universalismus, welcher den Menschen über die Grenzen seiner Volksthümlichkeit hinausgehen, und die bloß nationale Denkart, und den daraus fließenden Partikularismus der Ideen und der Lebenszwecke selbst, aufheben lehrt, also daß er sich auch als Weltbürger zu betrachten anfängt, der nicht bloß Bürger, sondern auch Mensch seyn, und als solcher eine allseitige Bildung erstreben, und nächst den nähern besondern, auch allgemeinere Zwecke haben solle und könne; dieser Universalismus war und ist unleugbar einer der Hauptzüge unserer neuen Entwicklung. Und wahrlich nicht der schlechteste. Zwar sollte er, so sprach die letzte Zeit, die besondern Tugenden des Menschen haben untergehen lassen, in einem endlosen Meere allgemeiner Gedanken und Empfindungen. Und Nächstenliebe, so wie Vaterlandsliebe, und alle damit zusammenhängenden Tugenden seyen untergegangen in diesem Weltbürgersinn, der Alles umfasse, aber für nichts wirklich wirke. Allein wie ist der Mensch

doch so ungerecht? — Sogleich ist er bereit, wegen einzelner Perioden im Leben, wo die Eine oder andere Richtung desselben, das Maas überschreitet, und wenn sie auch an sich noch so gut sey, im Augenblicke ihrer Abartung wie alles Ausartende sich als schädlich zeigt; sogleich ist er dann bereit, die ganze Sache herabzuwürdigen und zu verkennen. So ist auch hier geschehen. Der Mißbrauch, den man — ja seye es selbst mehrere Generationen hindurch — mit dem Lichte eines so sehr erweiterten Gesichtskreißes unleugbar getrieben hat, so daß man alle nähere Verhältnisse des Lebens als zu eng für diesen erweiterten Gesichtskreiß, verachtete, und sich für nichts Besonderes erwärmte, weil man stets die ganze Erde im Herzen tragen zu müssen meinte, und über die Gedanken fürs allgemeine Menschenwohl, der Sorge für das des Nächsten, sich gern überhob: dieser Mißbrauch oder diese Verirrung Einer Zeit, sage ich, hat gemacht, daß man eine, von der Vorsehung selbst so lange vorbereitete, durch das Christenthum so sehr beförderte, durch alle politischen und religiösen Veränderungen seit Christus, so wie überhaupt durch den langen Lauf der Europäischen Entwicklung großgezogene und groß gepflegte Erscheinung, nicht nur gänzlich verkennen, ja lästern konnte. Hätte doch schon die eben gemachte Bemerkung, daß das Leben seit dem Untergange der alten Welt, auffallend, auch selbst in Asien, dahin gestrebt hat, vorsichtiger machen sollen im Urtheil? — Nun hat freylich die Erfahrung bewiesen,

daß trotz dieses Universalismus der Ansichten und Erkenntnisse und Bestrebungen, die herrschend geworden ist, wenn er nur im rechten Maaße bleibt, alle die herrlichen besondern Tugenden auch bestehen, und auch wirksam seyn können, welche durch ihn zerstört zu seyn, behauptet wurde! Der heiligste Eifer für Recht und Wahrheit und Freyheit, die unermüdlichste liebevollste Sorgfalt für die armen, die kranken, die Noth leidenden Nächsten, sind sie nicht überall wieder lebendig geworden? Sind nicht überall die heldenmüthigsten Aufopferungen der Einzelnen für Vaterland, Ehre und Freyheit, für Heerd und Haus und Weib und Kind geschehen, wie sie das, in seinem Partikularismus nur sich allein kennende, Alterthum kaum zeigt, und doch wissen wir Alle, daß wir, Menschen, und als solche, allgemeine Pflichten, gegen alle Menschen, unter allen Völkern haben, die, des Menschen gegen den Menschen, daß wir das Gute überall anerkennen, ehren und aufnehmen sollen, wo es sich findet; daß wir, die Guten, überall und unter allen Völkern verwandt, und verbrüdert, und vollendete Menschlichkeit höher ist, als jeglicher Nationalismus. Kurz, noch immer ist jener Universalismus der Ansicht und Bildung da und dagewesen, und dennoch auch alle besondern Tugenden neben und in ihm wieder erwacht und zur Ausführung gekommen. Beides kann neben einander recht gut bestehen, ohne dem andern zu schaden, wenn es nur sein rechtes Maaß hält. Er zerstört nicht den regen Sinn für jene hohen und besondern Tugenden, wenn dieser

nur sonst da ist. Denn wahrlich, wenn meine Seele nur überhaupt für Wahrheit, für Recht und Freyheit und Ehre glüht, so bedarf es keiner Kokarde und keines Volksabzeichens, um da, wo Recht und Ehre und Freyheit in mir, oder im Andern neben mir, angetastet werden, mich gegen den Räuber zu erklären, und für das gekränkte Recht und die geraubte Ehre und die bedrängte Freyheit das Schwerdt zu ziehen. Und Vaterlandsliebe und Vaterlandstugend kann herrlich neben jener allgemeinen Bildung und jenem allgemeinen Gesichtspunkte aufblühen. Der verhütet nur, daß um meines Volksthums Willen, nicht Menschenthum und Menschenadel und Menschenrecht dabey aus den Augen verlohren oder an andern gekränkt werden, wie bey jener engherzigen Gesinnung wohl zu oft der Fall ist.

Allein er erscheint nicht bloß nicht als ein Rückschritt, sondern sogar als ein großer Fortschritt der menschlichen Entwicklung, wenn wir ihn nur im Zusammenhange mit dem vorigen großen Resultat des Lebens betrachten. Denn ohne ihn wäre dieß erste große Resultat, diese allgemeine Ueberzeugung und Anerkennung der Würde und der Rechte des Menschen, als Mensch, wäre das Emporkommen des Menschenthumes auf der Erde, im Gegensatz gegen die enge beschränkte nationale Bürgerlichkeit einzelner Völker, gar nicht möglich, gar nicht wirklich geworden. So lange nehmlich noch bloß eine eng nationale, gänzlich partikuläre Ausbildung der Völker Statt findet, so lange jedes Individuum in seinem Se-

sichtskreiß dermaßen beschränkt ist, daß es sich keiner andern Wesenheit, keiner andern Würde, keines höhern Zieles bewußt ward, als ein Römer, ein Grieche, ein Jude, ein Türke zu seyn, so lange er eben deswegen nur den als Menschen behandelt, welcher Theil hat an seiner National-Eigenthümlichkeit, alle übrige Menschen aber als Halbwilde, zum Dienen und Beherrschen geborne Knechte, betrachtet, welche weder Rechte noch Ansprüche auf Achtung ihrer Persönlichkeit, ihres Eigenthums, noch irgend eine Würde haben; so lange als jedes Volk nur sich und seine National-Eigenthümlichkeit kennt, und auch nur diese achtet, alles Uebrige aber verachtet, so lange können und konnten die Ideen des schönen reinen Menschenthumes, so lange kann die Erkenntniß und Anerkennung der, Allen gemeinsamen, Menschenrechte, der in Allen zu achtenden Menschenwürde nicht aufkommen. Denn diese besteht ja eben darinn, daß man frey von allem Castengeiste, oder völkerschaftlichem Partikularismus, den Menschen als Menschen betrachtet und achtet. Das geschieht aber nicht eher als bis jener nationale Partikularismus der Ansichten, jene Beschränktheit des Gesichtskreißes, die sich bloß mit ihrer Volksthümlichkeit beschäftigt, erweitert ist. Und so sehen wir denn, wie genau also das Eine mit dem Andern zusammenhängt, und wie jener erstgenannte große Fortschritt unsers Geschlechts, nicht ohne diesen Universalismus Statt haben konnte: und wie darum dieser, nicht minder ein großer Schritt mehr zum

allgemeinen Ziele zu betrachten ist. Und darum hat auch das Christenthum, indem es das Eine, die Anerkennung der Rechte des Menschen als Mensch, geltend machen wollte, das Andere, Aufhebung und Durchbrechung aller partikulären, engherzig nationalen Beschränktheit befördert; lehrend, daß alle Menschen gleich, und Alle Brüder, Alle Glieder Einer Familie seyen, und Keiner, weß Volkes und Standes er auch sey, von dem Andern durch seine Geburt und seinen Namen wesentliche Vorzüge habe, sondern daß Alle in Hinsicht ihrer Rechte und Würde, vor Gott gleich seyen, und Brüder unter Einander. Es hat so die, am Ende des Alterthums beginnende Aufhebung des Partikularismus dieses Alterthums in Denkart und Bildung, vollendet, und eben jene Allgemeinheit des Gesichtspunktes und der Ausbildung herbeygeführt, die so nöthig waren, um die oben benannten herrlichen und unschätzbaren Ideen von der Menschenwürde und Menschenfreyheit, einzuführen, gegen die bis jetzt allein gültig gewesenen, von der Bürgerfreyheit und der Würde des Menschen, die auf Formen und Abstammung beruhte.

8. Das eben behauptete fortwährende Steigen der menschlichen Entwicklung, und zwar in den wesentlichsten Punkten des menschlichen Lebens, ist auch in andern Resultaten der zweyten großen Hälfte des Lebens sichtbar.

Der Mensch ist im Verlauf seiner Entwicklung, nicht bloß im Betreff seines Wesens und seiner Verhält-

niſſe als Menſch zum Menſchen, vom Unvollkommnen zum Vollkommnern gelangt, und dadurch zu größerer Freyheit ſeines Daſeyns in ſeiner Entwicklung unter ſeines Gleichen oder mit der Natur neben ihm: ſondern auch zu größerer Freyheit von dem Einfluſſe der Natur unter ihm.

Denn unendlich viel weiter als das Alterthum, ſind wir in der Kenntniß der Natur der Erde und Elemente, kurz in der Kenntniß der natürlichen Dinge, und ihres Weſens, ihrer Verhältniſſe, ihrer Wechſelwirkung, und dann auch in Hinſicht der Mittel, ihren Einwirkungen zu begegnen, und ſie ſelbſt uns unterthänig und mehr unterworfen zu machen. Die Fortſchritte des Geſchlechts in der Geographie, der Phyſik, Optik, Chemie, Mathematik und Mechanik, in den Naturwiſſenſchaften überhaupt, ſind ſehr groß, und an ſie ſchließen ſich eben darum eine Reihe von Erfindungen an, welche Alles, was das Alterthum in der Art hat, weit hinter ſich laſſen. Namentlich iſt das der Fall in ſolchen Dingen, welche die Gewalt der Elemente brechen, oder die Macht des Menſchen über dieſelben anerkennen laſſen. Der Menſch hat ſeit der alten Zeit gelernt, dem Blitz ſeinen Weg zu weiſen, die Felſen in einen Augenblicke zu zertrümmern, und in ihren Grundveſten zu zerſtören durch Einen Schlag. Er hat gelernt der Sonne ihre Gluth zu entwenden, und ihre Strahlen zum zündenden Funken zu verdichten, der ſogar den Diamant in Feuer aufgehen heißt. Der Sternen Wege hat er erforſcht durch ſeine Gläſer; das Licht gemeſſen

und seine Schnelligkeit, die Zeit gefesselt und bestimmt nach festen Maaß. Verderbliche Blitze vermag er jetzt in die Ferne zu senden. Den Wolken hat er sich genaht, und das Meer fürchtet er nicht mehr.

„Mit immer neuen Wundern, so sagt ein neuerdings in England erschienenes Gedicht, weiß Britannia, den Fremdling zu überraschen.“

„Den Fremdling an der Themse fernster Mündung
Empfängt ein Schiff, das nicht der Winde Laune
Bedürftig, nicht der Fluthen Gunst erwartend,
Mit eigner innrer Kraft die Wogen spaltet,
Die bäumend seinem Lauf sich widersetzen.
Das Licht, von seinem Körper abgeschieden,
Brennbarer Aether strömt in langen Adern
Mit tausend Zweigen durch die Riesenstadt
Die wie zum Freudenfest erleuchtet flammt — ꝛc.

Wind, Wogen, Berg und Thal, hindern ihn nicht mehr, den Menschen, den Sohn der Erde. Blitzableiter, Fernröhre, Brennspiegel, Pulver, Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Aerztliche und Chemische Mittel zur Sicherung und Verwahrung der Körper, sind mächtige, der Gewalt und den Einflüssen der Natur entgegenwirkende und die Hindernisse, die die Natur unter ihm, dem Menschen bey seinem Streben in den Weg legt, wegräumende Erfindungen; und die Kühnheit desselben im Kampf gegen die Elemente, und die Gewalt über dieselben, und damit die Freyheit von ihren

Einfluß auf seine Entwicklung, steigt mit jedem Jahre. Und das ist auch das eigentliche große, für das Menschenleben und unsern Zweck selbst wichtige, Resultat, dieser, im Mechanischen und Technischen, in Physik und Optik ꝛc. gemachten Fortschritte der neuen Entwicklung, und das ist doch wahrlich immer ein großer Fortschritt zu nennen, den das Geschlecht seit dem Schluß des Alterthums in seiner Entwicklung gethan hat? — Oder meinst Du, daß das nicht der Fall sey? — So rufe dir nur das in's Gedächtniß zurück, was schon früher, (Seite 178.) erwähnt ward, daß das Leben des Menschen, nur dann ein recht menschliches wird, wenn es ein vernünftiges, ein Ideen verrathendes, nicht bloß sinnliches, sondern auch geistiges ist, und daß seine Vervollkommung eigentlich in der geistigen Entfaltung, in der Steigerung und Entwicklung des Geistigen zu suchen ist.

Ist das aber der Fall, so ist auch die jetzund schon gewonnene und immer größer werdende Freyheit von dem Einfluß der Natur, gleichfalls als nichts Anders, denn als ein bedeutender Fortschritt des Geschlechts in seiner Entwicklung, anzusehen. Denn je freyer der Mensch von der Gewalt der Materie, von dem Einflusse der sinnlichen, der irdischen Natur, von der Gewalt der Elemente und des sinnlichen Stoffs, wird, desto mehr muß und kann sich das Geistige heben, desto siegreicher, leichter, und vollendeter tritt das Geistige, Edlere, hervor, und desto leichter kann es sich entfalten, desto adeli-

cher und erhabener erscheint der Mensch, und dieß Resultat seiner Entwicklung in Hinsicht der Natur unter ihm, trifft alsdann mit dem, was ihn in den Verhältnissen zur Natur neben ihm d. h. zu den Menschen, zu erreichen gegönnt war, in der Wirkung zusammen, und deutet uns auch zugleich mit jenem, auf ein festes hohes Ziel seines Lebens hin.

9. Auffallender noch thut dieß eine vierte Erscheinung der neuen Zeit dar, in welcher das Fortschreiten des Geschlechts, wenn anders dasselbe in der Entwicklung des Edlern, des Geistigen im Menschen, zu suchen ist, wie es darin zu suchen ist, abermals nachgewiesen werden kann.

Das Leben des menschlichen Geschlechts hat nehmlich in der neuen Zeit, einen ganz andern, von dem der alterthümlichen Entwicklung, sehr verschiedenen Charakter bekommen, indem nehmlich jetzo der Blick des Menschen und seine Thätigkeit immer mehr und mehr vom Sinnlichen und Irdischen, auf das Uebersinnliche und das Geistige gerichtet ist, während im Alterthume das Gegentheil statt fand, wie wir Seite 168. erinnert haben. Dort kannte die Mehrzahl der Menschen und Völker damals kein anderes Ziel seines Daseyns, als Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse, war nicht fähig, von Ideen geleitet und ergriffen zu werden; Bild war ihnen Sache, die Form ihnen das Wesentliche, das Irdische das Höchste. Und auch die, welche höher standen, deren

Leben von Ideen geleitet wurde, wie z. B. Juden, Griechen, Römer, behielten jene sinnliche, aufs Irdische allein gewendete Richtung. Denn entweder waren es die Ideen des Staats und des Rechts, welches die menschlichen Angelegenheiten und das menschliche Daseyn sichern, was sie beseelte; — bey den Juden ein irdisches Gottesreich und irdisches Wohlleben, — oder es war die Idee der Schönheit, die jedoch vorzugsweise die äußere Form traf, dasjenige was sich in der sinnlichen Erscheinung darstellte, und wohlgefällig das Auge berührte. Nur wenige suchten nach einer innern Schönheit, die jedoch ganz fern war von der sittlich christlichen Schönheit, deren Gewalt den Geist unmittelbar berührt und erhebt, und selbst auch die an sich nicht schöne Form zu einem schönen lieblichen Ganzen verklären kann. Noch Wenigere aber suchten in der Vergeistigung des Sinnlichen, und im Streben nach einer höhern übersinnlichen Welt, nach einem Leben im Geist und in der Erkenntniß, das Ziel ihres Lebens. Und Männer wie Socrates, Plato, Pythagoras und einzelne Andre die vielleicht eine Ausnahme machen, stehen für sich und ohne Wirkung. In den Völkern nirgends Streben nach Erhebung zum Uebersinnlichen, zum Gebiete des Wissens, zur Erkenntniß, zur Wahrheit. Nicht einmal Theilnahme an dergleichen Bestrebungen.

Das ist jetzo Alles anders. Der Gesichtspunkt unter dem der Mensch jetzt das Leben betrachtet ist

ein auffallend veränderter, und von dem der Alten Zeit verschiedener.

Nicht mehr und nicht allein das Irdische ist es, dem wir unsere Thätigkeit weihen sollen, nicht das Vergängliche ist es dem wir leben sollen, sondern dem Unvergänglichen, nicht dem Zeitlichen, sondern dem Ewigen, zu welchem das irdische Daseyn nur Vorbereitung ist. Nur Mittel ist es zu dem letzten, höheren, geistigen, allen Menschen ohne Unterschied des Volkes und Standes bestimmten Ziel. So hat das Geschlecht seit Christus denken gelernt, so ist jedem Einzelnen in den verschiedenen Völkern des Erdbodens, zu denen das Christenthum gedrungen ist, gelehrt worden. Und wenn auch hie und da in der Wirklichkeit das Sinnliche überwiegend stark auf ihn wirkt, und er dadurch auch von jenem Ziel und jener Richtung abirrt und sich gleichfalls auf das Sinnliche wendet, so ist er sich doch des Bessern bewußt worden. Es wird ihm auch dasselbe immer wieder von neuem gegeben durch unsre Religion. Und so ist denn von Anfang unsrer neuern Entwicklung an, auch beständig jene Richtung Hauptzug der neuen Entwicklung gewesen, und das Wort Christi, „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes" nicht ohne Erfolg geblieben.

Daß aber diese Hinwendung der menschlichen Thätigkeit auf das Uebersinnliche, das Höhere, Bleibende und Ewige, wozu jeder Christ täglich ermahnt wird, auch wieder ein großer Schritt Vorwärts ist im Gange

der menschlichen Entwicklung, wird der, der das eigentlich Menschliche, im Geist, und nicht in dem Körperlichen, oder im Sinnlichen und Irdischen sucht, nicht leugnen können.

10. Allein diese Richtung — und das nennen wir den fünften großen Fortschritt in der Entwicklung des Geschlechts — diese Richtung, so wie Alles das, was früher als ausgezeichnetes Resultat des Lebens der neuen Zeit erwähnt ward, und als Zeichen des Fortschreitens des Geschlechtes, ist nicht nur überhaupt wirklich da, sondern ist auch weiter ausgebreitet unter den Völkern des Erdbodens, als es der Fall war bey dem, was auch irgend das Alterthum in dieser Hinsicht Aehnliches geleistet hat. Und zwar dieß, einer andere Erscheinung in der Entwicklung des Geschlechts zufolge, welche gleichfalls eine Hauptterscheinung im Gange der menschlichen Entwicklung seit Christus geworden ist, und nach unserer Rechnung, die sechste, welche ein Fortschreiten derselben zu einem großen Ziele deutlich anzeigt, wenn anders das Ziel selbst, das ich sehe, das richtige ist.

11. Diese Erscheinung ist nehmlich die, schon am Ende des Alterthums vorbereitete, und in den letzten Zeit dasselben schon sichtbarlich beginnende, durch die Entwicklung der Neuen Zeit aber wirklich ganzlich realisirte Aufhebung der Abgeschlossenheit und Getrenntheit der Völker

und damit herbeygeführte engere Verbindung und allgemeine Verzweigung des Lebens aller Völker des Erdbodens unter Einander. So daß nehmlich jetzt nirgends mehr die strenge Abgeschloss nheit der Völker und Staaten Statt findet, die wir im Alterthume sehen, wo jeder Staat, jedes Volk, fern von dem Andern, bloß sich und die Seinen kennt und beachtet; sondern daß Alle in mehr oder minder genauer Beziehung und gemeinschaftlicher Verknüpfung ihren Weg fortgehen; daß das, was in dem Einen Erdtheil gedacht und empfunden, und als wahr anerkannt wird, in einem Andern nachgedacht, mitgefühlt, nachempfunden wird. Nichts Bedeutendes geht irgendwo vor an dem Einen Ende der Erde, in religiöser und politischer Hinsicht, was nicht auch in mannichfachen Wirkungen und Rückwirkungen auf die andern Erdtheile wirkte, woran nicht auch der Mensch am andern Ende derselben, Theil nähme. Ein Fortschritt aber heißt auch dieses Resultat der zweiten Hälfte der menschlichen Entwicklung, mit größtem Rechte. Denn eben dadurch, nur durch diese allgemeine Verknüpfung der Entwicklung des Menschengeschlechts in allen Welttheilen, und deren engere Verbindung, geschieht es, daß die, von dem Geschlechten hie und da erzeugten, und den Menschen wichtigen, und sein Daseyn bedingenden Ideen, und Erkenntnisse, leicht und schnell fortgepflanzt, leicht und schnell sich zu ver-

breiten vermögen, von Volk zu Volk, von Welttheil zu Welttheil; und auch wirklich verbreiten, wie wir namentlich an den, die Menschenrechte betreffenden, schon wirklich gesehen haben. (nach S. 366 ff.) Was demnach Neues und Großes in irgend einem Theil der Erde geschieht, wird bald, und vermag nun bald Eigenthum Aller zu werden. Und so legt denn das Leben auch hiermit einen Beweiß seines Fortschreitens zu einem gewissen Ziele deutlich dar, indem es nicht nur für die Entwicklung jener Ideen, und eines höhern geistigen Lebens sorgt, sondern auch Veranstaltungen trifft für das geistige Gedeihen des Erzeugten, und für das Allgemeinwerden desselben unter allen Nationen.

12. Aber auch Sicherung dessen, was so auffallend ein Steigen des Geschlechts im Ganzen andeutet, und eine feste Zuversicht, daß, was bis jetzt geleistet ist, auch dauernd seyn werde, giebt uns die Erfahrung, daß das Leben seit Christus in allen seinem Streben, nicht, wie im Alterthum so sehr der Fall war, an die Form geknüpft, auf sie gegründet, von ihr abhängig ist, sondern seit dieser seiner Wiedergeburt durch Christum, immer mehr und mehr von Ideen ausgeht, und auf diese gegründet wird, und dadurch mehr innerlich mehr geistig, und so um so fester und dauernder begründet wird. D. h. es ist seit Christus immer mehr und mehr eine gewisse Innerlichkeit, im Gegensatz gegen die Aeusserlichkeit des alterthümlichen Lebens herrschend geworden. Dort

ist alles äusserlich, die Religion sowohl wie das Politische. Ihr Gottesdienst ist ein Dienst vor Gott nicht im Geist und in der Wahrheit, sondern ein Dienst vor Augen und mit leeren Gebräuchen. Ihre politischen höchsten Güter, als da sind Freyheit, Gleichheit, und rechtlicher Zustand der Einzelnen, so wie jegliche Würde, nur wieder bloß an die Form gebunden, und durch die Form bedingt. Alles mehr auf das Fleisch gesäet, als auf den Geist. Nur die Form einer Verfassung gab dem Menschen seine Rechte, seine Freyheit, und seinen Geist. So bedingten z. B. gewisse strenge feste Formen des Privat- und öffentlichen Lebens den Spartanergeist. Und sobald diese Formen aufgehoben und geändert wurden, so ging auch das Leben und jener Geist selbst zu Grunde. So suchten denn auch z. B. die Völker des Alterthums vergebens ihre Freyheit wieder zu erlangen, oder zu erhalten, wenn ihnen ihre Verfassung, und die einmal gebräuchliche Form ihres Lebens genommen, oder das Gleichgewicht der gesetzlichen Gewalten gestört ward. Und darum glaubten sie auch ihre Freyheit, und den Geist ihres Lebens gerettet zu haben, wenn sie die alte Verfassung gerettet, die alten Formen wieder eingeführt hatten, unter denen sie früherhin aufgeblüht waren. Darum wurde auch z. B. der Peloponesische Krieg von Seiten derer, welche herrschen wollten, ein Krieg gegen die Verfassungen, weil sie wohl wußten, daß an ihnen das eigentliche Leben der Völker geknüpft war; und darum waren auch Platos Bestrebun-

gen und Gedanken von einer idealen Republik für seine Zeitgenossen ganz verlohren. So hatte das Alterthum zwar ein gesetzmäßiges rechtliches Leben. Allein es war bloß durch das äussere Gesetz bedingt, nicht durch ein inneres, welches auch, ohne die Formen einer äussern Verfassung, Jeglichen gerne giebt, was ihm gehört. Ein Rechtsprincip war da, auf das wurde hingearbeitet; aber der Geist der Gerechtigkeit, die innere Rechtlichkeit, welche Jedem wiederfahren läßt, was ihm gebührt, ohne daß eine Form, ein Gesetz ihn nöthigten, hat erst das Christenthum geltend gemacht. Eben so ist die Gleichheit aller Menschen, nicht durch Formen begründet, und von ihnen abhängig, allgemein gemacht, sondern dem Geiste eingepflanzt, ist ein Eigenthum der innern Ueberzeugung geworden. So daß also hier durchaus ein großer Gegensatz der neuen Zeit gegen das Alterthum sichtbar ist, und ein ungeheuer Fortschritt, auch in Hinsicht der Sicherstellung deßen was erstrebt wird, vor Augen liegt. Darum lehrte auch das Christenthum, den Menschen vom Sinnlichen abziehend, sich vorerst geistig zu bilden und zu vervollkommen, erst geistige Güter zu erwerben, und zu vörderst nach dem Reiche Gottes, (welches ein Reich des Geistes und der Wahrheit und der innern Entwicklung ist) zu streben, dann werde das Andere sich von selbst geben. Sein Zweck ist erreicht und es ist auch wirklich von da an, das Leben immer mehr und mehr innerlich geworden, immer mehr und mehr von der Idee ausgegangen als

je vorher, auf welche es nun seine Formen gründet und darnach zu entwickeln strebt. Ueberall wurde und wird seit jener Zeit, stets vorerst die Idee der Dinge klar und bestimmt gebildet und entwickelt und aufgestellt, welche ins Leben treten sollen, und überall verbreitet, überall erst der Geist gebildet, gelenkt geläutert, und die alten Formen gelassen, bis der, zu den neuen Schöpfungen nöthige, Geist allgemein geworden ist, und durchbricht. Dann zerbrechen die Formen; aber das Leben stirbt damit nicht, wie im Alterthum, sondern tritt nur immer herrlicher und kräftiger und freyer hervor, weil das, wonach es strebt, lauter innere geistige, das reine Menschenwesen betreffende, Ueberzeugungen und Erkenntnisse sind, welche bleiben werden, so lange das Bewußtseyn im Menschengeschlecht nicht untergehet. Die zweyte Hälfte des Lebens der Menschheit hat dieß schon deutlich gezeigt. Immer haben sich in dieser die Formen des Lebens verändert oder aufgelößt, ohne daß der eigentliche Geist unserer Entwicklung vernichtet worden wäre. Vielmehr strebt er, nicht von den Formen gefesselt, nicht an sie gebunden, immer weiter, und zerbricht eine nach der andern, so wie sie seiner erweiterten Kraft nicht mehr genug thuen, um sich neue, seiner Natur und seiner weitern Ausdehnung angemessenere zu bilden. So lößten sich schon, hier und dort, die Fesseln der Leibeigenschaft, vor der Gewalt der in den Kreuzzügen lebendig gewordenen Ideen der Freyheit, Gleichheit und Rechte Aller, als Kämpfer Christi. — Es brachen die Mauern der katholischen Kirche,

und ihrer hierarchischen Uebermacht, von der Kraft der neuen Ideen, und vor dem Strahle des Lichts, welches die Reformation in den Geistern entzündete. Ja selbst die gereinigtern edlern Formen, welche die Folgezeit dem neuen geistigen Leben wieder aufprägte, weil der Mensch das Geistige dennoch immer wieder durch die Form festhalten muß und will, sind auch schon wieder größtentheils dahin, und dennoch treibt dieses geistige Leben immer neue, und immer reinere Blüthen.

So sind auch in der letzten Zeit wieder, die Formen unserer Nationalität zerstört worden, unsers deutschen Reiches weise und heilsame Verfassung ist auch zu Grunde gegangen, und doch steht das deutsche Volk noch, und wirkt fort von neuem, in einem nur um so frischeren kräftigern geistigen Leben. (Denn was auf den Geist gesäet ist, kann nicht untergehen). Und darum wanken auch jetzt abermal stärker als je die wohlgefügten Wände der künstlichen politischen Baue unserer Tage, innerhalb welcher eine lange Gewohnheit, oder eine harte Nothwendigkeit, uns beynahe, uns selbst vergessen ließ. Sie wanken wieder vor dem immer mächtiger werdenden Selbstgefühl, und den stärker als je, durch den harten Gegensatz der letzten gewaltsamen Zeit aufgeregten Grundideen unserer Entwicklung, vor den Ideen der Menschenfreyheit und der Menschenrechte, die keine Willkühr, noch etwa manche, der Würde menschlicher Natur zuwiderlaufende Vorrechte Einzelner oder ganzer Classen, beeinträchtigen sollen und können. Und abermals wird der

Geist die Formen zwingen, und fort und fort zwingen, bis Alles erreicht ist, was das Leben will, weil ja unser Leben nun seit Christi Auftritt vorzugsweise auf den Geist gebaut, und ein von der Idee erst zur Darstellung derselben ausgehendes ist. Das neue, durch das Christenthum bedingte, und in seiner großen, neu errungenen, auf das Geistige gewendeten Richtung fortgehende, Leben der neuen Zeit, wird ein unzerstörbares, unvergängliches seyn und bleiben, weil es nun eben in dieser Richtung fortgeht, und weil, was auf den Geist gesäet ist, nicht untergehen kann, weil die Ideen, die es erzeugt hat, unmittelbar menschliche, mit unserm Bewußtseyn als Menschen, zusammenhängende sind.

So giebt denn aber auch diese letzte große Erscheinung die das neue Leben charakterisirt, nur ein erfreuliches Resultat, und auch in ihr liegt das Fortschreiten des Geschlechts offenbar vor Augen.

Mit diesem Fortschreiten aber, welches nach allem Obigen nicht zu leugnen ist, und welches gerade in den wesentlichsten, den Menschen und seine Natur und seine Entwicklung selbst, betreffenden Dingen Statt gefun-

den, ist auch die Gewähr eines großen Planes, eines letzten Zieles, und einer höhern, Alles leitenden und ordnenden Hand der Vorsehung in dem scheinbaren Gewirr dieses irdischen Lebens, gegeben. Alles was bis jetzt gesagt war, läßt so etwas ahnden. Alles erscheint in sich zusammenstimmend zu einem festen letzten Zwecke hinzuwirken, dessen Natur sich auch schon aus dem bisher Gesagten ahnden läßt. Denn auch selbst das Ziel, wohin der Lauf geht, ist schon angedeutet. Der Mensch schreitet nicht bloß fort, sondern in der Richtung auf das Geistige hin, sehen wir das Geschlecht von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter emporstreben. Und so wird denn schon das, was bis jetzt in kurzen, aber hoffentlich reichhaltigen, Schilderungen und Bemerkungen niedergelegt ist, den ruhigen Denker wieder mehr zur Hoffnung und zur Freudigkeit stimmen, als die bisher über das Leben ausgegossenen Nebel ihm gestatteten. Scheinbare, auch jetzt gewiß nicht ausbleibende, ja schon hie und da sich verkündende Rückschritte, dürfen uns nicht stören. Immer noch ist bis jetzt aus solchen nur ein neues Herrlicheres hervorgegangen, und wird auch allem Ansehen nach jetzt daraus hervorgehen. Das dürfen und können wir, der bisherigen Erfahrung, so wie den großen Resultaten und Richtungen des Lebens zu Folge hoffen, die wir bis jetzt haben kennen lernen. Wir werden aber endlich davon fest und freudig überzeugt werden, wenn wir nun dazu noch, durch die nun folgenden Untersuchungen, die Zwecke unseres Daseyns

noch genauer kennen gelernt, und gesehen haben werden, wie das, was philosophische Forschung und sorgfältige Betrachtung vergangenen und gegenwärtigen Lebens und der Menschennatur überhaupt, als letztes Resultat aller Entwicklung anerkennen muß, mit den Erscheinungen der Geschichte selbst vollkommen übereinstimmt, und wie das Leben von Anfang an auch nur allein darauf hinarbeitet. Sie muß zur festen Ueberzeugung werden, diese Hoffnung, wenn wir endlich sehen, wie auch das, was wir seit achtzehnhundert Jahren so mächtig in das Leben eingreifen, und des Menschen Entwicklung so allgemein bedingen sehen, das Christenthum nehmlich, in gänzlicher Uebereinstimmung mit dem ganzen übrigen Treiben und Thun des Menschengeschlechts, auch nur dieselben Zwecke uud dieselbe Tendenz kennt, und noch deutlicher enthüllt, als jenes; und wie endlich die Kraft, die in ihm lebt, ganz dazu fähig ist, das Begonnene zu vollenden, und den Menschen hin zu führen, wo er vermöge seiner Natur und Bestimmung hinkommen muß. Dann wird aber auch die Herrlichkeit dieses göttlichen Geschenks um so leuchtender hervortreten, und sein Gedeihen mehr als bis jetzt von Tausenden seiner Lehrer und Bekenner geschehen ist, und zwar in dem ihm eigenthümlichsten und wesentlichsten Seiten befördert, und damit der Seegen vollendet werden, der uns verheißen ist, durch Jesum Christum.

Und so wende Dich nun mit mir, mein Leser, zu

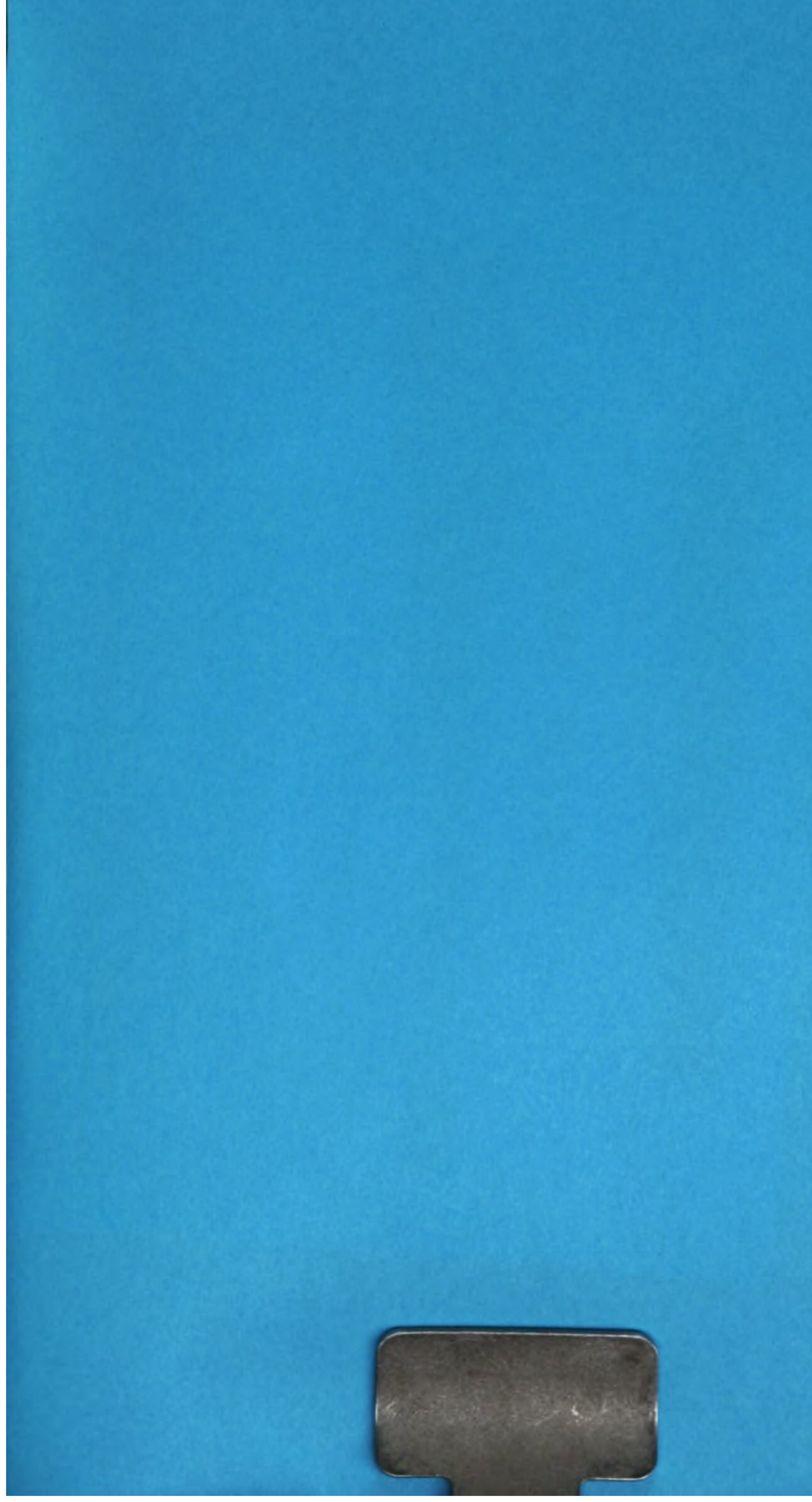
dem zweyten Theile meines Werkes, der die einzelnen, in dem Leben der Völker zerstreut daliegenden Andeutungen über das Leben und seine Zwecke, vereinigen, bestimmter und umfassender entwickeln, und ihre höchste Vollendung und wirkliche Erfüllung durch das Christenthum, Dir darlegen soll.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

Seite 5 Zeile 28 ließ d. h. für und
— 14 — 27 — der für dem
— 33 — 2 — geknüpften für geknüpf=
— 40 — 11 — herrscht für heerscht
— 83 — 13 — Herr für Vater
— 94 — 28 — hauptsächlich nach den Worten „daß sie"
— 173 — 28 — gänzlich nach dem Worte „allmählig"
— 203 — 10 — der für den
— 209 — 28 — Nichtigkeit der irdischen Dinge für Kleinheit der Menschen.
— 209 — 29 — das Eine Ewige für das Neue und das Freye
— 273 — 17 — festerer nach dem Worte „mit"
— 244 — 29 laß die Worte „unter dem Namen Schürzengeld" weg
— 325 — 28 ließ Vergl. für Zergl.
— 349 — 24 — bewährt für bereichert.

Einzelne unbedeutendere Fehler wird der geneigte Leser selbst verbessern.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stark, Christian Ludwig Wilhelm, 1790-1818

Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmähligen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung des Christenthums und seines Geistes
Bd.: 1

Jena 1817

Dogm. 961 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399578-7